This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

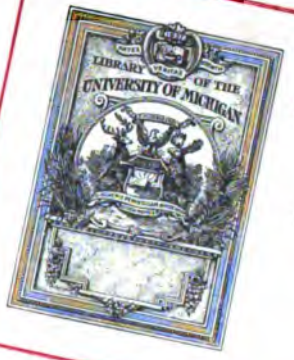
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

S
45
.T3
18

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Einleitung
zur Kenntniß
der
englischen Landwirthschaft
und
ihrer neueren
practischen und theoretischen
Fortschritte
in Rücksicht
auf
Vervollkommnung
deutscher Landwirthschaft
für
denkende Landwirthe und Cameralisten.

Zweyten Bandes erste Abtheilung.

von
Albrecht Thaer
D. A. D., des Königs von Großbritt. Churfürstlichem Leibarzte, u. s. w.

Neue Auflage.

Mit Kupfern und Holzschnitten.

Hannover, 1801.
Bey den Gebrüdern Hahn.

Vorrede.

In der Vorrede der Einleitung zur Kenntniß der Englischen Landwirthschaft habe ich versprochen, einen zweyten Band dieses Buches auszuarbeiten. Zugleich deutete ich aber den Wunsch an, daß in Deutschland ein Werk nach Art der Youngschen Annalen des Ackerbaues zu Stande kommen möchte, worin nur wirklich ausgeübte Methoden beschrieben, und nur reine Thatsachen aufgenommen würden; wenn sich solches vorerst auch nur auf einen Kreis Deutschlands erstrecken sollte.

Dieser Vorschlag ward vom engern Ausschusse der K. Churfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle so beyfällig aufgenommen, daß ich mich, der Unterstützung dieser Societät versichert, entschloß, dieses Werk unter dem Titel: Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft,

ſchaft, unter der Beyhülfe des Herrn Oberappellations-Protonotarius Beneken — der, ohne ſelbſt Landwirth zu ſeyn, die Correſpondenz, die literariſchen Angelegenheiten und die Caſſe dieſer Societät beſorgt — herauszugeben.

Dieſes Geſchäft hat mir theils durch die Redaction und Ausarbeitung vieler eigenen Aufſätze für dieſe Quartalsſchrift, theils durch die weitläuftige Correſpondenz, worin ich mit Gelehrten und mit practiſchen Landwirthen verwickelt wurde, einen großen Theil der Zeit weggenommen, welche ich dieſem Fache überhaupt widmen darf.

Dazu kam, daß durch den Abgang des edeln Baronet Sinclair vom Präſidentenſtuhle des Board of Agriculture meine Correſpondenz mit England — wo man jetzt, wie es ſcheint, überhaupt das Eiſen zu ſehr zu Waffen verſchmieden muß, um für Pflug und Senſe viel übrig zu behalten — eine Zeitlang unterbrochen wurde.

Beydes zuſammengenommen, rückte mir die engliſche Landwirthſchaft dermaßen aus den Augen, daß ich ein Jahr lang kaum an die Erfüllung jenes Verſprechens dachte. Allein die Güte und Nachſicht, womit das gebildete landwirthſchaftliche Publicum jenen Band aufgenommen hatte, und die vielen ſo dringenden als ſchmeichelhaften Erinnerungen, welche ich ſelbſt von den entfern-

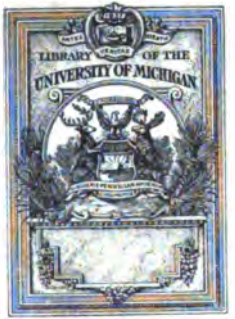
te-

testen Orten hier erhielt, überzeugten mich, daß es Pflicht sey, jenes Versprechen zu erfüllen.

Indessen haben sich die Materialien zur Fortsetzung dieses Werks erstaunlich angehäuft. Die landwirthschaftlichen Uebersichten aller Districte Großbrittanniens sind nun, berichtigt und erweitert, wieder aufgelegt. Und ausser diesen hat der Board of Agriculture noch eine so große Menge von wichtigen Schriften herausgegeben und veranlaßt, daß dadurch in sehr kurzer Zeit — noch unter dem Vorsitze und durch den Betrieb Sinclair's — so viele wichtige Erfindungen, so genaue und berichtigte Erfahrungen ans Licht gekommen sind, und überhaupt eine so große Masse von agronomischen Kenntnissen, wie noch nie, verbreitet worden ist.

An Materialien fehlt es mir daher so wenig, als am Willen. Allein meine auswärtigen Gönner und Freunde, die mich nur als Landwirth und landwirthschaftlichen Schriftsteller betrachten, erwarten, wie es scheint, zu viel von mir. Könnte ich dieses Fach zu meinem Hauptgeschäfte machen, so wäre ich freylich im Stande, mehr zu leisten. Dies aber verbietet mir höhere und frühere Verpflichtung, Dankbarkeit und das große Zutrauen, welches man in meinem Vaterlande auf mich, als Arzt, setzt. Daher kann ich diesem Studium nicht mehr, als die Neben-

stun-



FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE

UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

S
455
.T36
180

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

1277

Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft

und

ihrer neueren

practischen und theoretischen

Fortschritte

in Rücksicht

auf

Vervollkommnung

deutscher Landwirthschaft

für

denkende Landwirthe und Cameralisten.

Zweyten Bandes erste Abtheilung.

von

Albrecht Thaer

d. A. D., des Königs von Großbritt. Churfürstlichem Leibarzte, u. s. w.

Neue Auflage.

Mit Kupfern und Holzschnitten.

Hannover, 1801.

Bey den Gebrüdern Hahn.

Vorrede.

In der Vorrede der Einleitung zur Kenntniß der Englischen Landwirthschaft habe ich versprochen, einen zweyten Band dieses Buches auszuarbeiten. Zugleich deutete ich aber den Wunsch an, daß in Deutschland ein Werk nach Art der Youngschen Annalen des Ackerbaues zu Stande kommen möchte, worin nur wirklich ausgeübte Methoden beschrieben, und nur reine Thatsachen aufgenommen würden; wenn sich solches vorerst auch nur auf einen Kreis Deutschlands erstrecken sollte.

Dieser Vorschlag ward vom engern Ausschusse der K. Churfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle so beyfällig aufgenommen, daß ich mich, der Unterstützung dieser Societät versichert, entschloß, dieses Werk unter dem Titel: Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft,

mehr in das Fach der Staatswirthschaft und Politik einzuschlagen scheint, doch das Interesse des Landwirths auf manchfaltige Weise erregen wird. Da meine Untersuchung ganz auf Erfahrung, auf ausgemachte Thatsachen und Berechnungen sich stützen wird, so darf ich hoffen, daß sie über denjenigen Zweig der Polizey, welcher den Ackerbau und Kornhandel betrifft, mehr Licht verbreiten werde, als bisher durch theoretische Raisonnements geschehen ist.

Wenn man von der gegenwärtigen starken Getreide-Einfuhr in England hört, so muß man nur nicht glauben, daß England hierdurch ohne eigenen Ackerbau zur Noth versorgt werden könne. Nach dem Berichte der Parlaments-Committee zur Abhelfung des Kornmangels im Jahre 1795 erhellet, daß die höchste Einfuhr, die sich England mit dem größten Kostenaufwande und seiner mächtigen Schifffahrt verschaffen kann, nur zureiche, um die Nation auf 3½ Wochen mit Weitzen zu versorgen, selbst wenn ganz Europa, Afrika und Amerika ihm die Häfen öffnet. Ein Beweis, wie nothwendig es für jeden Staat sey, den Ackerbau mit der Zunahme der Bevölkerung und des Gewerbes gleichen Schritt halten zu lassen.

Noch müßte ich jenen Reisenden, die aus ihrer Postchaise den blühenden Zustand nicht bemerkt, oder etwa auf einem Farm, in der Nachbarschaft

von

von London, das alles nicht angetroffen haben, was ich in meinem Buche beschrieb, Ein Wort sagen. Ich verspare dies aber, bis ich eine kurze landwirthschaftliche Geo- und Topographie von England, mit einer Charte begleitet, entworfen habe. Wenn sie sich bey einer anderweitigen Reise diese wollen zum Wegweiser dienen lassen, so verspreche ich ihnen, daß sie alles in Natura und im Großen sehen sollen, was ich und der brave Pommeraner beschrieben haben.

Ich habe noch die Fortsetzung der besondern Betrachtungen über die Anwendbarkeit englischer Methoden, Einrichtungen, Werkzeuge u. s. f. für Deutsche versprochen. Diese aber werde ich — zwar beyläufig bey jeder Materie — aber in der Fortsetzung dieses Werks nicht ausführlich liefern. Ich habe bessere Gelegenheit, sie in den Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft, so wie sie mir am zweckmäßigsten scheinen, anzubringen, und muß daher meine Leser hierauf verweisen.

Die Gewogenheit und Freundschaft so vieler vortrefflichen, verehrungswürdigen und erhabenen Personen, welche ich mir durch meine landwirthschaftlichen Bemühungen erworben habe, ist für mich die höchste Belohnung gewesen. Ich bitte daher inständigst, sie mir zu erhalten.

Nur

ſchaft, unter der Beyhülfe des Herrn Oberappellations-Protonotarius Beneken — der, ohne ſelbſt Landwirth zu ſeyn, die Correſpondenz, die literariſchen Angelegenheiten und die Caſſe dieſer Societät beſorgt — herauszugeben.

Dieſes Geſchäft hat mir theils durch die Redaction und Ausarbeitung vieler eigenen Aufſätze für dieſe Quartalsſchrift, theils durch die weitläuftige Correſpondenz, worin ich mit Gelehrten und mit practiſchen Landwirthen verwickelt wurde, einen großen Theil der Zeit weggenommen, welche ich dieſem Fache überhaupt widmen darf.

Dazu kam, daß durch den Abgang des edeln Baronet Sinclair vom Präſidentenſtuhle des Board of Agriculture meine Correſpondenz mit England — wo man jetzt, wie es ſcheint, überhaupt das Eiſen zu ſehr zu Waffen verſchmieden muß, um für Pflug und Senſe viel übrig zu behalten — eine Zeitlang unterbrochen wurde.

Beydes zuſammengenommen, rückte mir die engliſche Landwirthſchaft dermaßen aus den Augen, daß ich ein Jahr lang kaum an die Erfüllung jenes Verſprechens dachte. Allein die Güte und Nachſicht, womit das gebildete landwirthſchaftliche Publicum jenen Band aufgenommen hatte, und die vielen ſo dringenden als ſchmeichelhaften Erinnerungen, welche ich ſelbſt von den entfern-

te-

testen Orten her erhielt, überzeugten mich, daß es Pflicht sey, jenes Versprechen zu erfüllen.

Indessen haben sich die Materialien zur Fortsetzung dieses Werks erstaunlich angehäuft. Die landwirthschaftlichen Uebersichten aller Districte Großbrittanniens sind nun, berichtigt und erweitert, wieder aufgelegt. Und ausser diesen hat der Board of Agriculture noch eine so große Menge von wichtigen Schriften herausgegeben und veranlaßt, daß dadurch in sehr kurzer Zeit — noch unter dem Vorsitze und durch den Betrieb Sinclair's — so viele wichtige Erfindungen, so genaue und berichtigte Erfahrungen ans Licht gekommen sind, und überhaupt eine so große Masse von agronomischen Kenntnissen, wie noch nie, verbreitet worden ist.

An Materialien fehlt es mir daher so wenig, als am Willen. Allein meine auswärtigen Gönner und Freunde, die mich nur als Landwirth und landwirthschaftlichen Schriftsteller betrachten, erwarten, wie es scheint, zu viel von mir. Könnte ich dieses Fach zu meinem Hauptgeschäfte machen, so wäre ich freylich im Stande, mehr zu leisten. Dies aber verbietet mir höhere und frühere Verpflichtung, Dankbarkeit und das große Zutrauen, welches man in meinem Vaterlande auf mich, als Arzt, setzt. Daher kann ich diesem Studium nicht mehr, als die Neben-

stun-

ſtunden, die ich dem Kartenſpiele und geſellſchaftlichen Vergnügungen entziehe, widmen. Und von dieſen Nebenſtunden nehmen wieder die vorgedachten Annalen, die bis jetzt im Auslande minder bekannt zu ſeyn ſcheinen, den gröſſeſten Theil weg.

Wollte ich nun alles, was in Bezug auf engliſche Ackerbaukunſt vor mir liegt, und in Deutſchland bekannter zu werden verdient, nach ſyſtematiſcher Ordnung zuſammenfügen und ausarbeiten, ſo würde ſich die Fortſetzung dieſes Werks ſehr lange verzögern.

Ich habe mich daher entſchloſſen, diejenigen Materien, deren Bekanntmachung und Erörterung theils für Deutſchland am nützlichſten ſcheint, theils jetzt am vollſtändigſten geſchehen kann — denn die Vollendung vieler angefangenen wichtigen Unterſuchungen dürfen wir nunmehr aus England wol erſt in friedlichen Zeiten erwarten —, zuerſt auszuarbeiten, und dieſe Abhandlungen unter dem Titel: Beyträge zur Kenntniß der Engliſchen Landwirthſchaft, nach und nach, ſo wie Zeit und Umſtände es erlauben, herauszugeben. Da dieſe Beyträge, als eine Fortſetzung jenes Bandes, nur in einer minder ſyſtematiſchen Ordnung anzuſehen ſind, ſo wollen meine Herren Verleger auch einen Titel für diejenigen beylegen, die es in ihrer Bücher-

Büchersammlung als solche aufstellen wollen. Zwey Stücke werden einen Band von der Stärke des ersten ausmachen.

Die neuerlichst so vervollkommnete Abwässerungsmethode der Engländer schien mir einer der wichtigsten und nützlichsten Gegenstände zu seyn, den ich meinen Lesern vortragen konnte. Ich hoffe, in möglichster Kürze einen vollständigen und deutlichen Begriff davon gegeben zu haben. Wenigstens weiß ich, daß ich mir bey keiner Materie so viel Mühe, sie deutlich vorzutragen, gegeben habe, wie bey dieser.

An der zweyten Abhandlung, über die Grundsätze der Engländer bey Bebauung und Einrichtung ihrer Wirthschaftshöfe, habe ich nur einen subordinirten Antheil. Allein ich bin überzeugt, daß auch meine günstigsten Leser es mir verdanken werden, nicht mehr, als diesen, daran genommen zu haben.

Der dritte Aufsatz enthält das Tagebuch und verschiedene in England 1793 niedergeschriebene, im Jahre 1794 nach der Rückkehr ausgearbeitete Bemerkungen eines practischen Landwirths, der in Pommern im Bauernstande geboren, durch Zufall und Talente bey größern Wirthschaften angestellt wurde, und als Begleiter Churmärkischer Guts-

Gutsbesitzer nach England ging, ohne mehr als die gewöhnliche dreyfeldrige Wirthschaft der Mark und die zehnschlägige der Mecklenburger zu kennen, und wenig mehr als nichts über Landwirthschaft gelesen zu haben. — Wenn ich mich gleich bemühete, die englische Landwirthschaft in dem Gesichtspunkte darzustellen, worin sie deutschen Landwirthen am meisten einleuchtend werden kann: so hatte ich selbst sie doch nur durch die Augen englischer Schriftsteller gesehen. In diesen Aufsätzen findet man aber, wie ein deutsches unbefangenes, zwar klares, aber unbewaffnetes Auge sie betrachtet hat. Ohnerachtet ich so viele englische Schriftsteller über Ackerbau gelesen hatte, so war mir dieser Aufsatz doch in manchem Betrachte sehr lehrreich. Denn das Tagebuch insbesondere giebt eine so anschauliche Vorstellung vom Gange einer englischen Ackerwirthschaft, auf Mittelboden sowohl als auf Klayboden, wie man sie kaum aus Marshalls vortrefflichen und detaillirten Beschreibungen erhält.

Durch die Güte vorerwähnter Gutsbesitzer in der Mark Brandenburg, die im Jahre 1793 blos in landwirthschaftlicher Hinsicht in England reiseten, werde ich meinen Lesern demnächst mehrere Aufsätze über einzelne Zweige der englischen Landwirthschaft mittheilen können, die an Ort und Stelle in den letzten Monaten vor Errichtung des Board of Agriculture niedergeschrieben sind. Es ist mir leider nicht er-

erlaubt, ihre Namen zu nennen, noch mehreres von ihnen zu sagen. Zur Unterscheidung werde ich aber die von ihnen herrührenden Aufsätze mit JF. unterzeichnen. Meinen Lesern werden sie so lehrreich als interessant seyn; mich werden sie gegen den Vorwurf, als sey ich ein übertriebener Lobredner der englischen Wirthschaft, retten.

Verschiedene Deutsche, die eine Reise nach England gemacht, und auch einen Blick auf die Landwirthschaft geworfen hatten, haben nämlich gesagt, die englische Landwirthschaft sey nicht so vollkommen, wie ich sie beschrieben habe. Ich kenne sie blos aus englischen Schriftstellern, und habe also mehr ein Ideal aufgestellet, was diese sich von einer vollkommnen Wirthschaft gemacht hätten, als den wahren Zustand beschrieben, worin sie sich jetzt wirklich befinde.

Andere haben gesagt, in einem so gut cultivirten Lande könne nicht eine so große Getreideeinfuhr Statt finden, und dennoch so häufiger Mangel entstehen, wie dies, besonders seit einiger Zeit, in England der Fall gewesen sey.

Man hat gewissermaßen Recht! — Nur müssen wir uns verstehen. Ich redete bisher nicht von der Ackercultur und Production im Allgemeinen; nicht als Staatswirth, der das Ganze über-

übersieht; sondern als Landwirth, der sich auf einzelne Wirthschaften einschränkt. Sonst weiß ich nur zu gut, daß der Grund und Boden in England im Allgemeinen sehr schlecht benutzt wird; auch habe ich dies im ersten Bande mehrmals angedeutet. Sinclair giebt in seiner Rede, zur Empfehlung des Board of Agriculture, den Flächen-Inhalt von Großbrittannien auf 67 Millionen Acres an. 7 Millionen rechnet er für Hausplätze, Wege, Seen, Flüsse und sonst als unbenutzbar ab. Von den übrig bleibenden 60 Millionen sind 25 zur Weide bestimmt, und nur 5 Millionen tragen Getreide. 30 Millionen aber liegen entweder in einem völlig wüsten Zustande, oder werden doch auf eine so schlechte Weise benutzt, daß ihr Ertrag nicht auf den 50sten Theil dessen, was er seyn könnte, anzuschlagen ist. Von den 5 Millionen, die Getreide tragen, ist bey weitem nicht alles auf die in England bekannte vollkommenste Art bestellt. In vielen Distrikten herrscht noch die Dreyfelder-Wirthschaft mit gemeinschaftlicher Behütung der Braache und der Stoppel. Nur in den östlichen Grafschaften Englands, in einigen Distrikten der mittelländischen, und in den südlichen von Schottland, findet man denjenigen energievollen Ackerbau, den man im Sinne hat, wenn von englischem Ackerbaue die Rede ist. Diese Grafschaften versorgen England, und besonders die westlichen Provinzen und ihre großen Manufakturstädte mit Getreide.

Wenn

Wenn man erwägt, daß dieſer kleine Flächen-Inhalt die zahlreiche Nation auf dem Lande und auf den Meeren nicht nur erhalten hat, ſondern auch in einem Durchſchnitt von 50 Jahren, nämlich von 1710 bis 1760, einen ſolchen Ueberſchuß lieferte, daß jährlich die Ausfuhr für das Ausland die Einfuhr um 644,459 Quarter (8 Buſhel) überwog, ſo erhellet von ſelbſt, wie hoch die Production in dieſen Grafſchaften getrieben ſeyn müſſe.

Es iſt allerdings ein ſehr wichtiges Problem, zu unterſuchen, wie es zugehe, daß ſeit den ſiebenziger Jahren das Verhältniß der Ausfuhr zur Einfuhr ſich dermaßen verändert habe, daß von 1773 bis 1793 im Durchſchnitt jährlich 430,157 Quarter mehr eingeführt als ausgeführt worden. Wenn man dieſes Deficit zu dem vormaligen Plus hinzurechnet, ſo ergiebt ſich ein Unterſchied von 1,074,516 Quarter, die jetzt entweder weniger gebauet, oder mehr verzehrt werden müſſen, als vormals. Der Ackerbau iſt daher entweder wirklich geſunken, oder hat ſich doch nicht im Verhältniß der zunehmenden Bevölkerung und Conſumtion gehoben. Daß er letzteres nicht habe, liegt wahrlich nicht an der Kunſt; denn dieſe hat ſich ſeitdem offenbar mehr vervollkommnet und verbreitet. Es hat aber andere unverkennbare Urſachen. Die Entwickelung und Unterſuchung derſelben werde ich zum Gegenſtande einer beſondern Abhandlung machen, die, wenn ſie gleich

mehr

mehr in das Fach der Staatswirthschaft und Politik einzuschlagen scheint, doch das Interesse des Landwirths auf manchfaltige Weise erregen wird. Da meine Untersuchung ganz auf Erfahrung, auf ausgemachte Thatsachen und Berechnungen sich stützen wird, so darf ich hoffen, daß sie über denjenigen Zweig der Polizey, welcher den Ackerbau und Kornhandel betrifft, mehr Licht verbreiten werde, als bisher durch theoretische Raisonnements geschehen ist.

Wenn man von der gegenwärtigen starken Getreide-Einfuhr in England hört, so muß man nur nicht glauben, daß England hierdurch ohne eigenen Ackerbau zur Noth versorgt werden könne. Nach dem Berichte der Parlaments-Committee zur Abhelfung des Kornmangels im Jahre 1795 erhellet, daß die höchste Einfuhr, die sich England mit dem größten Kostenaufwande und seiner mächtigen Schifffahrt verschaffen kann, nur zureiche, um die Nation auf 3½ Wochen mit Weitzen zu versorgen, selbst wenn ganz Europa, Afrika und Amerika ihm die Häfen öffnet. Ein Beweis, wie nothwendig es für jeden Staat sey, den Ackerbau mit der Zunahme der Bevölkerung und des Gewerbes gleichen Schritt halten zu lassen.

Noch müßte ich jenen Reisenden, die aus ihrer Postchaise den blühenden Zustand nicht bemerkt, oder etwa auf einem Farm, in der Nachbarschaft

von

von London, das alles nicht angetroffen haben, was ich in meinem Buche beschrieb, Ein Wort sagen. Ich verspare dies aber, bis ich eine kurze landwirthschaftliche Geo- und Topographie von England, mit einer Charte begleitet, entworfen habe. Wenn sie sich bey einer anderweitigen Reise diese wollen zum Wegweiser dienen lassen, so verspreche ich ihnen, daß sie alles in Natura und im Großen sehen sollen, was ich und der brave Pommeraner beschrieben haben.

Ich habe noch die Fortsetzung der besondern Betrachtungen über die Anwendbarkeit englischer Methoden, Einrichtungen, Werkzeuge u. s. f. für Deutsche versprochen. Diese aber werde ich — zwar beyläufig bey jeder Materie — aber in der Fortsetzung dieses Werks nicht ausführlich liefern. Ich habe bessere Gelegenheit, sie in den Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft, so wie sie mir am zweckmäßigsten scheinen, anzubringen, und muß daher meine Leser hierauf verweisen.

Die Gewogenheit und Freundschaft so vieler vortrefflichen, verehrungswürdigen und erhabenen Personen, welche ich mir durch meine landwirthschaftlichen Bemühungen erworben habe, ist für mich die höchste Belohnung gewesen. Ich bitte daher inständigst, sie mir zu erhalten.

Nur

Nur muß man es mir verzeihen, wenn sich die Beantwortung vieler Briefe sehr verspätet. Es giebt Zeiten, wo ich als Arzt so sehr beschäftigt bin, daß ich für das Fach der Landwirthschaft nur höchstens so viel Zeit übrig behalte, als zur Vollendung der dringendsten Geschäfte nöthig ist.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

	Seite
Ueber Abwässerung der Aecker und Austrocknung der Sümpfe und Moore durch Abfangung der Quellen .	1
Geschichte dieser Kunst in England . .	4
Ursachen einer zu großen Nässe des Bodens .	12
Erste Ursache: Aufenthalt des Regenwassers auf der Oberfläche	—
a) Wenn die obere Ackerkrume selbst aus bindendem Thon besteht: . . .	13
Ob breite, hochaufgepflügte, . .	15
oder schmale, flache Ackerbeete mit Wasserfurchen in diesem Falle nützlicher sind .	17
Einziges Hülfsmittel: Tiefere Auflockerung des Bodens	18
Wie hochaufgepflügte Ackerbeete ohne Nachtheil geebnet werden . . .	23
b) Wenn unter der Ackerkrume sich eine undurchdringliche Thonlage befindet . .	29
Unvollkommene Hülfsmittel in diesem Falle:	—
Hochaufgepflügte Beete	—
Flache, schmale Beete mit Querfurchen	30

	Seite
Vollkommenes Hülfsmittel: Verdeckte Abzüge	31
Richtung dieser Züge	34
Auf ebenen Feldern	35
Auf hügeligten Feldern	36
Bequemste Jahrszeit, sie anzulegen	37
Ihre Anlegung vermittelst des Pfluges und des Spatens	40
Ausfüllung der Züge	48
1) mit Bruch- und Feldsteinen	—
2) mit Holzreisern	51
3) mit Stroh und Strohseilen	56
4) mit Heidekraut, Brahm u. dgl.	58
5) mit eigens dazu gebrannten Ziegeln	—
Unausgefüllte Züge im Thonboden	59
Kosten dieser Anlage	64
Dauerhaftigkeit solcher Züge	67
Zweyte Ursache der Nässe:	69
Quellen	—
Theorie ihrer Entstehung	70
Wasserdurchlassende u. anhaltende Erdschichten sind die Ursache der Wasseransammlungen im Innern des Erdbodens	71 73
Die Kenntniß ihrer Lage ist das Wesentlichste bey der Kunst, die Quellen abzuleiten	76
Wie man sich diese Kenntniß verschafft	77
Verschiedene Erscheinungen, wenn das Quellwasser an die Oberfläche kommt	79
Erläuterung des Verfahrens in vierzehn verschiedenen Hauptquellen	84
Kautelen, welche bey Ableitung der Quellen allgemein zu beobachten sind	122

Seite

Erfolg, wenn die Operation richtig ausgeführt worden 126
Andere Urſachen der Näſſe gehören nicht zu den Gegenſtänden dieſer Abhandlung . . 128

Ueber die landwirthſchaftliche Bauart der Engländer . . . 129
Warum der Herausgeber dieſe Abhandlung des Herrn Ober-Commiſſär Weſtfeld ſeiner eigenen über dieſe Materie vorgezogen hat? . . —
Von den Wohnungen der Landwirthe . . 133
Von den Viehſtällen 144
für Pferde . . . . . —
für Hornvieh 148
für Schafe 149
für Schweine 150
für Federvieh 152
Von den Gebäuden zur Aufbewahrung der Geräthe 153
der Producte 154
der Kornſiemen . . . . . —
der Heuſiemen 164
der Kornhäuſer 167
des Strohes 169
anderer Bedürfniſſe . . . . . —
Von den Gebäuden zur Wirthſchaftsführung . 170
Einrichtung des Hofes 173
des Viehhofes 175
Anmerkungen zu vorſtehender Abhandlung vom Herausgeber . . 179
Ueber einige neuere Einrichtungen in den Pferdeſtällen 186

Seite

Ueber die Aufbewahrung des Getreides in Fiemen (Schobern) 193
Bewegliche Scheune zum Abdreschen der Fiemen . 198
Genauere Beschreibung, wie die Engländer Getreidefiemen anlegen 215
Ueber die Stellung der Gebäude auf dem Wirthschaftshofe, und über landwirthschaftliche Baukunst 219

Bemerkungen über englischen Akkerbau, von einem deutschen Landwirthe in England im Jahre 1793 niedergeschrieben . . . 229
Beschreibung eines Farms in Nottinghamshire . . . . . —
Tagebuch dieses Landwirths auf diesem Farm, geführt vom 3ten April bis 26sten September 1793 234
Ueber eine sechsfeldrige Wirthschaft im Mittelboden, nach englischen Grundsätzen . . . 272
Ueber eine fünffeldrige Wirthschaft im Klayboden 289
Ueber eine veränderte dreyfeldrige Wirthschaft in ganz leichtem Boden 296
(Diese in England niedergeschriebenen Abhandlungen enthalten beynahe das Ganze des englischen Ackerbaues in gedrängter Kürze.)

Ueber
Abwässerung der Aekker
und
Austrocknung der Sümpfe und Moore durch Abfangung der Quellen.

Feuchtigkeit ist die erste und wesentlichste Bedingung, wenn Vegetation vor sich gehen soll; ihr Uebermaaß ist aber dem größten Theile der Pflanzen, besonders der angebaueten, eben so verderblich, als ihr Mangel, indem solches, statt Wachsthum zu befördern, nur Gährung, Tod und Verwesung verursacht. Ein Ackerbau, der sich der Herrschaft über das Wasser dergestalt bemeistert hat, daß er dem Boden nach Willkühr Feuchtigkeit geben und nehmen kann, und solches nicht dem Zufalle zu überlassen braucht, hat den möglichsten Grad der Vollkommenheit erreicht.

Beispiele dieser Vollkommenheit haben wir allerdings; sie sind noch in verschiedenen Gegenden Italiens vorhanden. Jene große Nation, die Römer, bei der die Landwirthschaft in der höchsten Würde stand, indem die erste Sorge der Staatsverwaltung die war, der überhäuften Menschenmasse Nahrungsmittel zu verschaffen, war im Stande, Anlagen dieser Art zu vollführen. Nach einem großen Plane wurden, vermuthlich auf Kosten des Staats, Schleusen in den Flüssen angelegt; aus diesen Wasserleitungen, die sich immer in mehrere, gleichfalls mit Schleusen versehene Arme vertheilten, nach jeder Flur und fast nach jedem Acker hingeführt. Der Ackerbauer fordert Wasser, sobald der Frucht die ihr angemessene Feuchtigkeit zu mangeln anfängt; er vertheilet solche in den Furchen, womit er seinen Acker zu dem Ende reichlich durchzogen hat, und läßt das Wasser wieder eben so schnell abziehen, wenn der Boden zureichend davon durchdrungen ist. Diese höchst vollkommenen Bewässerungsanstalten haben sich besonders in der Lombardey durch die Fürsorge der reichen Geistlichkeit, in deren Hände der Besitz der Ländereyen überging, am besten erhalten. Man kauft da eine bestimmte Quantität Wasser auf bestimmte Tage und Stunden, und findet sich in den Stand gesetzt, eine enorm hohe Landpacht,

durch

durch den Ertrag zweyer Erndten in einem Jahre, zu bezahlen. Man genießt das Wohlthätige der Wärme in diesem Clima, ohne den Nachtheil der anhaltenden Dürre zu empfinden. Iam claudite rivos, pueri, sat prata biberunt, sagt der Landwirth ruhig, wenn ohne diese wohlthätige Wässerung bey der brennenden Hitze alles verderben müßte. Anlagen dieser Art können nur Jahrhunderte der höchsten Industrie, in einem sehr bevölkerten, Ackerbau treibenden Staate hervorbringen.

Wir reden hier zwar eigentlich nicht von Bewässerung, sondern von Abwässerung. Aber beyde stehen oft mit einander in genauer Verbindung. Das Wasser muß bey jener schnell wieder abgeführt werden können, sobald der Punkt, wo es die verlangte Wirkung gethan hat, erreicht ist. Und bey der Abwässerung erhält man häufig eine concentrirte Masse von nunmehr fließendem Wasser, welches man zur temporairen Bewässerung des ausgetrockneten, oder angränzenden Distrikts benutzen kann. Indem man auf dieser (trocknen) Seite eines Berges die Quelle abfängt, trocknet man den Moraſt auf jener Seite aus, und legt hier Bewässerungen an.

Zu den Gegenständen dieser Abhandlung gehöret vornämlich: die Befreyung des Ackerlandes, der Wiesen und Weiden von überflüssiger Nässe, oder die Verbesserung des sogenannten kaltgründigen und hungerquelligen Bodens; dann die Trockenlegung der Sümpfe und der Moore, die Ableitung des stehenden Wassers und kleiner Seen. Beyläufig wird etwas über die Befreyung der Bergwerks- und Steinbruchs-Gruben und Schachte gesagt werden.

In England, wo der Boden im Ganzen mehr an Nässe als Trockenheit leidet, hat man zwar schon längst auf die Abhelfung dieses Uebels große Sorgfalt verwandt, und die besten Mittel dagegen anzuwenden gesucht. Indessen hat das letzte Jahrzehend diese Kunst zu einer vorher unerreichten Vollkommenheit gebracht, indem der Board of Agriculture durch seine Nachforschungen und Aufmunterung eine Sammlung der mancherley Fälle von glücklichen Abwässerungen bewirkte, und überdas einen der Kunst sehr ersprießlichen Streit zwischen Elkington und J. Anderson über die Ehre der Erfindung gewisser Methoden veranlaßte.

Elkington, ein Farmer in Warwickshire, ward durch einen Zufall veranlaßt, sich besonders dieser

dieſer Kunſt zu widmen. Da ſeine Länderey gröſtentheils an Näſſe litt und zum Theil völlig ſumpfigt war, ſo daß ſich beſonders die Schaafe faul darauf fraßen, ſo gab er ſich, ſobald er nach ſeines Vaters Tode in deren Beſitz kam, an das Abgraben. Allein ſeine Gräben thaten nicht die gewünſchte Wirkung, weil die Quellen tiefer lagen, als daß ſie dadurch erreicht werden konnten. Ueberlegend, was nun anzufangen ſey, ſteht er in einem Graben, läßt ſich eine eiſerne Stange, womit die Löcher zu Hürdenpfählen gemacht werden, reichen; treibt ſolche vier Fuß tief in den Boden des Grabens hinein. — vielleicht aus Mißmuth, vielleicht um auszuforſchen, was für Erde darunter liege, — er zieht ſie wieder heraus, und ſiehe! das Waſſer ſprudelt mit Macht aus dem Loche hervor und läuft ſeinem Graben entlang. Er macht nun mehrere Löcher oberwärts in dem Graben, läßt ſich dazu einen Erdbohrer mit breitem Löffel machen, und hat nun die Freude, ſein Ackerland in kurzer Zeit trocken, und ſeinen Moraſt entwäſſert zu ſehen.

Dieſer Vorfall machte Aufſehen in der Nachbarſchaft. Seine Nachbaren, deren Boden an gleichem Uebel litt, erſuchten ihn, auch ſie vom Waſſer zu befreyen. Er that es mit dem glück-

lich-

lichsten Erfolge. Nun verbreitete sich sein Ruf immer mehr und allmälich durch das ganze Reich, so daß er bey weitem nicht alle ihm angetragene Commissionen dieser Art übernehmen konnte. Bey der Mannigfaltigkeit von Fällen, die ihm vorkamen, vermehrten und berichtigten sich seine Kenntnisse über den Gang der Quellen und die Lage der Erdschichten von Tage zu Tagen, und er erhielt eine bewundernswürdige Geschicklichkeit in der Beurtheilung der Fälle. Seine Vorrichtungen wurden daher immer sichrer, seine Anlagen zweckmäßiger, einfacher und minder kostspielig. Seine Kunst ward nicht blos zum Behuf der Landwirthschaft, sondern auch des Bergbaues angewandt, indem er Steinbrüche, Kohlen- und Erzwerke oft auf eine sehr leichte Art vom Wasser befreyete.

Es sey nun, daß Elkington absichtlich aus seiner Kunst ein Geheimniß zu machen suchte, oder, was wahrscheinlicher ist, daß er selbst nur nach dunkeln Vorstellungen, die er nicht zu entwickeln verstand, verfuhr; genug, er ließ sich nicht darauf ein, warum er in jedem gegebenen Falle so oder anders verführe, ob er gleich den Erfolg, fast immer zutreffend, vorher bestimmte. Dies verbreitete einen mysteriösen Schleier über seine Kunst, und es fehlte nicht an Leuten, die

ihm

ihm eine besondre angeborne Gabe, oder magische Mittel, das Wasser im Erdboden zu wittern, beymaßen. Direkte Veranlassung gab er, meines Wissens, doch nie zu dieser Meynung.

Kaum war der Board of Agriculture zu Stande gekommen, als solcher seine Aufmerksamkeit auf Elkington wandte, und ihn befragte, ob er geneigt sey, seine Kunst bekannt zu machen und Andern zu lehren. Wie man ihn zu letzterm sehr bereitwillig fand, schlug Sir John Sinclair im Parlamente vor, ihm eine Gratification von 1000 Pfund Sterling dafür zu bewilligen, welcher Antrag sogleich durchgieng.

Sinclair hatte Elkingtons Methode als ganz neu und auf vorher unbekanntent Grundsätzen beruhend angegeben. Dr. James Anderson, ein vorzüglicher landwirthschaftlicher Schriftsteller, reclamirte in einem Briefe an ersteren die Ehre der Erfindung und die Darstellung der Grundsätze, worauf die Elkingtonsche Methode beruhe, für sich, indem er in einer schon im Jahre 1755 publicirten und seitdem dreymal aufgelegten Abhandlung über die Austrocknung der Moräste und quelligten Gründe, solche bestimmter, wie es von Elkington geschehen

schehen könne und werde, auseinander gesetzt habe. Sinclair und der Board of Agriculture nahmen hierauf aber wenig Rücksicht, sondern gaben eine vorläufige Uebersicht der Grundsätze, worauf Elkingtons Methode beruhe, heraus, worin sie diese als eine ganz neue, eigenthümliche Erfindung beschrieben, Anderson's aber gar nicht erwähnten. Dieser gab nun die vierte Auflage seiner Essays relating to agriculture and rural affairs 1797. in drey Bänden heraus. In der Vorrede und den Zusätzen stellt er seinen Zwist, den er mit dem Board of Agriculture und namentlich mit Sir John Sinclair dieser und einiger andern Angelegenheiten wegen habe, ausführlicher dar. Er macht Elkington die Ehre der eigenen Erfindung so wenig, als den verdienten Preis streitig; hält es selbst nicht für wahrscheinlich, daß dieser sein Werk gelesen habe. Er hätte es aber lesen und das, was ihn der Zufall gelehret, schon daraus lernen können. Auch gestehet er zu, daß Elkington sich viele Routine und einen praktischen Blick erworben habe, wodurch er zur Leitung solcher Arbeiten vorzüglich geschickt sey. Es sey allerdings höchst nützlich, Lehrlinge bey ihm anzustellen, denen er in der Natur nur sinnlich zeigen könne, wie in jedem Falle verfahren werden müsse. Er sey aber der Mann nicht, der

eine

eine deutliche und zusammenhängende Erklärung der Grundsätze, worauf die Kunst beruhet, liefern könne. Daher sey die vom Board publicirte Uebersicht der Elkingtonschen Methode ein höchst verworrenes Ding, dem man es deutlich ansehe, daß es aus einzelnen, unbestimmten und obenein mißverstandenen Angaben dieses Mannes von solchen Leuten zusammengesetzt sey, welche die Kunst nie ausgeübt und verstanden haben, und die ihre eigenen unrichtigen Ideen eingemischt, um dem Ganzen einen Schein von Zusammenhang zu geben.

In dieser neuen Auflage ist der Versuch über die Abwässerung mit beträchtlichen und wichtigen Zusätzen vermehrt, und er scheint mir die Sache in einem hellern Lichte, wie irgend eine andere Schrift, darzustellen, welche der Board of Agriculture darüber publicirt hat. Unter diesen ist sonst das Werk John Johnstone's — den der Board mit Elkington eine Reise durch das ganze Land hatte machen und die vorzüglichsten Anlagen desselben zeigen lassen — das vorzüglichste: Account of the most aproved mode of draining land, according to the system practised by Mr. Jos. Elkington, 1797. (Nachricht von der bewährtesten Methode, Ländereyen abzuwässern, nach

nach dem von Hrn. Jos. Elkington befolgten Systeme *). Es ist nicht wohl zu verkennen, daß

*) Von diesem Buche hat uns der Hr. Graf v. Podewills mit einer vortrefflichen Uebersezzung beschenkt, welche zu Ostern 1799 unter dem Titel: John Johnstone's Abhandlung über das Austracknen der Sümpfe und Entwässerung kaltgründiger Aecker, nach der neuesten, von dem Herrn Elkington entdeckten, Verfahrungsart — herausgekommen ist. Ich erfuhr die Existenz dieser Uebersetzung erst von diesem meinem verehrungswürdigen Gönner selbst, wie er mich im Sommer 1799 mit seinem Besuche hier in Zelle beehrte, und ich diese Abhandlung schon vollendet hatte. Hätte ich sie früher gekannt, so hätte ich diese Materie vermuthlich nicht bearbeitet, oder nur den Johnstone commentirt. Auch war ich nun eine Zeitlang zweifelhaft, ob ich diese Abhandlung herausgeben solle, da der Teutsche, den diese Sache interessirt, das Wichtigste schon aus jenem Werke lernen kann. Nach reiflicher Ueberlegung scheint es mir aber doch, daß manches meinen Lesern in dieser höchst wichtigen Sache deutlicher werden wird, da ich in meinem Vortrage alles, was von Anderson sowohl, als Johnstone, und in den sämmtlichen, unter der

daß Johnstone selbst aus Anderson geschöpft habe, wo es auf die Theorie ankommt, ob er gleich solches zu verbergen sucht. Auch ist Anderson keinesweges blos Theoretiker, sondern er erwähnt beträchtlicher Anlagen, die er selbst gemacht hat. Daher scheint es mir allerdings, als ob er in den meisten Stücken gegen den Board of Agriculture, der ihm Anfangs selbst Arbeiten auftrug, Recht habe. Doch dies geht uns nichts an; ich wollte nur kurz die Geschichte dieser Kunst in England — denn wie weit sie an einigen Orten in Teutschland ge-

---

der Autorität des Board of Agriculture herausgekommenen Schriften darüber gesagt worden, zu concentriren und auf die faßlichste Art für teutsche Leser zu ordnen, gesucht habe. Jene, mit einer seltenen Klarheit und Reinigkeit geschriebene Uebersetzung, wird dadurch nicht überflüssig, da sie manches vollständiger und deutlicher macht, was ich nur kurz berühre. Bey der typographischen Schönheit, womit sie gedruckt ist, wird ihr geringer Preis nur dann begreiflich, wenn man erwägt, daß der Verfasser ein sehr vermögender Mann und großer Güterbesitzer ist, der Ackerbau sowohl als Schriftstellerey, mehr wie die Sache der Menschheit, als wie eigene Angelegenheit betreibt.

gediehen sey, verdient eine andere Untersuchung — erzählen, und die Quellen angeben, woraus ich geschöpft habe.

Eigentlich beschäftigt sich die Elkingtonsche Kunst nur mit Abfangung der Quellen, und mit der Entwässerung solcher Ländereyen, deren Nässe von dieser Ursache herrührt. Die ganze Lehre von der Abwässerung steht aber damit in genauester Verbindung, und man kann theils die Fälle nicht mit Sicherheit unterscheiden, theils die Ableitungsmethode der Quellen nicht genug verstehen, wenn man die englische Abwässerungsmethode, besonders vermittelst der verdeckten Abzüge, nicht vollständig inne hat. Das, was ich im neunten Kapitel meiner Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft über diese Underdrains gesagt habe, reicht nicht zu; doch setze ich voraus, daß solches meinen Lesern bekannt sey.

Die Ursachen einer zu großen Nässe des Bodens sind:

1) Aufenthalt des Regenwassers und jeder aus der Atmosphäre niedergeschlagenen Feuchtigkeit auf der Oberfläche des Bodens.

2)

2) Quellen, die aus tiefer die Kern des Erdbodens hervo[illegible]

3) Ueberschwemmungen und Zurückstauung der Flüsse, oder da bey einem gleich hohen Wasserspiegel durch lockern Boden durchseyhende Wasser.

---

1) Nässe des Bodens von atmosphärischer Feuchtigkeit entsteht, wenn derselbe von einer so undurchdringlichen Beschaffenheit ist, daß das überflüssige Wasser nicht einziehen kann. Hier giebt es wieder drey verschiedene Fälle.

a) Die oberste Fläche selbst besteht aus einer fest gebundenen thonigten Erdart, oder ist vielmehr nur bis auf wenige Zoll aufgelockert und mit Ackererde vermischt, weil sie sonst gar nicht bestellt werden könnte. Sobald auf einen solchen Boden ein etwas starker Regen fällt, ist er gleich in einen halbflüssigen Zustand, so weit er aufgelockert worden, versetzt. Jede Erdart kann nämlich nur eine bestimmte Quantität Wasser in sich aufnehmen (Siul. z. Kenntn. d. Engl. Landwirthsch. S. 113

der

der eben ſey, verd[illegible] der zweyten Auflage). Was darüber iſt, muß ſie tropfenweiſe fallen. Dieſes wird nun aber durch den feſtgebundenen Thon, der kein Waſſer ein[illegible]ſt, zurückgehalten, und die flache Ackerkrume befindet ſich in einem Zuſtande, als ob ſie in einem Becken mit Waſſer läge. Der Zuſammenhang ihrer Partikeln iſt getrennt, und ſie macht einen flüſſigen Brey aus. Bis das Waſſer verdunſtet, oder etwa auf der Oberfläche abgelaufen iſt, kann ein ſolcher Boden nicht beſtellt werden, und iſt unzugänglich für Menſchen und Vieh. Hat man glücklicher Weiſe einen günſtigen Zeitpunkt zu ſeiner Beſtellung getroffen, und es fällt nachher anhaltendes Regenwetter ein, ſo hört die Vegetation ſolcher Pflanzen, die ihrer Natur nach nicht in Sümpfen wachſen, auf; die Wurzeln faulen, ſtatt einzuſaugen; die Pflanze wird krank und ſtirbt ab, wenn dieſer Zuſtand lange dauert. Erfolgt trockenes Wetter, wobey das Waſſer verdunſtet, ſo zieht ſich der bindende Boden zuſammen, bekommt Riſſe, bildet ſich in lauter Schollen, und wird bey anhaltender Trockniß ſteinhart; in welchem Zuſtande er zur Beſtellung und für die Vegetation eben ſo untauglich iſt, wie in ſeinem erſteren. Ein ſolcher Boden müßte eine ungemein glückliche und höchſt ſeltene Abwechſelung von ſchwachem aber öfterm Regen und trockener Witterung haben, um Pflug und Egge zu-

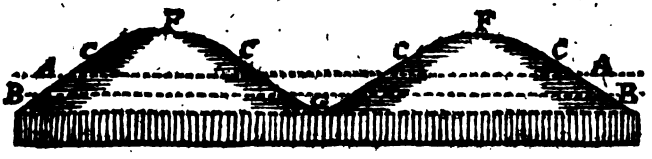
zu

zulaſſen und eine gute Ernte. Je tiefer die Krume
man ihm nicht auf ver[illegible] kann der Thonboden
zu kommen und den [illegible] Baumgärten, die auf ſol-
fördern ſuchte. [illegible] vorher ohne Zweifel re-
[illegible]cht dermaßen von der
[illegible]kommen iſt.

Das erſte Mittel, woran [illegible]fallen iſt, ſind die hochaufgepflügten Ackerbeete. Es iſt wahr, daß ſie da, wo man kein beſſeres Mittel kennt, einen ſolchen Boden allein ackerbar machen können. Sie ſind aber eine höchſt unvollkommene und manche Nachtheile mit ſich führende Nothhülfe, beſonders in dieſem Falle, wo der bindende Thon mit wenigen Zollen gelockerter Krume bedeckt iſt.

Nachſtehende Figur ſtelle den Durchſchnitt zweyer hochaufgepflügter Ackerbeete vor.

Fig. 1.



Die Linie A A macht die Oberfläche des Bodens aus, die aus einer etwa vier Zoll tiefen Krume [Verhältniſſe muß man weder in dieſer

der eben ſey, verd[illegible] folgenden Figuren ſuchen; darüber iſt, [illegible] müſſen. Die wird nun aber durch de[illegible] hier etwa 30 bis 40 der kein Waſſer ein[illegible]ſit, recht, und auf einer feſten Thonlage Ackerkrume beſitzt. Wenn die Ackerbeete ſo hoch aufgepflügt ſind, wie bey F F, ſo müſſen die Furchen G tief in die Thonlage hineingehen. Die Krume iſt ganz in die Mitte des Ackerbeetes hineingepflügt; die Seiten C. C. C. C. beſtehen alſo aus dem heraufgebrachten Thon, zwiſchen welchen die lockere Krume ganz eingeſchlagen iſt. Durch das Treten der Pferde und beſonders durch Schlagregen, der nicht einzieht, ſondern auf der Schräge abfließt, erhält dieſer heraufgepflügte Thon bald ſeine natürliche Dichtigkeit wieder, und läßt kein Waſſer durch. Das Regenwaſſer alſo, welches auf den Mittelrücken dieſer Beete niederfällt und perpendiculair herunter ziehet, hat nun gar keinen Ausweg, und kann weder tiefer in den Boden als bis B dringen, noch von den Seiten in den Furchen abziehen. Alſo ſtocket und gähret es in der Mitte der Beete. Daher ſieht man auf ſolchem Boden bey naſſen Jahren die Früchte, ſelbſt nahe am Mittelrücken, mißrathen, wenn dieſe gleich viel höher, als das Waſſer in den Furchen, ſtehen.

Wenn

Wenn ein Feld [illegible]schaffe. Je tiefer die Krume ebenen Abfall, soyde[illegible]tigkeit kann der Thonboden fungen hat, so ist die [illegible]d Baumgärten, die auf solden Thon hineingear[illegible] und vorher ohne Zweifel regelndem freyen Abzu[illegible]cht leicht dermaßen von der liche Wasserbehälter [illegible]che schlammig wird, wenn müssen hier nothwendig [illegible] haben. Es bedarf zu der Tiefe, daß das Wasser allenthalben freyen Abzug hat.

Die Methode der ganz schmalen aber flachen Ackerbeete, von vier bis sechs Fuß Breite, scheint mir einen entschiedenen Vorzug vor den breiten, hoch aufgepflügten Beeten in diesem Falle zu haben. Sind die Ackerfurchen gut ausgepflügt, die Beete mit hinreichenden Querfurchen versehen, kurz, die Arbeit gut gemacht, und hat das Feld gleichen Abhang, so wird der Wachsthum der angemessenen Früchte recht gut erfolgen. Allein die Arbeit erfordert nicht nur geschickte Pflugleute, und ist sehr mühsam, sondern sie wird auch durch ungünstige nasse Witterung so leicht erschweret. Wenn die Beete auseinander gepflügt, und dadurch die Wasserfurchen verstopft worden, und nun nasse Witterung eintritt, so wird aus der Krume ein Schlamm, und kann bey der Nässe gar nicht abgetrocknet, nur mit großer Schwierigkeit bearbeitet werden. Die Aecker und

der eben sey, verd[illegible] folg[illegible]gfahre sorgfältig zu. darüber ist, [illegible] und dennoch unum- wird nun aber [illegible] der kein Wasser ein[illegible]sit, [illegible] Thon-Ackerkrume besitzt. Wege, wovon nachher hoch aufgepflügt sind, [illegible] werden, thun bey sol- die Furch[illegible] den Boden die erwünschte Wir- kung nicht. Wenigstens müssen sie sehr dicht neben einander liegen, wenn sie den Acker einigermaßen trocken halten sollen. Sie kommen in den Thon selbst zu liegen, der undurchdringlich ist, und können folglich von der Seite zu kein Wasser aufnehmen. Daher leiten sie blos das Wasser ab, was von obenzu in sie hineinfällt, und wirken nur auf ihren nächsten Umkreis. Selbst dies können sie nur thun, wenn sie mit äusserster Vorsicht angelegt worden, der ausgegrabene Thon von ihnen entfernt, und sie blos mit lockerer Erde bedeckt worden sind. Denn wenn zwischen Krume und ihrem Kanal sich eine Thonborke bildet, so thun sie gar nichts, und das Wasser zieht über sie weg, statt hineinzusinken.

Die größte Wohlthat, welche man einem solchen Boden erzeigen kann, und die allen übrigen Verbesserungen, besonders den verdeckten Abzügen vorhergehen muß, besteht darin, daß man ihm eine

tie-

tiefere Krume verschaffe. Je tiefer die Krume ist, desto mehr Feuchtigkeit kann der Thonboden ertragen. Küchen- und Baumgärten, die auf solchen Boden angelegt und vorher ohne Zweifel rejolet sind, leiden nicht leicht dermaßen von der Nässe, daß ihre Oberfläche schlammig wird, wenn sie gleich keine Wasserfurchen haben. Es bedarf bey ihnen höchstens eines Grabens an der niedrigsten Stelle, um das zusammengelaufene Wasser aufzunehmen. Dies geht so zu: das Regenwasser senkt sich durch die gelockerte Krume perpendiculair herunter, bis es den festen Untergrund erreicht hat. Daher häuft es sich unmittelbar auf diesen zuerst an, und stauet nur bis zur Oberfläche herauf, wenn es hier keinen Raum mehr findet. Daraus folgt, daß die Oberfläche um desto mehr vom Wasser leidet, je näher sie der undurchdringlichen Thonlage lieget. Je tiefer hingegen das Wasser sich senken, und je mehr der Boden davon aufnehmen kann, ehe es bis zur Oberfläche herauf stauet, desto weniger Nachtheil hat man von der Nässe zu besorgen. Angenommen, daß das Regenwasser sich in einem solchen Boden in 24 Stunden vier Zoll tief herab senket, so hat es, falls der Boden nur vier Zoll tief ist, schon in einem Tage die undurchdringliche Lage erreicht, und stauet also herauf, versetzt folglich die unterste Erde in einen schlammigen Zustand. Dauert der

Regen nun fort, so geht dies immer höher, bis sich in wenigen Tagen die Oberfläche selbst in diesem Zustande befindet. Wäre der Boden aber bis zu einer Tiefe von zwölf Zoll aufgelockert, so sänke das Wasser am ersten Tage bis zu vier Zoll, am zweyten bis zu acht Zoll nieder, und erreichte erst am dritten Tage den anhaltenden Grund; machte daher dem nachfolgenden Wasser Platz. Da auch mehr Erde vorhanden ist, die das Wasser in sich aufnehmen kann, ohne es in Tropfen fallen zu lassen und ohne davon in einen halbflüssigen Zustand versetzt zu werden, so erträgt ein solches tiefer aufgelockertes Land die Nässe desto länger, wird zwar feucht, aber nicht zu Schlamm.

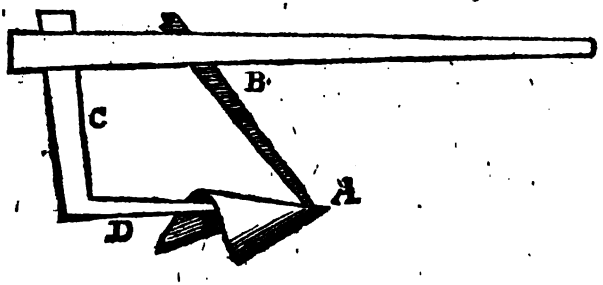
Erfolgt nun trockene Witterung, so zieht es sich oben nicht in Schollen zusammen, verhärtet sich nicht und hält die Dürre lange aus; weil sich in der Tiefe ein Magazin von Feuchtigkeit befindet, die von der obern trocknern Erde und den Pflanzenwurzeln allmälig in die Höhe gezogen wird. Der Dünger bleibt mehr in solchem tiefern Boden und zieht sich herunter, da er auf flachem Boden seitwärts mit dem Wasser schnell abfließt, weswegen ein solcher Boden auch mehrentheils ein hungriger Boden ist.

Also wäre eine Rejolarbeit mit Spaten oder tiefeindringenden Doppelpflügen vorzunehmen? — Nur auf kleinen Strecken oder bey einem gewaltigen Ueberfluß von Dünger ist das möglich. Und immer würden mehrere Jahre darauf hingehen, ehe man, statt der vergrabenen Ackererde, den wilden Thon in einen tragbaren Stand versetzte. In einer geschlossenen Wirthschaft, das heißt: einer solchen, die keine äussere Zuflüsse hat, ist es einem Landwirthe kaum zu verzeihen, wenn er einem Lieblingsflecke zu Gefallen so etwas unternimmt. Nur Marschbewohner können ihre Aecker rejolen; jedes andere Feld macht immer einen Banquerott, und kann nur auf Kosten anderer wieder aufgeholfen werden; wonach es denn freilich, wie bey Banquerotten häufig der Fall ist, reich werden kann.

Allein man hat es in seiner Gewalt, den Untergrund zu lockern, ohne ihn heraufzubringen und die obere gute Erde zu vergraben. So einfach diese Methode ist, und so augenscheinlich nützlich sie, schon der Theorie nach, seyn muß, so ist sie doch erst neuerlich in England versucht, und mit dem besten Erfolge angewandt worden. Dies geschieht vermittelst eines Pfluges, der ein starkes, tiefgehendes Schaar A, aber kein Streichbrett hat. Die Spitze des starken, längern Schaars wird

durch

durch das darauf eingefugte Voreisen B, welches vom Pflugbaume ab, schräg vorwärts darauf zugeht, mehr befestigt. Wenn auch die Grieß-säule C, so wie die Sohle oder das Heft D von massivem Eisen, und erstere dreieckig, besonders nach der vordern Seite unten scharf zulaufend ist, so ist es zur Ueberwindung des Widerstandes desto besser. Vorn ruhet der Baum auf einem gewöhnlichen Pfluggestelle.



Dieses Instrument, welches von den Engländern the miner, der Minirer, genannt wird, folgt dem gewöhnlichen Pfluge in der Furche nach, bringt zwölf oder mehrere Zoll tiefer, als der Pflug gieng, ein, und lockert so den Untergrund auf. Es ruhet auf einem Vordergestelle eines gewöhnlichen Pfluges, und kann von vier Pferden füglich gezogen werden. Doch versteht es sich, daß der Untergrund kein Felsen sey, auch

keine

keine groſse Steine in ſich enthalte, ſondern blos aus feſtem Thon beſtehe.

Wenn der Untergrund auf dieſe Weiſe aufgelockert worden, ſo kann das Waſſer von der Oberfläche tiefer herabſinken, und dann ſeitwärts durch die Waſſerfurchen, falls ſie tief genug ſind, abziehen, ohne wieder heraufzuſtauen. Die Operation hilft auf einige Jahre, und muß von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Allmälig aber wird der Untergrund durch eindringende Düngertheile und Pflanzenwurzeln ſo aufgelockert, daß er ſich nicht wieder zu einer feſten Diele verbinden kann. Man hat die Nützlichkeit dieſer Methode in England allenthalben anerkannt, wo man ſie verſuchte, und die Koſten in Verhältniß des Nuzzens ſehr unbeträchtlich gefunden. Erſt nachdem man auf dieſe Weiſe eine tiefere Krume erhalten hat, können die verdeckten Abzüge ihre Wirkung thun, und nützlich werden.

Wir ſprachen vorher von den aufgepflügten breiten Ackerbeeten. So wie man andere Methoden gegen die überflüſſige Näſſe kennen lernte, wünſchten denkende Wirthe in England, ihr Feld wieder ebnen und die hohen Mittelrücken in die tiefen Furchen bringen zu können. Allein dies

iſt

ist nicht ohne beträchtliche Schwierigkeit, besonders für einen Pächter. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß selbst die beste Erdkrume, wenn sie eine Zeitlang vergraben und des Einflusses der Atmosphäre beraubt worden, ihre Lebenskraft, so zu sagen, verliere und zur Ernährung der Pflanzen untüchtig werde. Wenn man nun durch oft wiederholtes Auseinanderpflügen und Quereggen die hohen Rücken in die tiefen Furchen bringt, so kommt in der Mitte der alten Ackerbeete eine solche todte Erde zu Tage, die gute Erde hingegen wird in die tiefen Furchen gebracht. Dort wird die Fruchtbarkeit weggepflügt, hier überhäuft. Es gehen daher mehrere Jahre darauf hin, ehe die Mitte der alten Beete recht artbar gemacht und die Fruchtbarkeit wieder gleichmäßig über das Feld vertheilt werden kann; selbst wenn man alle Aufmerksamkeit anwendet, den Dünger nur auf die Stelle der vormaligen hohen Rücken zu bringen. Denn ohne dies zu beobachten, würde man an diesen Stellen lauter verkümmertes, und in den alten Furchen Lagerkorn erhalten.

Wenn man daher die hohen Ackerbeete ebnen will, ohne jene übelen Folgen mehrere Jahre zu verspüren, so sind folgende von Anderson angegebene Methoden, meines Wissens, die einzigen zweckmäßigen.

Erst

Erst pflüge man die Beete einmal flach von einander. Dann stelle man eine der Größe des Feldes angemessene Anzahl Arbeiter mit Spaten an. Hierauf ziehe man mit einem Pfluge eine breite Fahre quer durch die sämmtlichen hochrükkigen Stücke herdurch. Diese Linie vertheile man nun unter so viele Arbeiter, als man hat; — auf jedem alten Ackerbeete etwa zwey. Sobald der Pflug vor jedem Arbeiter vorbeygekommen ist, fängt dieser, mit dem Gesichte gegen die alte Furche gerichtet, ungefähr an der Stelle des Beetes, welche die mittlere Höhe, die das Ganze nachher bekommen wird, ausmacht, an, die Erde auszustechen und in die alte Furche zu werfen, und arbeitet so rückwärts fort, bis er auf die Höhe des Ackerbeetes kommt. An den Seiten sticht er die Erde nur flach aus; so wie er auf die Mitte kommt, immer tiefer. Ist er mit der einen Seite fertig, so geht er auf die andre Seite des Abhanges, und macht es da eben so. Indessen geht der Pflug auf der andern Seite in einer möglichst weiten Wendung wieder herunter, und da sind dann eben so viele Gräber angestellt. Nun kommt der Pflug zum zweytenmale, wo es wohl nöthig seyn wird, ihn oft etwas halten zu lassen, wenn die Linie nicht sehr lang ist, und die Arbeiter noch nicht fertig sind. Auch ist es rathsamer, daß der Pflug auf die Arbeiter, als diese auf jenen warten.

Um

Um durch dieſe Arbeit ſo wenig Unebenheit, wie möglich, zu veranlaſſen, iſt es rathſam, wechſelsweiſe eine Strecke auseinander und eine andere zuſammen zu pflügen. Und um allen Aufenthalt zu vermeiden, thut man wohl, ſchon vorher die Fahren, welche der Pflug nehmen ſoll, abzuſtechen, oder die erſte auszupflügen; vielleicht auch da, wo der Pflug gleich in der Nähe zurückkehrt, vorläufig eine Fahre ausgraben zu laſſen, weil ſonſt die beyden Reihen der Arbeiter ſich einander im Wege ſtehen würden.

Die Koſten dieſer Arbeit möchten, wie ſelbſt Anderſon beſorgt, manchen abſchrecken. Er verſichert aber nach Erfahrung, daß ſie ſich minder hoch beliefen, als wenn man denſelben Zweck durch fünf- bis ſechsmaliges Auseinanderpflügen, welches auf ſolchem Boden nicht anders, als mit vier Pferden und zwey Menſchen möglich ſey, erreichen wolle. Er giebt hierüber eine Berechnung, nach welcher noch eine beträchtliche Erſparung dabey ſey. Da ich ſolche aber ſelbſt nicht recht zu verſtehen bekenne, und ich von dieſer Arbeit keine Erfahrung habe, ſo laſſe ich ſie weg.

Dem Einwurfe, daß ein fünf- bis ſechsmaliges Pflügen nicht blos der Ebnung des Feldes zur Laſt falle,

falle, sondern als eine Braache angesehen werden müsse, begegnet er sehr richtig. Eine Braache soll die Erdkrume verbessern. Bei einem Pflügen dieser Art wird aber über die gute Erde jedesmal schlechtere herüber geworfen, die Oberfläche also nur verschlimmert. Die Arbeit mit dem Grabscheit aber verbessere den Boden wirklich, und könne also mit mehrerem Rechte wie eine Braache angesehen werden.

Anderson räth nun noch an, die ehemaligen Mittelrücken dieses Feldes in der Tiefe zu lockern, welches mit dem vorgedachten Minirpfluge geschieht. Auch müsse man, wo möglich, dahin trachten, daß die alten Furchen höher wie der übrige Theil aufgefüllet würden, weil dieser losere Boden sonst niedersinken, und dann doch die Spuren der vormaligen tiefen Furche hinterlassen würde.

Wo entweder die Lage des Feldes ein Pflügen in die Quer gar nicht erlaubt, oder wo man nicht im Stande ist, die Anzahl der zu jener Operation nöthigen Arbeiter herbeyzuschaffen, da muß man eine andere Art wählen. Man pflüge nämlich das Beet erst auseinander, lasse aber an jeder Seite der Furche etwa drey Fuß unberührt stehen.

Dann

Um durch diese Arbeit so wenig Unebenheit, wie möglich, zu veranlassen, ist es rathsam, wechselsweise eine Strecke auseinander und eine andere zusammen zu pflügen. Und um allen Aufenthalt zu vermeiden, thut man wohl, schon vorher die Fahren, welche der Pflug nehmen soll, abzustechen, oder die erste auszupflügen; vielleicht auch da, wo der Pflug gleich in der Nähe zurückkehrt, vorläufig eine Fahre ausgraben zu lassen, weil sonst die beyden Reihen der Arbeiter sich einander im Wege stehen würden.

Die Kosten dieser Arbeit möchten, wie selbst Anderson besorgt, manchen abschrecken. Er versichert aber nach Erfahrung, daß sie sich minder hoch beliefen, als wenn man denselben Zweck durch fünf- bis sechsmaliges Auseinanderpflügen, welches auf solchem Boden nicht anders, als mit vier Pferden und zwey Menschen möglich sey, erreichen wolle. Er giebt hierüber eine Berechnung, nach welcher noch eine beträchtliche Ersparung dabey sey. Da ich solche aber selbst nicht recht zu verstehen bekenne, und ich von dieser Arbeit keine Erfahrung habe, so lasse ich sie weg.

Dem Einwurfe, daß ein fünf- bis sechsmaliges Pflügen nicht blos der Ebnung des Feldes zur Last falle,

falle, sondern als eine Braache angesehen werden müsse, begegnet er sehr richtig. Eine Braache soll die Erdkrume verbessern. Bei einem Pflügen dieser Art wird aber über die gute Erde jedesmal schlechtere herüber geworfen, die Oberfläche also nur verschlimmert. Die Arbeit mit dem Grabscheit aber verbessere den Boden wirklich, und könne also mit mehrerem Rechte wie eine Braache angesehen werden.

Anderson räth nun noch an, die ehemaligen Mittelrücken dieses Feldes in der Tiefe zu lockern, welches mit dem vorgedachten Minirpfluge geschieht. Auch müsse man, wo möglich, dahin trachten, daß die alten Furchen höher wie der übrige Theil aufgefüllet würden, weil dieser losere Boden sonst niedersinken, und dann doch die Spuren der vormaligen tiefen Furche hinterlassen würde.

Wo entweder die Lage des Feldes ein Pflügen in die Quer gar nicht erlaubt, oder wo man nicht im Stande ist, die Anzahl der zu jener Operation nöthigen Arbeiter herbeyzuschaffen, da muß man eine andere Art wählen. Man pflüge nämlich das Beet erst auseinander, lasse aber an jeder Seite der Furche etwa drey Fuß unberührt stehen.

Dann

Dann stelle man Gräber auf dem Mittelrücken des Beets an, lasse die Erde aus der mittelsten Fahre herausstechen und solche in die alte Furche bringen. Wenn dies geschehen ist, so wende man die beyden mittelsten auseinander gepflügten Balken mit dem Pfluge wieder herum, und werfe sie in die ausgegrabene Höhlung. Nun gehen die Gräber wieder zu dieser zweyten Fahre, und machen es damit eben so. Dann kommt der Pflug wieder, und wirft den nächsten Balken wieder in diese ausgegrabene Furche, und die Gräber stechen nun diese dritte Furche aus. So geht es fort, bis das Feld die bezweckte Ebenung erhalten hat, alle tiefe Furchen ausgefüllt, und die hohen Rücken herunter gebracht sind. Letztere Methode giebt indessen mehr Aufenthalt, geht langsamer, und ist kostspieliger, wie die erste.

In beyden Fällen muß nun das Feld wie eine Braache behandelt, d. h. mehreremale in die Länge und in die Quer gepflügt und fleißig geegget werden. Dann lege man es in möglichst schmale, höchstens zehn Fuß breite Beete, mit gut ausgepflügten Furchen, wenn man nicht verdeckte Abzüge sofort machen kann.

b) Wir gehen nun zum zweyten Grunde einer übermäßigen Näſſe von atmoſphäriſcher Feuchtigkeit über, wenn nämlich unter der Akkerkrume in verſchiedener Tiefe ſich eine undurchdringliche Thonlage befindet.

In dieſem Falle können mäßig aufgepflügte Beete allerdings von Nutzen ſeyn, wenn nämlich die Furchen nur ſo tief gemacht werden, daß ſie eben die Thonlage berühren, ohne in ſelbige hineinzudringen und den Thon an die Seiten der Beete hinanzuſchlagen. Die Hülfe iſt indeſſen immer ſehr unvollſtändig, und es kommt dabey doch hauptſächlich darauf an, ob die Furchen offen erhalten werden, und ein zureichendes, ununterbrochenes Gefälle haben, um das in ihnen angeſammelte Waſſer abzuführen. Unter dieſer Bedingung, die aber ſo leicht fehlt, können ſie, wenn das Feld einmal beſtellt iſt, und die Näſſe nicht zu anhaltend wird, viel helfen. Wenn die Furchen nicht ſelbſt waſſerfrey ſind, ſo wird dem Mittelrücken der Beete nur geholfen; die Seiten ſind allen Nachtheilen der Näſſe unterworfen. Man beſtellt daher die Seiten der Beete an manchen Orten gar nicht, ſondern benutzt ſie als Grasland; ein in gewiſſen Lagen vielleicht rathſamer, aber immer kleinlicher und beſchwerlicher Behelf.

Flache Beete, welche durch tiefere Ausstechung der Furchen mittelst des Grabscheits etwas erhöhet sind, geben einen gleichmäßigen Ertrag; vorausgesetzt, daß diese sogenannten Braachgraben hinreichendes Gefälle haben, und rein erhalten werden. Allein diejenigen Furchen und Graben, welche nach dem Abhange der Felder, in der Richtung der Beete gezogen sind, leisten doch die verlangte Wirkung nur unvollkommen. Das Wasser zieht sich nämlich, wenn es einen wasserdichten Untergrund erreicht hat, nicht nach der Seite zu, sondern nach dem Abhange herunter. Solche Furchen führen daher nicht mehr Regenwasser ab, als gerade auf ihre Fläche, oder den zunächst liegenden Theil des Ackerbeetes fällt. Alles übrige muß sich den ganzen Abhang des Feldes herabziehen, bis es einen Querabzug erreicht hat, oder, wie häufig der Fall ist, in einer Sinke stauet.

Daher sind Quergraben, die das herabziehende Wasser auffangen können, nothwendig. Diese dürfen aber nicht flach seyn, sondern müssen bis auf den festen Untergrund, und, wo möglich, noch etwas in denselben hineingehen, sonst zieht sich ein großer Theil des Wasser unter ihnen weg.

Sind alle diese Bedingungen erfüllt, so kann ein solches Feld durch offene Furchen und Graben aller-

allerdings trocken erhalten und allem Nachtheile der überflüssigen Nässe abgeholfen werden. Allein diese Graben hemmen den Gang des Pfluges und der Egge, oder werden doch bey jedesmaligem Pflügen verstopft, und müssen daher nach jeder Pflugfahre wieder ausgeworfen werden. Diese Arbeit wenden aber wohl nur wenige daran, und man glaubt gemeiniglich alles mögliche gethan zu haben, wenn man diese Furchen und Graben nach vollendeter Bestellung des Ackers in Ordnung bringt. Allein hiedurch ist bey weitem nicht alles erreicht, was man erreichen kann. Denn es kommt eben so sehr darauf an, dem Acker zu jeder Jahrszeit und bey jeder Witterung die erforderliche Bearbeitung geben zu können, als ihn trocken zu halten, wenn er einmal bestellt ist.

Daher hat ohne allen Zweifel die Methode der verdeckten Abzüge einen entschiedenen Vorzug. Wenn diese einmal angelegt sind, so hat man zu jeder Jahrszeit einen trockenen, der Bearbeitung fähigen Boden, und alle jene mühsamen Einrichtungen der Ackerbeete und Wasserfurchen fallen weg. Nur der Hauptableitungsgraben, der mehrentheils zur Einhägung des Feldes dient, braucht offen gehalten, die Ausflüsse der Wasserleitungen nachgesehen zu werden, und man ist sicher, daß keine Nässe die Bearbeitung

den, abgefangene Quellen durch solche verdeckte Abzüge abgeleitet, in welchem Falle aber mehrentheils ein einziger sorgfältig ausgesetzter Graben hinreichend ist, da in jenem viele erfordert werden. Weil aber die Arbeit im Wesentlichen dieselbe ist, so werden wir bey der Ableitung des aufgefangenen Quellwassers uns kürzer fassen können, wenn man alles, was die Anlegung der verdeckten Abzüge betrifft, wohl verstanden hat.

Eine allgemeine Kenntniß der Trockenlegung eines Feldes durch verdeckte Abzüge darf ich bey meinen Lesern aus dem neunten Kapitel meiner Einleitung voraussetzen. Daher wende ich mich gleich zu dem Besondern, welches dort nur oberflächlich angezeigt worden.

Bey der Anlage kommt die Richtung, welche man den Zügen geben will, zuerst in Betracht. Vormals beging man häufig den Fehler, sie bey einem abhängigen Felde nach der Richtung des Abhanges zu ziehen. So thun sie aber beyweiten die bezweckte Wirkung nicht. Denn das Wasser, welches sich allemal, auf dem festen Untergrunde, dem Abhange nach herunterzieht, geht nun zwischen zwey Zügen weg, ohne einen zu berühren, und davon aufgefangen zu werden.

Der

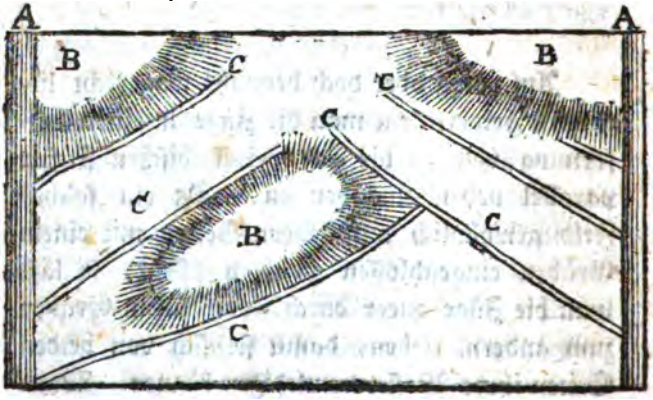
Der mittlere Raum, zwischen zwey Zügen, wenn deren auch noch so viele sind, bleibt also naß. Daher ist es jetzt eine allgemein angenommene Regel, die Wasserzüge auf einem abhängigen Felde quer durch den Abhang und nur etwas schräg, so daß sie einen geringen Fall haben, anzulegen. Nun fangen sie alles Wasser, was den Abhang herunterzieht, auf. Ueberdas aber hat man gefunden, daß sich die Züge leichter verstopfen und, wie die Engländer es nennen, aufbläh en (blow up), wenn sie einen zu starken Fall haben, und der Wasserlauf in ihnen zu schnell ist. Man gebe ihnen also nicht mehr Gefälle, als daß das Wasser langsam abziehen könne.

Auf völlig oder doch beynahe wagerecht liegenden Feldern legt man die Züge in einer Entfernung von 34 bis 40 rheinländischen Füßen parallel neben einander an. Da ein solches Feld gewöhnlich auf beyden Seiten mit einem Graben eingeschlossen zu seyn pflegt, so läßt man die Züge queer durch, von einem Graben zum andern, ziehen, damit sie sich von beiden Seiten ihres Wassers entledigen können. Wenn man aber findet, daß sich auf einer Seite kein Wasser in sie hineinzieht, so hört man auf,

und seßt sie, nach dieser Seite hin, nicht weiter fort.

Wenn das Feld uneben ist, und der Abhang desselben bald hier bald dort hin geht, so richtet man es so ein, daß queer an jedem Abhange ein Zug hergehe, der das Wasser dann nach der bequemsten Seite abführe. Nachstehende Figur, worauf A die Befriedigungsgraben, B die Anhöhen, C die Züge vorstellen, wird dies deutlich genug machen.

Fig. 3.



Vor-

Vormals ließ man, wie ich dies in meiner Einleitung angegeben hatte, viele Züge in einen Hauptzug sich vereinigen. Man hat es jetzt aber sicherer und zweckmäßiger gefunden, jedem Zuge seine eigene Mündung in den offenen Graben zu geben, oder doch nur wenige, und nur da, wo es zur Ersparung der Arbeit rathsam ist, zusammenzuführen. Sicherer geht man dabey, weil es doch möglich ist, daß der Hauptzug sich verstopfe oder einsinke, in welchem Falle ein großer Theil des Feldes durch die Nässe leiden würde; und zweckmäßiger ist es, weil der Hauptzug, der so viele Seitenzweige in sich aufnähme, weiter und tiefer seyn müßte, und in der gehörigen Proportion leicht gefehlt werden könnte. Bey sehr unebenen Feldern ist dennoch die Zusammenziehung mehrerer Abzüge oft rathsam. Nur bey ebenen Feldern vermeidet man sie; zumal da man den einfachen Zügen mehrentheils einen doppelten Ausfluß geben kann, und daher desto weniger nöthig hat.

In Ansehung der Jahrszeit, worin man diese Arbeit unternimmt, sind die Meynungen getheilt. Einige ziehen den Winter, andere den Sommer vor.

Wenn

Wenn man eine sehr weitläufige Arbeit dieser Art vorzunehmen hat, so versteht es sich von selbst, daß man jede Jahrszeit, wo es nicht zu scharf friert, benutzen müsse. Auf Stoppelfeldern arbeitet man dann im Winter, auf Brachfeldern im Sommer.

Manche behaupten, man müsse diese wichtige Arbeit nicht anders, als im Sommer vornehmen. Sie würde dann reinlicher vollführt, die Züge sauberer ausgestochen, die Seitenwände nicht zusammengeknetet, und mithin die Poren, durch welche das Wasser sich hineinzieht, nicht verstopft. Im Winter werde der Boden durch das Auftreten pappig; im Sommer bleibe er lockerer, und trockne daher schneller aus. Endlich sey das Befahren des Bodens mit den Wagen, welche die Materialien herbey schaffen müssen, im Winter oft unmöglich, immer nachtheilig.

Ein Mann dagegen, welcher in der Grafschaft Suffolk viele Ländereyen abgewässert, und sich große Erfahrung in diesem Geschäfte erworben hat, Herr Young zu Clare, ist entgegengesetzter Meynung. „Ich," sagt er, „mache diese Arbeit nie im Sommer, zweyer Ursachen wegen: 1) die Arbeit ist in einem thonigten Bo-

Boden viel schwerer, wenn er trocken und hart ist, und 2) kann man die Arbeiter hierzu weit besser im Winter haben, und sie anderswo entbehren."

Was den zweyten Grund anbetrifft, so wird solcher an den meisten Orten wol vollgültig genug seyn. Der erstere scheint es nicht. Die erste Arbeit wird mit dem Pfluge gemacht; und folgt man dann mit dem Grabscheit bald nach, so wird der Boden mürbe genug bleiben.

Ich würde dem, der diese Arbeit zum erstenmale mit Leuten, die noch keine Uebung darin haben, unternimmt, rathen, eine gute Jahrszeit zu wählen, weil sie dann rechtlicher und sauberer gemacht wird. Sind die Leute einmal im Griff, so kann man den Winter dazu benutzen.

Viele ziehen das Land, was viele Jahre zu Gras gelegen (Dreesch), mit gutem Grunde vor, und unternehmen die Arbeit nur auf solchem. Die erste Furche läßt sich auf die gleich zu beschreibende Art besser mit dem Pfluge ziehen, und reiner herumlegen. Auch wird man diese abgeschälte Grasnarbe sehr gut benutzen können, um sie über den Zug herzulegen.

Hat

Hat man aber die Absicht, das Feld zugleich zu ebnen, so wird eine Sommerbrache die beste Gelegenheit hierzu geben.

Der Anfang der Arbeit wird jetzt mehrentheils mit dem Pfluge gemacht, weil hierbey eine große Ersparung ist. Gedachter Young — nicht der berühmte Arthur Young — beschreibt die Methode, welche er nach seiner großen Erfahrung für die beste hält, folgendermaßen: „Wenn ich die Richtung der Züge abgestochen habe, so ziehe ich mit einem gewöhnlichen Pfluge zwey Furchen parallel gegen einander, lasse aber dazwischen einen Balken von etwa 15 Zoll Breite stehen. Dann nehme ich einen starken Pflug mit doppeltem Streichbrette, der besonders dazu gemacht ist, und spalte damit diesen Balken auf 15 Zoll tief. Wenn die Tiefe des Bodens es verlangt — denn ich suche bis auf die Thonlage zu kommen —, so ziehe ich zum zweytenmal darin herunter, und komme nun 18 bis 20 Zoll tief hinein. So ist die Furche für den schmalen Spaten fertig, womit ich den Zug 15 Zoll tief, so enge als möglich, aussteche.“

Diejenigen, welche einen solchen starken, tiefgehenden Pflug nicht haben, welcher sechs

bis

bis acht Pferde erfordert, verfahren zwar auf die nämliche Weise. Denn einen Pflug mit doppeltem Streichbrette hat jeder schon, um offene Wasserfurchen zu ziehen. Da sie aber nicht so tief, sondern etwa nur acht bis neun Zoll eindringen können, so müssen sie den breiteren Spaten vor dem schmalen, nach der unten folgenden Beschreibung, vorhergehen lassen, und also zwey Striche herausschaffen.

Die Tiefe, in welcher diese Züge gelegt werden, ist verschieden nach dem Verhältniß der Tiefe des Bodens, und der Lage des Feldes; aber auch nach den Kosten, die man anwenden will, und nach der eingeführten Gewohnheit eines Districts.

Wenn der lockere Boden eine beträchtliche Tiefe hat, so ist es rathsam, die Züge eben so tief anzulegen. Sie können dann alle überflüssige Feuchtigkeit wegnehmen, und erhalten die Oberfläche vollkommen trocken. Sobald aber der Spaten die feste Unterlage, durch welche kein Wasser herdurchdringen kann, erreicht, so muß man in selbige nur noch etwas wenig hineinarbeiten, um dem Wasser einen festen Abzugskanal zu verschaffen. Ein Mehreres würde nicht nur unnütz, sondern wirklich nachtheilig

seyn,

Hat man aber die Absicht, das Feld zugleich zu ebnen, so wird eine Sommerbrache die beste Gelegenheit hierzu geben.

Der Anfang der Arbeit wird jetzt mehrentheils mit dem Pfluge gemacht, weil hierbey eine große Ersparung ist. Gedachter Young — nicht der berühmte Arthur Young — beschreibt die Methode, welche er nach seiner großen Erfahrung für die beste hält, folgendermaßen: „Wenn ich die Richtung der Züge abgestochen habe, so ziehe ich mit einem gewöhnlichen Pfluge zwey Furchen parallel gegen einander, lasse aber dazwischen einen Balken von etwa 15 Zoll Breite stehen. Dann nehme ich einen starken Pflug mit doppeltem Streichbrette, der besonders dazu gemacht ist, und spalte damit diesen Balken auf 15 Zoll tief. Wenn die Tiefe des Bodens es verlangt — denn ich suche bis auf die Thonlage zu kommen —, so ziehe ich zum zweytenmal darin herunter, und komme nun 18 bis 20 Zoll tief hinein. So ist die Furche für den schmalen Spaten fertig, womit ich den Zug 15 Zoll tief, so enge als möglich, aussteche.“

Diejenigen, welche einen solchen starken, tiefgehenden Pflug nicht haben, welcher sechs

bis

bis acht Pferde erfordert, verfahren zwar auf die nämliche Weise. Denn einen Pflug mit doppeltem Streichbrette hat jeder schon, um offene Wasserfurchen zu ziehen. Da sie aber nicht so tief, sondern etwa nur acht bis neun Zoll eindringen können, so müssen sie den breiteren Spaten vor dem schmalen, nach der unten folgenden Beschreibung, vorhergehen lassen, und also zwey Striche herausschaffen.

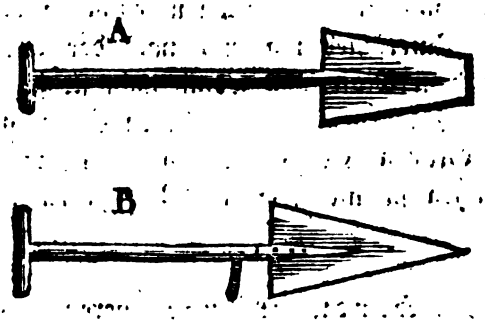
Die Tiefe, in welcher diese Züge gelegt werden, ist verschieden nach dem Verhältniß der Tiefe des Bodens, und der Lage des Feldes; aber auch nach den Kosten, die man anwenden will, und nach der eingeführten Gewohnheit eines Districts.

Wenn der lockere Boden eine beträchtliche Tiefe hat, so ist es rathsam, die Züge eben so tief anzulegen. Sie können dann alle überflüssige Feuchtigkeit wegnehmen, und erhalten die Oberfläche vollkommen trocken. Sobald aber der Spaten die feste Unterlage, durch welche kein Wasser herdurchdringen kann, erreicht, so muß man in selbige nur noch etwas wenig hineinarbeiten, um dem Wasser einen festen Abzugskanal zu verschaffen. Ein Mehreres würde nicht nur unnütz, sondern wirklich nachtheilig

seyn,

Wie man sich noch des Pfluges zum Anfange der Arbeit weniger bediente, brauchte man gewöhnlich drey Spaten, die in ihrer Breite immer abnahmen und auf einander folgten; so daß der Graben sich regelmäßig nach dem Grunde verengerte. Nun aber bedient man sich, nachdem der Pflug vorangegangen, häufig nur des letzten und schmalsten, oder, wenn eine größere Tiefe erfordert wird, doch nur zweyer Spaten, die folgendermaßen gestaltet sind.

Fig. 4.



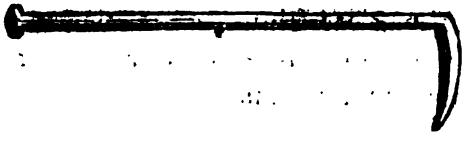
Der erste Spaten A ist oben etwa 14 Zoll, unten 8 Zoll breit, und das Blatt 18 bis 20 Zoll lang. Der zweyte Spaten B ist oben 8 Zoll breit, und läuft nach unten ganz,

oder

oder doch mehrentheils, spitz zu; in der Länge ist er dem ersten gleich. Die Stiele macht man etwa 2 Fuß 6 Zoll lang. An dem Stiele des zweyten Spatens ist oberhalb des Blatts ein Zapfen befestigt, um mit dem Fuße beym Einstechen zu Hülfe kommen zu können.

Wenn der Graben ausgestochen ist, so wird er auf dem Grunde von der hineingefallenen Erde mit folgendem Instrumente gereinigt.

Fig. 5.



Die Größe und Länge desselben ist verschieden; und die Breite des Löffels richtet sich nach der Weite, die der Graben im Grunde haben soll.

Die Arbeit des Ausstechens geschieht in England fast immer in Verding. Man accordirt gewöhnlich zwanzig-Ruthen-weise

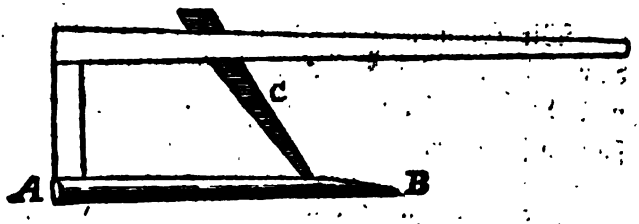
(per

(per score-rods). Es kommt viel darauf an, ob die Arbeiter schon Uebung darin und ein gewisses Augenmaaß haben. Danach wird die Arbeit nicht nur schneller oder langsamer, sondern auch mehr oder weniger sauber vollführt. Auf jeden Fall ist eine sehr genaue Aufsicht nöthig, damit die Graben in der bedungenen Tiefe allenthalben gleich ausgestochen und gehörig gereinigt werden. Auch muß die ausgestochene Erde so weit vom Graben abgeworfen werden, daß sie bey der Ausfüllungsarbeit nicht wieder hineinfalle; und dies um so mehr, wenn bindiger Thon herausgebracht wird, welcher nicht nahe an die Züge zurückgeworfen werden darf, indem er sonst das Einziehen des Wassers in selbige verhindern würde, vielmehr über das ganze Feld vertheilt werden muß.

Man hat viel darauf gesonnen, Pflüge zu erfinden, womit die ganze Arbeit ohne Spaten vollführt werden könnte. Auch hat man verschiedene zu Stande gebracht, die anfangs gerühmt, aber bald wieder an die Seite gesetzt worden. Neuerlichst ist wieder ein Instrument dieser Art erfunden, womit die Londner Societät zur Aufmunterung der Kunst und des Gewerbes Versuche hat anstellen laſ-

lassen. Es ist ohngefähr folgendermaßen gestaltet:

Fig. 6.



und wirkt durch einen eisernen, vorn zugespitzten Bolten A B. Der Pflugbaum ruht auf einem Pfluggestelle. Die Säule, woran der Bolten hinten befestigt ist, muß nach vorn scharf zulaufen, um die Erde zu durchschneiden, und auch von Eisen seyn. Das Voreisen C muß einen breiten Rücken haben, um den Weg zu bahnen.

Allemal werden solche Instrumente einen großen Kraftaufwand, und daher die Anspannung vieler Pferde und starkes Geschirr erfordern, weswegen ihre Anwendung nicht leicht allgemein werden kann. Die Vorarbeit mit dem

dem Pflüge gewährt aber schon eine beträchtliche Ersparung, wenn dann nur ein einzelner Stich mit dem spitzen Spaten zu thun übrig bleibt, und hiermit wird man sich wol begnügen müssen.

Wir kommen nun auf die Ausfüllung der Züge. Die Materialien, deren man sich nach Lage und Umständen bedient, sind hauptsächlich folgende.

1) Bruch- und Feldsteine,

2) Wasen und Reisbündel,

3) Stroh, oder vielmehr lange Stoppel, die die Engländer beym Abschneiden des Korns stehen zu lassen pflegen,

4) Heide und Brahm,

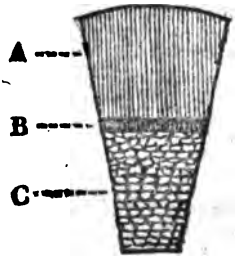
5) Ziegelsteine, welche besonders hierzu gebrannt werden.

1) Gewöhnlich werden Bruch- und Feldsteine ohne Ordnung in die Züge geworfen, große und kleine durch einander, jedoch mit der Vorsicht, daß die Seiten der Graben nicht einfallen.

Nach-

Nachstehende Figur stelle den Durchschnitt eines so angefüllten Zuges vor.

Fig. 7.

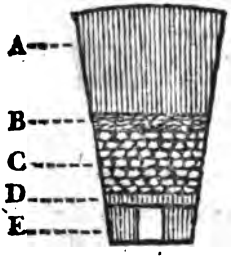


Ein solcher Zug ist unten etwa 10 Zoll, oben 2 Fuß 6 Zoll breit. Denn die mit Steinen angefüllten Züge erfordern eine größere Breite, wie die mit Holz. In den Raum C sind die Steine durcheinander hineingeworfen, nachdem sie sorgfältig von aller anklebenden Erde gereinigt sind. Ganz kleine Steine sind nicht wohl anwendbar; es müßten denn ganz kurze Züge, die wenig Wasser abzuführen haben, seyn. Ueber die Steine wird eine 4 Zoll dicke Lage von abgestochenen Rasen, Stroh oder Heide gelegt, und dann mit lockerer Erde der Raum A ausgefüllt. Der Graben muß hiermit etwas höher aufgefüllt werden, weil sich das Ganze sackt, und dann eine Vertiefung.

entſtehen würde. Man tritt es dann feſt, oder überzieht es mit einer ſchweren Walze.

Wenn man größere Bruchſteine hat, und einen ſtarken Zug machen will, ſo ſetzt man, wie folgender Durchſchnitt

Fig. 8.

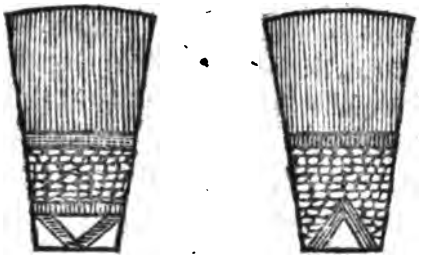


zeigt, unten bey E zwey Steine an die Seiten des Grabens, und legt bey D einen Stein darüber, ſo daß ein offener Kanal von fünf bis ſechs Zoll quadrat bleibt. Darüber wirft man denn in den Raum C andere Steine, legt bey B Raſen oder Stroh darüber, und füllet den oberen Raum A mit lockerer Erde wieder voll.

Oder man ſetzt auch die Seitenſteine ſo, daß der offene Zug eine dreyeckige Form erhält; wie

wie folgende Figuren, die keiner Erklärung bedürfen, zeigen.

Fig. 9 und 10.



2) Die meiſten aber ziehen die mit Holzreiſern ausgefüllten Waſſerzüge den mit Steinen ausgefüllten vor. Man legt jene faſt nur da an, wo Steine leicht, Holz aber ſchwer zu haben iſt. Die mit Holz auszufüllenden Graben können viel ſchmaler ſeyn, und koſten daher weniger auszuſtechen. Was aber vielleicht meinen Leſern auffallen wird, iſt dies, daß man ſie für dauerhafter, ſicherer und wirkſamer hält. Lord Petre, der vielleicht die mehreſten Erfahrungen darüber geſammlet hat, ſagt: „die Waſſerzüge, welche mit Holz ausgefüllet, und mit Stroh oder Schilf, wie gewöhnlich, bedeckt ſind, haben große Vorzüge vor

seyn, weil sich in den Wasserlauf das Wasser nur von oben, nicht von den Seiten hineinziehen könnte.

Wo die Lage des Feldes es erfordert, daß mehrere Züge in einen Hauptzug zusammengeleitet und durch selbigen zu einem gemeinschaftlichen Ausfluß geleitet werden, da ist es nöthig, diesen tiefer, erforderlichen Falls selbst in die Thonlage, hineinzusenken, indem er so viel mehr Wasser aufnehmen und fortführen muß.

Im Allgemeinen hat man sie vormals in England wenigstens drey englische Fuß tief angelegt; seit den letzten zwanzig Jahren aber selten über dreyßig Zoll. Neuerlichst werden die meisten gar nur 24 bis 26 Zoll tief gemacht. Letzteres scheint indessen in lockerem Boden zu wenig zu seyn. Man bedenke, daß der Tritt der Pferde in den Pflugfurchen schon um vier, fünf und mehrere Zolle tiefer, wie die Oberfläche des Bodens, geht. Wenn nun die Ausfüllung etwa zehn Zoll beträgt, so bleiben nur neun bis zehn Zoll Erde, um das Pflugpferd zu tragen. Ist diese Erde nun nicht etwa bindender Thon, der über dem Kanal gleichsam einen festen Bogen gebildet hat, so kann das Pferd leicht durchtreten und die zur Ausfüllung gebrauchten Ma-

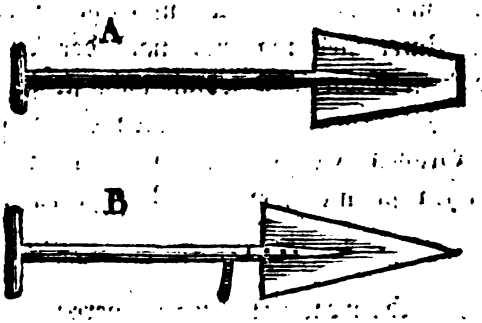
Materialien in Unordnung bringen. Sicherer geht man gewiß, sie da, wo man noch nicht zu tief in den undurchdringlichen Boden hineinkommt, 30 Zoll tief anzulegen, und wenigstens sollte man einen Fuß hohen Boden über der Ausfüllung zu behalten suchen.

In Ansehung der Weite hat man es sich bey allen neueren Anlagen zur Regel gemacht, die Züge so schmal, wie möglich, zu machen; theils weil man dadurch viel Ausfüllungsmaterial erspart, theils weil Wagen und Pferde sicherer darüber weggehen, ohne sie zu verletzen. Jedoch muß man, wie wir unten hören werden, einen Unterschied machen, nach der Art und nach dem Material, womit man sie ausfüllen will. Zu ordentlich ausgesetzten Zügen müssen die Graben weiter gemacht werden; doch brauchen sie nie über 16 Zoll zu seyn.

Die Handwerkzeuge, deren man sich zu dieser Arbeit bedient, sind einfach, und da man sie in England seit langer Zeit unverändert beybehalten hat, ohne allen Zweifel sehr zweckmäßig.

Wie man sich noch des Pfluges zum Anfange der Arbeit weniger bediente, brauchte man gewöhnlich drey Spaten, die in ihrer Breite immer abnahmen und auf einander folgten; so daß der Graben sich regelmäßig nach dem Grunde verengerte. Nun aber bedient man sich, nachdem der Pflug vorangegangen, häufig nur des letzten und schmalsten, oder, wenn eine größere Tiefe erfordert wird, doch nur zweyer Spaten, die folgendermaßen gestaltet sind.

Fig. 4.



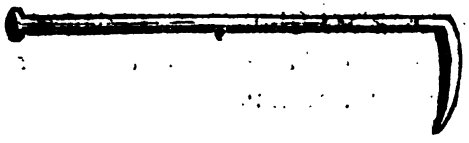
Der erste Spaten A ist oben etwa 14 Zoll, unten 8 Zoll breit, und das Blatt 18 bis 20 Zoll lang. Der zweyte Spaten B ist oben 8 Zoll breit, und läuft nach unten ganz

oder

oder doch mehrentheils, spitz zu; in der Länge ist er dem ersten gleich. Die Stiele macht man etwa 2 Fuß 6 Zoll lang. An dem Stiele des zweyten Spatens ist oberhalb des Blatts ein Zapfen befestigt, um mit dem Fuße beym Einstechen zu Hülfe kommen zu können.

Wenn der Graben ausgestochen ist, so wird er auf dem Grunde von der hineingefallenen Erde mit folgendem Instrumente gereinigt.

Fig. 5.



Die Größe und Länge desselben ist verschieden; und die Breite des Löffels richtet sich nach der Weite, die der Graben im Grunde haben soll.

Die Arbeit des Ausstechens geschieht in England fast immer in Verding. Man accordirt gewöhnlich zwanzig-Ruthen-weise

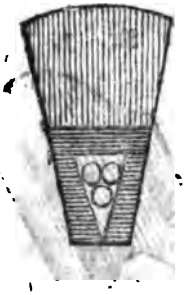
(per

3) Die Ausfüllung mit bloßem Stroh wird vorzüglich in sehr bindendem Thonboden empfohlen. Die Züge müssen in solchem Boden nahe an einander, auf neun bis zwölf Fuß, liegen, um ihn gehörig trocken zu machen. Sie dürfen aber nicht tief seyn, weil man gleich in die harte Thonlage hineinkommt. Zwanzig Zoll oder etwa so tief, wie man kommt, wenn man erst auf die oben beschriebene Art mit dem Pfluge vorgearbeitet hat, und dann mit dem spitzen Spaten einen Stich herausnimmt — ist genug; mehreres wäre sogar nachtheilig, weil das Wasser von der Oberfläche durch den Thon nicht durchsehen könnte. Man hält es jetzt für völlig überflüssig, in einem Boden dieser Art ein dauerhafteres Ausfüllungsmaterial, wie Stroh, zu nehmen, da die Seiten der Züge nicht einfallen können, und die thonigte Erde über denselben eine so feste, fast gewölbte Decke bildet, daß solche das Betreten und Befahren vollkommen aushalten kann. Marwood er in seinem Berichte über die Landwirthschaft in Essex sagt, man würde das Stroh in zwölf, höchstens achtzehn Monathen völlig vergangen finden, aber dagegen eine reine Röhre in jedem Zuge. Zwanzig Ruthen solcher Züge anzulegen, kosten, nach Marwooder, mit Einschluß der Ausfüllung, 2½ Schill.

Einige

Einige füllen den spitzzulaufenden Ausstich des Grabens mit losem Stroh aus; andere ziehen neuerlichst von es in Seile zu winden, deren gewöhnlich drey in einen Zug gelegt werden. Diese Strohseile werden auf einem gewöhnlichen Seilerrade gewunden, und man nimmt am liebsten Stroh dazu, welches vom Viehe schon durchfressen und durchtreten ist. Diese Seile sollen das Wasser besser durchlassen, von längerer Dauer seyn, und die Ausfüllungsarbeit mehr verkürzen, als wenn loses Stroh genommen wird. Nachstehende Figur zeigt den Durchschnitt eines solchen spitz ausgestochenen und mit Strohseilen ausgelegten Wasserzuges.

Fig. 13.

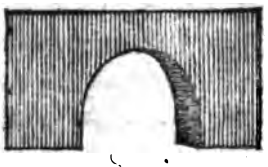


4) Wo man Haidekraut, Bram, Schilf und dergleichen haben kann, läßt sich das Stroh dadurch ersparen, und die Kosten werden also noch verringert.

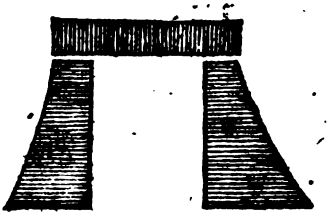
5) Besonders zu Aussetzung der Züge gebrannte Ziegel hat man von mancherley Form. Die jetzt gebräuchlichsten sind in folgenden Figuren abgebildet.

Fig. 14.

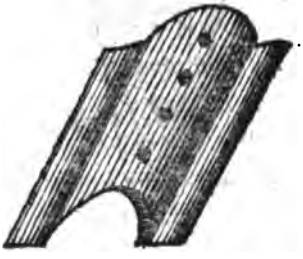
Nr. 1.



Nr. 2.



Nr. 3.



Nr.

Nr. 1 werden zu kleinern, Nr. 2 und 3 zu größeren Wasserzügen gebraucht. Auf thonigten Boden werden sie ohne Unterlage gesetzt; auf sandigem aber legt man auf jeder Seite noch einen gewöhnlichen Ziegelstein unter, um das Einsinken zu verhindern. Jedoch setzt man die Sohle des Zuges nicht gern ganz aus, weil man besorgt, das Wasser möge daselbst einen Schlamm absetzen, der mit der Zeit zu einer so starken Borke anwachsen kann, daß der Wasserlauf dadurch gehemmet wird.

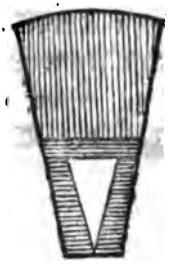
Eigentlich wird jedoch diese Aussetzungsart bey Acker-Entwässerungen (landdrains), wovon hier die Rede ist, nicht gebraucht, sondern nur bey Ableitung der Quellen, oder zu Ableitungsgraben, in welche die andern Züge sich ergießen, wenn ein offener Graben nicht schicklich angebracht werden kann.

In thonigtem Boden hat man nunmehr aber auch angefangen, die Züge ganz hohl zu lassen, und die Ausfüllung völlig zu ersparen. Wenn die Furche mit dem Pfluge geöffnet ist, so sticht man mit dem spitzen Spaten einen Stich

in

in der Mitte heraus, ſo daß der Zug die Form wie in

Fig. 15.



erhält. Auf die ſtehenbleibenden, vorher abgeſchaufelten und geebneten Abſätze wird ein feſter Raſen gelegt. Wenn dieſe Züge nicht zu flach, ſondern mit genugſamer Erde bedeckt, in thonigtem Boden angelegt ſind, ſo ſollen ſie ſich eben ſo lange, wie die ausgefüllten, erhalten. Da das verweslichſte Ausfüllungsmaterial ſchon hinlänglich befunden worden, ſo ſcheint es allerdings auch ganz entbehrt werden zu können.

In Lancaſhire hat man wirklich verſchiedene Moore auf dieſe Weiſe entwäſſert, und dieſe Arbeit hat ſich bisher gut gehalten. Man legte

auf

auf die Absätze Stücke Torf, die 16 Zoll lang, 8 Zoll dick und breit ausgestochen waren, nachdem man sie vorher wohl ausgetrocknet hatte.

Eine andere sehr einfache Methode, Röhren in thonigtem Boden ohne Ausfüllung anzulegen, hat man mit dem besten Erfolge versucht. Man zieht nämlich einen oben breiten, nach unten sich verengenden Graben. Dann nimmt man einen glatten Baum, oder ein walzenförmiges Stück Holz, zehn bis zwölf Fuß lang, welches an einem Ende 6 Zoll, am andern 5 Zoll im Durchmesser hat. Am dicksten Ende ist ein starker Ring befestigt. Dies legt man in den Graben, bestreuet es mit etwas Sand; dann wirft man den herausgegrabenen zähesten Thon zuerst darüber her, dann die lockere Erde, und tritt es nun fest. Dann zieht man vermittelst eines in dem Ringe befestigten Stricks den Baum heraus, bis etwa auf einen oder zwey Fuß am hintern und dünnern Ende, und setzt nun die Arbeit auf eben die Weise fort. Eine solche Thonröhre hat schon seit zwanzig Jahren einen immer freyen Wasserlauf gewährt. Es versteht sich, daß diese Methode nur in sehr bindendem Thone anwendbar sey, und daß eine solche Röhre nur zur Ableitung des Wassers, nicht zu dessen Auffangung, dienen könne.

Wiesen und Schafweiden hat man zuweilen auf folgende leichte Art entwässert. Man zieht mit einem gewöhnlichen Pfluge eine doppelte Furche durch diejenigen Theile des Feldes, wo das Wasser stauet. Dann sticht man die Furche mit dem Spaten aus, ohne die herumgepflügte Grasnarbe zu berühren. Wenn das geschehen ist, so wird die abgepflügte Narbe wieder herumgekehrt, die grüne Seite oberwärts. So bleibt ein kleiner offener Kanal, der ziemlich viel Wasser abführen, oder in lockerern Boden einziehen lassen kann. Da diese Arbeit wenig Mühe erfordert, so kann sie leicht so oft wiederholt werden, als sich die Furchen verstopfen. Auf Ackerlande und Rindviehweiden ist diese Methode natürlich nicht anwendbar, indem die Furchen bald würden eingetreten werden. Für Schafweiden, die durch stauendes Regenwasser leiden, und also ungesund sind, ist sie besonders angemessen.

Man hat aber neuerlichst in Essex ein Instrument erfunden, womit man Wiesen und Grasland, welches nicht gepflüget wird, mit noch geringerer Mühe entwässert. Dies ist nämlich ein Rad von gegossenem Eisen, vier Fuß im Durchmesser, und etwa vier Centner schwer. Am äußern einschneidenden Rande ist es einen halben Zoll dick,

dick, und wird gegen die Achse zu immer dicker, so daß es, wenn es 15 Zoll tief einschneidet, eine Furche spaltet, die unten einen halben Zoll, oben vier Zoll weit ist. Dies Rad ist in einem Gestelle befestigt, welches noch mit Steinen beladen werden kann, um es tiefer in den Boden einzudrücken. Man macht diese Einschnitte gern im Winter, oder bey nassem Wetter. Bey der Sommertrocknis geben sich die Spalten weiter von einander, und nun kann man sie mit Reisern oder gewundenen Strohseilen ausfüllen, und lockere Erde darüber werfen. Auf Ackerlande würden diese Züge nicht tief genug zu liegen kommen. Auf Graslande aber ist diese Methode sehr zweckmäßig, da sie so wenig kostet, und so leicht wiederholt werden kann. Allenfalls kann man diese Einschnitte auch offen lassen, und sie mit grobem Sande oder Kies ausfüllen. Man hat zwölf Acres in einem Tage auf diese Weise bearbeitet.

Alle gute Landwirthe in England haben es sich zur Regel gemacht, das Ausstechen zwar in Verding zu geben, aber nie das Ausfüllen. Denn es kommt so sehr viel darauf an, daß dieses mit aller Vorsicht und unter der beständigen Aufsicht eines verständigen und treuen Menschen geschehe.

Mehr-

Mehrerwähnter Young von Clare drückt sich hierüber folgendermaßen aus: „Ich gestatte nie, daß der Arbeiter, welcher den Graben ausstichet, ihn auch fülle und bedecke. Er muß offen bleiben, bis ich oder mein Verwalter ihn untersucht haben. Dann wird er gleich ausgefüllt, und zwar, wo möglich, noch an demselben Tage, damit er von Nässe und Frost nicht beschädigt werde. Die Mündung wird gleich mit etlichen eingeschlagenen Pfählen versehen, um sie gegen äußere Beschädigungen zu sichern.“

Die Kosten, welche eine Entwässerung durch verdeckte Abzüge macht, sind nach Verhältniß der Lage und der Umstände, und nach der Art der Ausfüllung dieser Züge, sehr verschieden. Einige der zuverlässigsten Angaben der Engländer sind folgende.

Der oftерwähnte Young zu Clare beantwortet die vom Ackerbauamte ihm vorgelegte Fragen folgendermaßen: „Die Kosten, welche das Anfahren der Weizenstoppeln (er füllt nämlich seine Züge blos hiermit aus) macht, lassen sich nicht wohl angeben, da es hierbey auf die Entfernung des Feldes ankommt. Auch läßt sich die Arbeit, welche mit dem Pfluge geschieht,

nicht

nicht genau berechnen. Es könnten zwar in einem Tage viele Acres mit einem Pfluge ausgefurchet werden; ich lasse aber zur Zeit nur zwey oder drey Stunden damit arbeiten; daher muß ich es einem jeden überlassen, diesen Theil des Geschäfts selbst anzuschlagen. Man bedenke aber, daß solches, bey mir wenigstens, zu einer Zeit geschieht, wo sonst für die Pferde nicht viel zu thun ist, und daß sie ohne dies vielleicht gar nichts verdienen würden.“

„Zwanzig Ruthen auszustechen, bezahle ich mit 1 Schill. 8 Pence. Ein geübter und thätiger Arbeiter sticht täglich 23 bis 24 Ruthen aus. Die Ausfüllungsarbeit von 20 Ruthen mit Stoppel kostet 4 Pence. Die baare Ausgabe für die Anlegung dieser Züge auf einem Acre Landes muß daher folgendermaßen berechnet werden:

	Pfund	Schill.	Pence
Einen Acre Weitzenstoppel, welcher hinreicht, die Züge auf einem Acre auszufüllen, zu schneiden und zusammenzubringen	0	2	0
8 mal 20 Ruthen auszustechen	0	13	4
Auszufüllen	0	2	8
Neben-Arbeit: 1 Tagelohn	0	1	4
	0	19	4

(Dies würde auf einem Calenbergischen Morgen etwa 3 Thlr. 20 gGr. betragen.)

Lord Petre berechnet die Kosten, die Gruben zu machen und auszufüllen:

Auf der Brache,

wenn vorgepflügt und nur ein Stich gegraben wird, zu 35 Schill.

wenn zwey Spaten gebraucht werden, auf 43 Schill. 6 Pence.

Auf Graslande,

wenn vorgepflügt und ein Stich gegraben wird, auf 35 Schill.

wenn zwey Stiche gemacht werden, auf 47 Schill. Ein Fuder Reisbündel kostet ihm 14 Schill., und ein Fuder Stroh, welches er zur Entwässerung eines Acres braucht, 18 Schill. Das übrige ist für die Arbeit.

Nach Hrn. Majendie betragen die Kosten, zwanzig Klafter mit dem spitzen Spaten allein auszustechen, 20 bis 24 Pence. Mit zwey Stichen in den Hauptzügen, 3 Schill. bis 3 Schill. 6 Pence. Die sämmtlichen Kosten mit der Ausfüllung und allem übrigen schlägt er

auf

auf einen Acre, wenn die Züge eine Ruthe aus einander liegen, auf 40 bis 45 Schill. an. (Der Morgen 8 bis 9 Thlr.)

Die unausgefüllten Züge kommen beträchtlich geringer zu stehen. Die mit Steinen ausgelegten ließen sich nur örtlich berechnen.

Was die Dauerhaftigkeit dieser verdeckten Abzüge anbetrifft, so kommt es dabey weit weniger auf die Natur des Ausfüllungsmaterials, als auf die Beschaffenheit des Bodens an. Steine halten sich freylich ewig; aber zufällige Ursachen können sie leicht in Unordnung bringen und die Zwischenräume verstopfen. Im thonigten Boden erhalten sich Holz und andere der Verwesung ausgesetzte Körper viel länger, wie im Sande. Aber wenn auch die Ausfüllung vergangen ist, so bleibt dennoch der Zug. Dies hat vielfache Erfahrung gelehrt, und man hat schon seit vierzig Jahren solche mit bloßem Stroh gemachte Anlagen ununterbrochen wirken gesehen. Young von Clare beantwortet die Frage des Ackerbauamtes in Rücksicht der Ausdauer folgendermaßen: „Ich bin nie im Stande gewesen, genau zu untersuchen, wie lange sich

die Stoppel eigentlich hatte; auch habe ich nie Ursache gehabt, die Arbeit zum zweytenmale auf einem Felde vorzunehmen. Nur zuweilen, wenn sich ein einzelner Zug, durch das Befahren bey nasser Witterung, oder durch andere zufällige Ursache, einmal verstopfte, welches sich durch eine nasse Stelle gleich anzeigt: so ließ ich an dieser Stelle einen oder zwey neue Züge, in einer andern Richtung als die vorigen, ziehen. Wo diese die alten durchschnitten, da fand ich zwar keine Spur von vegetabilischer Substanz darin, aber sie zogen ganz frey, oder, wie meine Arbeiter sich ausdrücken, sie bluteten frisch. In der Mitte Aprils 1796 untersuchte ich ein Feld bey sehr nassem Wetter, welches ich im November 1773 abgewässert hatte, und fand alle Züge, bis auf einen, im besten Gange."

Die

Quellen

sind die zweyte Ursache der Feuchtigkeit des Bodens.

Es kommt alles darauf an, daß der Landwirth, welcher sich mit der Entwässerung seines Grund und Bodens beschäftigen will, diese tiefer liegende Ursache der Feuchtigkeit von den im vorigen Abschnitte behandelten, in der Oberfläche selbst anzutreffenden Ursachen genau unterscheide. Wenn er sich darin irret, wird er viele Kosten und Arbeit verwenden, und den Zweck doch höchstens nur unvollkommen erreichen, der, bey einer gehörigen Kenntniß der Sache, auf eine sehr einfache Weise vollständig hätte erlangt werden können. So hatte man in England sehr häufig Felder mit verdeckten und offenen Abzügen versehen, ohne ihre Entwässerung vollständig bewirken zu können, die nachmals durch eine einzige zweckmäßig angelegte Ableitung der Quellen mit sehr geringen Kosten zu Stande gebracht wurde, und alle jene Abzüge unnöthig machte.

Ich hoffe, meinen Lesern die verwickelte Lehre von den Quellen bestimmt und deutlich vortragen zu können, ohne in die Weitläuftigkeit zu ver-

verfallen, welche die Mannichfaltigkeit der vorkommenden Fälle sonst erfordern würde; wenn ich sie mit einer allgemeinen richtigen Theorie der Quellen vorher bekannt mache. Hierin werden sich alle ihnen vorkommende Fälle auflösen, und durch selbige die Maaßregeln bestimmen lassen, welche in jedem einzelnen zu ergreifen sind. Ich muß mir aber hier eine angestrengtere Aufmerksamkeit erbitten; indem ich sonst, bey Vermeidung der Wiederhohlungen, nicht verständlich seyn würde, wenn ich, zum Praktischen übergehend, die Hauptfälle und die dabey zu treffenden Vorkehrungen angebe.

Ohne uns hier auf die Untersuchung einzulassen, ob gräde alle, auch die in starken Strömen hervorbrechenden Quellen von atmosphärischem Wasser herrühren und unterhalten werden? ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sämmtliche kleinere Quellen, mit denen es der Landwirth zu thun hat, vom Regen- und Schneewasser, welches sich aber oft im Innern der Erde zu einer gewaltigen Masse angehäuft hat, entstehen. Das Regenwasser senkt sich nämlich durch die lockere Oberfläche, besonders der Anhöhen, Hügel und Berge **senkrecht** hindurch, bis es auf eine undurchdringliche Lage kommt.

Hier bleibt es stehen, und häuft sich nach Beschaffenheit und Richtung dieser undurchdringlichen Lage in größerer oder kleinerer Masse an, bis es sich seitwärts, da, wo es Gefälle hat, und wo es den mindesten Widerstand findet, einen Weg bahnt, an die Oberfläche gelangt, und hier entweder als eine reine Wasserquelle, in einem stärkeren Strome, oder aus mehreren kleineren Adern hervorbricht, und in einem selbst gebahnten Bette abfließt; oder aber sich mit der lockeren Dammerde vermischt, und mit derselben einen Morast, Moor oder wassergalligen Grund bildet.

Zur Entstehung von Quellen gehöret also eine Abwechselung von verschiedenen Bodenlagen; wovon wir nur, zu unserm Zwecke, zwey Hauptabtheilungen, nämlich durchlassende und anhaltende, zu unterscheiden haben.

Die durchlassenden Lagen können aus pörösen Steinarten, spaltigen Felsen, angehäuften einzelnen Steinen, oder Kies und Sande bestehen, durch welche das Wasser einen immer freyen Durchzug hat, bis es auf eine anhaltende Lage stößt, welche verursacht, daß es sich, bey

immer

immer mehr hinzukommendem Wasser, in diesen durchlassenden Lagen anhäuft und selbige zu seinen Behältern macht.

Die anhaltenden Lagen bestehen entweder aus dichtem Felsen, oder aus Thon und bindendem Lehm. Letzteres ist am häufigsten der Fall. Wenn gleich Thon und Lehm Wasser in sich aufnehmen und durchlassen, so thun sie dies doch nur, wenn ihre Partikeln von einander getrennt sind, und sie sich in einem lockern Zustande befinden. Sobald ein, auch vielen Sand und Steine enthaltender, Lehm fest zusammengepreßt ist, so daß seine Theilchen sich genau berühren, und keine Zwischenräume bleiben: so wird er vom Wasser undurchdringlich, oder wasserdicht.

Wäre unser Erdboden nicht aus solchen abwechselnden Lagen gebauet, so würde es keine Quellen und Brunnen geben. Entweder könnte das atmosphärische Wasser durch die anhaltenden Erdlagen gar nicht einziehen, sondern müßte auf der Oberfläche bleiben; oder es würde durch die durchlassenden, vermöge seiner Schwerkraft, immer tiefer hinabsinken, und sich nirgends ansammlen

len können. Daher haben solche Gegenden, die bis zu einer unerreichbaren Tiefe aus lauter Sand bestehen, keine Flüsse und Quellen; ja man kann auch keine Brunnen in ihnen anlegen. Und es ist eine bekannte Sache, daß man beym Brunnengraben, wenn man im Sande anfängt, nicht eher Wasser erhalte, als bis man auf Thon oder Felsen kommt; und hinwiederum, wenn man im Thone anfängt, nicht eher, als bis man eine Sand- oder lose Steinlage erreicht.

Je nachdem diese durchdringlichen und undurchdringlichen Lagen verschiedentlich abwechseln, eine verschiedene Form und Richtung haben, horizontal über einander liegen, oder sich in einander hinein versenken, entstehen mancherley Phänomene, die derjenige, welcher keinen Begriff vom innern Baue unseres Erdkörpers hat, stumm anstaunet, und sie für Wirkungen übernatürlicher Kräfte zu halten, verleitet wird. Hier versinken Flüsse in Schlünden, und verschwinden vor unsern Augen: dort bricht vielleicht nahe am Ufer eines andern Flusses ein Strom aus einer Höhlung hervor, dessen Wasser, der Richtung nach, unter dem andern Flusse weggeflossen seyn muß. Zuweilen hören wir, daß das Wasser eines

be-

beträchtlichen Flusses plötzlich versunken und sein Bette trocken geworden sey; zuweilen, daß ein neuer Quell mit Gewalt hervorgebrochen sey, und sich mit verwüstender Macht ein Bette gebahnt habe. Diese und viele andere Erscheinungen der Art lassen sich aber leicht begreifen, wenn man jene einfache Einrichtung der Natur vor Augen hat, und sich einen klaren Begriff von den mancherley Formen macht, welche durch die Abwechselung der durchlassenden und anhaltenden Bodenarten im Innern unseres Erdbodens entstehen. Sie lassen sich nicht nur begreifen, sondern geben auch einen Fingerzeig, wie man sich in manchen Fällen helfen könne; z. B. wie man Seen, die auf der Oberfläche, wegen der sie umgebenden Anhöhen, nicht abgeleitet werden können, noch zuweilen einen Abzug nach unten verschaffen kann, indem man ihren anhaltenden Grund so weit durchsticht, bis man auf eine durchlassende Erdschicht gelangt, in welche das Wasser versenkt werden kann.

Diese durchlassenden und anhaltenden Schichten liegen, wie am häufigsten der Fall ist, horizontal über einander; oder sie senken sich, mit der Oberfläche der Berge und Anhöhen parallel, abhangend herunter; oder sie

gehen

gehen unordentlich und in mannhfaltigen Gestalten in und durch einander.

Im ersten Falle, der horizontalen Lage, sucht sich das Wasser, welches sich in der lokkern Erdschicht auf der wasserdichten angehäuft hat, zwar von allen Seiten einen Weg zu bahnen, und würde, wenn es keinen, oder einen völlig gleichmäßigen Widerstand zu überwinden hätte, von allen Seiten abfließen. Da sich letzteres aber nicht denken läßt, so bahnt es sich seinen Weg da, wo es, an der niedrigsten Stelle, den geringsten Widerstand findet. Die niedrigste Stelle würde es seiner Natur nach vor allen wählen; wenn hier aber der Widerstand zu groß ist, so bricht es auch höher aus, bis der Widerstand durch Zufall oder Kunst an einer niedrigern Stelle gehoben wird; da es dann, wenn es hier hinreichenden Abfluß findet, jene Bahn verläßt.

In dem zweyten Falle, eines schrägen Abhanges der Schichten, wird das Wasser in dem durchlassenden Boden auf dem wasserdichten hinabgleiten, bis es an den niedrigsten Punkt kommt, und hier hervorbrechen. Allein die meisten Berge

haben

haben an ihrem Fuße eine mehr thonartige Oberfläche, welche vermuthlich von dem herabgeschlämmten Thone entstanden ist. Diese läßt das Wasser, wenn sie stark ist, nicht leicht durch, und daher brechen die Quellen in diesem und im vorhergehenden Falle selten an der niedrigsten Stelle, sondern mehr oberwärts, wo sie weniger Widerstand finden, hervor.

Im dritten Falle, wo die Erdschichten unordentlich und in einander versenkt liegen, so daß oft ein Strich durchlassender Erd- oder Steinarten tief in einen wasserdichten Boden hineingeht, bilden sich die stärksten Wasserbehälter. Das von allen Seiten eingezwängte Wasser häuft sich darin an, und stauet wieder bis oben hinauf. Wenn es an einer niedrigen Stelle Luft bekommt, so dringt es, durch den Druck von oben gepreßt, mit erstaunlicher Gewalt hervor.

Es kommt bey Abfangung der Quellen alles darauf an, daß man sich von der Lage und dem Gange der abwechselnden Erdschichten einen richtigen Begriff mache. Man muß daher in jedem vorkommenden Falle sich davon möglichst

zu

zu unterrichten suchen. Erst wenn man ausgekundschaftet hat, wo und warum sich das Wasser im Erdboden ansammle, wird man im Stande seyn, die beste Stelle und die sichersten Maaßregeln zu treffen, wo und durch welche man dem Wasser Luft schaffen, und solches auf die bequemste Weise ableiten kann. Sonst verfehlt man seines Zwecks, leitet vielleicht einen Theil des Wassers ab, entwässert aber den sumpfigten Grund dadurch nur zu einem unbeträchtlichen Theile.

Die Untersuchung der umliegenden Gegend, des steilern Abhanges der Berge, an Stellen, wo die Erde vielleicht herabgeschossen ist; des Bettes der Flüsse; besonders aber der Brunnen, Steinbrüche und anderer Gruben, wenn welche vorhanden sind, wird hierüber Aufklärung geben. Der geübte Entwässerer, wie z. B. der berühmte Elkington, wird nach Betrachtung der umliegenden Gegend, und des Verhaltens der Quellen bey regnigtem und trockenem Wetter, nach Analogie anderer Fälle, den gegenwärtigen mehrentheils richtig beurtheilen. Allein das sicherste Mittel ist der Gebrauch des Erdbohrers. Wer jene Uebung nicht hat, muß sich durchaus desselben bedienen. Die Arbeit,

welche

welche der Gebrauch desselben veranlaßt, kommt durchaus in keine Vergleichung mit der Ersparung, wenn man die Abfangung und Ableitung gleich zweckmäßig einrichtet.

Die Construction und den Gebrauch des Erdbohrers zu beschreiben, ist hier nicht der Ort, da ich solche als bekannt annehmen darf, und selbige in vielen Werken, z. E. in Krünitz Encyclopädie, ausführlich beschrieben sind. Ich muß hier nur bemerken, daß ein Bohrer von gewöhnlicher Breite zu dieser Untersuchung hinreichend ist, welchen ich den Sondirungsbohrer nennen werde; da nachmals von einem andern, dem Abzapfungsbohrer, welcher breiter seyn muß, noch die Rede seyn wird.

Ferner müssen wir auf das Verhalten der Quellen bey regnigter und trockener Witterung merken. Zuweilen fließen sie bey trockenem und feuchtem Wetter gleich stark; zuweilen nur bey regnigtem; oft versiegen bey trockenem Wetter die oberen Ausbrüche, die niedriger liegenden fahren aber fort zu fließen, weil in den inneren Wasserbehältern das Wasser dann minder hoch steht.

Der

Der Umfang der umliegenden höheren Gegend läßt auf die Quantität des im Boden angehäuften Wassers schließen. Je weiter diese nämlich ausgedehnt ist, desto mehr Regen- und Schneewasser zieht der Boden ein, und desto häufiger und stärker müssen die Quellen seyn.

Wer sich durch eigene Erfahrung in dieser Materie unterrichten will, muß sich durchaus in bergigte Gegenden begeben. Man trifft zwar auch in flachen Gegenden Quellen an, aber nicht so häufig, und nicht unter einer so großen Mannichfaltigkeit von Umständen, wie in bergigten.

Nachdem wir die Entstehung der Quellen im Innern des Erdbodens betrachtet haben, müssen wir die Erscheinungen und Wirkungen erwägen, welche das Wasser hervorbringt, wenn es an die Oberfläche kommt.

Wenn sich das Wasser einen freyen, offenen Ausweg an einem Orte bahnt, wo es, der Lage wegen, freyen Abfluß hat, so nennen wir dies im engern Verstande eine Quelle. Es

bricht

bricht dann frisch hervor, und fließt in einem Bache davon, ohne die umliegende Gegend feucht zu machen. Alles, was der Landwirth dabey zu thun hat, besteht darin, daß er dem Bache vielleicht eine zweckmäßigere Richtung gebe, um das Ueberströmen desselben zur Unzeit zu verhüten.

Wenn aber das Wasser nicht in einer oder mehreren starken Quellen hervorbricht, sondern aus vielen kleinen Poren und Adern auf einer mehr oder minder beträchtlichen Breite, am Fuße eines Berges oder Anhöhe her, langsam herausschwitzt: so wird nicht nur die Breite, worin sich diese kleinen Quellen befinden, feucht; sondern auch die ganze unterhalb liegende Gegend, wohin sich das Wasser hinabzieht, wird nun, nach Beschaffenheit des Bodens und der Quantität des Wassers, zu einem See, einem Morast, einem Moor, oder nur zu einem an Feuchtigkeit leidenden Acker oder Wiese.

Die Oberfläche des Bodens ist an der Stelle, wo das Wasser hervorkommt, mehr lokker und sandig, oder mehr thonartig. In letzterem Falle wird sich die Feuchtigkeit gleich da zeigen, wo das Wasser an der höchsten Stelle her-

hervorquillet. Ist aber die Oberfläche sandig und locker, und zugleich merklich abhängig, so bleibt sie vielleicht da ganz trocken, wo der eigentliche Quellgrund liegt, und die Feuchtigkeit wird erst tiefer unterhalb sichtbar. Das Wasser nämlich, wenn es den festeren Untergrund durchbrochen hat, zieht sich, so lange er Abhang genug hat, auf demselben hinunter, läßt die Oberfläche des lockern Bodens, wenn er einige Tiefe hat, trocken, und kommt erst da hervor, wo es, weil der Boden flach wird, oder weil es einen Widerstand antrifft, nicht weiter hinabziehen kann.

Wenn auf solchem Grunde, wie häufig der Fall ist, lockere Oberfläche mit thonigter abwechselt, oder selbige Erhöhungen und Vertiefungen hat, so gibt es darauf abwechselnd nasse und trockene Stellen. Man sieht leicht ein, daß es eine unnöthige Weitläuftigkeit seyn würde, diese feuchten Stellen durch Abzüge zu entwässern, wenn dieses auch des Wasserpasses wegen möglich wäre; da es so sehr viel leichter durch Absangung der oberwärts liegenden Quelle bewerkstelligt werden kann.

Kömmt das Wasser in einer oder mehreren Quellen aus dem Innern des Erdbodens erst da hervor, wo der Boden keinen Abhang mehr hat, in einem vielleicht mit Anhöhen rund umgebenen Thale, so bildet es gleich um die Quelle herum, nach Verhältniß ihrer Stärke, einen See, Morast oder Moor. Zuweilen hat man es auch hier in seiner Gewalt, die Quelle höher an der Anhöhe abzufangen und abzuleiten; zuweilen kann es nur an der Stelle ihres Ausbruchs selbst geschehen.

Noch ich werde nunmehr deutlicher werden, wenn ich zu einzelnen Fällen übergehe, nachdem ich des Wichtigsten im Allgemeinen erwähnt habe. Ich werde von jeder Hauptverschiedenheit nur einen Fall angeben, da es unmöglich seyn würde, sie sämmtlich zu beschreiben. Die Sache würde bey weitem nicht erschöpft werden, wenn ich auch alle die einzelnen Fälle anführte, die ich bey den Engländern beschrieben finde. Bey jedem in der Natur vorkommenden Falle ist vielleicht etwas Verschiedenes, und daher würde die Zahl ins Unendliche gehen.

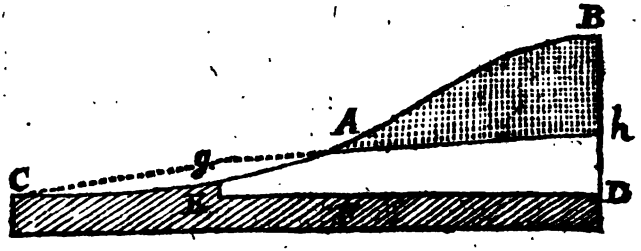
Um die Kostbarkeit der Kupfertafeln zu ersparen, werde ich mich nur mit Figuren behelfen, die einen senkrechten Durchschnitt des Erdbodens vorstellen. Sie erläutern die Sache meines Erachtens deutlich genug, ohne einen Grundriß der Gegend hinzuzufügen. Ehe des Hrn. Grafen von Podewils vortreffliche Uebersetzung des Johnstone herauskam, war ich dennoch zweifelhaft, ob diese Abhandlung nicht durch Kupferstiche vertheuert werden müsse. Nun aber werde ich diejenigen Leser, welche sich eine lebhaftere Vorstellung, als sie aus diesen Durchschnitten und meinen Beschreibungen erhalten können, machen wollen, auf jenes Werk verweisen, und in Anmerkungen die Kupfertafeln desselben nahmhaft machen, welche zu den von mir angeführten Fällen passen.

Die dunkeler gehaltenen Lagen in den folgenden Figuren deuten anhaltenden, wasserdichten Boden, er bestehe aus Thon und bindendem Lehm, oder aus dichtem Felsen, an; die getüpfelten, einen lockeren Boden; die weißgehaltenen, Behälter, worin sich das Wasser angehäuft hat, sie mögen aus Kies und Sand, oder aus porösen Steinarten und gespaltenen Felsen bestehen, oder unterirdische Höhlungen ausmachen.

Erſter Fall.

Die erſte Figur

Fig. 1.



ſtellt alſo den Durchſchnitt des Bodens am Abhange eines Hügels vor. Das auf der Oberfläche B A gefallene Regenwaſſer zieht ſich durch die lockere Erdlage, bis auf die Thonſchicht E D herab, ſtauet in die Höhe, und macht zwiſchen A h und E D einen Waſſerbehälter. Wo dieſer zwiſchen E A zu Tage kommt, da werden, am ganzen Abhange des Hügels herum, Quellen ausbrechen, bey trockenem Wetter vielleicht nur am Fuße des Hügels bey E, in regnigtem bis zur Höhe von A hinauf. Die Gegend zwiſchen A bis E iſt alſo quelligt.

Wenn

Wenn sich das Wasser bey E ansammlet, sich ein kleines Bette bahnt und abfließt, so würde dieser schmale, wenn gleich an dem ganzen Abhange des Hügels vielleicht herlaufende Strich doch die Kosten, welche eine Abwässerung erforderte, nicht werth seyn. Denn ein bey E gezogener Graben würde das Uebel nicht heben, indem die Quellen bey nassem Wetter bis nach A hinauf ausbrechen. Um diesen Strich selbst trocken zu legen, müßte ein Graben bey A gezogen werden, der aber bis F in die Thonlage hineingehen müßte, — eine für den Nutzen, den er leisten würde, zu beträchtliche Tiefe.

Zweyter Fall *).

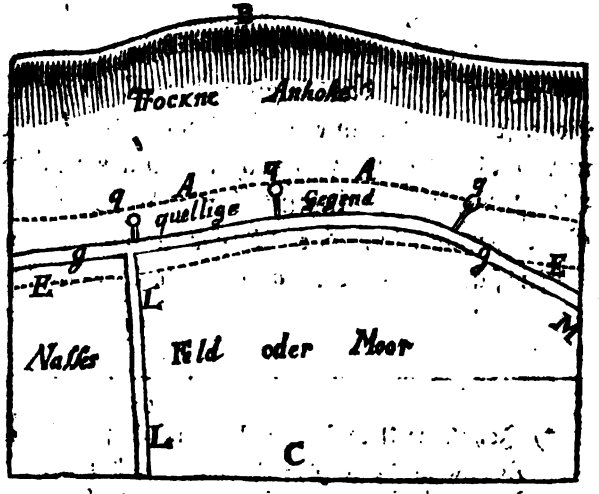
Wenn aber das Wasser bey E nicht abfließt, sondern die unterhalb liegende Fläche bis C naß macht, oder, was noch schlimmer ist, die Oberfläche in der Richtung der getüpfelten Linie C A heraufgeht, das Wasser unterhalb derselben stauet, und dies ganze Feld wassergalligt und

*) Johnstone Ueberf. Tab. II. und V. sind diesem Falle analog; doch unterscheidet sich unser Fall darin, daß wir die Oberfläche hier locker annehmen.

und kaltgründig macht, so ist die Entwässerung von Wichtigkeit. Es wird aber hinreichend seyn, wenn der Graben bey g gezogen wird, und bis zur Tiefe von E hinunter geht, woselbst er minder kostspielig, als bey A ist, den unterhalb liegenden Grund sicher, und den oberhalb liegenden auch wahrscheinlich entwässert.

Zu mehrerer Deutlichkeit will ich doch bey diesem häufig vorkommenden Falle folgenden Entwurf eines Grundrisses hersetzen.

Fig. 2.



Die

Die Buchstaben stimmen mit denen auf dem Durchschnitte überein. Zwischen den getüpfelten Linien A und E entspringt das Wasser in vielen kleinen Quellen, zieht sich aber bis C hinunter, und macht dieses Feld naß oder moorigt. Hier muß der Graben g g quer am Abhange des Hügels an der untern Stelle des quelligten Grundes gezogen werden. Gräben, längs der Anhöhe hinauf gezogen, würden wenig oder gar keinen Nutzen schaffen, indem sie nur das auf sie zustoßende Wasser abführen, den Quellgrund aber nicht durchschneiden würden. Der Quergraben aber hebt das Uebel gründlich, und fängt alles Wasser auf, vorausgesetzt, daß er tief genug, bis in die Thonlage hinein, ausgestochen wird. Um dieses leichter bewerkstelligen zu können, wählt man die niedrigste Stelle des Quellgrundes.

Wenn das Wasser hier an der niedrigsten Stelle Abzug genug hat, so werden auch die oberhalb liegenden Quellen in den meisten Fällen versiegen. Sollte dieses aber nicht seyn, und eine oder die andere zu fließen fortfahren, woran nur ein zwischen dem Graben und dieser Quelle über der Thonlage befindlicher Widerstand Schuld seyn kann: so wird es mehrentheils hin-

hinreichend seyn, von diesen Quellen einen schmalen, oberflächlichen Graben nach dem Hauptgraben hinzuziehen, wie bey q q q angedeutet ist.

Dieser Hauptgraben, welchen wir in der Folge den Abfangegraben nennen wollen, erhält seine Ableitung da, wo solche am bequemsten angelegt werden kann; entweder, indem man ihn schräg, etwa wie bey M. herunter führt, oder, indem man einen Abzugsgraben, wie bey L L, mit ihm verbindet. Der Abfangegraben sowohl, wie der Abzugsgraben, muß zwar einigen Fall, und zwar ersterer auf letzteren zu, haben; es braucht aber dieses Gefälle nur sehr schwach zu seyn, und ein starkes muß sogar vermieden werden, weil bey einem starken Wasserlaufe um so leichter eine Verstopfung entstehen kann. Der Ableitungsgraben kann, wenn er im Wege wäre, oder nicht etwa als Befriedigung dienen könnte, ein verdeckter seyn. Den Abfangegraben läßt man in diesem Falle, lieber offen.

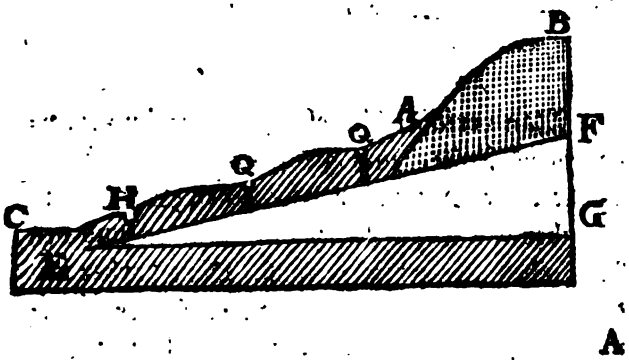
Der vorbeschriebene Fall ist auf solchen Feldern, die eine lockere Oberfläche auf thonigtem Un-

Untergrunde haben, einer der häufigsten. Wenn am Abhange einer lockern Anhöhe das Feld an Nässe leidet, ohne selbst thon-artig zu seyn, so wird man die Lage der Sachen gewöhnlich so antreffen, und das Uebel auf die angegebene Art heben können.

Dritter Fall *)

Bey einer thonigten Oberfläche des Bodens verhält sich die Sache etwas anders; gewöhnlich wie in folgender Figur vorgestellt ist.

Fig. 3.



*) Johnstone, T. III. und IV.

A B F ist nämlich der Gipfel einer Anhöhe oder Berges, wie gewöhnlich, von durchlassender Erdart. E F G ist eine Lage von Sand oder porösem Stein, worin sich das Wasser ansammlet; der untere Grund sowohl, wie die Oberfläche, so weit sie bis A hinaufgeht, ist Thon oder bindender Lehm. Das in E F G angesammlete Wasser wird von oben herab gegen E gepreßt, und staucet von da ab wieder hinauf. Es wird sich also, wo es eine schwächere Stelle findet, einen Weg bahnen und mit Gewalt aus einer Quelle hervorstürzen, oder durch mehrere kleine Borsten langsamer hervordringen. Von den Stellen Q Q an wird also der Grund quelligt seyn, und auch der unterhalb liegende immer naß erhalten werden, und daher einen Moraſt oder Moor ausmachen.

Man verfährt hier eben so, wie im vorhergehenden Falle, und zieht an der niedrigsten Stelle des quelligten Grundes einen Quergraben, der aber den Thon völlig durchdringen und den Wasserbehälter erreichen muß. Ohne vorher mit dem Erdbohrer sondirt, oder andere sichere Merkmale, wie weit der Wasserbehälter reiche, gefunden zu haben, geht man sehr unsicher. Vielleicht kann sich das Wasser einen schrägen

Weg gebahnt haben, und noch unterhalb E hervorkommen, wo der Wasserbehälter aufhört, und also ein Graben fruchtlos seyn würde. Nicht selten, wie im folgenden vierten Falle gezeigt werden wird, verengert sich der Wasserbehälter am Fuße der Anhöhe auch so sehr, daß das im oberen Theile angesammlete Wasser sich hier nicht hinlänglich ausleeren kann; oder der Wasserbehälter ist unterbrochen. Dann hören die oberen Quellen, besonders bey nassem Wetter, nicht auf zu fließen, und die Kur ist also unvollkommen. Hier ist man dann gezwungen, oberwärts noch einen Graben zu ziehen.

Der Wasserbehälter liegt unter dem Thon aber oft so tief, daß die Kosten des Grabens nicht allein sehr hoch kommen würden, sondern man würde auch oft diesem tiefen Graben, wegen mangelnden Wasserpasses, keinen Abzug verschaffen können. Daher würde die Entwässerung eines solchen Feldes unmöglich werden. Glücklicher Weise hat man gelernt, daß in diesem und ähnlichen Fällen ein tiefer Graben gar nicht erforderlich sey, sondern daß er nur eben so tief zu seyn brauche, als zur Abführung des hineindringenden Wassers nöthig ist.

Man

Man sticht nämlich in der Sohle des Grabens kleine Gruben hin und wieder bis zur Tiefe des Wasserbehälters aus; oder, was nach Elkingtons Erfahrung immer hinreichend ist, man bohrt mit einem breiteren Erdbohrer so tief hinein, bis das Wasser mit Gewalt aus dem Loche hervordringt und sich in den Graben ergießt. Alle zwey oder drey Ruthen wird in der Sohle des Grabens ein solches Loch mit leichter Mühe eingebohrt, bis kein Wasser weiter hervordringt. Diese Löcher verstopfen sich, wie die Erfahrung gelehrt hat, nicht, sondern werden durch das hervordringende Quellwasser immer offen erhalten, gesetzt, daß auch von oben Unreinigkeiten hineinfallen sollten. Elkington hält sich wegen des Verstopfens so sicher, daß er solche Graben selten offen läßt, sondern sie mit den oben beschriebenen Ziegeln mehrentheils aussetzt, und sie dann zuwirft.

Dies ist die Methode, welche man in England das Abzapfen (Tapping) nennt, und durch deren Erfindung, oder vielmehr geschickte Anwendung, sich Elkington einen so großen Ruf erworben hat. Vermittelst dieses Abzapfers kann man nun tief im Boden liegende Wasserbehälter ohne große Mühe und Kosten ausleeren,

und

und das Wasser an der Stelle hervorbringen, wo man ihm den besten Abzug verschaffen kann, oder wo man es zu andern Zwecken benutzen will; vorausgesetzt, daß der Druck, welchen das Wasser von oben erhält, stark genug ist, es in den gebohrten Röhren zu heben, welches in bergigten Gegenden mehrentheils der Fall ist. Wir werden aber nachmals hören, daß mittelst des Bohrers auch Wasser in den Boden versenkt werden könne.

Auf der vorstehenden Figur ist bey H ein Graben mit einem solchen Bohrloche angedeutet. Falls es nöthig wäre, könnte er ebenfalls bey Q Q angelegt werden, indem der Druck von F her noch stark genug wäre, das Wasser so hoch zu heben.

Wenn ein solcher Grund da, wo man den Graben ziehen will, mit Torf zu einer beträchtlichen Höhe bewachsen ist, so muß solcher da, wo man den Graben ziehen will, breit genug abgestochen werden; auch muß man das darüber stehende Wasser zuvor wegschaffen. Denn sowohl der Abfange- als Ableitungsgraben muß in dem Thone selbst liegen, weil der

Moor-

Moorboden das Wasser seitwärts durchlassen würde, auch die Bohrlöcher im Moore sich nicht halten könnten. Wenn die Graben dann mit Ziegeln oder Steinen ausgesetzt sind, so können sie wieder zugeworfen werden.

Beym Einbohren kann man es mit einiger Uebung gleich unterscheiden, ob man auf die Hauptquelle und den Wasserbehälter selbst gelanget sey. Das Wasser stürzt dann — falls man ihm nicht etwa schon anderwärts Luft gemacht hat — mit Gewalt, oft wie ein Springbrunnen hervor, und fährt in dieser Maaße eine Zeitlang fort, bis sich das eingezwängte Wasser vermindert hat. Hernach fließt es, wie eine gewöhnliche Quelle, fort. Bey einer kleinen Nebenquelle, die etwa in dem Thone selbst durchgedrungen ist, erfolgt dies bey weitem schwächer, und man wird sich also dadurch nicht verleiten lassen, zu glauben, daß man den Wasserbehälter selbst schon erreicht habe.

Wenn man die Quellen, welche an einem Hügel hinauf in verschiedener Höhe ausbrechen, bey trockener und nasser Witterung beobachtet, so wird man schon hieraus zu bestimmen im

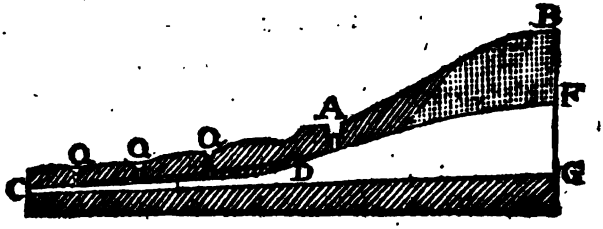
Stande

Stande seyn, wo die Hauptquelle liege, und wo man den Graben anlegen müsse. Bey nassem Wetter laufen die Quellen oft bis zu einer ansehnlichen Höhe hinauf; bey trockenem versiegen aber die oberen, und nur die unteren fahren fort, Wasser zu geben. Dies ist ein Beweis, daß die oberen nur Ueberströmungen (overflowings), die unteren aber die Hauptquellen sind. Wenn man diesen durch einen Graben und Bohrlöcher hinlänglich Luft gibt und sie ableitet, so hören die oberen von selbst zu fließen auf, weil nun das Wasser in dem Behälter nicht so weit heraufstauen kann, sondern an der niedrigsten Stelle hinreichend abfließt.

Man würde sich aber irren, wenn man, ohne jene Beobachtung gemacht zu haben, die niedrigste Quelle allemal für die Hauptquelle hielte, und hier den Abfangegraben ohne weitere Untersuchung anlegte. Dieses Falles ist oben schon Erwähnung geschehen; es scheint mir aber nöthig, ihn genauer aus einander zu setzen, und ihn durch folgende Figur zu erklären.

Vierter Fall.

Fig. 4.



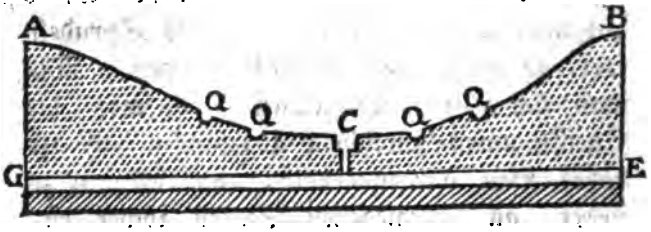
Der Wasserbehälter D F G hat sich bey D unterhalb der Oberfläche bis C in der Thonlage allmälig einen engen Weg gebahnt, wo das Wasser, wenn es stark angehäuft ist, hineindringt, und bey Q Q Q in kleinen Quellen ausbricht. Die Hauptquelle aber ist bey A. Wollte man, durch die niedrigere Lage verleitet, bey Q Q Q die Abwässerung anlegen, so würde man seinen Zweck nicht erreichen, indem hierdurch der Wasserbehälter keine zureichende Ausleerung erhalten kann. Wird sie hingegen auf der Anhöhe bey A angelegt, so wird der starke Andrang nach C gehoben, und die niedrigen Quellen versiegen.

Indessen sind Fälle der letzten Art, die Elkington Leckagen (Leakages) nennt, seltener, und wenn man ungewiß ist, so ist es allemal am sichersten, an der niedrigsten Stelle, wo sich Quellen äussern, anzufangen. Man ziehe hier einen Graben, und mache eine hinreichende Menge Zapflöcher, um allem zufließenden Wasser freyen Ausweg zu verschaffen. Ob solche hinreichend sind, oder nicht, läßt sich leicht aus der Gewalt erkennen, womit das Wasser aus solchen hervorsprudelt. Hört solches bald auf, und kommt das Wasser, selbst bey regnigter Witterung, nur langsam heraus, so hat man genug; dauert aber das Sprudeln fort, so muß man mehrere machen. Will man sich gewiß überzeugen, ob man die Quellen unten hinreichend abgefangen habe, so bohre man nur unterhalb, ohne Graben zu ziehen, an verschiedenen Stellen Löcher ein. Steigt durch diese noch Wasser in beträchtlicher Menge herauf, so muß man hier noch einen Abfangegraben mit hinlänglichen Zapflöchern ziehen. Zeigt sich aber selbst bey regnigter Witterung keins, so würde es vergebliche Arbeit seyn.

Fünfter und sechster Fall.

Oftmals liegt der Quellgrund zwischen zwey Anhöhen; da denn das ganze Thal zu einem Sumpfe oder schweppigen Moore wird. Hier ist es manchmal schwer zu erkennen, ob sich der Fall so verhalte, wie folgende Figur

Fig. 5.



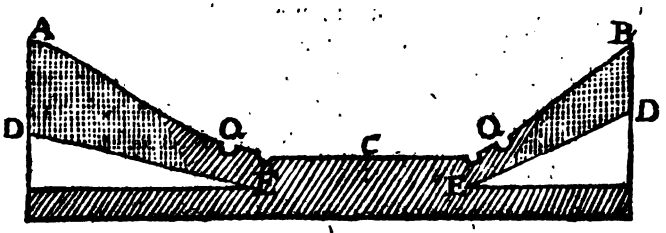
zeigt *); wo nämlich der Wasserbehälter G E unter dem ganzen Grunde fortgeht; oder ob unter jeder Anhöhe ein Wasserbehälter liege, und die Quellen sich von beyden Seiten in die nie-

*) Johnstone, Tab. VII.

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

niedrigſte Gegend des Thals herabziehen, wie in nachſtehender Figur angedeutet iſt.

Fig. 6.



Im erſteren Falle würde es am rathſamſten und völlig zureichend ſeyn, wenn man durch die niedrigſte Stelle des Moores *) einen Gra-

*) Ich kann mich hier zwar nicht ausführlich auf die Theorie und Praxis der Moorcultur einlaſſen. Da indeſſen in dieſer Abhandlung die Rede oft von Mooren iſt, ſo muß ich ſolchen Leſern, die gar keinen Begriff davon haben, nur einen oberflächlichen Begriff davon geben.

Moore entſtehen, wenn ſich Waſſer auf einem nicht durchlaſſenden Grunde, wo es keinen zurei-

chen-

ben C, mit hinreichenden Zapflöchern versehen, zöge. Hier würde man mit den geringsten Kosten

chenden Abfluß hat, allmählig und in geringerer Quantität ansammlet. In großer Masse würde es einen See ausmachen. Auf diesem feuchten Grunde erzeugen sich viele Arten von Sumpf- oder Moorpflanzen, die, aus noch nicht ganz ausgemachter Ursach, nicht verwesen, sondern sich halb verkohlen. Auf ihnen wachsen wieder andre, und so entstehet allmählig eine mehr oder minder hohe Lage von Torf, oder ein dichtes Gewebe von abgestorbenen, aber nicht völlig verweseten, fest in einander gepreßten, oft mit Erdharz durchdrungenen Pflanzen. Es giebt Grünlands-Moore, auf denen Gras wächst, und deren Oberfläche mehr aus vegetabilischem Moder als aus Torf bestehet; und Torf-Moore, welche nur mit Heide und Moorpflanzen bewachsen sind.

Das Wasser, welches die Entstehung dieser Moore verursacht, fließt entweder zuweilen von der umliegenden höheren Gegend hier zusammen, oder quillet mehrentheils aus der Borke, welche den Grund des Moors ausmacht, hervor. Im ersteren Falle werden sie Hochmoore, im zweiten Quellmoore genannt. Mancher glaubt, wenn er einen Graben in seinem Moore ziehet, und nun auf einen festen thonigen, oder steinigt-lehmigen Bo-

den

Kosten das angesammlete Wasser nicht nur ableiten, sondern auch die sämmtlichen, am Fuße der

---

den kommt, aus dessen Borsten Wasser hervorquillet, er sey auf die Quelle selbst gekommen, und brauche nicht tiefer einzudringen. Hiermit ist aber noch wenig zur Entwässerung des Moors ausgerichtet; denn unterhalb dieses Grundes liegt erst die eigentliche Quelle, das Grundwasser, oder der Behälter, woraus das Wasser hervorquillet. In diesem Grunde wird erst der Entwässerungsgraben angelegt, der entweder selbst bis auf die wasserhaltende Lage hineingeführt werden, oder mit derselben durch Gruben und Bohrlöcher in Verbindung gesetzt werden muß. Sobald man bis dahin eingedrungen ist, wird das Wasser mehrentheils mit erstaunlicher Gewalt hervorbrechen, und es ist daher sicherer, den Ableitungsgraben schon vorher auszustechen. Die Masse und die Gewalt des unter einem Moore angehäuften Wassers ist zuweilen so groß gewesen, daß solches, wenn es die Borke oder Thonlage, die es einzwängte, plötzlich durchbrochen hatte, das ganze Moor in die Höhe hob, in einem gewaltigen Strome fortführte und meilenweite Strecken damit bedeckte. Solcher Beyspiele hat man in England und Schottland verschiedene.

Wenn

der Anhöhen hervorkommenden Quellen austrocknen. Im zweyten Falle aber sieht man leicht, daß dieser bey C gezogene Graben nicht hinreichend seyn würde, indem er die Quellen nicht abfangen kann. Es müssen daher bey Q Q Graben mit Zapflöchern angelegt werden. Hätte man sich geirret, und den Graben bey C schon gezogen, seine Unwirksamkeit aber erst nachher erkannt, so würde er doch zum Ableitungsgraben dienen können.

Sie

Wenn aber dem Wasser unterhalb der festen Borke, worauf das Moor ruhet, Luft gegeben worden, und es durch einen in dem Thone selbst fortlaufenden Graben, der ein gehöriges Gefälle hat, abgeführt wird, so würde das Moor bald wieder sinken, und allmälig fester und dichter werden, so daß es nach etlichen Monaten schon Pferde und Wagen da tragen kann, wo sonst kaum ein Mensch gehen konnte.

Nicht immer ist indessen ein Abfangegraben hinreichend, weil die poröse Lage, welche das Wasser enthält, von einer undurchdringlichen unterbrochen seyn kann. Es wird denn aber wieder kostspielig seyn, nach den feuchtbleibenden Stellen Nebengraben hinzuziehen.

Siebenter Fall.

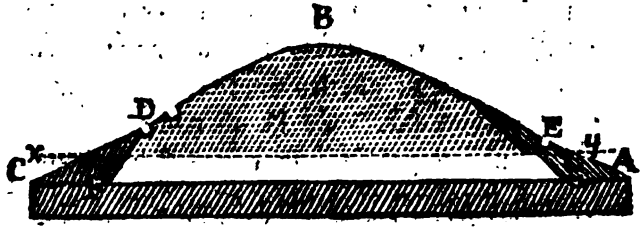
Elkington hat mehreremale das größte Erstaunen dadurch erregt, daß er die Quellen, welche den Grund an der einen Seite eines Berges oder Hügels naß machten, auf der entgegengesetzten trockenen Seite abfing, jene Seite dadurch völlig entwässerte, und an dieser einen Bach, der zu allerley Zwecken zu benutzen war, hervorbrachte. Es ist aber nichts natürlicher, und es gehört nur einige Uebung und Kenntniß bergigter Gegenden dazu, um häufig Fälle, wo sich dieses bewerkstelligen ließe, ausfindig zu machen.

Es gehen nämlich die Erdschichten unter einer Anhöhe, oft unter einer ganzen Reihe von Hügeln, mehrentheils horizontal weg; so daß die wasser-anhaltenden und durchlassenden Lagen in beyden Seiten gleich hoch stehen. Häufig findet man daher, daß die Nässe sich rund um einen Hügel herum in gleicher Höhe zu zeigen anfange. Geschieht dieses nicht, so ist mehrentheils die Oberfläche, welche an einer Stelle das Wasser leicht durchläßt, an einer andern zurückhält, die Ursache.

Diese

Dieſe Figur

Fig. 7.



ſtelle alſo den Durchſchnitt eines Hügels vor *). Auf der Seite B C iſt die Oberfläche bey D quelligt, und der unterwärts D liegende Grund leidet an Näſſe. Die Seite B A hingegen iſt trocken, weil ihre Oberfläche feſtere Conſiſtenz hat, und das Waſſer, welches ſich auf der undurchdringlichen Thonlage F G anſammlet, ſeinen Ausweg auf der andern Seite findet. Wenn man dieſe Lage der Sachen deutlich erkannt hat, und entweder auf der Seite B C mehr-

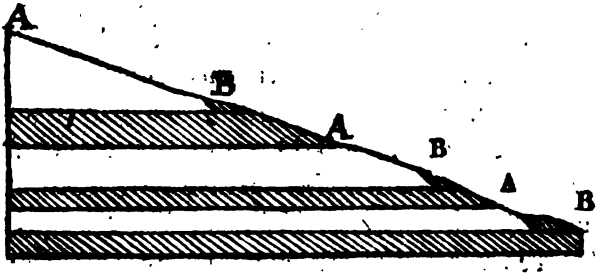
*) Johnſtone, Tab. IX. Fig. 1 und 2.

mehrere Schwierigkeiten, das Wasser abzuleiten, eintreten, oder eine Quelle auf der trockenen Seite A zum häuslichen Gebrauch, zur Anlegung einer Mühle, oder zur Bewässerung eines Wiesengrundes nützlich zu brauchen wäre; so hat man es, wie klar erhellet, in seiner Gewalt, das Wasser hierher zu ziehen, wenn man ihm in einem niedrigern Wasserpasse (Niveau), als der ist, wo die Quellen auf der entgegengesetzten Seite ausbrechen, Luft schafft. Die getüpfelte Linie x y deutet den Wasserpaß an. Die Quellen an der nassen Seite zeigen sich oberhalb desselben bey D, weil das Wasser so hoch in seinem Behälter heraufstauet. Wenn nun aber unterhalb des Wasserpasses bey E ein Graben gezogen, und die thonigte Oberfläche durchbohret wird, bis man zum Wasserbehälter gelanget, und das Wasser sich folglich in den Graben ergießt, so werden die Quellen auf der entgegengesetzten Seite trocken werden. So löset sich dieser Fall, der oft große Bewunderung erregt hat, sehr deutlich auf. Wer aber nicht Elkingtons geübtes Auge hat, wird in solchen Fällen Nivellir-Instrumente und Sondirungsbohrer fleißig zur Hand nehmen müssen.

Achter Fall.

Häufig tritt der Fall ein, daß im Innern einer Anhöhe oder eines Berges horizontale Lagen von anhaltendem und durchlassendem Boden abwechseln; wie folgende Figur ohngefähr andeutet *).

Fig. 8.



Die Oberfläche wird hier um die ganze Anhöhe herum von A bis B trocken, von B bis A aber naß seyn. Bey B brechen nämlich Quellen hervor, deren Wasser sich bis A auf der Oberfläche herabziehet, hier aber von der sandigen Oberfläche wieder eingesogen wird, und bey dem zweyten A wieder hervorquillet. Man findet die Oberfläche gewöhnlich höher hinauf mit Thon belegt, als die eigentliche Thonlage im

*) Johnstone, Tab. VIII.

im Innern sich erstreckt, welches vermuthlich von dem von oben herunter gespühlten Thone herrührt. Wenigstens findet man dies in der Natur fast immer so.

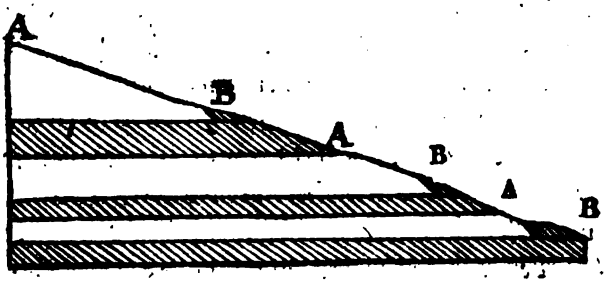
In diesem Falle wird ein am Fuße der Anhöhe angelegter Entwässerungsgraben nichts helfen. Mehr wird er leisten, wenn er oben an der ersten quelligten Stelle angelegt wird, weil er hier das auf den Gipfel der Anhöhe niedergefallene Regenwasser auffängt und abführt, so daß es sich nicht von einer porösen Lage in die andere hinabziehen kann. Allein die unteren durchlassenden Lagen nehmen durch ihre Oberfläche doch auch Regenwasser auf, dessen sie sich durch Quellen entleeren müssen. Es sind hier also mehrere mit Zapflöchern versehene Graben bey B B B nöthig.

In diesem Falle tritt dann sehr häufig das ein, was beym siebenten Falle erklärt ist, daß man nämlich die eine Seite eines Berges entwässern kann, wenn man dem Wasser an der andern Seite Luft macht. Mehrentheils wird man Gelegenheit finden, hier einen doppelten Nutzen zu erreichen, nämlich einen Wasserquell und einen kleinen Bach an der Stelle zu erhal-

Achter Fall.

Häufig tritt der Fall ein, daß im Innern einer Anhöhe oder eines Berges horizontale Lagen von anhaltendem und durchlassendem Boden abwechseln; wie folgende Figur ohngefähr andeutet *).

Fig. 8.



Die Oberfläche wird hier um die ganze Anhöhe herum von A bis B trocken, von B bis A aber naß seyn. Bey B brechen nämlich Quellen hervor, deren Wasser sich bis A auf der Oberfläche herabziehet, hier aber von der sandigen Oberfläche wieder eingesogen wird, und bey dem zweyten A wieder hervorquillet. Man findet die Oberfläche gewöhnlich höher hinauf mit Thon belegt, als die eigentliche Thonlage im

*) Johnstone, Tab. VIII.

im Innern sich erstreckt, welches vermuthlich von dem von oben herunter gespühlten Thone herrührt. Wenigstens findet man dies in der Natur fast immer so.

In diesem Falle wird ein am Fuße der Anhöhe angelegter Entwässerungsgraben nichts helfen. Mehr wird er leisten, wenn er oben an der ersten quelligten Stelle angelegt wird, weil er hier das auf den Gipfel der Anhöhe niedergefallene Regenwasser auffängt und abführt, so daß es sich nicht von einer porösen Lage in die andere hinabziehen kann. Allein die unteren durchlassenden Lagen nehmen durch ihre Oberfläche doch auch Regenwasser auf, dessen sie sich durch Quellen entleeren müssen. Es sind hier also mehrere mit Zapflöchern versehene Graben bey B B B nöthig.

In diesem Falle tritt dann sehr häufig das ein, was beym siebenten Falle erklärt ist, daß man nämlich die eine Seite eines Berges entwässern kann, wenn man dem Wasser an der andern Seite Luft macht. Mehrentheils wird man Gelegenheit finden, hier einen doppelten Nutzen zu erreichen, nämlich einen Wasserquell und einen kleinen Bach an der Stelle zu erhal-

halten, wo man Wasser sehr nützlich brauchen kann. Daß dies auf einer solchen Höhe fast immer der Fall sey, hat wol keinen Zweifel, da man wegen des starken Gefälles auch mit wenigem Wasser hier sehr viel ausrichten kann.

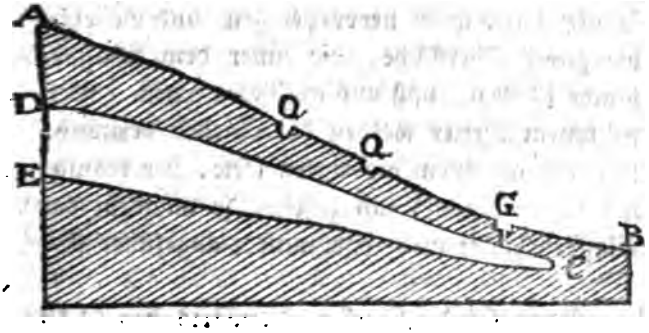
Wenn man dieses Wasser auf der oberen Thonlage benutzen will, so ist die Vorsicht nöthig, daß man mit dem Abzapfungsbohrer nicht tiefer, als nöthig, eindringe, und die Thonlage nicht etwa ganz durchbohre; sonst kann sich das Wasser durch diese Bohrlöcher, ganz aus der oberen porösen Lage weg, in die zweyte hineinziehen. Manchmal kann man dies freylich auch absichtlich bewerkstelligen, wenn man das Wasser nicht oben, sondern tiefer unten zur Treibung einer Mühle, oder zum häuslichen Gebrauch benutzen will, wie es Elkington wirklich gethan hat.

Neunter Fall.

Wir haben bisher die Ansammlung des Wassers in solchen Behältern von durchlassender Beschaffenheit, die zwischen undurchdringlichen Erd-

Erdlagen horizontal liegen, betrachtet. Es tritt aber auch der Fall ein, daß diese Erdlagen und Wasserbehälter mit der Oberfläche eines Berges fast parallel laufend liegen; wie auf folgender Figur *).

Fig. 9.



Das in dem Wasserbehälter oder in der Kieslage D E C sich ansammlende Wasser findet seinen Ruhepunkt bey C. Weil es hier zwischen zwei Thonlagen eingezwängt, keinen Ausweg finden kann, so stauet es wieder hinauf bis nach D. Wäre die obere Thonlage dick

*) Johnstone, Tab. IX.

halten, wo man Wasser sehr nützlich brauchen kann. Daß dies auf einer solchen Höhe fast immer der Fall sey, hat wol keinen Zweifel, da man wegen des starken Gefälles auch mit wenigem Wasser hier sehr viel ausrichten kann.

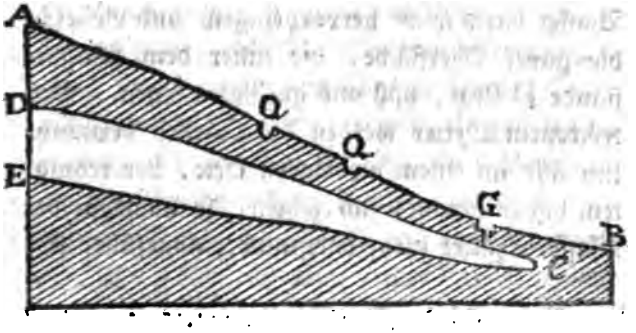
Wenn man dieses Wasser auf der oberen Thonlage benutzen will, so ist die Vorsicht nöthig, daß man mit dem Abzapfungsbohrer nicht tiefer, als nöthig, eindringe, und die Thonlage nicht etwa ganz durchbohre; sonst kann sich das Wasser durch diese Bohrlöcher, ganz aus der oberen porösen Lage weg, in die zweyte hineinziehen. Manchmal kann man dies freylich auch absichtlich bewerkstelligen, wenn man das Wasser nicht oben, sondern tiefer unten zur Treibung einer Mühle, oder zum häuslichen Gebrauch benutzen will, wie es Elkington wirklich gethan hat.

Neunter Fall.

Wir haben bisher die Ansammlung des Wassers in solchen Behältern von durchlassender Beschaffenheit, die zwischen undurchdringlichen Erd-

Erdlagen horizontal liegen, betrachtet. Es tritt aber auch der Fall ein, daß diese Erdlagen und Wasserbehälter mit der Oberfläche eines Berges fast parallel laufend liegen; wie auf folgender Figur *).

Fig. 9.



Das in dem Wasserbehälter oder in der Kieslage D E C sich ansammlende Wasser findet seinen Ruhepunkt bey C. Weil es hier zwischen zwei Thonlagen eingezwängt, keinen Ausweg finden kann, so stauet es wieder hinauf bis nach D. Wäre die obere Thonlage dick

*) Johnstone, Tab. IX.

dick und ſtark genug, um allenthalben dem Drucke des Waſſers von oben herab zu widerſtehen, ſo würde die Oberfläche A B gar nicht davon leiden, ſondern das Waſſer bis oben zum Gipfel des Berges wieder hinaufſtauen; wie denn wirklich Fälle dieſer Art exiſtiren. Da ſich in derſelben aber mehrentheils dünnere und lockrere Stellen finden, ſo wird das gepreßte Waſſer durch ſolche hervordringen, und vielleicht die ganze Oberfläche, die unter dem Waſſerſtande D liegt, naß und quelligt machen. Bey trockenem Wetter werden die Quellen vermuthlich nur an einem niedrigern Orte, bey regnigtem höher hinauf, ſich zeigen, je nachdem der Waſſerbehälter mehr oder minder angefüllet iſt.

Wenn ſich die Quellen oberwärts bey Q Q am ſtärkſten äuſſerten, ſo könnte man ſich leicht verleiten laſſen, den Abfangegraben hier anzulegen. Dadurch würde man aber nur das Feld, was ſich oberhalb dieſes Waſſerſtandes befindet, befreyen; tiefer hinunter würde es dennoch naß und quelligt bleiben. Legt man aber den Graben mit ſeinen Bohrlöchern bey G an, ſo findet das Waſſer am niedrigſten Punkte ſeinen Ausweg, und die ganze Fläche muß trocken werden, wenn der Behälter ſich hier ganz entleeret. Geſetzt aber, man hätte den Abfange-

gra-

graben noch tiefer, gegen B zu, angelegt, weil sich hier vielleicht einige durchgeschlichene Quellen äusserten, so würde solches ganz unnütz seyn, weil die wasserdurchlassende Lage sich nicht bis dahin erstreckt.

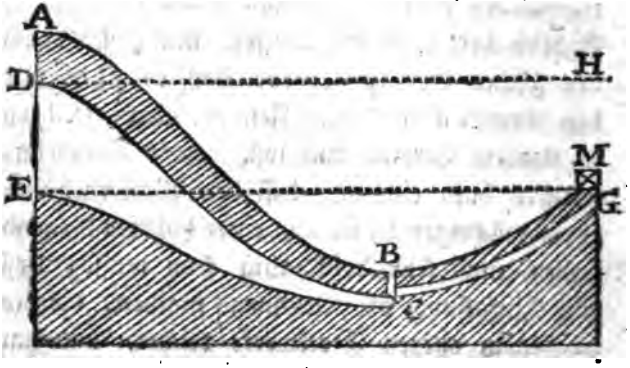
In Fällen dieser Art bricht das Wasser, wenn man ihm an der niedrigsten Stelle seines Behälters Luft schafft, die es vorher wenig oder gar nicht hatte, mit einer Erstaunen erregenden Gewalt in hohen Springbrunnen hervor. So wunderbar dieses scheint, so natürlich erklärt es sich dem, der von den Gesetzen der Hydrostatik nur einige Kenntniß hat, und von der Lage des Wasserbehälters sich einen Begriff macht. Fälle dieser Art haben sich nicht selten bey Grabung von Brunnen eräugnet. So ließ Herr Darvin zu Derby einen Brunnen bis zu einer beträchtlichen Tiefe in thonigtem Boden graben. Endlich kam man auf Wasser, und dieses brach mit solcher Gewalt hervor, daß es nicht nur den Brunnen in kurzer Zeit anfüllete, sondern in starkem Strome überfloß. Herr Darvin, welcher bald einsahe, daß der Wasserbehälter einen mächtigen Druck aus einer höheren Gegend haben und sehr reichhaltig seyn müsse, ließ eine Einfassung des Brunnens machen, die bis zu seinem oberen Stockwerke reichte, und hat

sich

ſich dadurch die Annehmlichkeit, oben in ſeinem Hauſe friſches Quellwaſſer haben zu können, verſchafft. Mittelſt der Zapfhahnen kann das Waſſer unten oder oben im Hauſe oder nach dem Hofe geleitet werden. Einen ähnlichen Fall hatte der Graf Spencer zu Wimbleton.

Elkington iſt dieſer Fall öfters vorgekommen, und er hat ihn mehreremale ſehr ſinnreich benutzt. Er hat nämlich das Waſſer, welches er bey einer Entwäſſerung erhielt, bergan geführt, und eine Mühle damit angelegt, die viel höher als die Quelle liegt. So unglaublich dies manchem klingen mag, ſo gewiß iſt es, und jedermann kann es bey Warwick ſehen. Doch wird nachſtehende Figur

Fig. 10.



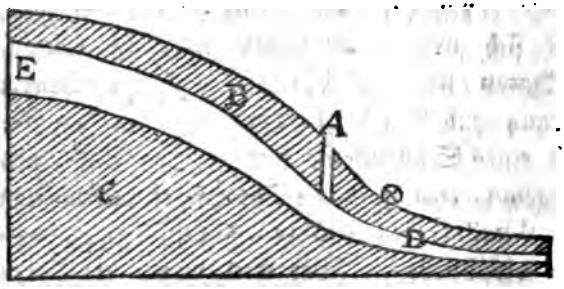
einen

einen jeden schon überzeugen. Es ist nämlich völlig der vorstehende Fall. Am Abhange des Berges, wo der Quelle Luft geschafft worden, hebt sich wieder ein Hügel nach M hinauf. Elkington ließ die bey C gemachte Grube, woraus das Wasser hervordrang, in der Gestalt eines Schornsteins ausmauren, und einen ausgemauerten und mit Thon stark verwahrten Kanal nach G hinaufführen, darauf den Schornstein verschließen. Wer den durch die Linien D H und E G angedeuteten Wasserstand erwägt, wird leicht einsehen, daß die Kraft des Wassers bey M zur Treibung der Mühle völlig hinreichen mußte. Elkington entwässerte also durch diese Verrichtung nicht nur den Grund bey B, sondern legte eine Mühle bey M an, und benutzte das Wasser wieder zu einer Bewässerung auf jener Seite des Hügels.

Zehnter Fall.

Anderson giebt einen andern Fall dieser Art an, den folgende Figur

Fig. 11.



deutlich machen wird. Eine durchdringliche, mit Wasser angefüllte Lage D E liegt auf vorstehende Weise zwischen zwey Thonlagen B und C eingeschlossen. Nachdem man sich durch den Erdbohrer von der Lage dieses Wasserbehälters versichert hatte, senkte man einen Schacht bey A, welcher gehörig ausgesetzt wurde, ein, bis man auf den Wasserbehälter kam. Sogleich stieg das Wasser in dem Schacht, vermöge des von E herkommenden Drucks, herauf, und war wegen seines starken Gefälles wirksam genug, eine Mühle am Abhange des Berges zu treiben.

Es erhellet von selbst, daß Grundwässer dieser Art sich oft meilenweit im Innern der Erde erstrecken können, und daselbst Kanäle bilden.

den, wodurch sie sich zum Theil entleeren. Fanden diese Kanäle vorher ihren Ausweg an einem höheren Wasserpasse, als der ist, den man ihnen durch die Kunst giebt, so erhellet von selbst, daß an jener Stelle Brunnen, Quellen und Bäche versiegen müssen, und daß nun vielleicht das im Innern der Erde angehäufte Wasser in einer ganz verschiedenen Richtung, als vorher, dem Meere zugeführt werde. Es hat auch keinen Zweifel, daß nutzbare mineralische Quellen, wenn man die ganze Gegend und ihre Erdlagen sorgfältig ausstudirte, abgefangen, in einem andern Territorium hervorgelockt, und ihrem vormaligen Besitzer entzogen werden könnten. Ein Problem für die Lehrer des Naturrechts: in wiefern dieses rechtmäßig sey?

Elfter Fall.

Man hat aber nicht nur das Wasser aus Gründen über Anhöhen hinüber geleitet, sondern es auch in die Erde versenket, wenn man sich desselbigen nicht anders entledigen konnte. Und dieser Fall ist weder selten, noch die Ausführung schwierig. Er tritt bey solchen Sümpfen, Mooren und Seen ein, welche aus zusammengelaufenem Regenwasser entstehen, das wegen einer tho-

nigten Unterlage nicht einziehen kann, und dem wegen der umgebenden hohen Gegend nicht wohl Abzug verschafft werden kann. Unter der thonigten, mehr oder minder dicken Oberfläche liegt häufig eine durchlassende Lage von Gestein, Sand oder Kies. Es kommt nur darauf an, dem Wasser, in diese hinein, Abzug zu verschaffen.

Dies geschieht, indem man, wenn der zu entwässernde Grund ein Moor oder Morast ist, an der niedrigsten Stelle einen Graben zieht, solchen mit Steinen und Pfählen aussetzt, und nun im Grunde durch die Thonlage hindurch, bis man auf eine durchlassende Erdart kommt, Schachte anlegt; oder, was in vielen Fällen schon genug gewesen ist, nur eine hinreichende Menge von Bohrlöchern macht. Diese Methode ist eigentlich nicht neu, auch in Deutschland an vielen Orten bekannt und gebraucht worden. Sie verdiente aber allerdings noch bekannter und häufiger in Anwendung gebracht zu werden, indem in vielen Fällen dadurch sehr großer Nutzen mit geringen Kosten erreicht werden kann. Thomas Nugent giebt in seinen Reisen durch Deutschland, welche 1781 übersetzt worden, im zweyten Theile, S. 75 der Uebersetzung, eine sehr gute Beschreibung von diesem Verfahren, wel-

welches er in Deutschland gesehen hatte. Diese Beschreibung machte in England so viel Eindruck, daß manche dieses Verfahren mit glücklichem Erfolge nachahmten. Elkington hat nur gezeigt, daß Bohrlöcher statt der Schachte durch den Thon hinreichend wären, und Anderson ist überzeugt, daß auch Seen mittelst des Bohrers versenkt werden können, indem diese Löcher sich durch die Gewalt des niedersinkenden Wassers immer mehr erweiterten.

Ehe man zu dieser Verrichtung schreitet, ist indessen eine genaue Untersuchung nöthig, ob auch die unter dem Thone befindliche durchlassende Lage das Wasser wirklich verschlucke, oder nicht vielmehr schon überflüssiges Wasser enthalte, welches durch die Bohrlöcher und Schachte dann nur noch stärker heraufkommen würde. Denn beyde Fälle sind in der Natur vielleicht gleich häufig vorhanden.

Die Sache scheint mir übrigens so deutlich, daß es keiner Figur zu ihrer Erklärung bedarf *).

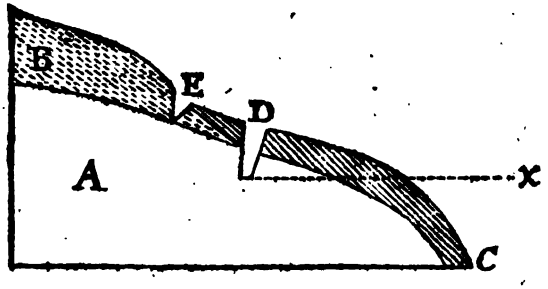
El-

*) Johnstone, Tab. X.

Elkington hat durch seine Kenntniß der Quellen, und der Kunst, sie abzufangen, auch dem Bergbau, besonders den Steinkohlenwerken und Steinbrüchen mehrere Dienste geleistet. Wenn gleich der Bergbau ausser unserer Gränze liegt, so wollen wir doch einiger Fälle erwähnen, wo jene Lehre bey Bearbeitung der Stein- und Kohlenbrüche von großem Nutzen gewesen ist.

Zwölfter Fall *).

Fig. 12.



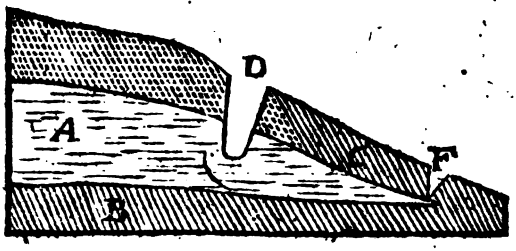
Vor-

*) Johnstone, Tab. XIII.

Vorstehende Figur stellet den Durchschnitt eines Berges vor, in dessen Mitte ein Felsen A von Kalk- oder anderem Gestein unter einer lockeren Oberfläche B C liegt. Man hat solchen bey D zu bearbeiten angefangen; nun aber ziehet sich das auf B gefallene Regenwasser auf dem Gesteine von oben herab in die Grube hinein, und verhindert die Fortsetzung der Arbeit. Man weiß sich gewöhnlich nicht anders zu helfen, als daß man einen Stollen in der Richtung der getüpfelten Linie x ziehet, und dadurch dem Wasser einen Ausweg verschafft. Dies ist mehrentheils sehr schwierig, und zuweilen wegen des mangelnden Gefälles unmöglich; daher man, solche Brüche manchmal wieder zu verlassen, gezwungen wurde. Dies war der Fall bey einem Steinbruche bey Oemskirk in Lancashire. Elkington fand die Lage der Sache so, daß er durch einen bey E gezogenen, bis auf einen festen Grund eindringenden Graben das von B herunterziehende Wasser auffangen, und auf die Weise den Steinbruch bey D fast trocken erhalten konnte.

Dreyzehnter Fall *).

Fig. 13.



Ein anderes Mahl ward eine bruchige, schiefrigte zwischen Thonlagen B und C eingezwängte Steinbank A bearbeitet. So wie man tiefer kam, sammlete sich das in den Spalten angehäufte Wasser in der Grube D in großer Menge an. Man hatte die Grube verlassen müssen. Da sich aber am Fuße des Berges F, oder vielmehr da, wo die Steinbank zu Ende geht, Quellen äusserten, die aber, weil sie sich in vielen Windungen durch das Thonlager durcharbeiten mußten, nur wenig Wasser gaben, so zog man hier einen Graben, bohrte Löcher, die bis an den Fuß der Stein-

*) Johnstone, Tab. XIV. Fig. 1 und 2.

Steinbank reichten, hinein, und verschaffte so den Quellen einen freyen und geraden Weg. So wie sie stärker zu fließen anfingen, verzog sich das Wasser in dem Steinbruche, und allmälig ward er völlig trocken.

Vierzehnter Fall *).

Endlich hat man auch solche Gruben auf die unter dem elften Falle beschriebene Methode, da man nämlich das Wasser mittelst Durchbohrung der anhaltenden Lage in eine durchlassende versenket, trocken gemacht. Ein merkwürdiger Fall dieser Art wird in Agricultural report of Hertfortshire p. 67 erzählt: „In einem Kohlenwerke mußte das Wasser mittelst einer Dampfmaschine auf dreyßig Klafter herausgeschöpft werden. Der Eigenthümer ließ einmal, um sich von der Stärke des Kohlenflötzes zu überzeugen, im Grunde desselben fünf Klafter tief einbohren. Kaum hatte man diese Tiefe erreicht, und den Bohrer herausgezogen, so lief das Wasser nicht mehr, wie bisher, nach der Maschine zu, son-

*) Johnstone, Tab. XIV. Fig. 3.

sondern zog sich dergestalt durch die gemachten Bohrlöcher hinunter, daß die Maschine anfangs nur unbeträchtlich Wasser herauszubringen hatte, und am Ende ganz unnütz wurde.“ Dieser Zufall beweiset, daß man noch in einer beträchtlichen Tiefe durchdringliche Lagen finde, welche das Wasser aus höheren aufnehmen können, wenn sie in Verbindung gebracht werden, und daß sich bey einer genauern Untersuchung des Erdbodens noch Mittel und Wege finden lassen, sich des Wassers auf eine leichte Weise zu entledigen, dessen man sonst nicht anders, als durch kostspielige Maschinen, mächtig werden konnte.

Im ersten Theile dieser Abhandlung ist zwar die Anlegung der verdeckten Abzüge ausführlich beschrieben. Da sie indessen, wenn sie zur Ableitung der Quellen gebraucht werden, eine sorgfältigere Anlegung erfordern, und einige besondere Vorsichtsregeln dabey zu bemerken sind, so will ich diese hier noch vortragen.

1) Man kann nämlich den Abfangegraben sowohl, wie den Ableitungsgraben, wenn sie offen im Wege seyn sollten, und man sie nicht zur Be-

Bewässerung eines ausgetrockneten Moores wieder gebrauchen will, bedeckt anlegen. Doch müssen sie hier mit Ziegeln oder Steinen in Form eines leeren Kanals oder einer Wasserleitung ausgesetzt werden. Die Graben müssen nach ihrer Tiefe oben 3 bis 4 Fuß, unten 1½ bis 2 Fuß breit seyn. Wenn jeder Seitenstein 6 bis 9 Zoll dick ist, so bleiben unten im Lichten 6 Zoll. Eben so viel, oder vielleicht 9 Zoll, kann man dem Zuge auch in der Höhe geben.

2) Wenn der unterirdische Wasserbehälter, den man ausleeren will, ein Sandbette ist, und man nun den darüber liegenden Thon durchstochen hat, so findet sich gewöhnlich zwischen diesem und dem Sande eine Lage von Steinen oder groben Kies. Hier legt man den Zug (das Siel) oder den eigentlichen Kanal besser auf diesem groben, steinigten Kies, als im Sande selbst an, und bohret von der Sohle ab in den Sand selbst hinein, oder sticht mit dem Spaten kleine Gruben aus; weil die Einfassungssteine hier festeren Grund haben. Man erspart hierdurch obenein noch an Arbeit, und behält einen höheren Wasserstand zur Ableitung des Wassers.

3)

3) Wenn man in den Sand selbst hineinkommt, so muß die Sohle mit festem Rasen ausgeleat werden, damit die Steine oder Ziegel nicht einsinken. Dicht mit Steinen oder Ziegeln darf die Sohle aber nicht ausgesetzt werden.

4) Im Sande sind solche Kanäle am mühsamsten zu ziehen. Hier müssen die Seiten während der Arbeit mit Brettern ausgesetzt werden, damit sie nicht einstürzen, und der Sand zwischen die Steine falle. So wie man eine Stelle fertig hat, werden die Bretter weggezogen.

5) In solchen Fällen, wo Triebsand durch die Bohrlöcher mit dem Wasser heraustreibt, muß man den Kanal eine Weile offen lassen, und ihn von dem Sande reinigen, bis sich der Sand gesetzet hat, und nur reines Wasser hervorkommt.

6) Wenn der Zug selbst nicht in der Erde, sondern in weichem, moorigem Boden angelegt werden müßte; so ist es allemal rathsamer, den Graben offen zu lassen. Wenigstens darf er nicht mit Steinen ausgesetzt werden, weil diese bald einsinken würden. Kommt aber der Zug unterhalb des Moores in thonigtem Grunde zu liegen, so muß man den Graben durch die Moorlage hindurch mit Stei-

Steinen ausfüllen, damit das Moor sich des eingesogenen Wassers dadurch entledigen könne.

7) Wenn der Wasserbehälter steinigt oder felsigt ist, so muß man zwar in Rücksicht des bessern Abzuges und Gefälles gar eben so verfahren, wie unter Nr. 2 angegeben worden; den Kanal nämlich so hoch als möglich legen, und das Wasser nur durch Bohrlöcher oder kleine Gruben hineinziehen. Hat man aber nicht nöthig, wegen des Abzuges bekümmert zu seyn, so ist es oft rathsamer, den Graben tief zu machen, und in die Steinbank selbst hineinzuarbeiten, weil man aus selbiger gleich auf der Stelle die zum Aussetzen nöthigen Steine ausbrechen kann, und man also das Anfahren derselben erspahret.

8) Sollte der Zufluß des Wassers so stark seyn, daß es durch die Bohrlöcher nicht genugsam hervordringen könnte; oder sollte eine Lage von Steinen oder festem Kies dazwischen liegen, welche der Bohrer nicht durchbrechen könnte: so muß man kleine Gruben in der Sohle des Grabens ausstechen, und diese mit losen Steinen ausfüllen. Man schlägt auch wol einen Pfahl in die Mitte der Grube, füllet den Raum umher mit Steinen aus, und ziehet dann den Pfahl heraus, wodurch das Wasser desto freyere Oeffnung erhält.

9)

9) Es ist nie rathsam, sich eines alten Grabens, den man etwa vorfindet, zu bedienen. Dieser führt gewöhnlich unreines Wasser von der Oberfläche herbey, welches die Zapflöcher verstopfen könnte. Selbst, wenn man mit dem neuen, zur Ableitung des Grundwassers bestimmten Graben einen solchen alten Graben durchschneiden muß, ist es rathsam, diesen entweder auszufüllen, oder ihn da, wo er sich mit dem neuen vereinigt, mit Thon zu verwahren, damit kein Oberflächenwasser in den Kanal eindringen könne.

10) Wenn man den Abfange- oder Ableitungsgraben offen lassen will, so legt man die herausgegrabene Erde an die niedrigere oder abhängige Seite des Grabens, damit er, wenn er etwa sehr voll wird, nicht überfließe.

Zum Beweise, daß die Operation richtig angelegt und vollführet worden sey, müssen nun nach und nach alle umliegenden Felder trocken werden, die Quellen versiegen, und die vormaligen oberflächlichen Abzugsgraben wasserleer werden. Nur bey tiefen schwammigen Mooren bleiben dennoch Graben in der Oberfläche nöthig, weil dieser lockere Torf das Wasser wie ein Schwamm einsaugt, und ohne Druck nicht wieder von sich giebt. Die ei-

eigentliche Moorkultur gehört aber nicht zu den Gegenständen dieser Abhandlung.

Oft ist die Wirkung stärker gewesen, als man wünschte. Quellen, die man gern beybehalten hätte, versiegten; Brunnen verloren ihr Wasser; Fischteiche trockneten aus. Wenn man aber die ganze Gegend ausgekundschaftet und die Erdlagen sondirt hat, den Grund des Verfahrens kennt, und es mit Beurtheilung anzuwenden weiß, so wird man sich auch in solchen Fällen leicht zu helfen und die erforderliche Menge Wassers dahin zu leiten wissen, wo man sie braucht.

Ich glaube, alles Wesentliche, sammt den wichtigsten Kautelen, in möglichster Kürze und in derjenigen Ordnung, worin das Ganze dem aufmerksamen Leser deutlich werden kann, vorgetragen zu haben. Es sind aber nur allgemeine Regeln; specielle Vorschriften lassen sich nur bey einem bestimmten Locale geben. Es gehört immer eine reife Beurtheilungskraft dazu, jene allgemeinen Regeln richtig anzuwenden, und die verschiedenen Fälle zu unterscheiden. Beobachtung, Erfahrung und Uebung, die man sich aber nur in bergigten Gegenden erwerben kann, werden ein gewisses Gefühl geben, welches die Anstrengung der Beurtheilungskraft erleichtert,

tert, und sie fast unmerklich macht. Kurz, es gehet hiermit, wie mit jeder Kunst und Wissenschaft. Wer sich durch Theorie und Uebung einen gewissen Sinn erworben hat, merkt kaum, daß er Theorie brauche, und glaubt sie vergessen zu haben.

Wir hätten nun noch die dritte Ursache der Nässe des Bodens zu betrachten; diejenige nämlich, welche von Ueberströmungen der Flüsse und Durchseihung des Wassers bey einem mit dem Boden gleich hoch stehenden Wasserspiegel, welches auch den Abfluß des Regenwassers nicht zuläßt, herrühret. Ich müßte mich aber hier in die ganze Lehre der Wasser- und Deichkunst einlassen, welche von mir immer nur weit unvollkommener vorgetragen werden könnte, als von Andern geschehen ist. Auch haben die Engländer, meines Wissens, hierin keine vorzügliche Methoden, die in den deutschen Marschgegenden unbekannt wären, und vielleicht keine Abwässerungen von der Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit aufzuweisen, wie die sind, wodurch der große König von Preußen mitten in seinen Staaten die wohlthätigsten Eroberungen machte. Und daher übergehe ich diese Materie ganz.

Ueber

Ueber

die landwirthschaftliche Bauart der Engländer.

In der Vorrede zu meiner Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft hatte ich meinen Lesern auch etwas über die landwirthschaftliche Bauart der Engländer zu sagen versprochen. Die Grundsätze, welche die Engländer hierin befolgen, unterscheiden sich sehr von den unsrigen. Wenn sie bey allen übrigen Einrichtungen das Princip der Sparsamkeit nicht zu beobachten scheinen, oder vielmehr die erste Auslage nicht scheuen: so thun sie es doch in diesem Stücke im Allgemeinen mehr, als wir. Ich will ihre Grundsätze im Ganzen und unbedingt nicht empfehlen. Für unsere großen und complicirten Wirthschaften passen sie nicht. Aber dennoch glaube ich, daß die Kenntniß derselben unter manchen Verhältnissen uns sehr nützlich werden könne. Da man immer mehr einsieht,

daß Güter von großem Umfange sich aus einem Punkte nicht aufs vortheilhafteste bewirthschaften lassen, und man sie daher unter mehrere Vorwerke vertheilt; da man ferner große Güter häufig in Parceln zerlegt, solche auf Zeit- oder Erbpacht ausgiebt, und sich hierin gewissermaßen der englischen Einrichtung nähert: so fallen die Kosten unserer Bauart oft zu schwer. Und mich dünkt, daß man in manchen Fällen dieser Art von den beträchtlich ersparenden Einrichtungen der Engländer, wenigstens in einem oder dem andern Stücke, nützlichen Gebrauch machen könnte.

Ich hatte daher schon einen Entwurf zur Behandlung dieser Materie gemacht, als mein verehrungswerther Freund, Herr Obercommissär und Oberamtmann Westfeld, mir die nachfolgende Abhandlung hierüber zuschickte, und solche ganz meiner Disposition überließ. Ich fand mich ausser Stande, etwas über diese Sache zu sagen, was gründlicher, deutlicher und treffender seyn könnte. Daher entschloß ich mich sofort, der erhaltenen Erlaubniß gemäß, diese Arbeit, statt der meinigen, meinen Lesern mitzutheilen, — selbst wenn die Fortsetzung meiner Schriften über englische Landwirthschaft dieselbe Einrichtung, wie in jenem Buche, behalten hätte.

Der

Der verdienstvolle Herr Verfasser beschreibt die Bebauung und Einrichtung der Wirthschaftshöfe, so wie er sie in den Provinzen Englands, die er hauptsächlich in ökonomischer Hinsicht bereisete, beobachtet hatte. Diese Einrichtung ist allerdings die nationale. Es giebt aber Ausnahmen, und besonders hat man sich bey den neueren Bauten mehr nach den gestiegenen Bedürfnissen und dem verfeinerten Geschmacke vieler Farmers bequemt. Man hat manche Einrichtungen, nicht blos in Rücksicht auf Ordnung und Zweckmäßigkeit, sondern auch auf Gemächlichkeit, Reinlichkeit und sogar auf Eleganz, verbessert. Es sind manche Ideen angegeben, manche ausgeführt worden, die der Board of Agriculture, sowohl im ersten Bande der Communications als in den Surveys, bekannt gemacht hat. Vielen meiner Leser wird es angenehm und nützlich seyn, auch diese kennen zu lernen, und ich werde daher diejenigen, welche mir am brauchbarsten scheinen, in Anmerkungen zu dieser Abhandlung mittheilen. Um aber den Context dieser vortrefflichen Abhandlung im Lesen nicht zu unterbrechen, werde ich sie nicht darunter setzen, sondern hinten nachfolgen lassen, und der Abhandlung selbst nichts weiter hinzufügen, als die Hinweisung auf etliche Kupfer.

Ueber

die Grundsätze der Engländer bey der Bebauung ihrer Landgüter, mit Rücksicht auf die Anwendung derselben im Fürstenthume Kalenberg im Allgemeinen.

Vom

Herrn Obercommissär C. F. G. Westfeld.

Die Landgüter werden in England so wenig, als in einem andern großen Lande, alle nach einerley Grundsätzen bebauet; sondern es machen Klima, Boden, Wirthschaftsart, Herkommen und tausend andere Nebenumstände dabey eine beynahe unübersehbare Verschiedenheit. Auf funfzig, ja wohl auf hundert englische Meilen um London her bauet man aber doch meistens überein. Da nun dieser Theil des Landes derjenige ist, den man insgemein im Sinne hat, wenn man von England spricht: so will ich mich hier auch hauptsächlich darauf einschränken.

Die

Die Gebäude eines Landguts dienen

entweder zum Aufenthalte für Menschen und Vieh, oder zur Aufbewahrung der Geräthe, Produkte und Bedürfnisse,

oder zur Wirthschaftsführung; und dabey müssen die Höfe mit in Betrachtung gezogen werden, weil man sie mit zu mancherley ähnlichen Bestimmungen gebraucht.

Um mich nun desto bestimmter und deutlicher über alles erklären zu können, will ich hier zuerst von den Wohnungen der Landwirthe, darauf von den Stallungen, sodann von den Aufbewahrungsörtern der landwirthschaftlichen Geräthe und Sachen, den Scheuren, den Kornhäusern und Vorrathskammern; hiernächst von den Vorrichtungen zu Führung der Wirthschaft, und endlich von den Höfen handeln.

I.

A. Von den Wohnungen der Landwirthe.

1) Es ist in England ein beynahe allgemeiner Grundsatz, das Herrnhaus von dem Hause des eigentlichen Landwirths, der Verwalter oder

auch

auch Pächter seyn kann, — den ich aber hier um der Kürze willen immer Pächter nennen will, — gänzlich zu trennen, und dieses mit den übrigen dazu gehörigen Wirthschaftsgebäuden für sich allein aufzuführen. Allem Anscheine nach liegt die erste Veranlassung dazu darin, daß die Herren ihre Güter auch sonst schon nur selten selbst bewirthschaftet haben, sondern daß sie sie durch besondere Verwalter oder Pächter haben bewirthschaften lassen. Dabey verschaffte nun freylich die Trennung der beyderley Gebäude nicht allein große Vortheile, sondern sie war auch, zumal wenn die Güter verpachtet waren, oft unumgänglich nothwendig. Das Haus des Pächters konnte nun viel kleiner und eingeschränkter eingerichtet werden, als wenn man für den Herrn selbst die erforderlichen Gelegenheiten darin hätte mit anbringen müssen; der Herr konnte dagegen aber seinem Hause ganz die Einrichtung geben, die die Lage seiner Umstände erforderte.

2) Die Landgüter in England *), und besonders in dem Theile des Landes, worauf ich mich hier eingeschränkt habe, sind in der Regel alle klein.

*) a.

klein. Eins von 300 englischen Aeckern, mit Einschlusse der Wiesen und privativen Viehweiden, gehört schon unter die größern. Der Etat der Pächter von dergleichen kleinen Gütern kann nun auch nicht groß seyn; und nach diesem Verhältnisse muß natürlicher Weise die Wohnung eingerichtet werden. Die Ursache dieser Kleinheit der Güter ist tief in der englischen Verfassung gegründet. Das in Deutschland aus der vorigen Leibeigenschaft herrührende System der Naturaldienstleistung fand in England nie Statt; sondern die Wirthschaft konnte nur mit Leuten und Gespannen, die sich der Herr selbst hielt, geführt werden. Bey dieser Einrichtung wäre es aber in ältern Zeiten, worin man viele unserer jetzigen Vortheile nicht kannte, nicht nur ungemein beschwerlich gewesen, große Güter zu bewirthschaften; sondern es hätte auch wegen des Mangels an Handel mit wirthschaftlichen Produkten keinen Vortheil bringen können. Die Herren sahen sich also gleich vom Anfange her genöthigt, so wie sich ihre Besitzungen vergrößerten, von dem Zuwachse kleine Haushaltungen anzulegen, und diese zu verpachten.

3) Die Pächter machen in England eigentlich nur den Bauern- (Farmer-, Meyer-) Stand aus. Die

Die meisten haben keine größere Güter unter sich, als unsere Meyer; und auch die, welche größere Güter haben, rechnen sich deswegen doch zu keiner höheren Klasse, so wie es der Fall in unserm für die tausendfältige Unterscheidung der Stände so sehr empfindlichen Deutschlande ist. Auch diese größeren Pächter schränken daher ihre Bedürfnisse, in Absicht auf die Wohnung, nach der allgemeinen Weise ihres Standes ein. Die Wohnungen der englischen Pächter sind folglich nichts anders, als unsere Bauernhäuser, und bedürfen also auch keiner größeren, besseren und kostbareren Einrichtung *).

4) In den Häusern der englischen Pächter macht die Küche (Kitchen) noch immer den einzigen allgemeinen Versammlungsort der ganzen Hausgenossenschaft, nämlich des Wirths, seiner Frau, der Kinder und des Gesindes. In jedem Hause ist dazu zwar noch ein besonderes Zimmer mit einem Kamine (parlour); aber dieses wird nie bewohnt, sondern nur bey besonderen Gelegenheiten, als etwa für Fremde u. s. w. gebraucht. Hierin kommt nun zwar die Einrichtung der engli-

*) b.

englischen ländlichen Häuser mit der in unsern niedersächsischen und westphälischen Bauernhäusern überein, worin der Platz um den Feuerheerd zu eben diesen Zwecken dient; in England hat sie sich aber bey dieser ganzen Klasse von Einwohnern erhalten, anstatt daß sie in Deutschland bey allen denen, die sich aus irgend einem Grunde mehr als Bauern zu seyn dünken, gänzlich abgekommen ist *).

Die Gründe, wodurch sich diese der Natur der Sachen so gemäße Einrichtung in England erhalten hat, und vermuthlich noch lange erhalten wird, scheinen mir folgende zu seyn:

a) weil die Landleute, wie gedacht, kein so zartes Gefühl des Unterschieds der Stände haben, daß der Hauswirth seinen Knecht nicht für ganz seines Gleichen halten sollte. Herrn Duketts Söhne waren bey meiner Anwesenheit in England seine Knechte, und arbeiteten mit dem übrigen Gesinde ohne Unterschied, obgleich Hr. Dukett eine Pachtung zu 500 Pf. Sterl., oder zu 3000 Thlr. nach hiesigem Gelde hat.

b)

*) c.

b) weil auch unter den geringsten Menschen mehr Reinlichkeit und Nettigkeit im Anzuge herrscht, und deswegen der Abstand des einen von dem andern im Aeussern weniger bemerklich ist.

c) weil die Art der Feuerung einen so freyen Ort, wie die Küche ist, zur Erwärmung viel annehmlicher macht, als die meistens engen und eingeschlossenen Stuben sind.

d) weil es einmal Landesart ist, die Küchen sehr reinlich und gut zu halten, und die Weise, wie die Speisen zubereitet werden, die Versammlung um das Kochkamin eben nicht hindert; und

e) weil die allgemeine Versammlung in der Küche die Gesellschaftlichkeit befördert, und viel Unterhaltung verschafft.

5) In den Häusern der englischen Pächter ist weniger Gelaß nöthig, weil auf die Güter weniger Menschen gehalten werden, als in Deutschland. Denn

a) sind diese Güter alle in der Regel kleiner;

b) die meisten Arbeiten, worauf wir beständig Gesinde halten, werden in England durch Tagelöh-

löhner bestritten. So bestreitet man zum Beyspiele selbst einen großen Theil der Spannarbeit mit Tagelöhnern, weil man die Pferde, wenn sie nicht arbeiten, ihren Unterhalt ohne alle besondere Wartung auf der Weide und in dem Viehhofe suchen läßt.

c) Zu vielen Behufen braucht man auch überdies nach der englischen Wirthschaftsart so viele Menschen nicht, als nach der deutschen; als zum Beyspiele:

Da nicht nur die Kämpe, sondern auch selbst die meisten Gemeinheiten, so befriedigt sind, daß das Vieh keinen Schaden thun kann: so läßt man dieses meistens hute-los gehen; und bedarf folglich nur weniger Hirten.

Alle diejenigen Leute, die mit den gewöhnlichsten Bedürfnissen, als Brodt, Fleisch, Bier und dergleichen handeln, pflegen solche ihren gewissen Kunden täglich zu bestimmten Zeiten zuzuschicken; es sind folglich zur Einholung dieser Bedürfnisse in der Regel keine Boten erforderlich.

6) In den ländlichen Wohnhäusern in England hat man weniger Gelaß zu den Produkten und Bedürfnissen nöthig, als in unseren.

Korn-

Kornböden hat man theils gar nicht, theils hat man sie nicht in den Wohnhäusern. Gar nicht braucht man sie, weil man fast überall gewohnt ist, das Korn in kleinen Fiemen so lange im Stroh liegen zu lassen, bis man es verkaufen oder verbrauchen will, und es dann dreschen muß. In den Wohnhäusern hat man sie aber nie, weil man das Korn lieber in eigenen kleinen luftigen hölzernen Vorrathshäusern (granaries) aufbewahrt. Viele andere Produkte, deren Aufbewahrung nöthig wäre, werden bey einem Landgute nie gewonnen. Denn es ist in England allgemeiner Grundsatz, eine jede Wirthschaft so sehr, als möglich, zu vereinfachen. Ein deutscher Landwirth will alles selbst gewinnen, und gewinnt daher fast alles schlecht. Der englische Landwirth giebt sich nur mit wenigem ab, strebt dabey aber nach einer desto größeren Vollkommenheit.

Eben so verfolgt man auch in Absicht auf die häuslichen Bedürfnisse ganz andere Grundsätze, als wir. Wir suchen diese Bedürfnisse alle selber zu bereiten, oder doch in großen Vorräthen zu haben. Die Engländer kaufen sie aber lieber so, wie sie sie für den gegenwärtigen Augenblick brauchen. Ausser dem großen gemeinnützigen Zwecke, den Handel und den Umlauf des Geldes dadurch

zu

zu befördern, haben sie davon nun auch den Vortheil, daß sie alle die vielen Gelegenheiten, die wir in unseren Häusern dazu anbringen müssen, ersparen können. Ueberdies verdirbt ihnen nun auch nichts; sie können der vielen Geräthe, die wir haben müssen, entbehren, und sich mit ihrer Konsumtion sicherer nach ihren Umständen richten *).

7) Aus dem, was ich bisher gesagt habe, läßt sich nun schon zum voraus begreifen, daß die Wohnhäuser der englischen Landwirthe nicht groß zu seyn brauchen. Und wenn man im Lande umher reiset, findet man sie auch wirklich nicht anders.

Aber anstatt meine eigenen Beobachtungen darüber anzuführen, will ich mich desfalls zu desto mehrerer Versicherung auf Plane der englischen Landbaumeister berufen. Ich habe gegenwärtig die Werke von zweyen, die sehr geschätzt werden, vor mir liegen. Das erste ist Dan. Garret's designs and estimates of farmhouses, London, 1759; und das zweyte ist Will. Pain's practical builder, London, 1789.

In

*) d.

In jenem ist das größte Pächterhaus zu 48 Fuß Länge und 31 Fuß Tiefe angegeben, und darin unten auf weiter nichts, als auf eine Küche, ein Zimmer (parlour), eine Milchkammer, eine Hinterküche, und oben auf einige niedrige Kammern gerechnet.

In diesem, nämlich dem Painschen Werke, geht der Plan zum kleinsten Hause auf 38 Fuß Länge, 28 Fuß Tiefe; und darin sind an Gelegenheiten bestimmt: unten eine Küche, ein Zimmer, eine Milchkammer, eine Speisekammer, ein Brau- und Waschhaus; oben einige niedrige Kammern. In dem Plane zum größten Pächterhause sind 43 Fuß zur Länge, 36 Fuß zur Tiefe angenommen; und unten ist darin gerechnet auf eine Küche und drey Gelegenheiten mit Kaminen, oben aber nur auf Kammern; in zwey Angebäuden, jedes von 31 Fuß Länge und 15 Fuß Tiefe, sind aber angebracht: eine Milchkammer, eine Kammer zum Scheuren und Reinigen der Gefäße, ein Brauhaus und ein Waschhaus.

8) Diese, mit dem Bedarf übereinstimmende Kleinheit der ländlichen Wohnhäuser in England wird nun überdies noch durch die Art, wie man die

die Baue in Absicht auf das Technische ausführt, befördert und ungemein begünstigt.

Erstlich nämlich scheint man dem gothischen Geschmacke in so fern noch immer zu folgen, daß man sich an eine solche Größe und Regularität, an die man sich in Deutschland seit der Einführung der italienischen Baukunst gewöhnt hat, fast nie ängstlich bindet, sondern die Gelegenheiten nicht größer macht, als es der Zweck, wozu sie bestimmt sind, eben erfordert; daß man sich zur Ersparung des Raums mit Windeltreppen behilft; daß man zwischendurch auch dunkele und enge Vorplätze verträgt; und kurz, daß man kleiner und enger bauet, als in Deutschland.

Zweytens sieht man auch nicht so sehr auf Stärke und Jahrhunderten trotzende Dauerhaftigkeit. Um sich den gegenwärtigen Aufwand zu erleichtern, und den Nachkommen auch die Freude zu lassen, ihre Gebäude nach ihrem eigenen Bedarfe oder nach ihrer Phantasie einzurichten, bauet man also in den Gründen und im Holze schwach *).

Und

*) e.

Und man kann das auch desto sicherer thun, da man die Dächer, wegen der größeren Milde des Klima's und der vorzüglicheren Güte der Materialien, ungemein flach, und folglich leicht machen darf.

B. Von den Viehställen, und zwar

aa. von den Ställen fürs vierfüßige Vieh.

Unter dem vierfüßigen Vieh verstehe ich hier nur Pferde, Hornvieh, Schafe und Schweine.

a) Von den Ställen für Pferde.

Die Pferde, die zum Ackerbau gebraucht werden, läßt man in England in der Regel den ganzen Sommer hindurch sich allein von der Weide nähren; im Winter läßt man sie zwar auch frey herumgehen, und sich sowohl auf als ausser dem Viehhofe ihren Bedarf zusammensuchen; wenn sie aber auf diese Weise nicht genug finden: so füttert man ihnen doch das Nöthige zu. Die Zufütterung besteht in der Regel aber mehr in Heu, als reinem Hafer; zwischendurch wird jedoch auch Hafer mit Häckerling oder mit Kaff gegeben.

Die

Die Pferde kommen daher im Sommer bey den meisten Haushaltungen gar nicht in den Stall; auf den Winter ist aber folgende Einrichtung für sie gewöhnlich:

Die Wirthschaftshöfe werden durch die Scheuer in zwey Theile getheilt, wovon der eine jenseits der Scheuer einzig und allein zum Standplatze für die Korn- und Heufiemen dient (Stakeyard, rickyard); der zweyte diesseits der Scheuer aber für das Vieh und zu Sammlung des Düngers bestimmt ist. Die Scheuer öffnet sich in beyde. Beym Dreschen werden die Früchte insgemein durch das eine Thor hineingebracht; und wenn sie ausgedroschen sind, so wird das Stroh durch das zweyte insgemein gleich auf dem Viehhofe ausgestreuet, damit es das Vieh ausfressen möge. Hiernächst findet sich auf jedem Hofe in der Mitte oder an den Seiten eine oder mehrere bedeckte oder auch unbedeckte starke Hilten (cribbs), worein Heu und dergleichen Futter gelegt wird. An diese Hilten geht das Vieh nach Belieben, um davon zu fressen. Die Viehhöfe bleiben offen, damit es auch hinausgehen, und die offen gelassenen Kämpe, die Wege und die Gemeinheiten absuchen kann. Soll es nun noch mit kurzem Futter zugefüttert werden, so bringt man dazu Krippen (mangers),

entweder in Ställen, welche insgemein mit in das Scheurengebäude gelegt werden, oder auch nur in bedeckten, irgendwo an die Befriedigung des Hofs gelegten Schauren, an. Selbst die Ställe (byres or stables) werden aber nicht mit Abscheerungen oder Pferdeständen versehen, sondern es kommt nur eine Krippe und allenfalls eine Hilte hinein, damit die Pferde los darin herumgehen, und nach Belieben fressen können. Auch werden die Wände nie fest zugemacht, sondern nur mit Dielen leicht verschlagen; und die Thüren bleiben insgemein beständig offen *).

Bey dieser Einrichtung liegen zwei Grundsätze unter; erstlich nämlich der: daß das Vieh beständig den Genuß der freyen Luft behalte; und zweytens der: daß es immer frey müsse herumgehen können. Für diese beyden Grundsätze sind die englischen Landwirthe so sehr eingenommen, daß sie glauben, ein Pferd könne auch bey dem besten Futter nicht gesund und wohlbehalten bleiben, wenn man sie vernachlässige; und umgekehrt sey dabey auch schon das schlech-

*) E.

schlechteste Futter hinlänglich, es gesund und in gutem Stande zu erhalten.

Die englischen Ackerpferde sind in der Regel alle groß, stark, und, ungeachtet sie im Winter wirklich schlechter als in Deutschland gehalten werden, doch wohlgenährt; der Erfolg zeigt also, daß ihnen diese Einrichtung zuträglich ist. Die größere Milde des Klima's thut freylich etwas dabey; aber alles kann man doch darauf nicht rechnen, indem sie hauptsächlich nur darin besteht, daß Frost und Schnee von der wärmeren Seeluft immer bald wieder erweicht, nie lange anhalten, die Witterung aber übrigens nicht minder rauh ist, als bey uns.

In ältern Zeiten scheint es auch in Deutschland eine herrschende Gewohnheit gewesen zu seyn, die Pferde im Winter gleichfalls weiden und frey herumgehen zu lassen; wenigstens findet man in Niedersachsen und Westphalen, besonders in bruchigten Gegenden, worin die Vegetation weniger unterbrochen wird, noch Oerter genug, wo es wirklich geschieht. Im Allgemeinen ist man jedoch davon abgegangen, nachdem die Wälder eingeschränkt und größtentheils urbar

gemacht, die Felder aber unbefriedigt gelassen worden sind; vielleicht auch, um bey der Stallfütterung selbst den Winter hindurch mehr Arbeit mit den Pferden bestreiten, und einen größeren Vorrath von Dünger sammeln zu können.

b) Von den Ställen fürs Hornvieh.

Das Hornvieh bleibt in England den ganzen Sommer hindurch Tag und Nacht auf der Weide, und kommt folglich gar nicht in den Stall. Im Winter läßt man das milchende und junge Vieh, so wie die Pferde, auf dem Viehhofe und in den offen gelassenen Weiden umhergehen und sich nähren. Auf dem Viehhofe wird ihm das ausgedroschene Stroh vorgestreuet, und Heu und dergleichen langes Futter auf den Hilten vorgegeben. Um ihm bey der rauhen Witterung im Winter Zufluchtsörter zu verschaffen, legt man auf den Höfen offene Schauer (Sheds) an, damit es erforderlichen Falls hineintreten kann; versieht diese aber nicht einmal mit Hilten.

Das Mastvieh wird größtentheils den ganzen Winter über entweder auf den befriedigten

Rübe-

Rübefeldern selbst, oder in anderen befriedigten Kämpen gehalten, und darin mit Rüben gefüttert *).

Die Kälber läßt man jedoch so lange, bis sie auf die Weide kommen, in Ställen, die man besonders für sie erbauet (Calfpen's).

c) Von den Ställen für das Schafvieh.

Die Schafe werden in England am allermeisten Sommers und Winters im Freyen gehalten, und im Winter nicht einmal auf den Viehhof gelassen. Erfordert es die Noth, ihnen Futter zu geben: so legt man dasselbe auf einem zweckmäßigen freyen Platze auf die Erde in lange Reihen, und deckt darüber eine besondere Art von Hilten, die aus gespaltenen Ruthen bestehen, die auf drey in verhältnißmäßiger Entfernung von einander angebrachte schwache Krummhölzer genagelt sind.

Einige

*) S.

Einige wenige Landwirthe halten zwar offene Schauer für die Schafe im Winter; im Allgemeinen ist dies aber so wenig gebräuchlich, daß ich in keinem Buche von der Landbaukunst eins angegeben gefunden habe *).

Wenn man Lämmer mästet, so behält man sie wohl in Ställen, und bringt die milchenden Schafe täglich fünfmal zu ihnen, um sie zu säugen.

d) Von den Ställen für die Schweine.

Man hält in England gemeiniglich zweyerley Schweine; nämlich sogenannte chinesische (chineswines), und einländische. Die chinesischen laufen, mit Jöchen behängt, oder auch an einander gekoppelt, beständig frey auf den Höfen herum, und verkriechen sich nur des Nachts, und wenn sie ferken, irgendwo unter Schauer, wo sie eine schickliche Stelle finden, ohne daß jedoch ein eigenes Schauer für sie gehalten wird. Für die einländischen hat man aber allenthalben kleine niedrige, aber luftige trockene Schweine-

koven,

*) h.

koven, mit eigenen kleinen befriedigten Höfen. Diese Koven unterscheiden sich von den auch bey uns gewöhnlichen nur dadurch, daß darin der Futtertrog nicht mit angebracht, sondern in den davor angelegten Hof gesetzt wird. Wenn das Schwein fressen will, muß es nun in diesen Hof gehen; und da es beym Fressen insgemein auch mistet, so bleibt der Koven nun rein und trocken. Bey der hitzigen Natur des Schweinevieh muß diese Einrichtung nothwendig gesunder seyn, als unsere Schweinehäuser sind; aber diese scheinen dagegen bey uns, wo insgemein starke Schweinezuchten gehalten werden, wohlfeiler, sind vielleicht auch für uns wegen der größeren Rauhigkeit des Klima's zuträglicher.

In England wird viel Schweinefleisch gegessen, und es wird gern gegessen; gleichwohl erinnere ich mich aber doch nicht, irgendwo eine große Schweinezucht gesehen zu haben. Wahrscheinlich rührt dies indessen davon her, daß die meisten Landgüter nur klein sind, folglich darauf nicht viele Schweine gehalten werden können; dennoch aber, da alle Landgüter eine Schweinezucht mit zum Verkaufe haben, auch von diesen kleinen Schweinezuchten schon so viel Schweine zum Verkaufe erübrigt werden, daß es nicht vor-

vortheilhaft seyn möchte, irgendwo eine grosse Schweinezucht zu halten. Und vielleicht ist dies die Ursache, warum man keine Schweinehäuser sieht.

BB. Von den Ställen fürs Federvieh.

In Absicht auf die Ställe fürs Federvieh habe ich nicht wahrgenommen, daß die Einrichtung in England von der unsrigen wesentlich verschieden wäre. Für die Tauben hat man besondere Taubenpfeiler; für die übrigen Federvieharten legt man aber nicht leicht eigene Gebäude an, sondern man verschafft ihnen in andern Gebäuden, so gut als es sich thun lassen will, ihr Unterkommen. Federviehhöfe macht man jedoch gern, und bringt darin allerley Gesträuche an, um Schnecken und Insekten für die Enten herbey zu ziehen; man läßt Grasplätze für die Gänse; man macht Grandwege für die Hühner, und ebene Stellen für die Hühnerkörbe.

II.

Von den Gebäuden zur Aufbewahrung der Geräthe, Produkte und Bedürfnisse.

A. Von den Gebäuden zur Aufbewahrung der Geräthe.

Die Geräthe bey den Landgütern bestehen hauptsächlich nur in Ackergeräthen und Geschirre; und für beyde findet man in England auf den Höfen auch überall die nöthigen Gelegenheiten.

Die Geschirrkammer (harnefs room) wird gleich beym Pferdestalle angebracht; das Wagenschauer hingegen (carthouse) wird in irgend eine Ecke des Hofes gelegt. Dieses ist — wenn die Kornkammer nicht etwa darüber aufgeführt ist — ein ganz einfaches Schauer mit einem flachen Dache, worunter nicht einmal ein Boden seyn kann.

Das Wagenschauer dient vorzüglich nur zur Aufbewahrung der Wagen und Karren. Die Pflüge, Eggen und dergleichen kleinere Geräthe bleiben insgemein frey auf dem Hofe stehen; sind aber auch dem Verderben des Holzwerks

nicht

nicht so sehr ausgesetzt, als bey uns, indem sie alle angemalt sind.

B. Von den Gebäuden zur Aufbewahrung der Produkte.

Die Produkte, worauf es hier ankommt, sind hauptsächlich a) Korn im Stroh und Heu; b) reines Korn; und c) Stroh.

a) Von den Vorrichtungen zu Aufbewahrung des Korns im Stroh und des Heues.

aa) Von den Vorrichtungen zu Aufbewahrung des Korns im Stroh.

Die englischen Landwirthe sind, so viel ich weiß, ohne alle Ausnahme der Meinung, daß sich das Korn im Stroh im Freyen besser halte, als in Gebäuden; und würden daher, wenn es auch gar nicht auf Ersparung der Baukosten ankäme, die Aufbewahrung desselben im Freyen doch vorziehen. Nach meiner geringen Erfahrung kann ich nun zwar nicht sagen, daß es in unseren Scheurengebäuden schlechter werde, wenn es nur trocken genug eingebracht ist, und wenn nur die Gebäude zweckmäßig eingerichtet sind,

sind; und sich in gutem Stande befinden. Aber da es doch oft wirklich nicht ganz trocken eingebracht wird; da die Gebäude selten so eingerichtet sind, wie sie es seyn sollten; und da die Dächer insgemein schadhaft sind, und bey dem geringsten Winde Regen und Schnee einlassen: so dünkt auch mich die Aufbewahrung im Freyen weit sicherer und besser, als die in den Gebäuden.

Unsere Landwirthe wenden zwar dagegen ein, daß dadurch vieles Stroh verloren gehe, und die Kosten größer seyn, als beym Gebrauche der Scheuren. Dieser Einwendung muß ich aber geradezu widersprechen.

Was erstlich den Verlust an Stroh betrifft, so könnte man solche nur in zweyerley Betrachte behaupten wollen; nämlich erstlich, wenn man das Stroh, das zum Decken gebraucht wird, und zweytens, wenn man den geringen Theil, der von den nach aussen gekehrten Stürz-Enden des Korns verwittern mag, dafür anrechnete. Wie sehr man aber in diesem Falle der Natur der Sache zu nahe thun würde, wird sich aus dem Folgenden leicht ergeben. Um mich jedoch darüber

deſto deutlicher und beſtimmter erklären zu können, muß ich erſt ein paar Worte von der Einrichtung der Kornſiemen in England ſelbſt ſagen.

1) Man bewahrt alle Arten von Halmfrüchten in Fiemen auf. Viele legen auch das Rankenkorn, als Erbſen, Wicken ꝛc. hinein; allgemein gewöhnlich iſt es doch aber nicht, ob es ſich gleich eben ſo gut, als mit dem Klee, thun läßt.

2) Die Fiemen macht man nicht ſehr groß. 150 bis 200 Stiege unſeres Landes ſind das Aeuſſerſte, was man hineinbringt. Die Gründe zu dieſem Verfahren ſind folgende. Erſtlich kann man auf dieſe Weiſe eine Fieme in der Ernte geſchwinder vollenden, und wird folglich durch die zuweilen eintretende ſchlechte Witterung nicht in Verlegenheit geſetzt. Dieſer Umſtand giebt den Fiemen einen großen Vorzug vor unſern Scheuren; indem mehrere Wagen zugleich abgeladen werden können, die Früchte auch nie ſo ſehr in die Höhe kommen, daß zum Abladen und Banſen viele Menſchen nöthig wären. Zweytens, wenn die Fieme ausgedroſchen werden ſoll, und die Witterung nicht ganz ſicher iſt, ſo bringt man ſie erſt in den Banſenraum der Scheure. Damit man dieſe

nun nicht groß zu machen brauche, so darf auch die Fieme nicht groß seyn. Drittens, da man in England auf dem Lande gar keine Dachkornböden, sondern höchstens nur besondere kleine hölzerne Kornhäuser hat, worin man das Korn hoch aufschütten muß, und folglich nicht lange liegen lassen kann: so drischt man auf einmahl nicht gern mehr, als man eben verbrauchen oder verkaufen will. Um nun diesen Zweck zu erreichen, macht man die Fiemen nur klein; vermehrt aber dagegen lieber ihre Anzahl. Die Fiemen dienen also auch zugleich mit als Kornvorraths-Gelegenheiten; und viele Landwirthe lassen sie daher oft zwey, ja drey Jahre unangerührt stehen, wenn sie es ihrer Konvenienz gemäß finden, ihr Korn zu behalten.

3) Die Fiemen werden, wie ich schon oben bemerkt habe, alle in einen besondern Hof auf der einen Seite der Scheuer (rickyard, stackyard) gesetzt, welcher gegen das Vieh hinlänglich befriedigt ist. Diese allgemeine Befriedigung des Hofes überhebt den Hauswirth also der Nothwendigkeit, jene Fieme besonders zu befriedigen, wie es in Deutschland geschieht. Uebrigens bringt man sie so nahe bey der Scheure an, daß von ihnen bis an das Scheurenthor oder an eine Luke — allenfalls über einen darunter gestellten

Wa-

Wagen — Bretter gelegt, und die Früchte leicht in die Scheure getragen werden können.

4) In den Fiemen dürfen die Früchte aus zwey Ursachen nie unmittelbar auf die Erde zu liegen kommen; erstlich, damit sie die darunter durchstreichende Luft trocken erhalte; und zweytens, damit kein Ungeziefer daran kommen könne. Dies bewirkt man nun sehr leicht, wenn man einen hölzernen Rost dazu machen läßt, und solchen auf Sokeln von glatt behauenen Steinen setzt. Diese Sokeln bekommen insgemein eine Zuckerhutsform, und eine Höhe von drittehalb Fuß über der Erde; ihre abgestumpften Spitzen werden mit Kugelschnitten, deren platte Seite nach unten gekehrt*) ist, bedeckt; und auf die runde Seite wird denn endlich der hölzerne Rost gelegt. In den mittelländischen Grafschaften macht man auch wohl für mehr Fiemen zugleich einen gemeinschaftlichen Grund, unter dem Namen von Stackguard. So ein Grund ist ein ganz einfaches Werk, und besteht nur aus einem kreisförmigen, von gebrannten Mauersteinen zwey bis drey Fuß hoch aufgeführ-

*) Taf. 2. Fig. 3.

führten Parapet mit einer nach aussen hervorstehenden Hervorragung, damit kein Ungeziefer daran hinauf laufen kann. (Taf. 2. Fig. 1 und 2.)

5) Die Fiemen selbst bestehen denn aus zwey Stücken: ihrem Körper und dem Dache. Der Körper wird kubisch, oder cylindrisch, oder, wie es wohl am zweckmäßigsten und schönsten, kesselartig*) aufgeführt; das Dach darüber aber so flach gemacht, als es das Klima und die Umstände nur verstatten wollen. Nur das Dach wird bedeckt, der Körper aber nicht. Die Bedeckung des Körpers ist unnöthig: erstlich, weil das Dach rund umher etwas hervorragt, und dadurch den Regen abhält; zweytens, weil der Körper vom Dache bis zum Roste immer etwas eingezogen wird, Regen und Schnee also von selbst leicht herabfallen; drittens, weil das Banfen der Frucht so geschieht, daß die Bunde mit den Aehren-Enden nach dem Mittelpunkte der Fieme zu aufwärts, mit den Stoppel-Enden aber nach der Aussenseite zu abwärts zu liegen kommen, und die ganze Fieme denn noch dazu rund umher geschoren wird, folglich keine Feuch-

*) Taf. 2. Fig. 1.

Feuchtigkeit sich hinein ziehen kann; viertens, weil nur die Stoppelenden der Witterung, und folglich dem allenfalsigen Verderben ausgesetzt sind, diese aber an sich schon nicht zu einem gedeihlichen Futter, sondern allein zu Miste dienen. Die Bedeckung des Dachs muß freylich nothwendig geschehen; aber da das Dach so klein als möglich gemacht wird, so sind auch nicht viel Materialien dazu erforderlich. Die Materialien sind entweder Stroh, Rohr oder Schilf, oder auch allenfalls Bretter. Nimmt man Stroh, so ist es sehr rathsam, die Aehrenenden abzuschneiden, theils um sie zu Viehfutter noch zu nutzen, theils auch, um den Vögeln die Veranlassung zu benehmen, zur Aushackung der in den Aehrenenden gebliebenen Körner herbeyzufliegen, und sich einzunisten. Will man das Dach von Brettern machen, so kann man es mehrere Jahre nutzen, und dadurch vielleicht den Aufwand auf die Bedachung vermindern.

Da das Korn in einer Fieme sich nicht in eine solche Spitze bausen läßt, daß man das Dach gerade darauf legen könnte: so macht man die Spitze von Farrenkraut, Bohnenstengeln, oder andern dergleichen Materialien ohne Werth.

6) Um nicht etwa von einem während der Verfertigung der Fiemen einfallenden Regenwetter zu leiden, hilft man sich auf zweyerley Weise. Entweder man bewirft die Fieme geschwind mit etwas Stroh, das man zu dem Ende bey der Hand hat; oder man spannt ein getheertes Segeltuch darüber aus. In dem letzten Falle hat man zwey tannene Bäume von gehöriger Höhe vorräthig, wovon jeder auf einem besondern Fußgestelle steht, das man von einem Orte zum andern bringen kann. Diese Bäume schiebt man auf zwey einander entgegengesetzte Seiten der Fieme, zieht das Segeltuch dazwischen auf, spannt es alsdann, vermittelst an den Enden angebrachter Stricke, nach Belieben aus, und pflöket diese auf der Erde an.

Bey dieser Einrichtung der Fiemen ergiebt sich nun von selbst, daß der Aufwand an Stroh zum Dache entweder ganz vermieden, oder doch äusserst unbeträchtlich gemacht werden kann. Ganz vermieden werden kann er, wo man Rohr, Schilf oder Dielen dazu nehmen will. Unbeträchtlich werden muß er, wenn man mit dem Stroh zweckmäßig zu Werke geht; also entweder Weitzenstroh nimmt, das man doch zur Fütterung nicht gern braucht; oder das Roggenstroh aus-

schiert, und die Aehrenenden davon abschneidet; folglich davon alles, was zu Futter dient, spart, und das verdeckt, was zu nichts Besserem als zu Miste taugt, wozu es auf dem Dache noch eben so gut bleibt.

Daß die Stürz-Enden, welche die Oberfläche des Körpers der Fieme ausmachen, vom Wetter sehr leiden, hat zwar vielen Anschein, ist aber in der Erfahrung selbst dessen ungeachtet fast ganz ungegründet. Ich habe in England und Holland viele Fiemen gesehen, die schon zwey Jahre gestanden hatten, ohne daß man an den Stürz-Enden einige Verwitterung merken konnte. In England und Holland ist aber Regen und Sonnenschein viel abwechselnder, als hier; die Gefahr vor der Verwitterung also auch bey weitem größer. Wenn man an unsern Strohdächern die herausstehenden Stürz-Enden untersucht, so findet man auch sehr bald, daß sie sich mehrere Jahre recht gut halten. Gesetzt aber auch, daß sie 1, 2, ja 3 Zolle tief in einem Jahre verwitterten, so kann ich diesen Erfolg doch nicht für sehr nachtheilig halten, indem diese Enden von dem Viehe nur alsdann, wann sie zu Häckerling geschnitten sind, aus Noth gefressen werden, sonst aber in den Mist kommen.

Daß

Daß hiernächst zweytens die Aufbewahrung der Früchte in Fiemen kostbarer sey, als in den Scheuren, ist so auffallend unrichtig, daß es hier nicht einmal einer weitern Ausführung bedarf: zumal ich bey einer andern Gelegenheit eine umständliche Berechnung nach desfalls gemachten Erfahrungen vorlegen werde *).

Indem nun also die Aufbewahrung des Korns im Stroh in England im Freyen vermittelst der Fiemen geschieht: so dienen die Scheuren (barns), die man auf den Höfen findet, zu weiter nichts, als zum Dreschen und Reinemachen, und um die Früchte aus den Fiemen, wenn sie gleich gedroschen werden sollen, einzunehmen. Zu dem Ende bestehen sie aus einer Dreschdiele und einem Bansenraume.

Die Dreschdiele ist insgemein 12 bis 14 Fuß breit, 30 Fuß lang, und etwa 14 Fuß hoch, und wird größtentheils ausgedohlt. Der Bansen-

*) i.

raum hat mit der Dreſchdiele einerley Länge und Höhe, aber eine gröſsere, willkürliche Breite; der Boden iſt von geſchlagener Erde. Das ganze Gebäude wird überall von Zimmerholz ſehr leicht und luftig gemacht, und die Wände werden mit Dielen ausgeſchlagen.

Obgleich in England nicht leicht mehr als ein oder höchſtens zwey Dreſcher angeſtellt werden, ſo läſst ſich auf einer ſolchen Dreſchdiele doch nur eine Art Frucht auf einmal ausdreſchen. Um nun mehrerley Korn zugleich dreſchen, und auch die Fiemen alle bequem in die Banſen ausladen laſſen zu können, hat man auf den meiſten Höfen mehrere Scheuren. J. Adams ſchlägt deren in ſeinen practical eſſays on agriculture, Vol. II. p. 533 drey vor: eine für Weizen, die andere für Schotenkorn, und die dritte für Futterkräuter.

bb) Von der Aufbewahrung des Heues.

Aus eben dem Grunde, aus welchem man das Korn in Fiemen aufbewahrt, nämlich um es beſſer zu erhalten, als es in Scheuren geſchehen könnte, bewahrt man auch das Heu und den trockenen Klee darin

darin auf. Dieſe Heu- und Kleeſiemen macht man jedoch etwas anders, als die Kornſiemen. Erſtlich legt man ſie auf keinen ſolchen Grund, ſondern nur über etwas Waſenholz und Stroh, indem man nicht für nöthig hält, daß die Luft darunter durchſtreiche, oder auch das Ungeziefer mit ſolcher Vorſicht davon abgehalten werde, als von den Kornſiemen. Zweytens macht man ſie viel größer als die Kornſiemen, indem dabey die Urſachen, warum die Kornſiemen klein gemacht werden, gänzlich wegfallen; denn man bringt ſie beym Gebrauche nie erſt in ein anderes Gebäude, ſondern ſchneidet das, was man von Zeit zu Zeit davon braucht, mit einem Heumeſſer (haycutter, hayknife) ſenkrecht nieder in kubiſchen Stücken (trulles) aus. Drittens giebt man ihnen nie eine runde, ſondern allezeit eine länglicht-viereckigte Figur. Das Dach macht man ſo flach, als es das Klima und die Umſtände verſtatten, läßt es jedoch über den Körper hervorgehen, und deckt es mit Stroh; der Körper wird aber nicht bedeckt.

Die einzige Vorſicht, die man bey Anlegung der Heuſiemen braucht, iſt: daß man ſie recht feſt zuſammentritt. Dies thut man vermuthlich darum, daß ſich gleich anfangs die Hitze darin ver-

vermehre, und die überflüssigen Feuchtigkeiten vollends austreibe.

Schornsteine werden in den Heusiemen gar nicht angebracht; man untersucht aber doch bisweilen, wie sie sich in ihrem Innern halten, und bedient sich dazu eines an einer Stange befestigten Kratzers, der einem Flintenkratzer völlig ähnlich ist.

Es leidet gar keinen Zweifel, daß sich das Heu in dergleichen Fiemen in England recht sehr gut hält; und es sind auch schon Erfahrungen vorhanden, daß man diesen guten Erfolg in Deutschland gleichfalls erwarten kann. Sollte auch die unbedeckte Oberfläche des Körpers der Fieme auf einen oder zwey Zoll tief verwittern, welches ich aber nie wahrgenommen habe: so würde doch dieser Verlust gar nicht in Betracht kommen können, indem man auf den Heuböden an den Stellen, wo das Heu an den Mauern oder unterm Dache liegt, insgemein mehr verliert.

b) Von den Vorrichtungen zu Aufbewahrung des reinen Korns.

So wie ich in dem Obigen bey vorkommenden Gelegenheiten schon verschiedene Male im voraus habe bemerken müssen, so hat man auf dergleichen Landgütern die Aufbewahrung des reinen Korns so nöthig nicht; und wenn man auch Korn aufbewahrt, so bedient man sich dazu doch der deutschen Kornböden nicht, sondern einer Art von besonderen Kornhäusern (granaries), die entweder allein aufgeführt, oder über den Wagenschauern angelegt werden.

Diese Gebäude heißen Kornhäuser, werden aber nicht zur Aufbewahrung des Korns allein, sondern mit zur Aufbewahrung aller übrigen landwirthschaftlichen Produkte, als der Wolle, der Kartoffeln ꝛc. gebraucht.

Um sie vor dem Ungeziefer zu sichern, und durchstreichende Luft darunter zu erhalten, legt man sie auf Sokeln, so wie es oben bey den Kornsiemen angeführt worden ist. Man bauet sie allezeit ganz von Holz, schlägt das Zimmerwerk nur mit Dielen aus, macht sie nie sehr groß und hoch,

und giebt ihnen ein flaches Dach; von aussen sehen sie einem großen, mit einem Dache versehenen Kasten ähnlich. Von der Thür ab, worein man über eine Treppe kommt, die sich wegnehmen läßt, geht ein schmaler Gang gerade durch; auf beyden Seiten des Ganges sind Abscheerungen von Dielen, und diese werden oft noch ein- oder mehrmals zwischendurch gescheert. In die dadurch entstehenden Abtheilungen bringt man das Korn und die übrigen Produkte.

Gegen die Nachahmung dieser Einrichtung in Deutschland walten meines Erachtens zwo Hauptschwierigkeiten ob; erstlich nämlich, daß wir nach der Natur unseres Kornhandels unsere Früchte nie so hoch aufschütten dürfen, weil wir ihres schnellen Verkaufs nicht so sicher sind; und zweytens, daß wir vor Entwendungen so sicher nicht sind, als die Engländer, und deswegen Gebäude haben müssen, die uns mehr sichern. Die in England eingeführte, so sehr harte Bestrafung des Diebstahls giebt dem Eigenthume daselbst eine viel größere Sicherheit, als wir von unsern — unsern Umständen angemessenen Gesetzen erwarten dürfen.

c)

c) Von den Vorrichtungen zu Aufbewahrung des Strohes.

Da man in England des Strohes zum Futter fürs Vieh weit weniger bedarf, als in Deutschland, indem sich das Vieh im Winter mehr von der Weide nährt, und alsdann das gewonnen werdende Heu zur Zufütterung schon hinreicht: so wird das Stroh in der Regel nicht aufbewahrt, sondern nach dem Ausdreschen gleich auf dem Viehhofe verstreuet, damit es von dem Viehe ausgefressen werden, und dann zur Streue dienen möge. Nur einige wenige Haushälter bewahren es daher auf, und zwar entweder in den Bansenräumen der Scheuren, oder unter den auf den Höfen befindlichen Schauern. Ich habe nirgends ein eigenes Strohhaus gesehen, wie es von J. Adams in den erwähnten practical essays, Vol. II. p. 22. vorgeschlagen wird.

C. Von den Vorrichtungen zu Aufbewahrung der Bedürfnisse.

Es ist oben schon vorgekommen, daß die Landleute in England nicht gewohnt sind, viele ihrer Bedürfnisse selbst zuzubereiten, und in großen Quantitäten vorräthig zu haben. Man trifft da-

daher in der Regel auch nirgends eigene Gebäude dazu an; jedoch werden allenfalls wol in dem Kornhause, so wie in dem Wohnhause, einige bequeme Gelegenheiten dazu vorgerichtet. So findet man in den meisten Wohnhäusern eine Speisekammer (pantry) — die aber gröſtentheils nur aus einem ganz kleinen, mitten im Wohnhause mit Dielen abgescheerten Raume besteht, — und einen kleinen Keller.

Bey uns sind in diesem Stücke die Umstände, wenigstens auf den Pachthöfen, ganz anders; unsere Gebäude können daher hierin auch nicht so eingerichtet werden, wie in England.

III.

Von den Gebäuden zur Wirthschaftsführung.

Die Wirthschaft auf dem Lande hat gemeiniglich nur den Ackerbau, die Viehwirthschaft, und die Bereitung der Bedürfnisse zur eigenen Konsumtion, zum Gegenstande. Ausserdem können freylich noch unzählbare andere, als zum Beyspiele die Bereitung der Weine und Essige von Obste ꝛc., Statt finden; da diese aber doch nicht

unter

unter die gewöhnlichen gehören, so würde es mich hier zu weit führen, wenn ich darauf gleichfalls Rücksicht nehmen wollte.

a) Der Ackerbau erfordert ausser den Gebäuden, wovon bisher gehandelt ist, fast weiter nichts als eine Werkstätte (workshop), das Geräthe und Geschirr zu machen, oder wenigstens auszubessern. Eine solche Werkstätte habe ich indessen doch nur auf wenigen Höfen wirklich gefunden; man hat auch keinen gewissen Platz, wohin man sie in der Regel legt; sondern man legt sie dahin, wo es sich nach der Lokalität eines jeden Hofes am besten schickt, und richtet sie nach der Konvenienz ein.

Herr Adams fordert S. 224 seines erwähnten Werks, daß auf jedem Hofe auch noch eine Kammer zum Trocknen des Korns an der Scheure angebracht werden solle. Diese Forderung geht aber auf eine Verbesserung, und liegt also ausser meinem gegenwärtigen Gesichtskreise, der sich nur auf das Gewöhnliche einschränkt.

b)

b) Die Viehwirthschaft besteht entweder in Aufziehung jungen Viehes, oder in Viehmästung, oder in Molkenwirthschaft.

Die Aufziehung jungen Viehes erfordert nur diejenigen Ställe, wovon oben Nachricht gegeben ist.

Die Viehmästung von Hornvieh und Schafen wird in der Regel im Freyen bestritten. Hie und da geschieht sie freylich auch in Ställen, und vermittelst mancher sinnreicher Vorrichtungen in den Gebäuden; hier kann aber darauf keine Rücksicht genommen werden, weil es damit zu sehr ins Besondere geht. Nur das eine muß ich erwähnen, daß man auf den meisten Höfen eine Gelegenheit findet, in welcher Kohl, Rüben, Möhren gestoßen, oder Kartoffeln gequetscht werden (a root-house); indem so eine Gelegenheit zur Verbesserung des Winterfutters für das Vieh ungemein diensam ist. Die Mästung der Schweine im Kleinen geschieht in den oben beschriebenen Schweinekoven.

Die

Die Molkenwirthschaft, die sich in England in der Regel nicht auf die Gewinnung von Butter und Käse zugleich erstreckt, sondern nur das eine oder andere befaßt, erfordert ein Molkenhaus (dairy), welches jedoch insgemein nur eine Kammer im Wohnhause, und selten ein eigenes Gebäude ist. In Absicht auf die Einrichtung dieser Kammern ist die allgemeine Praxis, sie recht luftig zu bauen, und ihnen durchstreichende Luft zu geben, oder auch wohl Wasser darin niederfallen, und dann wieder ablaufen zu lassen.

c) Zur Bereitung der Bedürfnisse zur eigenen Konsumtion findet man zwar hier und da, aber bey weitem nicht auf allen Höfen, eine eigene Gelegenheit zum Brauen, Backen, Schlachten ꝛc. Mehr Landleute scheinen diese Bedürfnisse zu kaufen, als selbst zu bereiten.

IV.

Von den Höfen.

Von der Einrichtung der Höfe auf den englischen Landgütern ist zwar das Wesentliche schon

ſchon oben bey Gelegenheit mit vorgekommen. Damit es aber doch im Ganzen deſto beſſer überſehen werden könne, ſcheint mirs nöthig, ſie hier nochmals unter einem Geſichtspunkte vorzuſtellen.

Jeder Hof beſteht aus zwey Theilen, dem Korn- und Heuhofe (ſtacke-yard, rickyard), und dem Viehhofe (foldyard). Die Scheuren machen in der Regel die Abſcheerung des einen Theils von dem andern. Der hinterſte oder vom Wohnhauſe entfernteſte Theil wird zum Korn- und Heuhofe beſtimmt; erſtlich, weil derſelbe bey der großen Sicherheit, der das Eigenthum in England genießt, weniger Aufſicht bedarf; und zweytens, weil man vom Wohnhauſe ab in dieſem Hofe nur wenig zu thun hat.

Bey der Wahl der Lage dieſes Hofes kommt es übrigens nur darauf an, daß man von dem Ackerlande und den Wieſen ab bequem dahin und wieder davon kommen, und daß ſowohl das vierfüßige als das Federvieh leicht davon abgehalten werden kann.

Die

Die Größe bestimmt sich nach der Menge der Fiemen, die man darauf zu setzen hat, und nach der Erforderniß an Raume zum Umwenden mit dem Fuhrwerke.

Auf diesem Hofe selbst werden keine andere Vorrichtungen angebracht, als erstlich, die zu den Fiemen (stands for ricks), welche entweder für jede Fieme besonders, oder für mehrere zugleich (stackguard) eingerichtet werden; und zweytens das Wagenschauer (carthouse) nebst den übrigen Schauern zu Ackergeräthen (sheds).

Die Befriedigung, welche zu Abhaltung des Viehes hinreichend seyn muß, wird insgemein von einem Plankenwerke gemacht, und mit Oelfarbe angemalt.

Der Viehhof.

Auf dem Viehhofe wird die Wirthschaft größtentheils geführt; das Wohnhaus muß also mit seiner hintern Seite so daran gelegt werden, daß man ihn leicht übersehen kann, und zu allen darauf befindlichen Vorrichtungen den kürze-

kürzesten Weg hat; und alle übrige Gebäude müssen sich darauf öffnen.

Da die Scheuren in England in der Regel keine Durchfahrten enthalten, so muß aus dem Korn- und Heuhofe noch eine besondere Fahrt nach dem Viehhofe gehen.

Die Scheure muß auf der Seite, womit den Kornhof an den Viehhof stößt, so viel möglich in der Mitte liegen, damit das Stroh und Futter heraus desto leichter auf den Viehhof verstreuet werden kann.

Alle übrige Gebäude und Schauer legt man gern so an, daß sie den Hof mit befriedigen, indem sie bey dieser Lage nicht nur am wenigsten im Wege sind, sondern auch mit zur Ersparung der Befriedigung dienen. Nur das Kornhaus (granary) kommt frey zu stehen, wird jedoch oft auch mit auf dem Kornhofe angebracht.

Auf jedem Viehhofe hat man nicht allein einen Brunnen, sondern auch eine Wasserpumpe für das Vieh sehr gern.

In der Mitte wird allezeit eine sehr starke freystehende Futterhütte mit oder ohne Bedachung angebracht; und erfordern es die Umstände, so werden deren auch an den Seiten noch so viel, als nöthig sind, vorgerichtet.

Der Viehhof muß allezeit sehr geräumig seyn, damit das Vieh Platz genug habe, darauf herum zu gehen, und das verstreuete Futter auszufressen.

Da man auf den Höfen keine besondere Misten hat, sondern wegen des freyen Herumgehens des Viehes der ganze Hof bestreuet wird, und zur Miste dient: so muß er nicht nur trokken seyn, sondern auch eine solche Lage haben, daß er weder überschwemmt werden, noch abfließen kann.

Da das Vieh aus dem Hofe, wenigstens im Winter, nach allen offen gelassenen Weideplätzen frey muß aus- und eingehen können: so muß die Lage dieses Hofes dazu zweckmäßig seyn.

Und eben so muß es sich auch in Absicht auf die Abfahrt des Mistes verhalten.

Diese Einrichtung der englischen Höfe kann dem Anscheine nach in vielen Stücken auch bey uns mit vielem Vortheile nachgeahmt werden *).

*) k.

Anmerkungen
zu vorstehender Abhandlung.

Vielleicht wird mancher nach Durchlesung vorstehender Abhandlung die Einrichtung der englischen Wirthschaftsgebäude und Höfe wenig musterhaft und nachahmungswerth finden. Sie sind, sagt man vielleicht, für große Wirthschaften zu kleinlich, für kleine zu weitläuftig. — Der müßte wahrlich an einem hohen Grade von Anglomanie laboriren, wer seine Haushaltsgebäude abreissen, und sie nach englischer Art wieder aufführen wollte! Indessen fragt sich's, ob bey neuen Bauten unter gewissen Verhältnissen nicht manche Einrichtungen der Engländer mit Ueberlegung und gehöriger

Modification Nachahmung verdienten. Jetzt, wo man, überzeugt, daß eine sehr große Wirthschaft aus einem Mittelpunkte nicht aufs vortheilhafteste betrieben werden könne, häufig neue Vorwerke errichtet, oder große Güter in Parcelen legt; wo man, bey der immer mehr in Gang kommenden Gemeinheitstheilung, die Wirthschaftsgebäude vergrößern muß, läßt sich, meines Erachtens, manches von der ersparenden Bauart der Engländer lernen. Ich werde in folgenden Anmerkungen hierüber einige Winke geben, rathe indessen Keinem, die Engländer sclavisch und ohne richtige Beurtheilung der Localverhältnisse, weder in diesem, noch in irgend einem andern Stücke nachzuahmen.

---

a) Der Herr Verfasser versteht hier unter Landgüter einzelne Pachtstellen, welche bey uns Vorwerke, Meyereyen, in Holstein und Mecklenburg Parcelen, Hufen genannt werden. In solche sind nämlich die großen Besitzungen (Estates) der vornehmsten Landeigenthümer getheilt. In neuern Zeiten hat man häufig mehrere kleine Pachtstellen wieder vereinigt, oder

oder doch mehrere einem Pächter überlassen. Dies ist indeß mehr in den entlegenen Gegenden, als in dem Umkreise von London, der Fall, weil hier die Concurrenz zu groß ist.

---

b) Man kann die Denkungsart und die Lebensweise eines gewöhnlichen englischen Farmers, der etwa eine Pachtung von drey- bis fünfhundert Pfund jährlich hat, zu deren Bewirthschaftung er, wenn sie mit Energie getrieben werden soll, eine Anlage von 2400 bis 4000 Pfund gebraucht, füglich mit der eines Bremischen oder Holsteinischen Marschbauern vergleichen. So wie bey diesem, vermehren sich auch bey jenem die Bedürfnisse von Zeit zu Zeit, besonders von einer Generation zur andern, immer mehr. Die Neigung zu einem gewissen Wohlleben und zur Bequemlichkeit, selbst der Geschmack für Eleganz, kurz das Verlangen nach dem, was der Engländer mit dem vielsagenden Worte comfortable ausdrückt, steigt auch in dieser Klasse immer höher. Daher bequemen sich die Länderey-Eigenthümer immer mehr, die Pächterwohnungen dieser Neigung angemessener einzurichten, weil das dar-

darauf verwandte Kapital durch die erhöhete Pacht, welche sie von einem gut bebaueten Hofe erhalten können, reichlich verzinset wird. In den meisten neu erbaueten Pächterhäusern befinden sich zwey besondere Zimmer, eins für den gewöhnlichen Aufenthalt des Pächters und seiner Familie, und ein größeres für Freinde und Besuche. Ein Beweis, daß sich der Pächter schon mehr von seinen Leuten, die sich in der Küche aufhalten, trennet.

---

c) Nur muß man sich eine englische Küche in einem Farmerhause nicht so schmutzig und räucherig, wie die eines gewöhnlichen niedersächsischen oder westphälischen Bauern denken. Auch ist sie dichter geschlossen, und der Kamin so eingerichtet, daß er durch das ganze Zimmer Wärme verbreitet. Unser Bauer hat dagegen eine besondere Stube, die im Winter durch einen Ofen geheizt wird.

Hier, dünkt mich, könnten wir von den Engländern eine beträchtliche Feuerungsersparung lernen, wenn wir, wie sie, das Kochfeuer zugleich zur Erwärmung des gemeinen Zimmers gebrauchten. Kamine passen sich zwar für unser Klima und unsere Gewohnheiten nicht. Der größeste Theil meiner Leser wird aber die eisernen Kochöfen kennen, welche man auf dem Harze jetzt gießet, worin zwey, drey oder mehrere Vertiefungen zum Einsetzen der Töpfe angebracht sind. Sie werden wie ein Windofen geheitzet, und das Holz oder der Torf liegt auf einem Roste. Der Ofenkasten endigt sich hinten in einen aufgemauerten Behälter eines Kessels; und nachdem die Hitze auch das darin befindliche Wasser beynahe bis zum Sieden gebracht hat, geht der Rauch durch eine Röhre in den Schornstein. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob die Feuer-Ersparung beym Kochen auf diesem Ofen schon an sich gegen das offene Küchenfeuer so groß sey, wie sie verschiedene Besitzer dieser Oefen doch angeben. Wenn aber diese Oefen nicht in den gewöhnlichen Küchen unter dem großen Rauchfange ständen, welcher die Wärme sogleich wieder wegnimmt, sondern nur durch eine Röhre mit dem Schornsteine verbunden wären, so würden sie das ganze Zimmer zureichend erwärmen; und so könnten unsere Küchen, wie in England,

zu-

zugleich das Wohnzimmer der Familie oder der Domestiken ausmachen. Der Zug des Ofens würde die Luft von Dünsten zugleich immer rein erhalten.

---

d) Dies betrifft jedoch nur den weiteren, stark bevölkerten Umkreis von London. In andern Distrikten müssen sich die Landwirthe vielleicht mehr, wie in manchen Gegenden Deutschlands, auf einen Vorrath von Bedürfnissen schicken, da sie nicht in Dörfern beysammen, sondern einzeln in der Mitte ihrer Ländereyen wohnen. So brauet z. B. fast jeder große Farmer sein Bier, und auf den meisten Grundrissen englischer Höfe ist ein Brauhaus und ein Bierkeller aufgeführt, indem die Tagelöhner, falls sie auch sonst nicht beköstigt werden, doch Bier erhalten, ohne welches kein Engländer glaubt arbeiten zu können. Das Malz macht man aber nicht selbst, sondern kauft es von den Malsters.

---

e)

e) Von dieser Maxime weicht man jedoch jetzt sehr ab, und bauet mehrentheils massiv oder von Brandmauer. Man hat nämlich gefunden, daß die beständigen Reparationen der leicht gebaueten Häuser ungleich mehr betragen, wie die Zinsen des ersparten Kapitals. In dem Report von Suffolk wird unter andern angeführt, daß eine Besitzung von 15,000 Pfund jährlicher Einkünfte innerhalb elf Jahren 40,000 Pfund für Reparationen, wegen der leichten Bauart der Farmerhäuser, gekostet habe. Die neueren Anschläge finde ich daher fast sämmtlich auf Brandmauern gerichtet. Auch deckt man neuerlich fast allgemein mit Schiefer- oder Ziegelsteinen, und schafft die Strohdächer, wegen Kostbarkeit des Strohes und der Feuersgefahr, ab. In allen neueren Aufrissen finde ich auch, wenigstens an der Vorderseite, die Symmetrie sehr genau beobachtet; an der hinteren, nach dem Hofe gerichteten Seite finde ich aber gewöhnlich Anhängsel, die nicht aufgesetzt sind, angebracht; vermuthlich weil man die oberen Zimmer blos zu Schlafkammern braucht, und deren schon an der vorderen Seite genug hat. Dieserwegen legt man auch nur sehr enge Windeltreppen an. Einen Verstoß gegen die Regeln der Baukunst machen fast allgemein die breiten Fenster. Weil man aber die Zahl derselben der Fenster-

taxe

taxe wegen einschränkt, so muß die Breite den Abgang der mehreren ersetzen.

---

f) Im Allgemeinen ist freylich die Methode, die Ackerpferde zu behandeln, in England so, wie der Hr. Verfasser sie beschreibt. Indessen giebt es auch viele Ausnahmen, und der größere Theil der aufgeklärteren Landwirthe ist der Meynung, daß die Futterung der Pferde in dem Stalle mit angebauetem Futter nicht nur weit weniger Grund und Boden wegnehme und, genau berechnet, minder kostbar sey, als wenn man die Pferde auf den Weiden herumlaufen läßt; sondern, was vorzüglich in Betracht kommt, daß man auch von Stallpferden ungleich mehrere Dienste als von Weidepferden haben könne. Demohngeachtet gehen aber diese auch sparsamer mit den Körnern bey Pferden um, und geben ihnen im Sommer nur Klee, Lucerne, Esparcette, und vornehmlich Wicken, die noch grün sind, aber doch schon Schoten angesetzt haben; im Winter aber häufig Möhren, und seit kurzem sehr viel im Dampf gekochte Kartoffeln. Doch hievon an einem andern Orte.

Wer aber in England seine Pferde auf dem Stalle hält, sorgt für einen reinlichen, hohen und lustigen Stall. Diesen hält man, wenn sie aufgestallet seyn sollen, für unumgänglich nothwendig für die Gesundheit der Pferde. Kein Thier, sagt der Engländer, liebt Reinlichkeit und verabscheut Gestank so sehr, wie das Pferd. Ein jedes Pferd wird sich beym Eintritt in einen dumpfigen Stall gleich sträuben, und sich darin ganz anders, wie in einem lustigen benehmen. Je mehr ein Pferd arbeitet, desto nöthiger ist es, für seine Gesundheit und Behaglichkeit zu sorgen; sonst wird es bald krank und schwach werden.

Man giebt daher den Pferdeställen in der Höhe gehörige Durchzüge, ohne daß jedoch der Zug den Körper des Pferdes selbst treffe.

Wo möglich, muß ein jedes Pferd seinen eigenen Stand haben, damit es von seinem unruhigen Nachbar nicht gestört werde.

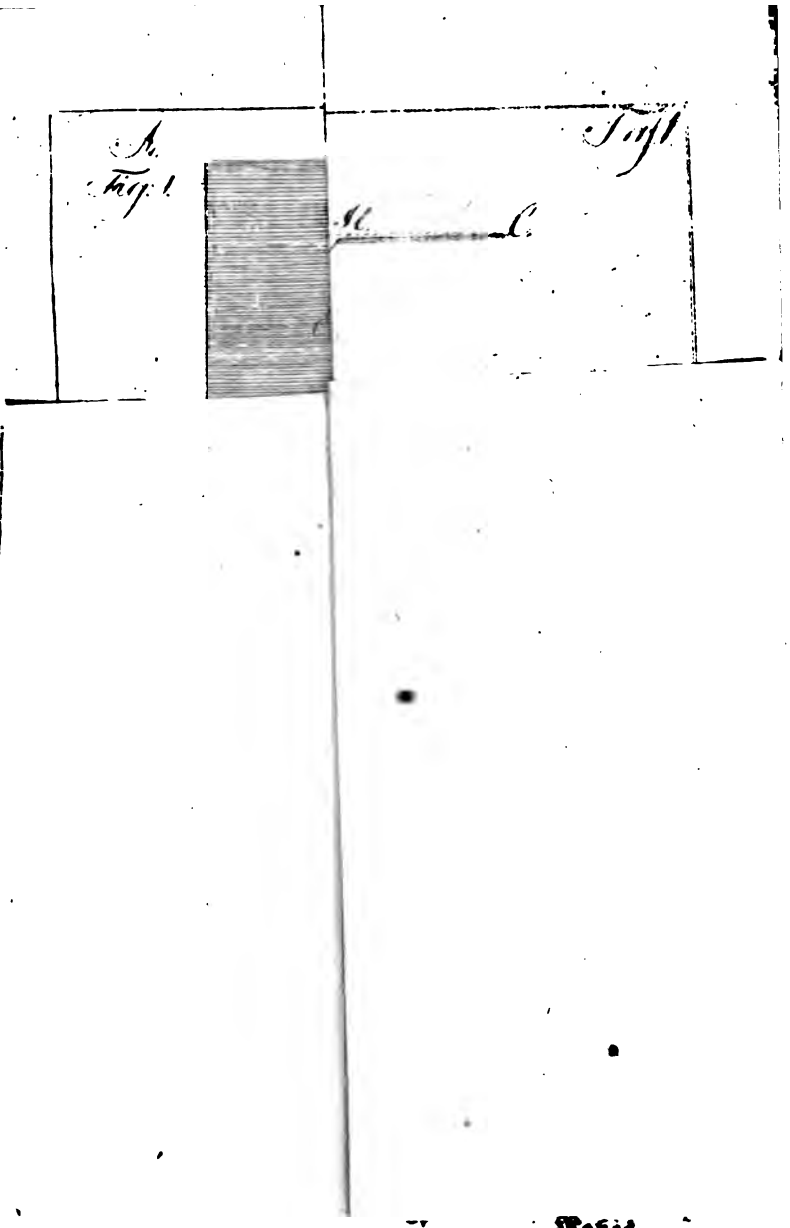
Die abhängig gepflasterten Stände verwirft man, als sehr nachtheilig für den Fuß des

Pfer-

Pferdes, der dadurch sammt den Sehnen in beständiger Spannung erhalten werde. Man verlangt sie durchaus völlig waagerecht.

Hier tritt aber die Schwierigkeit ein, den Urin abzuleiten und den Stand völlig trocken zu erhalten. Dies hat man auf folgende Art bewerkstelligt: das Pflaster des Pferdestandes (Taf. 1. Fig. 1.) ist völlig waagerecht. A B ist die Seite, wohin das Pferd mit dem Kopfe steht. In der Mitte des Standes ist ein Abzug E F G H angelegt, der bis auf drey Fuß von der innern Seite hineingeht. Dieser Abzug ist oben 7 bis 8 Zoll weit, und geht unten in einen Winkel zu, wie Fig. 2 bey G H zeigt. Nach innen bey E F ist er nur 3 Zoll tief, erhält dann aber nach der Aussenseite des Standes einen Fall, der stark genug ist, die Feuchtigkeit in den Haupt-Abzug D (welchen die dritte Figur im Durchschnitt, sammt dem Falle des Abzuges von G bis K, zeigt, und welcher vor den sämmtlichen Ständen hergeht, zu führen. Dieser Abzug wird mit einer zweyzolligen Bohle bedeckt, worein so viele Löcher, wie möglich, gebohret sind. An dieser Bohle ist oben ein eiserner Ring befestigt, um sie aufzuheben und den Abzug zu reinigen.

Der



Moses

Der Haupt-Abzug, welcher, der Länge des Stalles nach, vor den Ständen oder in der Mitte des Stalles hergeht, braucht oben auch nur 7 bis 8 Zoll weit zu seyn, und wird ebenfalls mit einer Bohle bedeckt. Er muß doch wenigstens 2 Fuß von dem Stande abstehen, damit der Harn der Stuten nicht darüber weggehe.

Da die Pferde immer in der Mitte des Standes zu stallen pflegen, so wird dieser Abzug den Urin auffangen und schnell abführen.

Man hält es für besser, daß nicht nur jedes Pferd seine eigene Krippe habe, um ihm sein Futter genau zumessen zu können; sondern daß diese Krippe, welche nur zwey Fuß lang und einen Fuß breit zu seyn braucht, auch herausgenommen werden könne. Sie kann entweder die Form eines Troges oder einer Schieblade haben. Die Krippen, welche nicht herausgenommen werden können, sagt man, lassen sich nicht gehörig reinigen und nicht ausscheuren. Was den Pferden aus dem Maule und den Nasenlöchern ausfließt, setzt sich an das Holz, faulet und erhält einen widrigen Geruch, der lange in den Krippen bleibt. Auch ohne eigentliche Ansteckung des

Rotzes

rung derſelben in ſeinem Vaterlande zu befördern. So gründlich unſer Herr Verfaſſer dieſe Materie aus einander geſetzt, und die Haupt-Einwürfe gegen die Fiemen, nach engliſcher Art angelegt, gehoben hat, und ſo wichtig ſeine Stimme in dieſer Sache iſt, da niemand, der ihn kennt, ihm Neuerungsſucht vorwerfen wird: ſo ſind doch die Vorurtheile gegen die Kornfiemen in Deutſchland ſo groß, daß es mir nützlich ſcheint, das, was der Königl. Baumeiſter Robert Beatſon den Vertheidigern der Aufbewahrung des Korns in Scheuren antwortet, hier im Auszuge ungefähr mitzutheilen.

Man ſagt, es ſey ſicherer, das Korn im Hauſe aufzubewahren, 1) weil es mit wenigern Koſten in der Scheure eingebanſet werden kann, als auf dem Fiemenhofe; 2) weil es dort beſſer geſichert iſt; 3) weil man es näher bey der Hand hat, wenn es gedroſchen werden ſoll.

Was den erſten Grund anbetrifft, ſo ſcheint er blos auf Einbildung zu beruhen; denn die Sorgfalt und Arbeit, welche das Banſen in der Scheure erfordert, wenn es anders ſo geſchehen ſoll, daß man das Ungeziefer abhalten, und die

mög-

möglichgrößte Menge davin lassen will, erfordert eben so viel, wo nicht mehr, Mühe und Kosten, als wenn man das Getreide auf dem Hofe aufsetzt. Wie viel Zeit und wie viel Hände gehören dazu, um in großen Scheuren durch Zuwerfen und Zureichen der Garben von Hand in Hand sie an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen! — Gewiß weit mehr, als zur Aufsetzung eines Schobers erfordert wird. Die Bedachung kommt freylich bey diesem hinzu; aber wenn sie so leicht gemacht wird, wie sie, um den Regen, so lange der Schober steht, abzuhalten, nur zu seyn braucht, so kommt die Arbeit sehr geringe zu stehen. Das Stroh, was dazu verwandt wird, ist keinesweges verloren, sondern bleibt zur Einstreuung völlig gut, schickt sich vielleicht in den Mist besser, wie frisches Stroh.

Der zweyte Grund, ist völlig kraftlos, und der Vorzug offenbar auf Seiten der Schober. Wir haben das Getreide gegen Ungeziefer und gegen das Mulstrigwerden zu sichern. Ersteres kann sich in gut angelegten Schobern weit weniger einnisteln, als in Scheuren. Wenn auch eine fest angelegte Banse es anfangs in diesen abhält, so gewinnt es doch Raum, sobald die Banse

angebrochen worden. Einen Weg in die Scheune weiß es ſich immer zu bahnen. Mulſtrig aber wird, nach allgemeiner Erfahrung, das Getreide in Schobern weit ſeltener, als in Banſen. Man kann es daher immer etliche Tage früher in einen Schober, als in eine große Scheure bringen, worauf bey einem mißlichen Erndtewetter ſo ſehr viel ankömmt. Wenn das Getreide auch noch ſo trocken eingebracht worden, ſo fängt es doch nach einiger Zeit wieder an, naß zu werden und zu ſchwitzen. Man denkt daher bey Anlegung der Scheuren auf alle Weiſe darauf, ihnen einen Luftzug zu verſchaffen, um dieſe Feuchtigkeit auszutrocknen, und der Mulſtrigkeit zuvorzukommen. In den Schobern, die immer der freyen Luft ausgeſetzt ſind, hat dies keine Gefahr. Hat man Urſache, wegen des Stehlens beſorgt zu ſeyn, ſo hat dies bey dem Schober höchſtens nur in der kurzen Zeit des Abbringens Gefahr, wo man ihn leicht bewachen kann; aus den Scheuren kann auf mancherley Art etwas entwendet werden.

Was den dritten Grund anbetrifft, ſo beantwortet ihn der Engländer nur dadurch, daß die Vorzüge, welche ſich aus allem übrigen ergäben, dieſe Unbequemlichkeit bey den Schobern weit über-

überwögen, und daß er daher keiner Beantwortung bedürfe. Mich dünkt aber, er sey so ganz unwichtig nicht; denn die Arbeit ungerechnet, welche das Einbringen der Schober in die Dreschscheure, wenn sie derselben auch ganz nahe stehen, verursache, so wird dabey doch wohl viel Korn verschüttet, welches zwar nicht gänzlich für die Wirthschaft verloren ist, aber doch nicht aufs nöthlichste verwendet wird. Wenn nun zu der Zeit, wo man gern dreschen will, und die Arbeiter nicht wohl anders beschäftigen kann, ehen Regen, Schnee oder Sturm einfällt, so ist das Einbringen eines Schobers oft unmöglich, oder doch mit vielem Verluste und Unbequemlichkeit verbunden; und man sieht sich vielleicht genöthigt, diese Arbeit ganz aufzuschieben. Kurz, dieser Einwurf scheint mir derjenige zu seyn, welcher die genaueste Erwägung verdient.

Man scheint auch in England seine Stärke gefühlt zu haben, da die in einem Königl. Farm im Windsorpark aufgestellte Erfindung so großen Beyfall erhalten hat. Diese Erfindung einer leichten beweglichen Dreschscheure, welche an den danach geformten Getreideschober angeschoben wird, scheint auch mir alles zu leisten, was man ver-

verlangen kann, und den letzten Einwurf völlig zu heben.

Diese Scheure ist zuerst in Pearce's View of the agriculture of Berkshire beschrieben und abgebildet. Sie erregte die Aufmerksamkeit der in der Vorrede erwähnten Reisenden aus der Kurmark Brandenburg ganz vorzüglich, und von ihnen rührt nachfolgende Beschreibung und die dazu gehörige Zeichnung der Scheure her.

Diese Zeichnung, Taf. 3, giebt eine deutliche Darstellung, sowohl der Scheure selbst, als auch eines länglicht-viereckigten Getreideschobers. Der abgebildete ist nicht auf einer Unterlage, wie sonst gewöhnlich, sondern platt auf der Erde auf Reisern errichtet; ist mit einem Walm abgedacht, und unten an seiner breiten und an seiner Giebelseite eingezogen. Die Scheure selbst ruhet auf einer schmalen Schwelle, ist von Brettern, die über einander fassen, leicht zusammengeschlagen, und mit einem Dache von Schilf bedeckt. Sie ist 18 Fuß rheinländisch lang, 17 Fuß breit und 16 Fuß 8 Zoll hoch, bis unter das Dach. Unter den Schwellen sind die kleinen

angebrochen worden. Einen Weg in die Scheune weiß es ſich immer zu bahnen. Mulſtrig aber wird, nach allgemeiner Erfahrung, das Getreide in Schobern weit ſeltener, als in Banſen. Man kann es daher immer etliche Tage früher in einen Schober, als in eine große Scheure bringen, worauf bey einem mißlichen Erndtewetter ſo ſehr viel ankömmt. Wenn das Getreide auch noch ſo trocken eingebracht worden, ſo fängt es doch nach einiger Zeit wieder an, naß zu werden und zu ſchwitzen. Man denkt daher bey Anlegung der Scheuren auf alle Weiſe darauf, ihnen einen Luftzug zu verſchaffen, um dieſe Feuchtigkeit auszutrocknen, und der Mulſtrigkeit zuvorzukommen. In den Schobern, die immer der freyen Luft ausgeſetzt ſind, hat dies keine Gefahr. Hat man Urſache, wegen des Stehlens beſorgt zu ſeyn, ſo hat dies bey dem Schober höchſtens nur in der kurzen Zeit des Abbringens Gefahr, wo man ihn leicht bewachen kann; aus den Scheuren kann auf mancherley Art etwas entwendet werden.

Was den dritten Grund anbetrifft, ſo beantwortet ihn der Engländer nur dadurch, daß die Vorzüge, welche ſich aus allem übrigen ergäben, dieſe Unbequemlichkeit bey den Schobern weit über-

überwögen, und daß er daher keiner Beantwortung bedürfe. Mich dünkt aber, er sey so ganz unwichtig nicht; denn die Arbeit ungerechnet, welche das Einbringen der Schober in die Dreschscheure, wenn sie derselben auch ganz nahe stehen, verursache, so wird dabey doch wohl viel Korn verschüttet, welches zwar nicht gänzlich für die Wirthschaft verloren ist, aber doch nicht aufs nöthlichste verwendet wird. Wenn nun zu der Zeit, wo man gern dreschen will, und die Arbeiter nicht wohl anders beschäftigen kann, eben Regen, Schnee oder Sturm einfällt, so ist das Einbringen eines Schobers oft unmöglich, oder doch mit vielem Verluste und Unbequemlichkeit verbunden; und man sieht sich vielleicht genöthigt, diese Arbeit ganz aufzuschieben. Kurz, dieser Einwurf scheint mir derjenige zu seyn, welcher die genaueste Erwägung verdient.

Man scheint auch in England seine Stärke gefühlt zu haben, da die in einem Königl. Farm im Windsorpark aufgestellte Erfindung so großen Beyfall erhalten hat. Diese Erfindung einer leichten beweglichen Dreschscheure, welche an den danach geformten Getreideschober angeschoben wird, scheint auch mir alles zu leisten, was man ver-

verlangen kann, und den letzten Einwurf völlig zu heben.

Diese Scheure ist zuerst in Pearce's View of the agriculture of Berkshire beschrieben und abgebildet. Sie erregte die Aufmerksamkeit der in der Vorrede erwähnten Reisenden aus der Kurmark Brandenburg ganz vorzüglich, und von ihnen rührt nachfolgende Beschreibung und die dazu gehörige Zeichnung der Scheure her.

Diese Zeichnung, Taf. 3, giebt eine deutliche Darstellung, sowohl der Scheure selbst, als auch eines länglicht-viereckigten Getreideschobers. Der abgebildete ist nicht auf einer Unterlage, wie sonst gewöhnlich, sondern platt auf der Erde auf Reisern errichtet; ist mit einem Walm abgedacht, und unten an seiner breiten und an seiner Giebelseite eingezogen. Die Scheure selbst ruhet auf einer schmalen Schwelle, ist von Brettern, die über einander fassen, leicht zusammengeschlagen, und mit einem Dache von Schilf bedeckt. Sie ist 18 Fuß rheinländisch lang, 17 Fuß breit und 16 Fuß 8 Zoll hoch, bis unter das Dach. Unter den Schwellen sind die kleinen

nen Achsen befestigt, worauf drey Räder auf jeder Seite gehen, welche auf hölzernen Geleisen, die längs dem Schober gelegt sind, fortgezogen werden. (Diese hölzernen Geleise werden häufig in England angewandt. Es sind entweder Stücke Bauholz von 10 und 12 Zoll quadrat, in deren Mitte man eine Rinne ausgehöhlt hat, die gerade so breit und tief ist, daß das Rad, wozu solche bestimmt und eingerichtet sind, darin, ohne anzustoßen oder auszuweichen, fortlaufen könne; oder man setzt solche aus gehörig starken Bohlen zusammen. In den Bergwerken, oder bey größerem Maschinenwesen, hat man solche von gegossenem Eisen.)

Die bewegliche Scheure besteht aus einer 12 Fuß 9 Zoll breiten Dreschflur, und einem 7 Fuß breiten Beyschlag oder Abtheilung zum bequemeren Herunterbringen des Getreides. Am Ende desselben ist die Scheure wiederum mit einer leichten Wand zusammengebunden, in deren Mitte sich eine Oeffnung zum Herausbringen des Getreides befindet. Von dieser Querwand an laufen die Seitenwände und das Dach noch 8 Fuß 3 Zoll weiter auf den Schober fort, und erleichtern das Anreissen und Herabbringen desselben,

ben, indem ſolches unter Dach und Fach, alſo auch beym Regenwetter im Trockenen, geſchehen kann. Die Bedachung des Schobers darf nie eher und nicht weiter abgenommen werden, als ſolcher unter dem Dache der Scheure ſteht. Natürlich muß die Höhe, Breite und Form des Schobers mit der Scheure übereinſtimmend, und in allen Dimenſionen etwas kleiner ſeyn; weswegen es rathſam iſt, eine Schablone bey Errichtung deſſelben zu gebrauchen. Auch iſt es ſehr zweckmäßig, ein Fundament von 1 Fuß hoch und einen Stein ſtark aufmauern zu laſſen, ſo lang als die Schober ſeyn ſollen, um darauf die Geleiſe, in welchen die Räder der Scheure gehen, zu legen. Die Geleiſe müſſen ein beträchtliches länger als die Scheure ſeyn. Hier ſind erſtere 44, und letztere 28 Fuß abgebildet und 64 Fuß veranſchlagt. Sie müſſen aus mehreren Stücken beſtehen, damit beym Zurückſchieben das vorn leer gewordene Stück hinten wieder angelegt werden kann. Ein Thorweg iſt nicht nöthig, ſondern nur Thüren und Laden.

Werden mehrere längliche Schober dicht neben einander angelegt, damit die Scheure von einem zum andern gebracht werden könne, ſo iſt

auch

auch eine Thür auf der Giebelseite hinreichend, und die hier auf den breiten Seiten bezeichneten können wegfallen.

Alles übrige wird die Zeichnung deutlich machen. Die Scheuerflur ist von Bohlen, womit die Dreschtennen in England mehrentheils ausgelegt sind, dicht verbunden.

Sobald ein Stück des Schobers abgedroschen worden, wird die Scheure weiter auf denselben zurückgeschoben, und so nach und nach damit fortgefahren, bis der ganze Schober ohne Verlust und Mühe abgedroschen worden. Eine leichte Construction ist also eine wesentliche Eigenschaft derselben. Dennoch belaufen sich die Kosten in England auf 50 bis 60 Guineen, oder 300 bis 350 Thlr. Nach denen in der Mark Brandenburg üblichen Preisen verhalten sich die Materialien und Kosten folgendergestalt.

An-

Anschlag

von den Kosten zu einer beweglichen Scheune, 28 Fuß lang, 12 Fuß tief, 16 Fuß 8 Zoll hoch, von 6 Gebind mit Windstreben, einem ganz leichten, 6 Zoll starken Schilfdache, und mit Brettern bekleidet.

Dazu wird erfordert:

	Thlr.	gGr.	Pf.
1) An Arbeitslohn:			
Dem Zimmermann.			
Zwey Gleise von 4 Zoll starken Bohlen, 64 Fuß lang, zu machen, und dieselben auf jeder Seite mit 2 Zoll breiten und dicken Leisten zu belegen, und dieselben mit tüchtigen eisernen Nägeln zu befestigen und auf der ganzen Länge mit 3 bis 4 Zoll Gefälle zu legen, à 1 gGr.		5	8 —
Die Scheune nach obiger Beschreibung und beyliegender Zeichnung zu verbinden und zu richten, sind 6 Gebind, à 1 Thlr. 16 gGr. 3 Pf.	10	1	6
Seite	15	9	6

	Thlr.	gGr.	Pf.
Uebertrag	15	9	6
Die ganze Scheune auswendig mit schwachen, rauhen, gesäumten und geschmiegten Tischlerbrettern zu bekleiden, desgleichen den einen Giebel und die Tennewand, sind 1324 Qu.Fuß, à 1½ Pf.	6	21	6
Die Scheunflur zum Dreschen, 19 Fuß lang, 16 Fuß breit, mit 1¼ Zoll starken gespundeten Brettern zu dielen, sind 304 Fuß, à 2 Pf.	2	2	8
Drey Unterlagen zu fertigen und die Scheunflur zu legen, sind 60 Fuß, à 3 Pf.	—	15	—
Drey Axen, jede 19 Fuß lang, zu machen, unterzubringen und die Schwellen darauf zu befestigen, sind 57 Fuß, à 6 Pf.	1	4	6
Zwey Thüren, 6 Fuß breit, 8 Fuß hoch, zu machen und einzupassen, à 12 gGr.	1	—	—
Sechs Rollen, 1 Fuß 3 Zoll hoch, 4 Zoll stark, von festem eichenem Holze zu schneiden, zu lochen und auf die Axen zu passen, à 8 gGr.	2	—	—
An zufälligen Ausgaben u. Botenlohn	1	—	—
Dem Zimmermann in Summe	30	5	2

	Thlr.	gGr.	Pf.
Dem Schmied:			
Zwey Thüren mit starken Bändern, Stützhaken und Ueberwurf mit Stichkrammen zu beschlagen, à 1 Thlr. 18 gGr.	3	12	—
Sechs Rollen mit Reifen und Büchsen zu beschlagen, desgleichen die Axen mit Blechen und Tregebändern, à 3 Thlr.	18	—	—
Dem Schmied in Summe	21	12	—
Dem Decker:			
Das Dach 15 Zoll weit zu latten, Bandstöcke zu machen, Bandweiden zu suchen, und dasselbe mit Schilf oder Stroh 6 Zoll stark recht tüchtig zu decken, und die Firste mit Strohpuppen zu befestigen, sind 4¾ Qu.R. à 12 gGr.	2	9	—
Summa per se			
Dem Maurer:			
Unter die beyden Gleise, jedes 64 Fuß lang, 1 Fuß hoch und 1 Stein stark, von Mauersteinen in Kalk unterzumauern, sind 128 Cubikfuß incluſ. Graben, à 4 Pfl.	1	18	8
Summa per se			

Wiederholung der Ausgaben an Arbeitslohn:	Thlr.	gGr.	Pf.
Dem Zimmermann	30	5	2
Dem Schmied	21	12	—
Dem Decker	2	9	—
Dem Maurer	1	18	8
Arbeitslohn in Summa	55	20	10
2) An Materialien.			
Zehn Stück Mittel-Kienen-Bauholz, à 2 Thlr. 12 gGr.	25	—	—
Davon 8 Stück zu Halbholz zu schneiden, à 8 gGr.	2	16	—
Davon 2 Stück zu trennen, à 16 gGr.	1	8	—
Elf Stück 20füßige Sägeblöcke zu kaufen, à 2½ Thlr.	27	12	—
Davon 8 Stück auf der Hand zu Tischlerbrettern zu schneiden, à 1 Thlr. 6 gGr.	10	—	—
Davon 3 Stück zu starken Spundbrettern zu schneiden, à 1 Thlr.	3	—	—
Zwölf Stück Lattstämme, à 12 gGr.	6	—	—
dieſe zu ſpalten, à 2 gGr.	1	—	—
1250 Stück Mauerſteine, à 1 Thlr.	12	12	—
Seite	89	—	—

	Thlr.	gGr.	Pf.
Uebertrag	89	—	—
Eine Tonne Kalk	1	12	—
Vier Schock Stroh, à 2 Thlr.	8	—	—
Ein Stück rindschäliges Holz	2	—	—
Funfzehn Schock Lattnägel, à 5 gGr.	3	3	—
An Materialien in Summa	103	15	—
An Arbeitslohn in Summa	55	20	10
Summa Summarum	159	11	10

Um

Um auch die Kosten in Niedersachsen nach den jetzigen hohen Material- und Arbeitspreisen zu bestimmen, ist folgender Anschlag von einem Werksverständigen gemacht worden.

Kosten-Anschlag

von einer beweglichen Scheune, 28 Fuß lang, 17 Fuß breit, 16 Fuß 8 Zoll hoch, von 6 Gebinden mit Sturmruthen, einem 6 Zoll dicken Schilfdache, und leichter Bretterbekleidung an den Wänden.

1) Eichen- und Tannenholz im Ankaufe.	Rthlr.	Mgr.	Pf.
84 Fuß zu eichenen Gleisbohlen von 14 Fuß, 4 Zoll dick, 14 Zoll breit, à F. 5 Gr.	11	24	—
168 Fuß zu 12 dergl. Leisten von 14 Fuß, 2 Zoll Qu., à F. 1 Gr.	4	24	—
63 Fuß zu 3 dergl. Achsenhölzer, einstämmig von 21 Fuß, 9 Zoll Qu. à F. 8 Gr.	14	—	—
56 Fuß zu 2 tannenen Seitenschwellen von 18 Fuß, 7 Zoll Qu., à 3 Gr.	4	24	—
Seite	35	—	—

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Uebertrag	35	—	—
35 Fuß zu 2 Querschwellen von 17½ Fuß, 7 Zoll Qu., à 3 Gr.	2	33	—
105 Fuß zu 6 Mittellagen von 17½ Fuß, 6 Zoll Qu., à F. 2 Gr.	5	30	—
165 Fuß zu 10 Ständern von 16½ Fuß Halbhölzer, ⅚ Zoll Qu. à F. 2 Gr.	9	6	—
34 Fuß zu 2 dergl. von 17 Fuß, gleicher Stärke, à F. 2 Gr.	1	32	—
76 Fuß zu 4 Bänder von 19 Fuß, ⅘ Zoll Qu., à F. 1 Gr. 6 Pf.	3	25	—
36 Fuß zu 2 Bänder von 18 Fuß gleicher Stärke, à F. 1 Gr. 6 Pf.	1	27	—
34 Fuß zu 2 Bänder von 17 Fuß gleicher Stärke, à F. 1 Gr. 6 Pf.	1	23	4
56 Fuß zu 2 Platen von 28 Fuß ⅖ Zoll Qu., à F. 1 Gr. 4 Pf.	2	12	—
108 Fuß zu 6 Balken von 18 Fuß 6 Zoll Qu., à F. 2 Gr.	6	—	—
150 Fuß zu 10 Sparren von 15 Fuß am Gipfel ⅖ Zoll Qu., à 1 Gr.	4	6	—
32 Fuß zu 2 dergl. von 16 Fuß gl. St., à F. 1 Gr.	—	32	—
64 Fuß zu 4 Sturmruthen von 16 Fuß 4 Zoll Qu., à F. 1 Gr. 6 Pf.	3	4	—
Seite	78	14	4

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Uebertrag	78	14	4
1 Paar Schwapen von 26 Fuß, am Gipfel 3 Zoll gerißt,	—	21	—
35 Stück Latten von 17 Fuß, à St. 3 Gr.	2	33	—
30 Stück Latten von 12 Fuß, à 2 Gr.	1	24	—
19 Stück Bohlen von 19 Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll stark, à St. 24 Gr. $\frac{12}{12}$	12	24	—
$1\frac{1}{3}$ Schock Bekleidungsbretter von 17 Fuß $\frac{1}{10}$ zöllig, à St. 9 Gr.	20	—	—
$\frac{2}{3}$ Schock dergl. 12füßige, à Schock 9 Thlr.	6	—	—
Summe	122	8	4

2) Zimmerlohn.

84 Fuß eichene Bohlen zum Gleise auszuarbeiten, an jeder Seite mit 2 Zoll dicken und breiten Leisten zu belegen, letztere mit eisernen Nägeln zu befestigen, und die Gleise mit 3 biß 4 Zoll Fall auf der ganzen Länge zu belegen, à Fuß 2 Gr.	4	24	—
63 Fuß eichene Achsenhölzer zu bereiten und auf beyden Enden für die Kollen abzurunden, à Fuß 1 Gr.	1	27	—
Seite	6	15	—

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Uebertrag	6	15	—
951 Fuß Tannenholz auszuarbeiten und nach obiger Beschreibung und beyliegender Zeichnung zu verbinden und zu richten, à Fuß 6 Pf.	19	29	2
Die ganze Scheune auswendig mit rauhen, gesäumten und abgeschmiegten Brettern zu bekleiden, desgleichen den einen Giebel und die Tennenwand, sind 1324 QF. à 2 Pf.	9	7	—
Die Scheunflur zum Dreschen, 19 Fuß lang, 16 Fuß breit, mit 1¼ Zoll starken Bohlen gefedert, zu belegen, sind 304 QFuß, à 3 Pf.	3	6	—
2 Thüren, 6 Fuß breit und 8 Fuß hoch, mit tannenen Leisten zu machen und einzupassen, für 96 QFuß Arbeitslohn, à QFuß 6 Pf.	2	—	—
6 Rollen, 15 Zoll hoch, 4 Zoll stark, von festem eichenem Holze zu schneiden, zu lochen und auf die Axen zu passen, Holz und Arbeitslohn, à 18 Gr.	3	—	—
2 Schwapen in schräger Richtung unter die Sparren her zu nageln, à 3 Gr.	—	6	—
Seite	43	27	2

	Thlr.	Gr.	Pf.
Uebertrag	43	27	2
1 1/2 Schock Latten 15 Zoll weit aufzunageln, à 18 Gr.	—	19	4
2 Brodbretter anzubringen, à 4 Gr. 4 Pf.	—	9	—
Summe	44	19	6
3) Mauer- und Dachmaterialien, auch Arbeitslohn.			
1150 Stück Mauersteine, kosten mit der Anfuhr, à Hundert 1 Thlr. 17 Gr.	16	33	4
6 Himten Kalk, à 12 Gr. 7 Pf.	2	5	2
2 Fuder Mauersand, à 6 Gr.	—	12	—
6 Himten Kalk zu löschen, à 4 Pf.	—	3	—
Unter die beyden Gleise 84 laufende Fuß Fundament von Mauersteinen 1 Fuß hoch und breit in Kalk zu mauren, sind 84 Cubikfuß inclus. Aufgraben, à 6 Pf.	1	27	—
4 Schock Stroh, à 2 Thlr. 24 Gr.	10	24	—
1 1/2 Schock Schächte, à 30 Gr.	1	9	—
12 Schock Weiden, à 1 Gr. 4 Pf.	—	18	—
Seite	33	23	6

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Uebertrag	33	23	6
945 QFuß Strohdach, 6 Zoll dick, recht tüchtig zu machen, à QFuß 1 Pf.	3	10	1
23 laufende Fuß Firsten mit Strohpuppen zu befestigen, à 4 Pf.	—	11	4
Summe	37	9	3

4) Schmiedearbeit und Nägel.

2 Thüren, mit starken Federhespen, Stützhaken, Ueberwurf und Krampe zu beschlagen, à 1 Thlr. 6 Gr.	2	12	—
6 Rollen mit Reifen und Büchsen zu beschlagen, desgleichen die Axen mit Blechen und Trägebändern, à 3 Thlr.	18	—	—
84 Nägel in die Leisten der Gleise, à 2 Pf.	—	21	—
12 dergl. in die Mittellager, à 6 Pf.	—	9	—
20 dergl. in die Schwapen, à 4 Pf.	—	10	—
12 Nägel in die Sturmruthen, à 1 Gr.	—	12	—
3 Schock große Bodennägel zu den Flurbohlen, à 15 Gr.	1	9	—
Seite	23	1	—

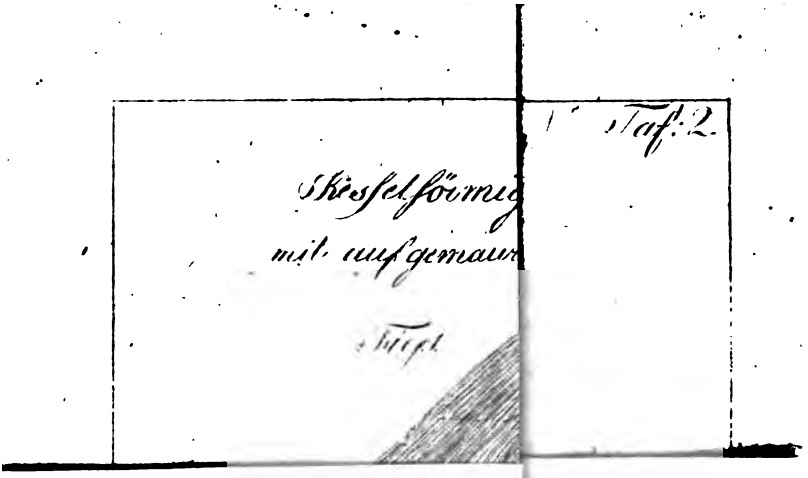
	Rthlr.	Mgr.	Pf.
Uebertrag	23	1	—
10 Schock Brettnägel, à 8 Gr.	2	8	—
5 Schock Lattnägel, à 9 Gr. =	1	9	—
Summe	26	18	—

Wiederholung.

1) Eichen- und Tannenholz im Ankaufe = = =	122	9	4
2) Zimmerlohn = =	44	19	6
3) Mauer- und Dachmaterialien, auch Lohn = = =	37	9	3
4) Schmiedearbeit und Nägel	26	18	—
Summe	230	19	5

Nach-

Nachdem eine solche bewegliche Scheure auf einem Landgute in der Mark Brandenburg, woselbst jede als zweckmäßig anerkannte Erfindung so gern ausgeführt wird, errichtet worden, hat man bey ihrer Anwendung folgenden Mangel gefunden. Da das Stroh hier beträchtlich länger ist, wie in England, wo man alles Wintergetreide mit der Sichel in der Mitte des Halms abschneidet, so ist die Dreschtenne viel zu klein, obgleich sie 14 Fuß breit und 19 Fuß lang erbauet worden. Zwey darin angestellte Drescher sind genöthigt, alle zwey Tage das Korn rein zu machen, was viel wirthschaftliche Unbequemlichkeit hat. Dann ist das Gebäude mit der angegebenen Höhe von 16⅔ Fuß ausser Verhältniß hoch geworden, erfordert daher, daß das Holz aus Halbholz, 6 Zoll stark, errichtet werde, wodurch das Ganze offenbar zu stark und zu schwer wird. Allen diesen Mängeln könnte aber abgeholfen werden, wenn man das Gebäude 20 bis 22 Fuß breit, aber nur in der gewöhnlichen Scheuerhöhe von 12½ Fuß erbauete, und dazu vierzölliges Kreuzholz anwendete. Eine dabey angebrachte Verbesserung ist, daß man die Achsen unter den Schwellen ganz weggelassen hat, und statt der Räder Kugeln gebraucht, die mit dem Gleise fortgerückt werden. Auch ist, statt eines Sparrndaches, ein Bohlendach an-


Taf. 2.
Kiesselförmig
mit aufgemau
Kupf

gebracht worden, wodurch das ganze Dach eine runde Form erhalten hat.

Wenn es möglich wäre, in einem solchen beweglichen Schoppen eine gute Dreschmaschine noch anzubringen, — das ausserhalb desselben befindliche Getriebe müßte freylich bey jedesmaligem Fortrücken abgenommen, und für sich weiter gerückt werden können — so würde die Sache ganz vollkommen seyn. Wie ich höre, hat der verdienstvolle Hr. Prediger Peßler eine bewegliche Dreschmaschine schon zu Stande gebracht.

Die runde oder länglicht-viereckige Form solcher Getreideschober oder Fiemen ist von dem Herrn Verfasser bestimmt angegeben. Auf der 2ten Tafel findet man eine runde, oder vielmehr kesselförmige abgebildet, die entweder auf einem aufgemauerten Grunde, wie Fig. 1 zeiget, oder auf champignons-ähnlichen Füßen (Fig. 3) ruhet. Man macht auch den Grund wohl achteckig, bedeckt ihn entweder ganz mit Bohlen, oder

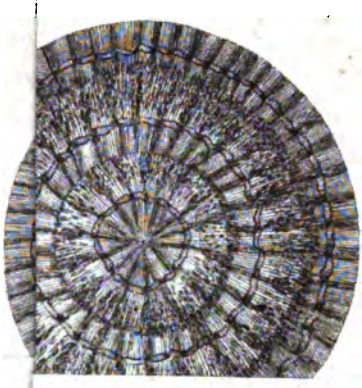
oder legt nur von einander entfernte Balken darüber, und quer über selbige Stieffeln und Reiswerk. Eine länglicht-viereckige mit einem Walm, oder eingezogener Giebelseite, findet man auf der dritten Tafel neben der beweglichen Scheure abgebildet. Man kann selbige so lang machen, wie man will. Unten pflegt man die Schober einzuziehen, nach der Mitte zu sich ausdehnen, und dann wieder spitz zulaufen zu lassen, wodurch der Regen am besten abgehalten wird.

Ich füge nur noch aus der Beschreibung, die mehrerwähnte Reisende von der Errichtung der Schober an Ort und Stelle aufgezeichnet haben, folgendes hinzu:

Die mit der Sichel in der Mitte des Halms abgeschnittenen Weitzengarben werden dicht an einander festgepackt, und zwar die Aehren am äussern Rande inwendig, die übrigen aber so gelegt und schichtweise über einander gepackt, wie der Grundriß auf Tafel 4, Fig. a und c, zeigt. Von aussen kommen alle Aehren nach innen zu, so daß bloß die Stamm-Enden heraus stehen. Von innen

zu

d



zu werden aber die Stamm-Enden nach der Mitte, und die Aehren nach aussen zu gekehrt. Um dem Ganzen aber Festigkeit zu geben, werden mitunter auch Schichten eingepackt, wo, wie auf Taf. 4 Fig. b, alle Aehren nach inwendig zu liegen.

Diese Haufen werden dann sehr nett abgeharkt und abgezupft, so daß nicht eine Aehre herausstehe, und kein Loch oder irgend eine Ungleichheit zu sehen sey. Dies geschieht sowohl gleich bey Einrichtung der Schober, als acht bis vierzehn Tage nachher, wenn, wie man im Deutschen zu sagen pflegt, das Getreide sich gesetzt hat, und zwar mit äusserstem Fleiße und Sorgfalt. Um den Grund herum sucht man den Boden sehr rein zu erhalten, damit Ratten und Mäuse keinen Weg in den Schober hinein finden mögen.

Die Größe der Schober ist sehr verschieden. Man macht sie von zehn bis funfzig und mehreren Ladungen.

Bey Gersten-, Hafer- und Bohnenschobern muß das Packen und Festtreten mit doppelter Sorgfalt geschehen, da diese Getreidearten in England so, wie das Heu, behandelt, und nicht

in

in Garben gebunden werden. Bey dem nachmaligen Zurechtziehen der Schober werden solche, wenn es erforderlich ist, mit dem Heumesser beschnitten, so daß sie die gehörige Form erhalten.

Zur Bedachung nimmt man die von den Sicheln sehr hoch stehen bleibenden und nachher abgemäheten Weitzenstoppeln, welche man in England überhaupt zur Deckung leichter Gebäude gebraucht. Diese werden angefeuchtet, gerade gezogen, getrocknet, und damit vermittelst Heustricke ein ordentliches Dach auf den obern und zugespitzten Theil des Schobers gemacht. Das Stroh schließt fest an, und werden die Heustricke vermittelst eines Hakens recht fest gewunden. Die Sorgfalt, womit man diese Schober anlegt, und die Gewandtheit und Uebung, womit man ihnen die regelmäßige Form und gleichmäßige Dichtigkeit giebt, und sie also vor dem Eindringen des Regenwassers schützt, unterscheidet diese englischen Schober sehr von denen, die man in Deutschland errichtet.

---

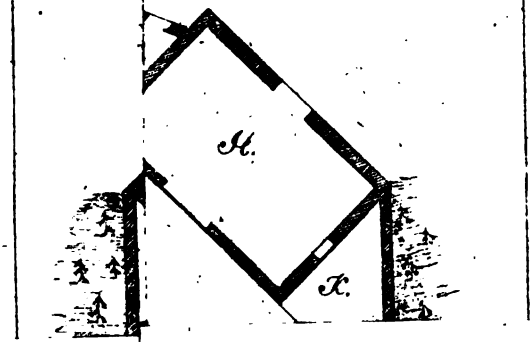
k) Um die in England jetzt für musterhaft gehaltene Einrichtung der Pachthöfe deutlich darzustellen, habe ich die 4te und 5te Tafel, die aus den Communications to the Board of Agriculture genommen worden, hier beygefügt.

Man hält es, wenn der Platz es einigermaßen erlaubt, für sehr zweckmäßig, das Wohnhaus sammt den Nebenzimmern, worin Feuer gemacht wird, von den Wirthschaftsgebäuden 50 bis 60 Schritte zu entfernen, theils um der Feuersgefahr, theils um der Reinlichkeit und Nettigkeit willen. Dem Wohnhause giebt man, wo möglich, die Lage nach Süden, und deckt die Giebelseiten nach Osten und Westen gern durch Bäume und Gebüsch, wie auf der 3ten Tafel angezeigt worden. Nach der Hofseite zieht der auf Reinlichkeit haltende Farmer gern ein Stacket vor dem Hause hin, theils um das Vieh vom Hause abzuhalten, theils um einen grünen oder mit Blumen besetzten Platz vor seinen Fenstern und Thüren zu haben.

Man

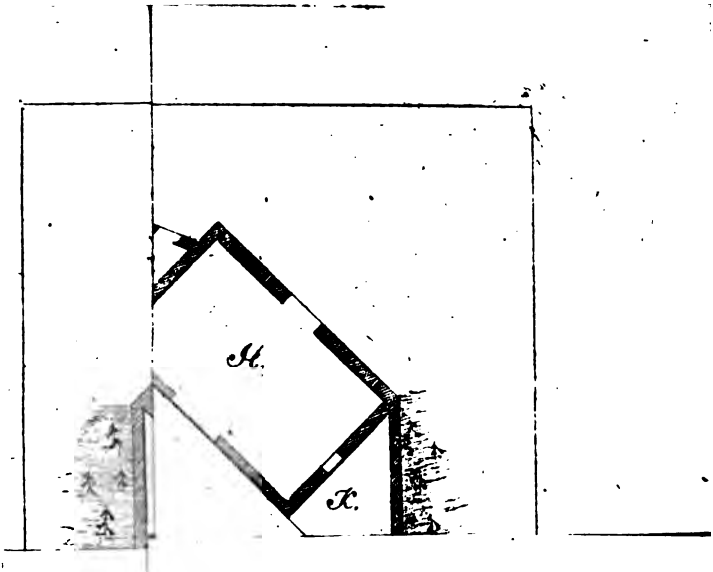
Man sieht auf diesen Abbildungen die Schornsteine am äussersten Ende der Giebelseite herausgeführt. Dies ist in England die herrschende Methode. Bauverständige billigen sie aber nicht, weil sie das Gewicht an den äussern Wänden vermehren, leichter rauchen, und, mehr nach innen angelegt, etwas zur Wärme des Hauses beytragen.

Die neueren landwirthschaftlichen Baumeister in England nehmen bey Legung der Wirthschaftsgebäude hauptsächlich darauf Rücksicht, daß der Wirth, oder vielmehr die Wirthinn, wenn sie in ihrem gewöhnlichen Zimmer sich aufhält, den ganzen Hof und den Eingang zu allen Gebäuden übersehen könne. Daher sind die Gebäude so gelegt, daß die aus dem Fenster des gewöhnlichen Zimmers gezogenen Linien in rechten, oder diesen möglichst nahe kommenden Winkeln auf diese Gebäude zustoßen. Wenn der Mann oder die Frau sich hier aufhält, so kann ihnen nicht leicht etwas entgehen, was auf dem Hofe oder in diesen Gebäuden geschieht. Sie können wenigstens jeden aus- und eingehen sehen, alle vorfallende Unordnungen bemerken, und solchen zuvorkommen, ehe sie zu weit einreissen. Die auf der 5ten Platte zunächst am Hause befindlichen


M.
K.

Man sieht auf diesen Abbildungen die Schornsteine am äussersten Ende der Giebelseite herausgeführt. Dies ist in England die herrschende Methode. Bauverständige billigen sie aber nicht, weil sie das Gewicht an den äussern Wänden vermehren, leichter rauchen, und, mehr nach innen angelegt, etwas zur Wärme des Hauses beytragen.

Die neueren landwirthschaftlichen Baumeister in England nehmen bey Legung der Wirthschaftsgebäude hauptsächlich darauf Rücksicht, daß der Wirth oder vielmehr die Wirthinn, wenn sie in ihrem gewöhnlichen Zimmer sich aufhält, den ganzen Hof und den Eingang zu allen Gebäuden übersehen könne. Daher sind die Gebäude so gelegt, daß die aus dem Fenster des gewöhnlichen Zimmers gezogenen Linien in rechten, oder diesen möglichst nahe kommenden Winkeln auf diese Gebäude zustoßen. Wenn der Mann oder die Frau sich hier aufhält, so kann ihnen nicht leicht etwas entgehen, was auf dem Hofe oder in diesen Gebäuden geschieht. Sie können wenigstens jeden aus- und eingehen sehen, alle vorfallende Unordnungen bemerken, und solchen zuvorkommen, ehe sie zu weit einreissen. Die auf der 5ten Platte zunächst am Hause befindlichen


M.
X.

Gebäude sind solche, welche die Wirthinn selbst unter dem Schlüssel hält. Nachstehende Erklärung dieser Tafeln wird dies alles deutlich genug machen.

Fünfte Tafel.

Das Wohnhaus A enthält

a) eine größere Küche, die für den Sommer bestimmt zu seyn scheint. So habe ich es wenigstens in den ähnlichen Häusern der Friesländer angetroffen.
b) eine kleinere Küche, für den Winter;
c) das gewöhnliche Zimmer für den Hausvater und die Hausmutter;
d) das Besuchzimmer,
e) die Speisekammer,
f) den Keller,
g) die Vorrathskammer.

Die Nebengebäude bestehen in

B u. C zwey Scheuren, wovon auch die eine ein Viehstall seyn kann;
D u. E zwey Ställen,
F einem Heuschoppen,

G einem Strohschoppen,
H u. I zwey Wagenschauern,
K einem Kornhause,
L Schweinekoven.

In der Mitte des Hofes liegt ein kleiner Teich oder Viehtränke.

Sechste Tafel.

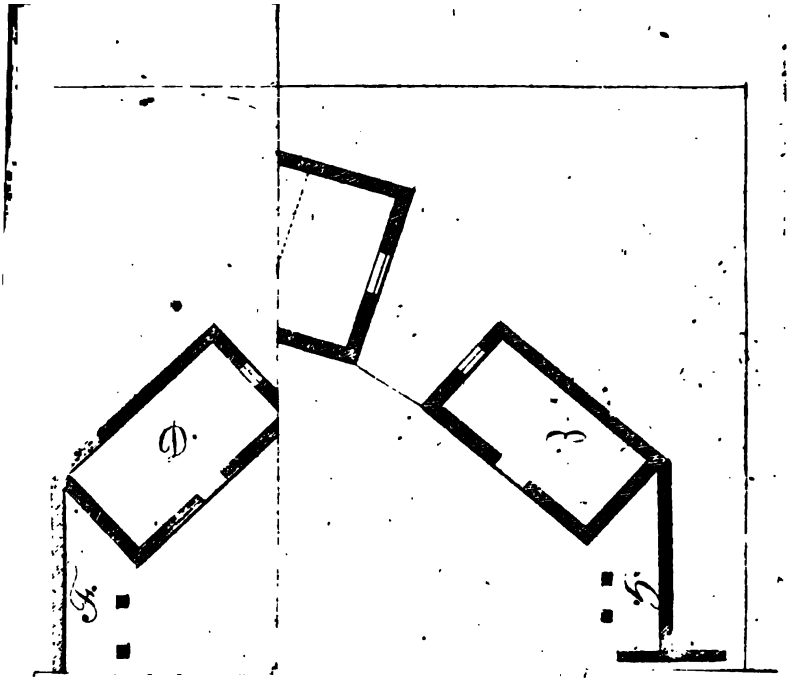
Auf dieser enthält das Wohnhaus A folgende Zimmer:

a) die Küche,
b) das gewöhnliche Zimmer,
c) das Besuchzimmer,
d) ein Cabinet oder Comtoir,
e) das Brauhaus.

Die Anhängsel oder Flügel:

f) die Speisekammer,
g) den Keller,
h) den Cyderkeller,
i) den Bierkeller,
k) die Molkenkammer,
l) die Vorrathskammer.

Die


D
B

Die Nebengebäude bestehen in

A einem kleinen Stalle,
B einem großen Stalle,
C einer Geschirrkammer,
D einer Heukammer,
E u. F zwey Wagenschauern,
G u. H zwey Scheuren,
I u. K zwey Strohschoppen,
L einem Kuhstalle,
M einem Ochsenstalle,
N einem Kornhause,
O Schweinekoven.

Gewöhnlich ist der befriedigte Hof, auf welchem die Kornschober errichtet sind, hinter den Scheuren auswärts. Auf der 4ten Tafel sind solche Schober jedoch auf der linken Seite des Wohnhauses abgebildet.

Von den oberen Stockwerken des Wohnhauses ist kein Grundriß beygefügt, weil solche nur Schlafkammern zu enthalten pflegen.

Wenn ich, wie schon oben gesagt ist, weit entfernt bin, die englische Einrichtung der Gebäude und Höfe allgemein und unbedingt zu empfehlen: so glaube ich dennoch, daß von dem Einzelnen in dieser Einrichtung nach Ortsverhältnissen ein nützlicher Gebrauch gemacht werden könne. Wenigstens kann die Kenntniß derselben auf manche neue und fruchtbare Ideen leiten, um unsere ländliche Bauart zweckmäßiger und sparsamer einzurichten, ohne gerade den Engländern blindlings nachzuahmen.

Der Platz, welchen der Engländer dem Wohnhause, selbst auf kleineren Pachthöfen, anweiset, ist gewiß besser gewählt, als auf den meisten neu bebaueten Gütern in Deutschland. Hier muß man fast immer über den Wirthschafts- und Misthof fahren, um zum Wohnhause zu gelangen. Die oft prächtige Façade neuerer Landhäuser macht mehrentheils einen sonderbaren Contrast mit dem doch nie völlig rein zu erhaltenden Misthofe; — einen Contrast, der auch auf den eifrigsten Landwirth keinen angenehmen Eindruck machen kann. Ein Misthaufen kann nie ein erwünschter Standpunkt seyn, um ein schönes Gebäude zu betrachten, und immer werfen die Säulen eines stolzen Gebäudes einen herabwürdigenden Schatten auf niedrige Viehställe.

Man

Man hat daher häufig das herrschaftliche Wohnhaus durch hervortretende Pavillons, Ballustraden und decorirte Einfahrten abgesondert. Hierdurch wird aber nur der Zweck, warum man das Wohnhaus mit dem Wirthschaftshofe in Verbindung gesetzt hat, vereitelt; der Uebelstand bleibt, und man kann dennoch mehrentheils nur über den Wirthschaftshof zum Wohnhause gelangen. Der Engländer vermeidet dies alles, indem er das Wohnhaus mit seiner Hauptfaçade nach der Straße zu richtet; es sey nun, daß er es unmittelbar an selbige setze, oder einen Lustplatz (Pleasure-ground), einen Vorhof (court yard), vor dem Hause anlege. Hinter dem Wohnhause liegen aber die Wirthschaftsgebäude, in einer größern oder weitern Entfernung, in einem geschlossenen runden oder viereckigen Hofe herum. Wollen die Bewohner des Hauses die Wirthschaft mit eigenen Augen übersehen, so nehmen sie ihre Wohnzimmer nach der hintern Seite heraus. An dieser hintern Aussenseite würde ich alle Verzierungen vermeiden, und sie mit den Wirthschaftsgebäuden in Uebereinstimmung zu setzen suchen. Es ist nicht gut, daß ein Knecht oder eine Viehmagd die von ihnen vielleicht zu hoch angeschlagene Pracht eines Gebäudes anstaune, einen Schwarm von Livreebedienten und schön aufgeschirrten Pferden oft vor Augen habe, und

Sonne! — „Was macht er da?“ schwebt gewiß manchem auf den Lippen. Stände ein wohleingerichtetes Häuschen für eine fleißige, zufriedne Familie an der Stelle — wahrlich, die Freundschaft, die Liebe, der Ruhm, das Vaterland, der Sieg, und wohl gar die Sonne, gewönnen mehr dabey! Kurz, wer die Sache versteht, gebe uns Landwirthen Ideen zu Wirthschaftsgebäuden, die schön sind nach unserm altmodischen Schönheitsbegriffe!

Wer Zeichnungen und Aufrisse von einfachen und geschmackvollen Wirthschaftsgebäuden und Landhäusern, nach englischer Art, zu sehen wünscht, dem empfehle ich: The country gentleman's architect, London 1791, welches Buch 32 Kupfertafeln enthält, und in Taylors architectonischen Buchhandlung für 10 Schill. 6 Pence, ungefähr 3 Thlr. 4 gGr. zu haben ist.

Bemerkungen über englischen Ackerbau, und Tagebuch eines deutschen Landwirths, vom 3ten April bis zum 26sten September 1703, auf einem Farm in Nottinghamshire geführt.

Dieser Farm machte, nebst noch einem andern, das kleine Dorf Kingston aus, nahe bey Kegworth in Nottinghamshire, und erstreckte seine Ländereyen längs dem Bache Bruck bis gegen Sutton und East-Leack, indessen die Wiesen derselben nach dem Flusse Soar zu lagen. Die Wohnung des Herrn Stockes, Besitzers dieses Farms, ist an diesen Wiesen gebauet, indessen die ganze Feldmark eine hohe, flache, baum durch wellenförmige Erhöhungen unter-

untermischte Ebene bildet, die nur gegen Sutton zu fortläuft, und auf allen andern Seiten von Wiesen und Niederungen umgeben ist. Der Boden ist, im Allgemeinen betrachtet, nur leicht und mittelmäßig, selten lehm-artig, und öfters mit schlechtem Flug- und grobem Mauersande gemischt; Kalkerde ist nirgends vorhanden, und selbst unter der guten Oberfläche steht auch allerwärts Mauersand (Gravel). Die leichte Dammerde ist durchgehends gelblich von Farbe, und nur an einer kleinen Stelle in den Wiesen schwärzlich. Diese waren, nach der Soar zu, strenger Thon, und auf der andern Seite leichter Sandboden, den blos niedrige Lage und künstliche Bewässerung zu mittelmäßigen Wiesen machten. Die Feldmark betrug etwas über 400 Acre Land, wovon ungefähr 48 bis 50 Acre einschürige Wiesen, die bis den 15ten April behütet wurden, und 20 Acre beständige Hütung in sauern und halb unfruchtbaren Brüchen waren. Die übrigen 330 bis 350 Acre sind durch wilde buschigte Hecken in 12 Felder (Closes) getheilt, deren Größe verschieden ist. Im Ganzen lag bey Bewirthschaftung dieser 12 Felder eine sechsfeldrige Wirthschaft, oder vielmehr ein nach 6 Jahren sich wieder erneuernder Umlauf der Wirthschaft (Course of husbandry) zum Grunde. Da aber der englische Farmer sich nie an eine festgesetzte

Re-

Regel durchaus bindet, sondern nach Beschaffenheit des Bodens und der Umstände bald so, bald anders, seine kleinen Felder bearbeitet, so läßt sich keine genaue Tabelle nach Art der Koppelwirthschaften angeben.

Die Regel war, daß man auf jedem Felde

im 1sten Jahre Weitzen,

im 2ten Jahre Hafer und Erbsen erndtete, und unmittelbar in deren Stoppel Rapsaamen oder Winterwicken säete;

im 3ten Jahre diese grün zum Viehfutter abmähete oder abhütete, dann aber dieses Feld mit Erdtoffeln, Turnips oder Kohl bestellte, welche im Winter als Viehfutter benutzt wurden;

im 4ten Jahre Gerste mit Klee und Raygras säete, und diese

im 5ten und

6ten Jahre nur abhütete, da man den Boden zum Mähen des Klees nicht fett genug hielt.

In

In diese Kleestoppel ward nun wieder Weitzen gesäet, und damit der Umlauf von vorn angefangen.

Nach Beschaffenheit des Mistvorraths wurde entweder im 3ten Jahre zu Erdtoffeln und Kohl, oder im 4ten auf der Gerstenstoppel der junge Klee gemistet. Von dieser Regel wurde im Jahre 1793 nur in einigen, im Verfolge des Journals angemerkten, Kleinigkeiten und darin abgewichen, daß man auf eine Stelle noch Gerste säete, wo eigentlich Hafer stehen sollte. Von den 12 Feldern trugen:

3 Weitzen,
2 Gerste,
1 Hafer und Erbsen,
2 Feldfrüchte, und
4 waren Weide.

12

Eine Verschiedenheit in der Zahl der Felder, die dadurch entstand, daß solche unter einander alle von verschiedener Größe waren, und ein jedes weder genau $\frac{1}{12}$, noch $\frac{1}{6}$ der Feldmark in sich faßte.

An

An Viehstand befand sich auf dem Farm

8 Pferde,
30 milchende Kühe,
10 Fettkühe,
30 Stück junges Vieh,
300 Schafe und Lämmer,
Etwas Schweine- und Federviehzucht.

Zum Betrieb der Haus- und Landwirthschaft

2 Mägde,
3 Ochsenjungen,
6 Tagelöhner, und 5 bis 6 Weiber, die bey den Pferden Knechtsdienste verrichteten, und zu aller andern Arbeit, bald alle, bald zum Theil gebraucht wurden, da keine eigentliche Knechte und, wie überhaupt in England, keine Hofdienste vorhanden waren. Nur das Sicheln des Wintergetreides in der Erndte geschah durch andere Arbeiter, und der Farmer selbst, sowohl als zwey bey ihm lebende, der Landwirthschaft Beflissene, verrichteten nebst der Aufsicht über die andern Arbeiter, auch eigenhändig mehrere Arbeiten, als z. B. Pflügen, Säen, Schoberseßen, u. s. w.

Den 3ten April 1793.

Der Schnee war auf dem warmen Boden geschmolzen; doch konnte nicht gepflügt werden, weil das Erdreich zu naß war. Es wurden daher die bisher auf dem Turnips gestandenen Schafhorden nach dem mit Rapsaamen a) besäeten Felde gefahren, und ein Haferschober nach der Scheune zum Dreschen gebracht, weil man für die Pferde Hafergarben zum Schneiden brauchte.

Den 4ten April.

Das Land, wo bisher die Turnips durch das Schaf- und Rindvieh ausgehütet worden, wurde zur einfährigen Gerstensaat gepflüget; die von dem Viehe nicht aufgefressenen großen Stücke und alle Turnips, die noch den grünen Keim hatten, und wieder ausschlagen konnten, zu-

a) Rapsaamen wird nämlich häufig in die Stoppel gleich nach abgeerndtetem Getreide gesäet, und im Frühjahre abgehütet, worauf dann Turnips, Kohl oder Kartoffeln in dieses Feld kommen. Vergl. folgenden Aufsatz über eine sechsfeldrige Wirthschaft.

zusammen getragen, auf Wägen nach der Weide des güsten Viehes gebracht, und daselbst ausgestreuet. Die bisher auf einer nassen Wiese gehüteten Mutterschaafe wurden nach einem trockenen Felde gebracht, und dort auch Turnips für sie hingeworfen.

Den 5ten April.

Das gestern gepflügte Land ward mit Gerste besäet, diese eingeegget, und indessen mit dem Pflügen fortgefahren. — Das Eggen geschieht in der Art, die wir langziehen nennen. Zwey Eggen sind neben einander zusammen gekettet, und zwey Pferde, die gleichfalls neben einander gehen, an der Ecke der einen Egge angespannt.

Den 6ten April

habe ich eigenhändig Gerste gesäet, die gleich eingeegget ward, und Gerstenland gepflüget.

Der Hafer war schon grösstentheils zugesäet, auf einigen thonigten Stellen aber war dies nicht geschehen, und da solche fein gereinigt werden sollten, wurden Quecken darauf zusammengeharkt und sogleich verbrannt.

Den

Den 8ten April.

Die in den vorigen Tagen auf einen, aus grobem Sande bestehenden Berg (gravel) gesäete Gerste ward gewalzet.

Den 9ten April.

Noch Turnipsland zur Gerstesaat gepflüget, eigenhändig Gerste gesäet, die sogleich eingeegget wurde.

Das Wasser aus der Bruck auf eine Wiese gelassen.

Ein Stück Acker, wo man einige Bushel Weitzen mit der Drillmaschine zur Probe gesäet hatte, wurde mit dem Scarificator b) gereiniget.

Den

b) So nennt man nämlich die Pferdehacke, wenn solche Eisen eingeschoben werden, die die Erde zwischen den Kornreihen nur auftratzen, nicht anwerfen.

Den 10ten April.

Das übriggelaſſene Haferland (ſ. d. 6ten) geegget, die Quecken abgeharkt und ſogleich verbrannt.

Den 11ten April.

Das eigentlich zu Hafer beſtimmte Feld wurde zum drittenmal zu Gerſte gepflüget.

Den 12ten April.

Eigenhändig auf drey Fahren Gerſte geſäet, gleich untergeegget, und mit dem Pflügen fortgefahren.

Den 13ten April.

Daſſelbe gethan, und die Quecken von der Saat geegget.

Den 15ten April.

Ganz daſſelbe gethan.

Den 16ten April.

Nichts angemerkt.

Den

Den 17ten April.

Gerſtland gepflügt, beſäet und geegget.

Turnips ausgehackt für die auf dem Stalle ſtehenden Fettkühe.

Vierzig Stück Lämmer gehammelt. Der zu den Schäfergeſchäften gebrauchte Tagelöhner verrichtet die Operation mit den Zähnen. Dieſer Menſch verrichtet jede andere Arbeit, und ſieht nur, wann es die Zeit erlaubt, zweymal des Tages nach den allein auf der Weide herumgehenden Schafen.

Den 18ten April.

Nichts angemerkt.

Den 19ten April.

Gleichfalls.

Den 20ſten April

wurden die Fetthammel gewaſchen. Ich beſuchte einen groſſen Getreidemarkt zu Nottingham, wo ich aber gar keine beladene Wagen fand; die Käufer und Verkäufer verſammeln ſich auf einem dazu beſtimmten Platze; leztere bringen Proben mit, nach denen der Handel geſchloſſen, und

und der Tag festgesetzt wird, wo das Getreide abgeliefert werden soll.

Bey dieser Gelegenheit sahe ich zugleich schöne Hengste, welche auf dem Markte ausgestellt werden, damit die Landleute denjenigen sich aussuchen können, zu dem sie ihre Stuten schicken, oder den sie zu sich wollen kommen lassen.

Den 22sten April.

Den Hafer dreyfährig gesäet (s. den 6ten), und Quecken ausgeharkt.

Der Bulle wurde zu den Fettkühen gelassen; dies geschieht zwey bis drey Monate, ehe die Kühe geschlachtet werden, weil sie alsdann besser zunehmen sollen.

Den 23sten April.

Zu Gerste gepflüget. —

Alle Gerste wird obenauf gesäet und sogleich untergeegget.

Auch wurden Tuttips ausgehackt, und dergleichen aus einem Fleck Weitzensaat ausgerissen, wo solche im vorigen Herbst so früh waren ausgehütet worden, daß man, statt der Regel gemäß, im Frühjahre Gerste darauf zu säen, Weitzen gesäet hatte.

Auf

Auf der Weide ward der vom Vieh verlorene Mist aus einander geworfen.

Den 24sten April.

Gerste auf dreymal gepflügtes Land gesäet, und dergleichen Land gepflügt.

Den 25sten April.

Ein Stück Land, was im vorigen Jahre Kohl getragen hatte, zum zweytenmal zu Gerste gepflüget.

Der Bulle wurde unter die Kühe gelassen.

Den 26sten April.

Turnipsland zur Gerste einmal gepflügt.

Den 27sten April.

Nichts angemerkt.

Den 29sten April.

Eigenhändig Gerste gesäet, auf Kohlland zweyfährig, auf Turnipsland einfährig. Auf einer nassen Stelle von der Regel abgewichen, und mit der Gerste sogleich den Klee- und Gras-

Grassaamen gesäet, weil die Pferde beym zweyten Eggen den feuchten Boden so in den Grund würden getreten haben, daß die Gerste nicht wieder gekommen wäre.

Den 30sten April.

Turnipsland zu Gerste gepflüget.

Den 1sten May.

Dasselbe gethan.

Die Fetthammel durch eigene Leute geschoren, und 30 Stück zu 44 Schillinge verkauft.

Den 2ten May.

Eigenhändig Gerste gesäet.

Den 3ten May.

Ein Stück Land, wo bisher Rapssaamen abgehütet worden, zum erstenmal zu Erdtoffeln gepflüget.

Erdtoffeln zum Pflanzen in Stücke geschnitten.

Den 4ten May.

Gerſte gewalzet, und auf die am 2ten geſäete Gerſte Klee- und Grasſaamen geſäet, weil der Boden naß war.

Den 6ten May.

Das Erdtoffelnland geegget, zum zweytenmal gepflügt und gleich wieder geegget.

Die vor vier Wochen geſäete Gerſte gewalzt. Sie war völlig 2½ Zoll lang.

Den 7ten May.

Rapsland zum erſtenmal zur Turnipsſaat gepflüget.

Den 8ten May.

Auf die vor vier bis fünf Wochen geſäete Gerſte eigenhändig Klee- und Grasſaamen geſäet.

Auf den Weitzen (ſ. d. 23ſten April) Klee ohne Grasſaamen geſäet, weil dieſes Land im folgenden Jahre Klee-Heu liefern, und dann mit Rapſaamen oder Winterwicken zum Abhüten beſäet werden ſollte; worauf im zweyten Jahre Feldfrüchte, und im dritten Gerſte gebauet werden wird,

wird, und man also mit diesem Stücke von der oben angegebenen Regel gleichfalls abwich.

Den 9ten May.

Nichts angemerkt.

Den 10ten May.

Rapsland gepflüget.

Klee- und Grassaamen auf der Gerste untergeegget; die noch etwas junge Gerste, in Ermangelung von hölzernen Eggen, mit der Buschegge geegget. Dies ist eine Horde, die mit Dornen beflochten wird.

Die Kohlstrünke von der Gerste gesammelt und in den Mist abgefahren.

Auf den Weidewiesen und im Weitzen Disteln gestochen.

Den 11ten May.

Den Kleesaamen auf dem Weitzen eingeegget.

Zu Turnips ein Stück Land gepflüget, was im vorigen Jahre Hafer getragen hatte, und wo im Winter hatte Rapsaamen stehen sollen. Da es aber sehr voller Quecken gewesen, so hatte

man es im Herbst nur gestürzt, und wollte es nun drey- bis viermal pflügen (brachen), damit alle Quecken herauskommen sollten.

Das Erdtoffelnland gewalzt, die Eggen hinten an die Walze gebunden, und drey Pferde vorgespannt.

Die Quecken vom Erdtoffelnlande geharkt.

Den 13ten May.

Das gestern erwähnte Land zu Turnips gepflüget.

Quecken vom Erdtoffelnlande geharkt.

Den 14ten May

wurde Gerste gewalzet.

Ich sahe auf der andern Farm, welche Hr. Stockes zu Woodhouse in Leicestershire besitzt, und sein ältester Sohn bewirthschaftet, einen verborgenen Graben (Naßgallen, Ackerfontanelle, Drain) anlegen. Die Tiefe desselben wird nach dem Nivellement bestimmt; die Breite ist oben und unten ungefähr zwey Fuß. Die Seiten werden mit Dornen ausgesetzt, die man auf den Enden auf- und etwas schief stellt, oben aber so weit fehlen läßt, daß man sie mit dem Pfluge

nicht

nicht berührt. Ist eine feste und zähe Gruse vorhanden, so wird der erste Stich über den Graben gelegt; in Ermangelung derselben nimmt man hiezu Stroh, damit die darüber geworfene Erde nicht in die Dornen falle.

Auch sahe ich eine Feldziegeley, wo auf beiden Seiten gefeuert wurde.

Den 15ten May.

Erdtoffelnland zum drittenmal gepflüget.

Den 16ten May.

Erdtoffelnland geegget. Aus Weitzen, der schon über einen Fuß lang war, Unkraut herausgeegget.

Den 17ten May.

Zu Turnips gepflüget; Gerste gewalzet, die beynahe zwey Zoll lang war. Man walzet jederzeit queerüber.

Den 18ten May.

Erdtoffeln gesetzt, wie sie in Deutschland gesetzt werden: eine Fahre um die andere; der

Mist

Mist wird unten in die Fahre gelegt; die Erdtoffeln darauf. Die Erdtoffeln sind so geschnitten, daß sie ein Auge haben, und werden immer 6 bis 8 Zoll aus einander gelegt; die Pferde gehen in der Fahre, wo noch nichts gesetzt ist, nicht da, wo der Mist und die Erdtoffeln liegen.

Den 20sten May.

Rapsland auf den niedrigsten Stellen, und zwar zu Kohl, gepflüget. Erdtoffelnland vor dem Pflanzen gewalzet und geegget.

Den 21sten May.

Erdtoffeln gesetzt nach folgender Methode: man pflüget eine Fahre hinunter, und dieselbe wieder herauf, damit sie tief genug wird; dann wird Mist in die Fahre gelegt, und nun pflüget man eine andere Fahre drey Fuß von dieser ab, und kommt in derselben wieder zurück, und so immer weiter. Auf den Mist werden die geschnittenen Erdtoffeln einzeln und sechs Zoll aus einander gelegt; alsdann pflügt man zwischen den belegten Fahren wieder hinauf und herunter, und wirft dadurch die Erde so auf beiden Seiten in die Fahre, wo der Mist und die Erdtoffeln liegen, als

man

man gewöhnlich thut, wenn man einen hohen Rücken zusammenpflüget.

Den 22sten May.

Nach dieser Methode Erdtoffeln gesetzt. Ich muß hierbey bemerken, daß ich es für besser halten würde, die Fahren zuerst aufzupflügen, dann den Mist überzufahren und sogleich in die Fahren zu legen. Denn wenn, wie hier geschieht, der Mist schon vorher aufgefahren ist, und auf einer Seite der Fahre liegt, so macht es mehr Arbeit, und erfordert ein Pflug vier englische Arbeiter zum Misteinlegen, und vier andere zum Erdtoffelnsetzen.

Den 23sten May.

Disteln im Weitzen ausgestochen. Einen Weitzenschober in die Scheure gefahren.

Den 24sten May.

Das Land zu Turnips geegget.

Den 25sten May.

Zu Kohl das Land gewalzet und geegget. Rapsland zum zweytenmale zu Turnips gepflüget. Disteln gestochen im Weitzen.

Den

Den 27sten May.

Das den 11ten erwähnte Land zum zweytenmal zu Turnips gepflüget.

Den 28sten und 29sten May.

Nichts angemerkt.

Den 30sten May.

Zu Woodhouse eine Chaussee auf folgende Art machen sehen: auf den Seiten laufen halbe Graben, aus denen die Erde so auf den Weg geworfen wird, daß in der Mitte desselben eine Vertiefung entsteht; in dieser werden Dornen oder hartes Strauchholz mit kleinen Pfählen festgemacht, darauf Stroh gelegt, und auf dieses der Mörtel oder Steine, die zerschlagen werden (über alles, was den englischen Chausseebau betrifft, siehe Marshall of the Midland-Counties im ersten Theile).

Den 31sten May.

Das als Braache behandelte Land (s. den 11ten) gewalzet.

Den

Den 1sten Juny.

Weitzen von Disteln gereiniget.

Als ein Mittel wider den Brand des Weitzens wird in dieser Gegend ein Salzwasser, so stark, daß es ein Ey trägt, gemacht, der Weitzen, den man am andern Tage säen will, die Nacht über darin eingeweicht, am Morgen beym Herausnehmen mit so viel Kalk vermischt, daß er trocken wird, und gleich gesäet werden kann.

Den 3ten Juny.

Das zu Kohl bestimmte Land zum drittenmal gepflüget.

Den 4ten Juny.

Kohlland zum drittenmal gepflüget, und geegget.

Weitzen gejätet.

Den 5ten Juny.

Kohlland gewalzet und die Eggen hinten an die Walze gebunden.

Den

Den 6ten Juny.

Das als Brache behandelte Land zu Turnips zum drittenmale gepflüget. Wenn die Sonne und recht trockenes Wetter die Quecken ausgedörret haben; so, meynen einige hiesige Wirthe, brauche man solche nicht abzuharken, sondern könne sie unterpflügen; als verfault düngten sie den Acker, und wenn sie vollkommen durchgetrocknet wären, schlügen sie nicht wieder aus. Die Schafe bey Frostwetter auf die Saat zu jagen, halten hiesige Wirthe aus dem Grunde für schädlich, weil die Spitzen der Stengel und Blätter, die sie abbeissen, so zu sagen, bluteten, und also der wieder darauf kommende Frost desto eher eindringen und die Pflanze tödten könnte.

Den 7ten Juny.

Nichts angemerkt.

Den 8ten Juny.

Das Brachland (s. d. 11ten May) gewalzet und geegget.

Den 10ten, 11ten und 12ten Juny.

Nichts angemerkt.

Den

Den 13ten Juny.

Mist gefahren zum Kohl, vom Wagen gespreitet und sogleich untergepflüget.

Drey Frauen zogen 6200 Kohlpflanzen auf, die im August des vorigen Jahres in die Haferstoppel waren gesäet worden.

Um einen Acre Land mit Kohl zu bepflanzen, rechnet man 5000 Stück Pflanzen.

Den 14ten Juny.

Das gestern gepflügte Kohlland gewalzt, Mist gefahren und gleich untergepflügt.

Kohlpflanzen aufgezogen.

Die Schafe gewaschen.

Den 15ten Juny.

Kohl gepflanzt. Zu der ersten Reihe wird eine Schnur gezogen. Der vorderste Setzer hat einen zwey Fuß langen Stock, und mißt die Länge, in welcher die Pflanzen hinter einander stehen sollen; die andern haben drey Fuß lange Stöcke, und messen die Breite, in welcher die Pflanzenreihen von einander ab kommen.

Den

Den 17ten Juny.

Kohl gepflanzt.

Rapsland geschaufelt mit dem Schaufelpfluge (Skim-plough) zu Turnips, was zweymal vorher gepflüget war.

Den 18ten Juny.

Das Braachland geschaufelt, was dreymal vorher gepflüget worden.

Den 19ten Juny.

Die Schafe geschoren.

Mist gefahren auf den Klee, der im Herbste nicht hatte können gedüngt werden.

Den 20sten Juny.

Mist vom Hofe gefahren aufs Feld in einen Haufen.

Den 21sten und 22sten Juny.

Mist in den Haufen gefahren. Mit Ochsen geschaufelt.

Quecken auf dem gebraachten Lande verbrannt.

Den

Den 24sten Juny.

Mist gefahren zu Turnips.

Die Erdtoffeln zum erstenmal gereinigt mit dem Pfluge, und die Fahre an die Erdtoffeln gepflüget.

Den 25sten Juny.

Kohl gepflanzt, zu Turnips gepflüget, und gleich nachher gewalzt, damit das Land nicht austrockne.

Den 26sten Juny.

Nichts angemerkt.

Den 27sten Juny.

Erdtoffeln mit dem Pfluge gereiniget; was der Pflug nicht fassen kann, wird mit der Hand ausgezogen.

Den 28sten Juny.

Dasselbe geschehen.

Die Disteln und Nesseln auf der Viehweide gemähet.

Den

Den 29ſten Juny.

Nichts angemerkt.

Den 1ſten July.

Miſt gefahren zu Turnips, gleich untergepflüget und darauf gewalzet.

Den 2ten July.

Auf das gewalzte Land Turnips geſäet, und mit der Buſchegge eingeegget, da jede andere Egge den Miſt obenauf bringen würde.

Den 3ten July.

Nichts angemerkt.

Den 4ten July.

Turnips geſäet.

Den 5ten July.

Nichts angemerkt; nach Derby gereiſet.

Den

Den 6ten July.

Gras gemähet; die Schafe ſtatt Eggen auf die Turnips getrieben.

Den 8ten July.

Gras gewendet mit einer eiſernen Heugabel. Nach Diſhley und Lougborough geweſen.

Den 9ten July.

Heu in einen Schober (Steek) gefahren. Die Unterlage davon war 12 Fuß breit und 21 Fuß lang. Sechszehn Fuder Heu kamen hinein. Wenn das Heu trocken wird, legt man es mit der Gabel in ganz kleine Haufen.

Den 10ten July.

Geheuet. Heu in einen Schober gefahren, und bis Mittag Gras gemähet.

Den 11ten July.

Kohl mit dem Pfluge rein gemacht, und geheuet.

Den

Den 12ten July.

Heu in einen Schober gefahren.

Den 13ten July.

Heu gemacht; Gras gemähet. Kohl mit dem Pfluge gereiniget.

Den 15ten July.

Heu in den Schober gefahren. Turnipssaamen geschnitten.

Den 16ten July.

Den Turnipssaamen in die Scheune gefahren. Kohl gehackt. Gras gemähet und geheuet.

Den 17ten July.

Geheuet und Gras gemähet.
Zum letztenmal zu Turnips gepflüget.

Den 18ten July.

Heu in einen Schober gefahren, die Erdtoffeln zum zweytenmal gepflüget, und die Erde von den Stauden abgepflüget.

Den

Den 19ten July

Erdtoffeln gejätet. Geheuet und Gras gemähet. Turnips geſäet.

Den 20ſten July.

Heu in einen Schober gefahren, zu Turnips gepflüget, die Erdtoffeln zum drittenmal gepflüget, und die Erde nach den Stauden zu geworfen.

Den 22ſten July.

Turnips geſäet und eingeegget.

Die zuerſt geſetzten Schober zurechte gemacht (dressed), auf allen Seiten bepflückt, gerade gerichtet, dem Dache die gehörige Form gegeben, nachgeſtopft, wo es nothwendig iſt.

Den 23ſten July.

Turnips geſäet, Rapſaamen geſchnitten.

Den 24ſten July.

Heu in einen Schober gefahren.

Den 25ſten July.

Nichts angemerkt.

Den 26sten July.

Turnips gesäet; den Kohl da, wo der Pflug die Erde nicht wegnehmen können, gehackt. Die Turnips gehackt, damit die zu dick stehenden Pflanzen herauskommen.

Den 27sten July.

Kohl mit dem Pfluge gereiniget.
Einen Schober zurechte gemacht.
Kohl gejätet.
Die Lämmer abgesetzt, und auf die abgeheueten Wiesen getrieben.

Den 29sten July.

Den Rapsaamen zum Dreschen in die Scheune gefahren.
Den auf dem Platze, wo die Schober hingesetzt worden, zusammen gemachten Mist auf die Wiesen gefahren.
Turnips ausgehackt, Kohl gejätet.
Die Käse gereiniget.

Den 30sten July.

Wo die Turnips nicht aufgegangen, und von den Erdflöhen gröstentheils abgefressen wor-

worden, umgepflüget, von neuem besäet und untergewalzt.

Den 31sten July.

Nichts angemerkt.

Den 1sten August.

Turnips in das gebraachte Feld gesäet. Hafer gemähet mit der Grassense.

Den 2ten August.

Winterwicken gemähet und gleich in kleine Haufen gelegt.

Den 3ten August.

Turnips gesäet; in gebraachtem Lande Hafer gewendet.

Den 5ten August.

Hafer gewendet und in einen Schober gefahren. Der Hafer wird nicht gebunden, sondern, wie das Heu, in kleine Haufen gesetzt, gleich geladen, aufgesetzt, und mit der großen Hungerharke nachgezogen. Zwey Gespann mit drey Wagen beschäftigten zwey Lader; zwey, die zu-

ſammenlegten; zwey, welche die Hungerharke zogen; drey Bauſer und einen Ablader.

Die Winterwicken gewendet. Weitzen mit der Sichel geſchnitten und gleich zuſammengebunden. Es werden immer 10 Garben zuſammengeſetzt, 4 Paar hinter einander, und 2 Garben obenauf.

Dies Schneiden und Zuſammenbringen des Winterkorns thun eigne Leute, die, um dies Geſchäft zu verrichten, von einem Orte zum andern gehen, und hieher aus Derby kamen. Sie erhalten, je nachdem das Getreide ſteht, 8, bis 10½ Schilling für den Acre. Ein guter Arbeiter, der auf gerades Korn trifft, kann einen halben Acre ſchneiden.

Den 6ten Auguſt.

Weitzen geſchnitten.
Gerſte mit der Grasſenſe gemähet.
Hafer gewendet.
Winterwicken gewendet.
Turnips nachgeſäet.

Haferſtoppeln gepflüget, um Kohlſaamen zum Auspflanzen im künftigen Jahre zu ſäen, und zu Turnips, die zum Abhüten ſtatt Rapſaamen geſäet wurden, da die andern, bey der großen

von

von Anfang bis Ende des Monats July fortwährenden Dürre, sparsam aufgegangen waren.

Den 7ten August.

Hafer in einen Schober gefahren.

Die am 2ten gemäheten Winterwicken eingefahren.

Gerste gemähet. Weitzen geschnitten.

Den 8ten August.

Kohlsaamen in die gestürzte Haferstoppel einfährig gesäet, und gleich eingeegget.

Wicken gedroschen.

Den ersten Haferschober mit Stroh gedeckt und glatt geschnitten.

Den 9ten August.

Die Turnips in die Haferstoppel gesäet (s. den 6ten).

Haferland gepflügt zu Turnips.

Gerste gewendet.

Weitzen geschnitten.

Den

Den 10ten Augyst.

Den Kohl zum zweytenmale mit dem Pfluge gereiniget, und die Erde an die Pflanzen geworfen.

Turnips geſäet in die Haferſtoppel; Gerſte in kleine Haufen gelegt; Weitzen geſchnitten.

Den 12ten Auguſt.

Turnips geſäet in die Haferſtoppel; Weitzen geſchnitten, und Gerſte gemähet.

Den 13ten Auguſt.

Gerſte in einen Haufen gefahren. Es wurde nur große Gerſte gebauet, und dieſe wie der Hafer eingeerndtet.

Den 14ten Auguſt.

Gerſte in einen Haufen gefahren: Nachmittags Weitzen in die Scheune gefahren.

Gerſte gewendet.

Den 15ten Auguſt.

Erbſen gemähet, und gleich in kleine Haufen gelegt. Das Dach zu dem Gerſtenſchober zurecht gemacht.

Den

Den 16ten Auguſt.

Das Winterwickenland gepflüget. Die Winterwicken hatte man reif werden laſſen, und da es zu Turnips und andern Gartenfrüchten zu ſpät war, ſo ſäete man Raps zum Abweiden auf dies Stück Land, bis im Frühjahre, der Regel gemäß, Gerſte darauf kam.

Gerſte gewendet.

Den 17ten Auguſt.

Den Rapſaamen auf das Winterwickenland geſäet, einfährig, und gleich eingeegget.

Winterwicken gedroſchen.

Den 19ten Auguſt.

Erbſen gewendet.

Gerſte gemähet und gewendet.

Den Nachmittag Gerſte in einen Haufen gefahren.

Den 20ſten Auguſt.

Gerſte und Hafer gemähet.

Nachmittags Gerſte in einen Haufen gefahren.

Den

Den 21sten Aug.

Siebenzehn Fuder Weitzen in einen Haufen gefahren. Auf steinerne Füße werden, ungefähr 3 Fuß von der Erde, Bohlen gelegt, die zur Unterlage dieses Weitzenschobers (Sticks) dienen.

Den 22sten Aug.

Weitzen in einen zweyten Schober gefahren; Gerste gewendet.

Den 23sten Aug.

Den ersten Weitzenschober mit Stroh und Stoppeln gedeckt.

Gerste in kleine Haufen gebracht, und Nachmittags in einen Haufen gefahren.

Den 24sten Aug.

Gerste gemähet, die Erbsen gewendet, den Kohl mit dem Pfluge gereiniget.

Den 26sten Aug.

Gerste in einen Haufen gefahren, Erbsen in einen Haufen gefahren, und diesen sogleich auf allen Seiten glatt geschnitten.

Den

Den 27sten Aug.

Gerstestoppelland gepflügt, und sogleich mit Rapsaamen besäet: drey Pfund auf einen Acre, weil er zum Abhüten so dick gesäet wird. Diese Gerste war in eigentliches Haferfeld gesäet, weil das Land sehr roh und wild war, und man glaubte, der Hafer würde es noch wilder machen.

Hafer, der auf einer nassen Stelle im Gerstenfelde mit Klee war gesäet worden, wurde des Morgens zusammengeharkt, aber erst des Nachmittages, wo er trocken geworden, zusammengebunden und eingefahren. Ueberhaupt gestehen die hiesigen Wirthe ein, daß sie nur wegen Menschenmangel das Sommergetreide nicht binden.

Turnips gehackt.

Den 28sten Aug.

Noch von dem gestern erwähnten Gerstenlande gepflügt, sogleich mit Rapsaamen besäet und eingeegget. Gerste in die Scheune gefahren.

Den 29sten Aug.

Turnips gehackt, Weitzenstoppel gemähet, Gerstenstoppel umgepflügt, mit Rapsamen besäet und eingegget.

Einen Weitzenschober gedeckt.

Einen

Einen Gerstenschober beschnitten.

Gerste in einen Haufen gefahren.

Den Abend allen Leuten, die in der Erndte geholfen, eine Mahlzeit und Getränke, nach Belieben, gegeben (Harvest Supper).

Den 30sten Aug.

Gerstenstoppel gepflügt, mit Raps besäet und eingeegget.

Den Erbsenschober gedeckt.

Den 31sten Aug.

Wieder die Gerstenstoppel bestellt.

Weitzenstoppel gemähet.

Den 2ten und 3ten September

ist nichts angemerkt.

Den 4ten Sept.

Weitzenstoppel zum Decken der Schober gemähet und eingefahren.

Einen Gerstschober gedeckt.

Weitzen gedroschen zur Saat.

Den 5ten September.

Gepflügt, wo die Turnips nicht aufgegangen, und die Flöhe solche abgefressen hatten.

Erbsen gedroschen zur Mästung der Schweine.

Den 6ten Sept.

Gleichfalls gepflügt.

Zwanzig Schweine aufgelegt zum Fettmachen. Gegen den Winter wird die Schweinezucht bis auf die Zuchtthiere eingeschränkt, und alle übrigen verkauft. Ich drillte Winterwicken in der benachbarten Farm des Hrn. Hopkins, und schaufelte daselbst im Braachfelde.

Den 7ten Sept.

Gleichfalls gepflügt.

Einen Gerstschober gedeckt.

Von 8ten bis 14ten Sept.

Mit Gespann nach Woodhous Anwesen, um dem jungen Hrn. Stockes zu helfen, dessen eben übernommene Wirthschaft noch in keinem ordentlichen Umlaufe war. Es wurde in diesen Tagen Gerste gemähet.

Die

Die Schafe auf den Raps getrieben, um den ausgewachsenen Hafer herauszufressen.

Gerstestoppelland gepflügt zu Weitzen, um nur erst in Ordnung zu kommen. Mist untergepflügt, und so den Winter über liegen lassen, in einem Felde, wo der Boden für Turnips zu strenge war, und gebraachet werden mußte, bis man im nächsten Frühjahre Gerste darauf säen konnte. Weitzenstoppel umgepflügt, und, um in Ordnung zu kommen, mit Winterwicken besäet.

Den 16ten Sept.

Nichts angemerkt.

Den 17ten Sept.

Zu Kingston

Winterwicken in das Feld, wo Weitzen statt Gerste war gesäet worden, auf Weitzenstoppel gesäet, und auch da, wo der Saamen vom Raps und Turnips, und die Kohlpflanzen gezogen worden.

Den 18ten Sept.

Steine vom Acker gefahren.

Vom

Vom 19ten bis 24sten Sept.

In Woodhouse
Gerste eingefahren, und auf dem strengen Acker schon Weitzen in aufgebrochenen Kleeacker gesäet.

Den 25sten und 26sten Sept.

In Kingston
Mist auf den jungen Klee gefahren, und die diesjährigen Kälber darauf gelassen.

Den 27sten Sept.
Nach Lougborough auf dem Postamte gewesen.

Den 28sten Sept.

Abschied genommen.

Den 29sten Sept.

Abgereiset aus dieser Gegend, und

den 30sten Sept.

Abends zu Kew in Surry angekommen, und bis zum 6ten Nov. daselbst geblieben, wo ich nach London, und den 11ten zu Schiffe nach Hamburg abging. Während meines Aufenthalts

zu

zu Kew hatte ich täglich Gelegenheit, die königl. Farm und Triften zu sehen, habe aber darüber nichts angemerkt.

Den 21sten October

besahe ich die Trimmerschè Ziegeley zu Brentford.

Den 26sten Oct.

war ich auf dem Landgute von Sir Joseph Bancks zu Springrove oder Smallburrygreen. Die dabey liegenden Ländereyen werden nur beackert, weil man solche von neuem zu gutem Wiesen-Ertrage zubereiten will. Dies geschieht auf folgende Art:

Der Wiesengrund, der vielleicht 15 bis 20 Jahre gelegen hat, wird aufgebrochen, einfährig mit Hafer besäet; nach geschehener Erndte desselben wird die Stoppel gestürzt, und so bleibt das Lande den Winter über liegen. Im Frühjahre wird es zwey- bis dreymal gepflügt und mit Gerste besäet. Nach der Gerstenerndte wird es noch, so oft wie es nöthig ist, gepflügt, gemistet und der Mist untergepflügt. Im dritten Frühjahre pflügt man es noch einmal, säet weißen Klee und rechten guten Grassaamen darauf, und läßt es zur Wiese werden,

die

die man alljährlich einmal mähet, bis Lichtmessen behütet, und alle 4 bis 6 Jahre gleich nach geschehener Heuerndte überdüngt. Da der Baronet Präsident keine Landwirthschaft hat, so wird dies zufällig gebauete Getreide auf dem Halme verkauft, und der Mist in dem benachbarten Hounslon gekauft.

Den 29sten Oct.

Habe ich bey Wimbleton Park eine Dreschmaschiene gesehen, die von vier Pferden getrieben wird, und wenn fünf Leute dabey angestellt sind, 30 Quarter (ungefähr 6 Wisp. 21 Scheffel Berliner Maaß) täglich drischt und rein macht.

Ueber

Ueber
eine sechsfeldrige Wirthschaft in Mittelboden.

In dem Eingange zu dem Tagebuche meines Aufenthalts auf der Farm des Hrn. J. Stockes zu Kingston bey Kegworth, an den Gränzen von Nottingham und Leicestershire, ist bereits bemerkt worden, daß, so viel es die englische Willkühr zuläßt, dort im Ganzen nach einer sechsfeldrigen Eintheilung gewirthschaftet wird. Ich hatte nicht allein die beste Gelegenheit, den Plan und die Ausführung dieser Wirthschaft kennen zu lernen, sondern ich mußte, bey täglicher Arbeit in derselben, und Bekanntschaft mit der großen Menge anderer Wirthschaften, die bald diesen, bald jenen Theil dieses Plans befolgten, eine Menge Bemerkungen und Erfahrungen machen, die damit in Verbindung standen. Alles dieses, und überhaupt alles, was dort eigentlich für Mittelboden zuträglich und möglich gehalten wird, habe ich in nachfolgendem Aufsatze zusammen zu stellen gesucht.

Die erste Frucht oder das Wintergetreide, es sey Roggen oder Weitzen, wird im Herbst einfährig in die gestürzte Klee- und Grasstappel gesäet, die zwey Jahr zur Weide gelegen hat, und im ersten Jahre eingeerndtet. Bey dieser Bestellung wird vorzüglich darauf gesehen, daß so gut wie möglich, und nicht zu flach gepflügt wird, so daß jede Fahre auf die andere ungefähr 1 bis 1½ Zoll überschlägt, damit der Saame beym Eineggen die gehörige Krume bekommt. Wenn der Weitzen gegen das Frühjahr sehr zu wachsen anfängt, so werden die Schafe darauf gelassen, aber nur auf eine kurze Zeit, ungefähr bis Anfangs April, je nachdem die Umstände sind; denn wenn die Schafe zu lange darauf gehen, so wächst der Weitzen hernach zu schnell; der Halm wird zu weich, um nicht von starkem Gewitterregen ganz niedergedrückt zu werden. Wenn sich nach dieser Zeit viel Unkraut in dem Weitzen findet, so wird derselbe in vielen Provinzen Englands mit der Handhacke gereinigt, und diese kostbare Arbeit morgenweise verdungen; in andern Provinzen, wo viel Getreide mit Drillmaschinen gesäet wird, gebraucht man hiezu eigene Maschinen, die unter dem Namen von Pferdehacken (Horsehoes) und Reinigern (Scarificators) bekannt sind.

In denjenigen aber, wo ich gedient habe, bediente man sich dazu des bey uns in Deutschland viel leichtern Eggens, was man selbst dann anwendet, wann der Boden zwar rein, aber hart ist. Es geschieht einzinkig und lang gezogen, wann der Weitzen auch bereits einen Fuß hoch ist, und nimmt nicht allein das Unkraut heraus, sondern giebt zugleich den Getreidepflanzen lockere Erde; daher man behauptet, daß der Weitzen nach dem Eggen schneller wächst, als ohne solches geschehen würde. Finden sich viele Disteln im Wintergetreide, so werden solche sehr frühzeitig herausgestochen; gewöhnlich läßt man aber ein Land, wo diese sich finden, überliegen, und bracchet es ordentlich, da kein Mittel sicherer die Disteln tödten soll, als gehöriges Pflügen im Monat July und August.

Im zweyten Jahre folgt nach dem Wintergetreide Hafer. Man wird dies unrecht finden; allein es wird behauptet, daß, nach der ganzen Anordnung dieser Wirthschaft, es zweckmäßig sey, und daß, wenn man bereits eine völlige Uebersicht derselben erhalten hat, man weniger geneigt seyn werde, dies Unheil zu fäl-

fällen c). Die Weizenstoppel bleibt den Herbst und Winter über liegen, wird im Frühjahre, sobald man des Frostes wegen in die Erde kommen kann, gepflügt, und so früh wie möglich mit Hafer, Erbsen und Wicken einjährig besäet. Zu den Wicken nimmt man die zähesten und strengsten Stellen des Ackers, weil man es als eine alte Regel ansieht, daß dergleichen Boden, so viel wie möglich, im Schatten gehalten werden muß, da man hingegen leichteren davon frey hält, und daher mit Hafer besäet. Sobald dies geschehen ist, wird derselbe mit einer hinreichend schweren Walze bey feuchtem Wetter gewalzt, damit die kleinen Fahren der Egge zu-, und die Erde festgedrückt werde. Denn man hält es für entschieden, daß leichter und loser Boden dies durchaus bedürfe, um fruchtbar zu werden. Man sieht dies Walzen nicht als Nebenwerk an, um etwa zum bessern Ansehen des Ackers die von der Egge nicht bezwungenen Stücke zu brechen. Man hält es vielmehr um desto nothwendiger, je loser und

c) Es wird nämlich sonst in England als Regel angenommen, daß zwey halmtragende Getreidefrüchte nicht auf einander folgen dürfen.

sandiger der Boden ist, damit der scharfe Wind die Erde von den Wurzeln nicht wegnehmen, und die Sonnenhitze die Pflanzen nicht überwältigen könne. Wenn der Hafer grün ist, wird dies Walzen wiederholt, und geschieht dann auf etwas stärkerem Boden, zum erstenmal; bey den Erbsen aber mit vieler Sorgfalt. Wenn die Erbsen und Wicken beym Aufgehen Würmer und Erdflöhe bekommen, so walzt man des Nachts, weil die mehresten Insekten des Nachts nur fressen, und dann durch das Walzen zum Theil getödtet werden. Wenn die Walze nicht die gehörige Wirkung thut, so bringt man die Schafe auf den Schlag, und zwar auf zweyerley Art: entweder man hordet sie in warmen Frühjahrsnächten auf den Erbsen, oder bey kalter Witterung theilt man mit den Horden so viel Land ab, als man glaubt, daß die Schafe bey anhaltendem Hin- und Hertreiben, gleich einer Trift, festtreten werden, und treibt sie nur, nachdem sie sich satt gefressen, darauf, damit sie nicht zu viel abbeissen, und vielen Dünger und Urin zurücklassen, was als das beste Mittel gegen die Insekten angesehen wird. Man sollte glauben, daß dies Betreiben mit den Schafen die Erbsen tödten müßte; da aber eine Erbse nicht so leicht zurückbleiben soll, und zwey- bis dreymal abgebissen werden kann,

so

so behauptet man, daß sie nach diesem Verfahren einen stärkern und kraftvollern Stamm erhalte.

Wenn sich in diesem Haferschlage Stellen finden, die voller Quecken sind, so ist der Frühling die Zeit, welche man am liebsten zum Reinigen anwendet, weil in dieser Jahrszeit die Hitze noch nicht so groß ist. Man pflügt und eggt dann so oft, als es zum völligen Reinigen des Ackers nothwendig ist; aber jederzeit schnell hinter einander, damit der Acker nicht so sehr austrocknet. Es ist aber sehr selten, daß bey dieser sechsfeldrigen Wirthschaft Stellen von irgend einer beträchtlichen Größe verquecken. Sobald der Hafer und die Erbsen eingeerndtet sind, pflüget man diesen Schlag wieder auf, und säet sogleich einjährig Rapsaamen und Winterwicken darein. Wenn sich Stellen finden, welche man für zu mager oder zu unrein hält, um noch einmal zu tragen, so läßt man diese liegen, und begnügt sich, solche im Herbst oder ganz im Anfange des Frühjahrs zu stürzen. So gut, wie der Winterraps in Deutschland, erträgt die Winterwicke selbst im nördlichen England, gleich Weitzen und Roggen, den Winter. Beide Früchte werden im Frühjahre

des

das dritten Jahres abgehütet, oder die Wicken zu Heu gemacht, wodurch man im Ganzen die Menge des gemachten Futters vermehrt, und besonders dem Futtermangel für die Schafe dann abhilft, wann im Frühjahre das trockene Futter knapp wird, und kalte Nächte und trockene Winde das Wachsen des Grases zurück halten, indem der junge im Herbst und ersten milden Tagen des Frühlings gewachsene Raps ihnen ein reichliches, und besonders in dieser Jahrszeit, wo sie schwächlich sind, sehr gesundes Futter darbietet. Ist daher der Raps nicht für die ganze Schäferey hinreichend, so jagt der Engländer nur die schlechtesten und die Mutterschafe darauf. Läßt es die Witterung zu, so werden die Schafe in diesem Schlage gehordet; jederzeit aber gegen die Zeit, da er beynahe ausgefressen ist. Allein darauf gebracht, weil die Hauptabsicht des Engländers bey dieser ganzen Behandlung die ist, den leichten Boden fest zu machen, da eine feste Krume oben auf die Wind und Sonne nicht so leicht wirkt, und eine lockere Krume unten, worin sich die Pflanzen ausbreiten können; das ist, was er erlangen will. Die Winterwicken werden in die strengsten Stellen gesäet; sie wachsen im Frühjahre sehr schnell, werden entweder für Kühe und Pferde grün verfuttert, oder mit den Schafen abgehordet, kurz, jedem Viehe gegeben, dem

Futter

Futter fehlt, oder zu Heu gemacht, oder reif eingeerndtet. In letzterem Falle liegen sie sehr lange auf dem Schwade, bevor sie trocknen, werden wie andere Wicken verbraucht, ihre Stoppel gedüngt, und entweder mit Roggen besäet, in welchen künftiges Frühjahr der Kleesaame nachgesäet wird, oder man säet darauf einjährig Winter-Turnips, die vor dem Frühjahre schon der Gerste Platz machen.

Diese kleine Ausnahme abgerechnet, wird dieser Schlag, sobald er ausgehütet ist, zu Erdtoffeln, Kohl und Turnips bereitet. Dieses geschieht, indem man ihn so oft pflügt, egget und die Quecken abharkt, als nothwendig ist, ihn recht zu reinigen. Dann wird er gedüngt, und zwar da, wo man am aufmerksamsten wirthschaftet, mit dem von den Schafen den Winter über gemachten Mist, welchen man vorher im Stalle mit dem Heukneif ganz durchschneidet, und nachher gleich unterpflügt. Diese neue Bestellung des Ackers muß allerspätestens zu Ende Juny fertig seyn; je früher, je besser, damit die Pflanzen schon den Erdboden beschatten, wenn die große Hitze kommt.

Zu Erdtoffeln wird der Miſt nicht untergepflügt, ſondern wenn das Land völlig zubereitet iſt, zieht man mit dem Pfluge die Fahren, wo die Erdtoffeln ſtehen ſollen, drey Fuß aus einander, fährt ſehr verrotteten Miſt, in dem ſich alſo kein Unkrautſaame mehr befindet, der aufgehen könnte, darauf, ſpreitet dieſen dick vom Wagen in die Fahren, legt die in ganz kleine Stücke zu drey bis vier Augen geſchnittenen Erdtoffeln einzeln, und ſechs Zoll aus einander, auf den Miſt, und pflügt von beiden Seiten die Fahren zu, damit die Erdtoffeln gehörig mit lockerer Erde bedeckt werden. So oft, wie es das dazwiſchen wachſende Unkraut nothwendig macht, (gewöhnlich dreymal) werden die Erdtoffeln mit dem Pfluge gereinigt, indem man zwiſchen den Reihen hinauf pflügt, wo man denn das erſtemal zu den Pflanzen, das zweytemal von denſelben, und das drittemal wieder zu ihnen die Erde wirft. Im Herbſt ſchlägt man das Kolter aus dem Pfluge, und pflügt ſo mit der bloßen Schaar die Erdtoffeln aus, die man dann leicht kann aufleſen laſſen, indeſſen man bey der Erdtoffelkultur, die in einigen Provinzen von England ſehr im Großen betrieben wird, durch dieſes Reinigen und Herausbringen, vermittelſt eines Pfluges, ein anſehnliches Tagelohn erſpart.

Zu

Zu Kohl wird ebenfalls zur gedüngt der Miſt untergepflügt, und in der alſo lockern Erde werden mit einem Stocke die Löcher gemacht, worein man die vor Winter geſäeten Pflanzen ſogleich pflanzt. Man ſucht dazu die niedrigſten Stellen aus, bringt die Reihen der Pflanzen drey Fuß von einander ab, ſetzt die Pflanzen zwey Fuß weit aus einander, und zieht zwiſchen den Reihen ſo oft mit dem Pfluge ohne Räder hinauf, als es nöthig iſt, um die Pflanzen zu reinigen und von Unkraut frey zu halten.

Die Turnips werden auf völlig reinem Boden, der nur mäßig gedüngt, und nach dem letzten Pflügen ſogleich gewalzt wird, geſäet, mit der Buſchegge eingeegget, weil jede andere Egge zu viel Miſt obenauf bringen würde, oder auch wol nur blos überwalzt, oder mit den Schafen betrieben. Man hat Sommer-, Herbſt- und Winterturnips, welche daher auch vom Anfange des Juny bis Ende Auguſt's zu verſchiedenen Zeiten geſäet werden. Wo man, wie in Kingſton geſchah, keinen Drill bey der Saat gebraucht, da werden diejenigen, welche natürlich zu dick aufgehen, herausgehackt, damit die Pflanzen ſo weit von einander ab kommen, daß ſie nicht in die Blätter, ſondern in die Wurzel treiben. Iſt

der Anfang des Sommers sehr trocken, so sind Erdflöhe, Schnecken und andere Insekten wüthende Feinde der Turnipssaat, welche die Engländer durch Ueberstreuen derselben mit Kalk und durch nächtliches Walzen zu tödten suchen, aber nicht allezeit glücklich darin sind. Vom Herbst an bis zu Ende des Winters werden diese Wurzeln genutzt, indem man solche entweder mit einer zweyzackigen Mistgabel, die die Richtung einer Hacke hat, heraushackt, und für das Rindvieh, wenn es im Stalle steht, stampft, oder wenn es auf die Weide geht, auf solcher ausstreuet, damit es nach Gefallen davon fressen kann; oder man läßt die Turnips in der Erde, und weidet die Schafe darauf, wobey nichts weiter nothwendig ist, als daß, wenn diese Thiere den Keim tief herausgebissen haben, man mit einem scharfen Messer oder Schaufel die Turnips in der Mitte durchschneidet und umkehrt, damit die Thiere zwey neue Seiten zu befressen haben.

Durch diese Wurzel-Gartengewächse hilft der Engländer im Herbst und Winter jedem drückenden Futtermangel ab, und erlangt in dieser Gegend, wo ich gelebt habe, die vortreffliche Hammelzucht und Fetttrift, welche unter dem Namen von Leiceſter in ganz England bekannt ist.

Soll-

Gulden dergleichen Mittel in Deutschland weniger wirksam seyn, da Erdtoffeln bey uns so vortrefflich gerathen, die Kultur des Kohls äusserst leicht ist, und einige Turnipsarten auch unter schwedischem Schnee und Eise gut bleiben; die andern Arten aber, wenn man sie früh säet, im September auf erwähnte Art ausbackt, und wenn man das Kraut und die untere Wurzelspitze abschneidet, in Gruben, gleich den Erdtoffeln, vergraben werden können? Dies Reinigen der Turnips erfordert zwar Arbeiter, geht aber schnell von Statten, und geschieht in einer Jahrszeit, wo Handarbeiten nicht häufig sind.

Wenn der Boden, wo man Erdtoffeln gebauet hat, zu leicht zu seyn scheint, um Gerste zu tragen, so säet man, nachdem solche ausgepflügt worden, Roggen darein. Sonst aber folgt in diesem Schlage, nach den Feldfrüchten, im nächsten Frühjahre Gerste, und stürzt man solchen in so weit, wie selbiger bereits leer ist, im Herbst.

Im vierten Jahre also, sobald man vor dem Frost sicher zu seyn glaubt, wird die Gerste einjährig bestellt. Denn einige Engländer halten es

es: für schlechte Kultur und Zeitverschwendung, im Frühjahre zu der Gerste drey bis viermal zu pflügen, und behaupten, daß die vorjährige Kultur ihr Land genug gereinigt hätte, und daß, wenn die Winterfeuchtigkeit im Acker bliebe, und er nicht, wie beym oftmaligen Pflügen geschieht, zu sehr austrocknete, viel mehr Fruchtbarkeit darin wäre, und man sicherer auf eine gute Gerstenerndte rechnen könnte d). Wenn die Gerste zwey bis drey Zoll lang ist, oder wenn alles Unkraut aufgegangen ist, walzt man solche, und säet Klee- und Grassaamen darein. Dieser Saame fällt beym Säen sehr gerade: nur muß man einen windstillen Tag zum Säen wählen, weil sonst der feine Saame auf Haufen fällt. Man rechnet 10 Pfund Klee, 5½ Metze Grassaamen auf einen vorigen Acre, oder 7½ Pfund und 8 Mtz. Berliner Maaß auf einen Magdeburger Morgen, wenn der Boden sehr leicht ist, und behütet wer-

den

d) Allgemein ist dies aber die Meinung der Engländer nicht. Vielmehr halten die Norfolker, als die anerkannten besten Gerstebauer in England, ein mehrmaliges Pflügen zur Gerste für unumgänglich erforderlich.

den soll. Der Kleesaamen wird gleich nach dem Säen eingeegget. Diese Eggen thut der Engländer, um das Unkraut zu vertilgen; denn wenn auch nicht alles damit herausgerissene vertrocknet, so wird es doch im Fortwachsen aufgehalten, und der Engländer behauptet, daß die Gerste, nachdem sie geegget worden, viel schneller wächst, und mit Gewißheit Herr des Unkrauts wird, was bey uns so oft unterbleibt. Gleich nach dem Eggen wird gewalzt, damit das aufgerißte Erdreich nicht austrocknet. —

Ist im Herbst Weitzen oder Roggen in diesen Schlag gesäet, so wird nun der Klee- und Grassaamen nachgestreuet, geegget und gewalzt, wie bey der Gerste. Nach geschehener Gerstenerndte kommen die Schafe gar nicht auf den frischen Klee, und das Rindvieh nur bey recht trockener Witterung. Das Gras wird darum unter den Klee gesäet, damit die Kühe nicht unmäßig davon fressen, noch anderer Schaden vom Abhüten des rothen Klees beym Viehe entstehe. Weißer Klee wird nämlich in England nur auf Wiesen und da gesäet, wo man, wie z. B. in Hampronshire, auf drey, vier bis fünf Jahre das Land will brach liegen lassen. In allen andern Fällen, wo man nur ein oder zwey Jahr den

Klee

Klee behütet, oder ihn wohl gar mähen will, säet man blos rothen, weil dieser in den ersten Jahren viel stärker wächst. — Im ersten Herbst wird dieser neue Klee mit sehr verrottetem Mist gedüngt. Hierzu nimmt man den im vorigen Winter mit dem Rindvieh, Pferden und Schweinen gemachten Mist. Dieser wird durch einander, und an einigen Orten, wo es möglich ist, auch oft mit Erdflaken und Kalkschichten vermischt, in länglichten kubischen Haufen zusammengebracht, und mit einer Decke von Lehm belegt, damit ihn die Sonne nicht ausbrennen könne. Ist das Frühjahr nicht ausserordentlich kalt, so wächst der Klee sehr bald, und wird nun

im fünften und

im sechsten Jahre zur Weide für allerley Vieh genutzt, und, wo der Boden für schwerer gehalten wird, als er auf Stocke's Farm in Kingston war, im fünften Jahre einmal gemähet. Im Herbst des sechsten Jahres aber, wenn er noch einige Zoll lang ist, gestürzt, und darin einjährig die Weitzensaat bestellt. — Diese Methode, den Mist zu behandeln, und den Acker zu düngen, wird jetzt in England für die zweckmäßigste und beste gehalten. Man verliert zwar bey ersterer an der

Zahl

Zahl der Fuder; ein solches vermischtes und verrottetes Fuder soll aber auch so gut seyn, als zwey Fuder Strohmist. Und letztere soll sehr viele Vorzüge vor der gewöhnlichen Art zu düngen, und sowohl zu Wintergetreide, als zur Gerste und Braachfrüchten haben, weil man behauptet, daß dergleichen Mist, auf diese Art behandelt, im Winter dem Froste, und im Sommer dem schädlichen Brennen der Sonne widerstehe; man auch von dem Klee, dessen junge Pflanze davon Nutzen zieht, viel mehr erhalte, und der Weitzen oben eine durch den Dünger locker gewordene Krume, und unten eine gleichfalls nährende Kraft aus der verstockenden Kleegrufe erhalte; da hingegen bey jener gewöhnlichen Methode die Wurzel desselben ihre Nahrung aus der Erde ziehen soll, die den ganzen Sommer über von der Sonne ausgebrannt worden; die äusserst beschwerliche Bestellung in den schwülsten Monaten, den Verlust an Zugvieh und die Ausgabe für Eisen nicht einmal zu rechnen, welchem allem gröstentheils abgeholfen wird, wenn man, wie in dieser sechsfeldrigen Wirthschaft geschieht, nur in den kühlern Frühlingsmonaten, wo der Erdboden nicht so hart ist, zu Hafer und Feldfrüchten braachet, und den Acker

stets

stets in Wärmen und Kultur zu erhalten sucht e).

e) Es versteht sich jedoch, daß hier nur die Rede von losem, sandigem Mittelboden sey. Auf bindendem, thonigem Boden hält man dagegen in England das Unterbringen des strohigern Mistes und die Bearbeitung in heissen Sommermonaten zuzeiten für sehr zuträglich.

Ueber

Ueber
eine fünffeldrige Wirthschaft im Klayboden.

Nachstehende Tabelle und Entwurf einer fünffeldrigen Wirthschaft im Klayboden ist das Resultat, was ich aus den Grundsätzen gezogen, die man an den Gränzen von Nottinghame-, Leicester- und Derbyshire auf dergleichen Boden ausübte, die ich selbst auf der zweyten und größten in Kingston belegenen Farm des Hrn. J. Hopkins 1793 beobachten konnte, und welche, nach der Meinung dieses erfahrnen Wirths, auf dergleichen Boden nach englischer Wirthschaftsart, und mit den dort gewöhnlichen Gewächsarten, am zweckmäßigsten seyn sollen.

Jahr	1stes Feld	2tes Feld	3tes Feld	4tes Feld	5tes Feld
1stes	Weitzen	Bohnen Winterwicken	Winterwicken Braache	Gerste und Klesaamen	Kleeheu
2tes	Bohnen Winterwicken	Braache	Gerste und Kleesaamen	Kleeheu	Weitzen
3tes	Braache	Gerste und Kleesaamen	Kleeheu	Weitzen	Bohnen Winterwicken
4tes	Gerste und Kleesaamen	Kleeheu	Weitzen	Bohnen Winterwicken	Braache
5tes	Kleeheu	Weitzen	Bohnen Winterwick	Braache	Gerste und Kleesaamen

290

Die

Die erste Frucht oder der Weitzen wird einjährig in die umgestürzte Kleestoppel, welche den Sommer über Heu geliefert, im Herbst so früh, als der Klay trocken ist, gesäet, und im ersten Jahre geerndtet.

Im zweyten Jahre säet man im Frühjahre Bohnen. Gewöhnlich pflügt man zweymal dazu: einmal im Herbste, und zum andern im Frühjahre, wenn die Saat geschehen soll. Aber nach einiger Wirthe Meinung und auch nach dem, was ich selbst auf der Hopkinsschen Farm beobachtete, wo man zur Probe die Hälfte der Bohnen zweyjährig, und die andere einjährig bestellt hatte, ist es besser, nur einmal im Herbst zu pflügen, und im Frühjahre die Bohnen in die Furche zu säen und einzueggen. Denn der Klay, der den Winter über oben liegt, ist vom Frost mürbe geworden, und wird beym zweyten Pflügen im Frühjahre wieder unten gebracht, indessen eine härtere und rohere Erde oben kömmt, in der die Bohnen nicht gleich so gut fortkommen können. Kommt nachher eine trockene Witterung, so fängt der zweymal gepflügte Boden heftig an zu bersten, und die in den Ritzen stehenden Pflanzen müssen ohne Barmherzigkeit sterben, indessen das einjährige Land bey weitem nicht so geschwind und

so stark aufreißt, weil es mehr Feuchtigkeit in sich hat. Man hält es für gewiß, daß aller im Herbst aufgebrochener Acker schwerer, feuchter und fruchtbarer ist, als der, den man im Frühjahre aufbricht. Denn sobald das Erdreich Wärme bekommt, so dringen Dünste heraus; pflügt man es nun auf, so gehen die feuchten Theile zu geschwind heraus; doch ungleich mehr soll dies noch bey leichtem Boden geschehen.

Im dritten Jahre sollte nach den Bohnen das Land blos Braache liegen f); allein man

f) Hier werden also die Bohnen nicht als Braachfrucht betrachtet, sondern die Braache folgt erst nach selbigen. Es verbreitet sich aber die in der Grafschaft Kent schon uralte Methode, die Bohnen in Reihen drey Fuß aus einander zu säen, und sie auf eben die Weise, wie die Kartoffeln, mit einem leichten Pfluge ohne Räder zu bearbeiten, immer mehr; da die Bohnen denn völlig die Stelle der Braache vertreten, und ohne die Bearbeitung des Landes zu verhindern, dem Ackerbau doch den so wohlthätig gehaltenen Schatten gewähren; überdies aber auch in Körnern einen weit größern Ertrag, als die dicht und breitwürfig gesäeten Bohnen geben.

man hält es für besser, im Herbst des zweyten Jahres die Bohnenstoppel zu stürzen, und mit Winterwicken einfährig zu bestellen, die man im Frühjahre des dritten Jahres abnutzt. Denn als feststehenden Grundsatz sieht man es an, daß strenger Boden jederzeit unter Schatten gehalten werden muß, derselbe aber nicht wohl mit Gartenfrüchten im Frühjahre bestellt werden kann, weil man so frühzeitig bey Bestellung der Gerste- und Bohnensaat nicht Zeit dazu zu finden vermögend ist, und späterhin der Boden zu trocken wird, als daß man solchen noch bestellen könnte, auch verschiedene Früchte, als z. B. Erdtoffeln, nicht darin gedeihen. Alle diese Unbequemlichkeiten finden bey den Winterwicken nicht Statt, die in dergleichen Boden vorzüglich bey einem in England nicht seltenem Grade von Frühlingswärme, gut gedeihen, im Frühjahre grün gefuttert, den Ochsen und Pferden eine gesunde und angenehme Nahrung geben, und, zu Heu gemacht, das Winterfutter vermehren; denn reif läßt man nur das wenige werden, was man zur Saat braucht, damit man noch Zeit habe, das Land vor der Erndte zu stürzen. Nach derselben wird es gedüngt, der Mist gleich gehörig untergepflügt, und so bliebe der Schlag bis zum Frühjahre liegen,

weil

weil, auf diese Weise behandelt, der Mist den Klay auflösen soll.

Im vierten Jahre pflügt man das Land so früh wie möglich einmal, und säet große Gerste darein. Sobald die Gerste grün ist, wird Klee- und Grassaamen darein nachgesäet. Man rechnet in England 12 Pfund Klee- und 5½ Metze Grassaamen auf einen dortigen Acke, oder ungefähr 9 Pfund und 8 Metzen auf einen Magdeburgischen Morgen Klayboden, wenn man den Klee hüten will; aber nur blos 12 Pfund Kleesaamen, wenn er gemähet wird. Ist der Boden sehr naß, so muß die Saat mit der der Gerste zugleich geschehen, was alljährlich nach Umständen zu beurtheilen und abzuändern ist. Nach der Gersten-Erndte wird der Klee in diesem Boden nicht behütet, weil dann sich erst der beste öfters einfindet. Im frühen Frühjahre

des fünften Jahres aber wird er in England kurze Zeit mit dem Rindviehe behütet. Dann läßt man ihn wachsen, mähet ihn einmal zu Heu, und läßt ihn nur in so weit aus-

aushüten, daß er einige Zoll hoch untergepflügt wird, weil man es für den Boden sehr zuträglich hält, wenn eine Menge von grünem Klee untergepflügt werden kann; dies geschieht einmal, worauf man Weitzen säet, und so den Umlauf der Wirthschaft wieder beginnet.

Ueber
eine veränderte dreyfeldrige Wirthschaft in ganz leichtem Boden.

Nachdem ich sechs Monate auf einer englischen Farm in den mittlern Grafschaften gelebt hatte, kam ich nach der Provinz Surry zurück, und fand dort viel häufiger, als in Nottinghamshire, sehr leichten Boden. Beym täglichen Herumstreichen in dieser Gegend erinnerte ich mich alles desjenigen, was ich von zweckmäßiger Verfahrungsart auf dergleichen Boden gehört und gesehen hatte, und nahe an dem Zeitpunkte, wo ich nach meinem Vaterlande zurückkehren sollte, wo es auch so viel leichten Boden giebt, wandte ich jene Ideen auf die gewöhnliche Wirthschaftsart an. So entstand folgende Tabelle und Entwurf einer veränderten dreyfeldrigen Wirthschaft in leichtem Boden.

Jahr

Jahr	1stes Feld		2tes Feld		3tes Feld	
1stes	Roggen		Gerste mit Klee	Hafer, Erbsen, Wicken und Raps	Weide	Erdtoffeln, Turnips, Kohl und Flachs
2tes	Gerste mit Klee	Hafer, Erbsen, Wicken und Raps	Weide	Erdtoffeln, Turnips, Kohl und Flachs	Roggen	
3tes	Weide	Erdtoffeln, Turnips, Kohl und Flachs	Roggen		Hafer, Erbsen, Wicken und Raps	Gerste mit Klee
4tes	Roggen		Hafer, Erbsen, Wicken und Raps	Gerste mit Klee	Erdtoffeln, Turnips, Kohl und Flachs	Weide
5tes	Hafer, Erbsen, Wicken und Raps	Gerste mit Klee	Erdtoffeln, Turnips, Kohl und Flachs	Weide	Roggen	
6tes	Erdtoffeln, Turnips, Kohl und Flachs	Weide	Roggen		Gerste mit Klee	Hafer, Erbsen, Wicken und Raps

Der im ersten Jahre im ersten Felde gebauete Roggen wird im Herbst vorher, so früh wie möglich, wenigstens in der ersten Hälfte des Septembers, gesäet, und zwar einfährig, sowohl in das Klee-, als in das Erdtoffeln- und Rübenland. Wenn das Erdtoffelnland sehr leicht ist, so wird der Roggen untergepflügt, weil man behauptet, daß dies in wirklich leichtem Boden ein großer Vortheil sey, indem die Wurzeln alsdann tiefer in die Erde kommen und weniger Schaden leiden sollen; jederzeit aber wird die Roggensaat entweder gleich nach dem Eggen, oder doch bald nach dem Aufgehen, gehörig gewalzt. Bey der frühen Saatzeit befürchtet man mit Recht, daß der schnell aufgehende Roggen zu faulen anfangen würde, wenn man sich nicht davor sicher stellte, indem man die Horden auf die Saat bringt. Die englischen Landwirthe gestehen zwar ein, daß die Schafe die Saat anfressen, und halten im Winter alles Abhüten für höchst nachtheilig, weil der Frost tief in die Wunde eindringt; aber man behauptet, daß das Horden im Herbste gar nicht nachtheilig sey, da man dadurch auch noch etwas düngte, jeder Biß vor dem Winter wieder ausheilen könnte, und auf leichtem Boden die Saat nicht eingetreten würde, überdies auch den großen Vortheil hätte, das Land fest zu machen, was nach ihrer Meynung der beste Zweck bey der

Bestellung von leichtem Boden ist. Als ganz widersprechend sehen sie es daher an, bis spät im Herbst die Wendfahre zu horden und spät zu säen, da dies auf den leichtesten Stellen erfodert wird, die sie gern recht früh besäen. Haben sie auf dergleichen Boden vor dem Säen gehütet, so lassen sie jederzeit ganz flach pflügen, weil bey tiefem Pflügen dies Horden nur auf sehr kurze Zeit wirken soll.

„Sobald es im Frühjahre angeht, wird der Roggen bey feuchter Witterung recht tüchtig gewalzt, damit der Wind nicht den Sand von der Wurzel wegnimmt. Ueberhaupt sieht der englische Wirth die Walze als ein ganz nothwendiges Instrument auf leichtem Boden an, und behauptet, daß jeder darüber nachdenkende Wirth eben so urtheilen werde.

Im zweyten Jahre theilt man dieses Feld in zwey Schläge, und besäet denjenigen, der vor zwey Jahren Erdtoffeln, Kohl und Turnips getragen hat, mit Gerste und Kleesaamen. Hierzu wird im Herbst die Stoppel gestürzt, im Frühjahre ein- oder zweymal gepflügt, bis der Boden zu Gerste genugsam gereinigt und vorbereitet ist; sobald man vor dem

Froste-

Froste sicher zu seyn glaubt, wird es besäet, und wenn die Gerste aufgegangen ist, werden die leichtesten Stellen gehordet. Die Schafe fressen zwar die Blätter der Gerste etwas ab; man glaubt aber, daß dieß am Einschnitte nichts schadete, und es das leichteste Mittel sey, den Boden fest zu machen, indessen man ihm zugleich Düngungstheile mittheilte. Die Gerste wird nicht gleich geegget, wenn sie gesäet worden, sondern nachdem sie gehörig aufgegangen ist, wird sie gewalzt, mit Klee besäet, geegget, und nun rasch gehordet, oder recht gut gewalzt.

Der andere Schlag, der vor zwey Jahren Weide gewesen, wird im Frühjahre einmal gepflügt, und auf den zähesten Stellen mit Erbsen und Wicken, und auf den leichtesten mit Hafer besäet. Bei fruchtbarer Witterung verschiebt man das Walzen, bis der Hafer aufgegangen ist; verrichtet es aber jederzeit bey feuchter Luft. Gleich nach der Erndte pflügt man diese Stoppeln um, und besäet diesen Schlag mit Rapssamen.

Im dritten Jahre ist der erste und vorjährige Gerstenschlag Weide, und in dem zweiten wird der Rapsschlag im frühen Frühjahre mit

den

den Schafen abgehütet, und dann die feuchteſten Stellen mit Kohl, die darauf folgenden mit Flachs, die noch leichtern mit früh en Erdtoffeln, und die leichteſten mit Turnips beſtellt. Zu dieſen Früchten wird das Land ſo fein, wie nur irgend möglich, zubereitet, ſo oft, wie es dazu nöthig iſt, gepflügt, und vor der Saatfahre recht ordentlich gedüngt. Dieſe Beſtellung betreibt man ſo früh als möglich. Die Turnips werden mit den Schafen abgehütet, und ſolche darauf gehordet. Da der Flachs, wenn er früh geſäet wird, und die Witterung nur einigermaßen günſtig iſt, kurz vor oder in der Roggen-Erndte reif wird, ſo würde ein engliſcher Wirth, der die ihm eigenthümlichen Grundſätze in Deutſchland ausübte, dieſe Leinſtellen ſogleich umackern und mit Turnips beſäen, die zwar keine dicke Wurzeln treiben könnten, aber doch, wenn ſie gleich, nachdem ſie ins Kraut gewachſen, von den Schafen abgehütet und abgehordet würden, dem Boden eine zweckmäßige Düngung geben, welche eine beſſere Roggenerndte zu bewirken fähig wäre, als wenn man den Roggen in die ausgetrocknete Leinſtoppel ſäete.

Im vierten Jahre trägt das ganze Feld wieder Roggen.

Im

Im fünften Jahre trägt der vorherige Hafer- Erbsen- und Roggenschlag Gerste, der vorherige Gerstenschlag aber jene Früchte.

Im sechsten Jahre ist der vorherige Turnips- Erdäpfeln- und Flachsschlag Weide, und der vorige Weideschlag wird hiermit bestellt, worauf der vorige Umlauf wieder anfängt.

Bücher-Anzeige.

Taxa der Apothekerwaaren für die Chur-Braunschweigischen Lande. 4. Hannover, in der Ritscherschen Buchhandlung. 20 gGr.

Der Herausgeber dieser Taxe, Hr. Leibmedikus Lentin, giebt dadurch einen schätzbaren Beitrag zur Materia medica. Auch auswärtigen Pharmaceutikern wird es angenehm seyn, zu erfahren, wie die Medicinalpreise in einem so ausgebreiteten Territorio, als die Chur-Braunschweigischen Lande sind, stehen. Die angehängte Vergleichung älterer Arznei-Namen mit neuern, und das beigefügte englisch-deutsche Wörterbuch über einfache und zusammengesetzte Heilmittel, sind gewiß für jeden Arzt und Apotheker sehr nützlich und brauchbar.

Nachricht für den Buchbinder.

Taf. 1 wird neben Seite 193,
— 2 — — — 215,
— 3 — — — 198,
— 4 — — — 221,
— 5 — — — 222 gebunden.

Beyträge
zur Kenntniß
der
englischen Landwirthschaft
und
ihrer neueren
practischen und theoretischen
Fortschritte
in Rücksicht
auf
Vervollkommnung
deutscher Landwirthschaft
für
denkende Landwirthe und Cameralisten.

Zweyte Abtheilung,
Nachträge zu den ersten Capiteln des ersten Bandes enthaltend

von

Albrecht Thaer
d. A. D., des Königs v. Großbrit. Churfürstl. Leibarzte u. s. w.

Hannover, 1801.
Bey den Gebrüdern Hahn.

Einleitung
zur Kenntniß
der
englischen Landwirthschaft
und
ihrer neueren
practischen und theoretischen
Fortschritte
in Rücksicht
auf
Vervollkommnung
deutscher Landwirthschaft
für
denkende Landwirthe und Cameralisten.

Zweyten Bandes zweyte Abtheilung,
Nachträge zu den ersten Capiteln des ersten Bandes enthaltend,

von

Albrecht Thaer
d. A. D., des Königs von Grossbritt. Churfürstlichem Leibarzte, u. s. w.

Hannover, 1801.
Bey den Gebrüdern Hahn.

Vorerinnerung.

Die gütige Aufnahme meiner Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, und das Interesse, welches diese seitdem in Teutschland erreget hat, macht es mir gewissermaaßen zur Pflicht, jenem Werke mehrere Vollständigkeit, Ausdehnung und Gründlichkeit zu geben, als ich selbst vormals bezweckte. Eine Umarbeitung bey der zweyten Auflage schien dem Wunsche meiner Leser weniger angemessen, und überdies war die Zeit, worin solche verlangt wurde, zu kurz. Daher habe ich mich entschlossen, Zusätze zu jener Einleitung oder dem ersten Theile dieses Werks zu machen, eingeschlichene Irrthümer zu verbessern, und wichtige Materien, welche dort nur angedeutet waren, gründlicher abzuhandeln, und so der Commentator meines eigenen Werks zu werden.

Die große, wenn gleich zu früh unterbrochene Thätigkeit des Board of Agriculture hat mir nicht nur reichen Stoff hierzu gegeben; sondern — ich darf es ohne Vermessenheit sagen — es haben auch meine Kenntnisse und Begriffe von der Landwirthschaft durch fortgesetzte eigene Beobachtung und Versuche mehrere Ausdehnung und Bestimmtheit erhalten. Insbesondre glaube ich die landwirthschaftlichen Verhältnisse der meisten Provinzen Teutschlands jetzt genauer zu kennen,

nen, und folglich richtiger beurtheilen zu können, was von englischer Art hier und da vorzüglich anzuwenden sey, oder was jener Insel allein überlassen werden müsse. Ich werde folglich nur das, was anwendbar in Teutschland — wenn gleich nicht blindlings, ohne gehörige Modificationen nachzuahmen — was beyspielgebend und zu wahren Verbesserungen leitend ist, zum Gegenstände einer genauern Untersuchung und Beschreibung machen.

Ich übergebe demnach hier meinen Lesern den ersten Theil dieser Zusätze. Weil ich den Faden des ersten Theils dieses Werks gewissermaaßen verfolgen wollte; so enthält dieser vielleicht weniger über eigentliche practische Landwirthschaft, und mehr allgemeine Betrachtungen über ihre Verfassung in England und ihre Verhältnisse zum Staate, als manchem meiner Leser lieb seyn wird. Allein diese Beobachtungen schienen mir ein- für allemahl in mancher Rücksicht nöthig und nützlich. Denn es läßt sich die Art und Weise der Engländer, Ackerbau und Viehzucht zu betreiben, ohne jene Kenntniß nicht gehörig würdigen, und könnte uns entweder zu einer blinden, unsern Verhältnissen nicht angemessenen Nachahmung verleiten oder, unsern eben so unbegründeten Tadel erregen. Ferner aber glaubte ich — da englische Verfassung und Sitten in jeder andern Hinsicht die Aufmerksamkeit der Teutschen so lebhaft erreget haben, und die Bemerkungen über Englands Politik, Handlung, Fabrikwesen, Moden u. s. w. mit so vielem Beyfall aufgenommen worden —, daß dem Landwirthe eine genauere Beschreibung und Geschichte des landwirth-

wirthſchaftlichen Zuſtandes von England im allgemeinen nicht minder intereſſant ſeyn werde. Was die Verhältniſſe der Landwirthſchaft zum Staate in England anbetrifft, ſo ſcheinen uns ſolche wohl einer beſonderen Erwägung werth. Es iſt unleugbar, daß wir von den Engländern durch Lehre und Beyſpiel in Anſehung der inneren Staatskunſt das meiſte gelernet haben, und vielleicht auch durch ihre Fehler noch mehr lernen könnten. In wie fern die engliſche Staatskunſt auf den Ackerbau gewürket habe, iſt meines Wiſſens aber nur ſehr oberflächlich erwogen worden. Nun kann es auf der einen Seite dem denkenden Landwirthe nicht gleichgültig ſeyn, das Verhältniß genauer dargeſtellet zu ſehen, worin er zum Staate und der Staat zu ihm ſtehet; da ihm dies eine thätigere Betreibung ſeines Gewerbes nicht nur zur Pflicht machen, ſondern ihm auch eine lobenswürdige Achtung für ſich und ſein Gewerbe einflößen wird. Auf der andern Seite aber ſcheint es mir nicht unnütz, die Würde, welche der Landwirthſchaft, nach der Rangordnung der Nützlichkeit im Staate, gebührt, zuweilen mit Ernſt zu reclamiren. Denn wenn ſich gleich niemand weigern darf, ſelbige als die Baſis der bürgerlichen Geſellſchaft, als die erſte Quelle der Sicherheit, Glückſeligkeit und Stärke des Staats anzuerkennen; wenn ihr Rang gegen andre Künſte und Gewerbe in Frage geſetzt wird; ſo ſcheint man dies doch oft gefliſſentlich zu vermeiden, und manchmahl iſt die Gleichgültigkeit auffallend, womit im gemeinen Leben, in ſtaatswirthſchaftlichen Schriften, beſonders aber wohl in den Cabinetten der Fürſten und Regierungen,

von ihr gesprochen wird. Die Geschichte der englischen, hierauf Bezug habenden, Polizey-Gesetze und Staatsmaximen ist gemacht, um diese Gleichgültigkeit, wenigstens in jedem empor strebenden Staate, zu erschüttern.

Ich werde nun, in sofern es meine Zeit und die mir nicht minder wichtige Redaction der Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft erlaubt, fortfahren, diese Zusätze, nach der Ordnung des ersten Bandes dieses Werks, in solchen Theilen, deren zwey einen Band ausmachen, herauszugeben. Vielleicht wird jeder Theil einen Anhang von neueren Nachrichten aus England und Bemerkungen teutscher Reisenden enthalten.

Der Titel: Einleitung, ist nun für das Ganze wohl nicht mehr passend. Beyträge könnten die nachfolgenden Bände wohl eher heissen; aber diesen Titel führt der erste Band nicht, und das Ganze ist unter jenem bekannter. Ich werde es in der Folge mein Werk über englische Wirthschaft nennen, und es band- oder theilweise allegiren, und meine Herren Verleger vermögen, ein Titelblatt mit der kurzen Inschrift: über englische Landwirthschaft, auch zu den vorhergehenden Theilen für diejenigen beyzulegen, welche die ersten Theile besitzen und das Werk fortsetzen wollen.

Am Schlusse, denke ich, statt des Registers, eine systematische Inhaltsanzeige oder Index, hinzuzufügen, worin ich zusammenstellen werde, was zusammen gehört, damit der Leser, der nur nachschlagen will, daselbst leicht finden möge, wo über eine gewisse Materie in den verschiedenen Bänden etwas vorkommt; derjenige aber, welcher

cher das Werk ganz durchlesen will, einen Leitfaden erhalte, nach welchem er zusammenhängender, als nach der Ordnung der Bände, lesen kann. Und hierbey werde ich zugleich das anführen, was über verwandte Materien in den Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft gesagt ist.

Man hat zu diesem Werke häufig Kupferstiche, besonders Abbildungen der Acker-Instrumente gewünscht. Es wäre sehr leicht, diese aus den englischen Schriften, die genug damit angefüllet sind, nachstechen zu lassen. Allein bloße Ansichten, wie diese mehrentheils nur geben, halte ich für völlig unnütz. Sollen die Abbildungen so seyn, daß ein geschickter Handwerker würklich danach arbeiten könne, so müssen sie erstaunlich vervielfältiget, und ein und dasselbe Werkzeug von vielen Seiten in Ansicht und Aufriß vorgestellet werden. So würden z. B. die Ducketschen Drillwerkzeuge, welche ich habe aufreissen und zeichnen lassen, allein sieben beträchtliche Kupfertafeln einnehmen. Ich bin indessen jetzt im Stande, solche Zeichnungen zu geben; nur besorge ich, daß sie das Werk für manche zu sehr vertheuren würden, indem das Nöthigste und Merkwürdigste vierzig bis funfzig Tafeln einnehmen könnte. Der sicherste Weg würde, meines Ermessens, seyn, diese Kupfertafeln für die Liebhaber, mit ausführlichen Beschreibungen versehen, besonders, heftweise, herauszugeben, wenn sich zur Sicherung meiner Herren Verleger eine hinlängliche Anzahl Subscribenten fände. Die Hefte würden zugleich mit dem Theile des Werks, zu dessen Erläuterung sie gehören,

hören, herauskommen. Diejenigen Werkzeuge, welche ich noch nicht besitze, müßte ich zu dem Ende aus England kommen lassen, um sie nach der Natur aufzumessen, zu zeichnen und zu beschreiben, was ohne Schadloshaltung bey der Kostbarkeit dieser Werkzeuge in England, und dem wenigen Gebrauch, den ich in meiner kleinen Wirthschaft davon mache, nicht thun könnte. Wer also von meinen geneigten Lesern darauf subscribiren will, melde sich bey der Verlagshandlung unmittelbar, oder bey der nächsten soliden Buchhandlung. Vor Ablieferung eines jeden Heftes wird solches nicht bezahlt. Jede Tafel wird im Durchschnitt 4 Ggr. kosten.

Es schien mir sehr nöthig, eine genauere Vergleichung des englischen Geldes, der Längen-, Flächen- Körper- Acker- und Getreide-Maaßen, auch des Gewichts mit den bekanntesten Europäischen, vorzüglich Teutschen, zu geben, als im ersten Bande geschehen war. Es sind dabey die Vergleichungen zum Grunde gelegt, welche unser scharfsinniger Herr Commissär Meyer — der Verfasser des jetzt herauskommenden Werks über Gemeinheits-Theilung — seit vielen Jahren mit möglichster Genauigkeit angestellet hat.

Zelle im März 1801.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

I. Seite

Landwirthschaftliche Berechnungen . 1

Das Gewerbe der Landwirthschaft hat den Zweck, den möglich höchsten Gewinn, nach Abzug der Kosten, zu erhalten . . . —

Daher ist genaue Berechnung des aus jeder einzelnen Operation erfolgenden reinen Gewinnstes ein wesentlicher Gegenstand der landwirthschaftlichen Kunst . . . 1

Dieser ist in den teutschen Lehrbüchern dieser Kunst mehrentheils übersehen; . . 2

Von den Engländern aber mehr gewürdigt, oder wenigstens mit Beyspielen erläutert worden 3

Einwurf gegen die Brauchbarkeit dieser Berechnungen: weil das Verhältniß des Geldwerths gegen den Preis der Arbeit und Producte nach Zeit und Ort zu verschieden sey . 4

Diese Berechnungen sind nur als Formeln anzusehen. Die örtlichen Verhältnisse muß jeder selbst ausmitteln . . . 5

Wie dieses in Ansehung der Ausgabe-Artikel geschehe? 6

1) Wie der Werth des Grund und Bodens auszumitteln und das Wirthschafts-System hiernach zu modificiren sey? . . 7

2) Wie der Preis der Arbeit

a) der Handarbeit . . . 10

b) der Gespannarbeit . . . 13

gehörig zu bestimmen sey . . —

Seite

3) Wie der Werth des Düngers bestimmt werden müsse? . . . 17
Nicht nach dem Preise, wofür etliche Fuder verkauft werden; . . —
Sondern nach seiner Würkung in Vermehrung der Production, und nach dem, was er der Wirthschaft kostet . . 19
Letzteres ergiebt sich aus der Berechnung der Kosten und des Ertrages des Viehstapels . . 20
Bei der Weide . . . 21
Bei der Stallfutterung . . 22
Bei dem Hürdenschlage . . 23
und die Kosten des Düngers stehen gegen den Ertrag des Viehstapels im umgekehrten Verhältnisse. . —
Wenn diese Artikel richtig ausgemittelt worden, lassen sich die Kosten der Bestellung gegen den Werth der Production in jedem gegebnen Falle genau berechnen . . . 24
Beyspiel einer solchen Berechnung des Verfassers, nach dem wirklichen Ertrage und Kosten von 30 Morgen in 5 Feldern, im Jahre 1800 . 25
1) Speisekartoffeln . . . 28
2) Gerste . . . 30
3) Klee . . . 32
4) Rocken, und in dessen Stoppel Spörgel und Rüben . . . —
5) Hafer . . . 34
Erwartungen des Verf. von den Bemühungen zweyer teutschen Landwirthe, in Ansehung dieses Gegenstandes . . . 38

Wie

Seite

Wie sich practische Landwirthe durch die Bekanntmachung der Resultate ihrer Berechnungen um die Kunst verdient machen könnten . 39

Denn ein allgemein brauchbares System dieser Kunst läßt sich nur auf die Kenntniß der durch Berechnungen heller ins Licht gestellten, mannigfaltigen Wirthschafts-Verhältnisse gründen . 40

(Hr. A. L. von Sentter — dessen Schrift: "Darstellung der Grundprincipien der möglichen Hauptlandwirthschafts-Systeme" ich eben erst durchsehe — hat die Sache im richtigen Gesichtspunkt gefaßt; wenn er uns nur mit Abstractionen, die bey einer so empirischen Kunst zu nichts führen, mehr verschonet, und die Verhältnisse der Würklichkeit — oder, wenn man will, der Erscheinungen — richtiger bemerkt hätte. Angenehm ist es mir immer, zu Entstehung dieser Schrift Veranlassung gegeben zu haben.) . . —

II.

Unterschied der Stände in England, in Bezug auf landwirthschaftliche Einrichtungen . . . 44

Hoher Adel (Nobility, Lords) . —

Niederer Adel (Gentry, Gentlemen, Esquires) 45

Baronets, Knights . . 47

Landeigenthümer niederen Standes (Yeomen) . 48

Tagelöhner, Häusler (Cottayers); Zustand und Verhältnisse dieser letzten . . 50

Ihre Unterstützung durch die Armen-Taxe . 52

Ob es gut sey, ihnen Ackerländerey einzuräumen? 53

Pächter

Seite

Pächter-(Simple Farmers). Ihr Characteriſtiſches im Allgemeinen 57
Gentlemen-Farmers 58

III.

Pachtungen 60
In wie fern Eigenthümer ſich als Pächter anſehen, wenn ſie ihr eigenes Gut bewirthſchaften . . . . . —
Wichtiger Unterſchied zwiſchen Ertrag des Grund und Bodens und Gewinſt aus dem Betriebe der Wirthſchaft 61
Auf den engliſchen Pachtungen bleibt kein Inventarium 63
Abzugs- und Antritts-Termine und Bedingungen —
Vorzug der engliſchen Einrichtung, nach welcher der Pächter das Inventarium mitbringt und wieder abfährt, in Rückſicht auf den Gutsherrn, den Pächter und das allgemeine Beſte 65
Nachtheile eines gutsherrlichen oder eiſernen Inventariums . . . . . —
Unſicherheit der Taxationen 66
Gewöhnliche Pachtbedingungen in England . 69
Anſchlag des Pachtgeldes nach dem Flächen-Inhalte 72
Verſchiedene Verpachtungsarten 73
a) auf Willkühr (at will), ſo, daß beide Theile alle Jahre kündigen können . . . —
b) auf feſtgeſetzte Termine (Leases) . 80
Nachtheil der kurzen Termine . —
Schwierigkeiten bei langen Terminen . 84
Vorſchlag, dieſe zu heben . . . 85
Verpachtung landesherrlicher Domainen . 88
c) auf Lebenszeit (at life) 89

IV.

Seite

IV.

Vorzüge der größeren oder kleineren Wirthschaften in Rücksicht auf den Staat und die Production im Allgemeinen . . . 91
Vortheile der kleineren Wirthschaften . 93
Vortheile der größeren . . . 97
Der Staat sollte sich dabey leidend verhalten, und Zusammenziehung kleiner Wirthschaften in eine große so wenig, wie Parcellirung großer Wirthschaften, hindern . 111

V.

Geschichte der Legislatur des Kornhandels in England . . 114
In welcher Rücksicht diese für den practischen Landwirth interessant sey . 115
Ob die Regeln der Staatswirthschaft sicherer auf Raisonnement oder auf Erfahrung begründet werden? . . . 115
Warum Kornpolicey unter allen Gegenständen der Staatswirthschaft der wichtigste sey? . 116
Und warum der Erfolg der darüber in England angenommenen Systeme vorzüglich erwogen zu werden verdiene? . . . 118
Kornpolicey im vierzehnten Jahrhundert . 120
Schwanken der Kornpreise zwischen einer enormen Höhe und Niedrigkeit . . . 123
Morgenröthe einer angemessenen Gesetzgebung im funfzehnten Jahrhundert . 128
Welche bald wieder verdunkelt wird . 130
Falsche Maaßregeln, um Kornmangel zu verhüten 132
Hungersnoth und Verfall des Ackerbaues unter Elisabeths Regierung . . 135

Maaß-

Seite

Maaßregeln, welche man dagegen nahm . 135
Was unter Carls 2ten Regierung hierin geschah 139
Merkwürdige Acte von 1663, deren Würkung durch eine eingeschlichne Sylbe vereitelt wurde 140
Verbesserung derselben i. J. 1670 . . 143
Abermahlige Verbesserung i. J. 1675. . 145
Einführung des glücklichen Kornpolizey-Systems beym Regierungs-Antritte Wilhelms und Maria i. J. 1688 . . . 148
Festigkeit, womit man dieses System bis 1760 aufrecht erhielt 151
Feste und mäßige Preise von 1688 bis 1760 153
Wie diese durch jenes System bewürkt wurden 157
Beträchtliche Kornausfuhr in diesem Zeitraume; eine Hauptquelle des englischen Nationalreichthumes 160
Vertheidigung jenes Systems gegen John Steuart 163
Und gegen Adam Smith . . 165
Der Preis des Korns bestimmt nicht die Preise der Arbeit und aller übrigen Dinge . 171
Erste Beiseitesetzung jenes Systems i. J. 1757, die nicht nöthig gewesen zu seyn scheint . 183
Fernere Durchlöcherung derselben in den sechziger Jahren 188
Neues System. Acte von 1773. Vergleichung desselben mit dem alten . 189
Abermahlige Abweichungen im Jahr 1789 191
Gutachten der Committee des geheimen Conseils in dieser Angelegenheit . . . 192
Acte von 1791 197
Erste Prämie auf die Einfuhr i. J. 1795 . 201

Ver-

Seite

Verhältniß der Ein- und Ausfuhr während des alten Systems und während des neuen . 202

In wie fern die vermehrte Einfuhr und die verminderte Ausfuhr dem neuen System der Kornpolicey beyzumessen sey . . 207

Welcher Erfolg von den zur Verminderung der Kornpreise getroffenen, zur Erhöhung derselben aber ausgeschlagenen Maaßregeln für den englischen Ackerbau zu erwarten sey . 212

Welchen Erfolg es in andern Staaten haben müsse, wenn der Ackerbau durch Erzwingung niedriger Preise, bey zunehmender Bevölkerung, geschwächt oder doch nicht gehoben wird 213

VI.

Geschichte des gegenwärtigen Korn-Mangels in England . . 218

(geschrieben im Januar 1801)

Theurung i. J. 1794 und 95 . . . —

Großer Abschlag der Preise i. J. 1797 und 98 219

Dieser veranlaßt, neben andern mitwürkenden Ursachen, eine geringere Getreide-Bestellung 221

Wodurch i. J. 1799 nach einer zurückschlagenden Erndte abermals Theurung entstand 223

Große Hoffnungen von der Erndte i. J. 1800 224

Der dennoch eintretende Korn-Mangel wird den Farmern und Kornhändlern beygemessen 225

Diese Meynung wird jedoch von den Ministern officiel widerlegt . . . 226

Unruhen, durch die Theurung veranlaßt. Adresse der Stadt London. Ausserordentliche Zusammenberufung des Parlaments . . 228

Debatten, ob der Krieg die Ursache des Mangels sey? 230

Seite

Ob wahrer Mangel vorhanden sey, oder nur Zurückhaltung des Getraides? . 234
Letzteres wird überzeugend widerlegt, und Maaßregeln gegen diese angebliche Ursach des Mangels verworfen 237
Bericht und Vorschläge der Commission des Parlaments 243
Wahre Ursach des Kornmangels nach einer mittelmäßigen Erndte; auf deren Abhelfung im Parlamente noch kein Bedacht genommen worden 251
Geringer Erfolg der Palliativ-Mittel . . 252

VII.

Arthur Young 254
Man hat es gemißbilligt, daß ich diesem Manne einen Platz neben den berühmtesten Schriftstellern Großbrittanniens angewiesen habe 254
In wie fern ich noch glaube, daß ihm dieser gebühre 255
Widerlegung der Vorwürfe, die man ihm macht: 257
in Rücksicht seiner Landwirthschaft; . 257
in Rücksicht seines persönlichen Characters und seiner neuen politischen Schriften . 264

VIII.

Sir John Sinclair. Der Board of Agriculture. Vorschläge zu andern landwirthschaftlichen Instituten 268
Sinclairs öffentlicher Character, und politisches System 269
Wegen des letztern verdrängt man ihn vom Präsidenten Stuhl des B. o. A. . . 272

Man

Seite

Man macht satyrische Kupferstiche gegen ihn 273
Fortschritte und Nutzen des Board of Agriculture unter Sinclairs Vorsitze . . 275
Wahl des Lord Sommerville zum Präsidenten; welcher in seiner Antritts-Rede die Aufhebung aller von seinem Vorgänger genommenen Maaßregeln, und dafür andere vorschlägt, 279
wodurch der Board aufhört, das zu seyn, was er war 283
John Sinclairs neues Institut zur Beförderung der Landwirthschafts-Lehre . . 284
Humphry Marshalls Vorschlag zu einem andern landwirthschaftlichen Institute . 298
Wie etwa ein dem Board of Agriculture ähnliches Institut in einem teutschen Staate einzurichten sey 310

IX.

Gemeinheiten, und Theilung derselben 324
Allgemeinheit und Entstehung der alten Ackervertheilung . . . 324
Was unter Felderwirthschaft im Gegensatze der Schlagwirthschaft verstanden werde . 328
Gemeinde-Felder und Gemeinheiten, beide waren und sind noch jetzt in England sehr häufig 329
Auf welche Weise Gemeinheiten dort getheilt werden . . . 332
Zweyerley Theilungs-Methoden . 332
Ohne förmlichen Proceß gibt eine getroffene Verabredung der Interessenten keine Sicherheit 333
Schwierigkeiten bey der Theilung . 338
Selbst da, wo eine große Besitzung nur in mehrere Pachtungen vertheilt ist. . . 335

Thei-

Seite

Theilung, vermöge Privat-Bills des Parlaments 338
Kostspieligkeit derselben 338
Mangel an festen Grundsätzen bey Ertheilung dieser Bills; wobey zu viel der Willkühr der Commissarien überlassen wird . . . 340
Abfindung des Grundeigenthümers, dessen Interesse in England hoch angeschlagen wird, wenn er auch gar keinen Nießbrauch von der Gemeinheit hatte 341
Abfindung des Zehnten 344
Widerstreitende Forderungen der Triftberechtigten und Landeigenthümer 345
Wünsche und Vorschläge, um eine allgemeine Theilungs-Bill und Festsetzung der Principien, wonach getheilt werden soll, zu erwürken . 347
Hindernisse derselben 347
Ueber Legislatur der Gemeinheitstheilung 348
Privatives Land muß in England eingehäget werden. 350
Theilungen, welche im verwichenen Jahrhundert durch Parlaments-Bills vorgenommen sind 352
Erfolg der Gemeinheits-Theilungen und Verkoppelungen in den verschiedenen Grafschaften, nach den Reports an den B. o. A. 357
Haupteinwendung gegen die Verkoppelungen in England: daß der Kornbau dadurch abnehme, und zu viel Land zu Grase liegen bleibe 369
Entgegengesetzte Besorgniß in Teutschland 370
Vortheile der Verkoppelung . . . 373
Schwierigkeiten, die sich allenthalben einfinden, müssen nicht abschrecken . . . 375

I.

Landwirthschaftliche Berechnungen.

(zu Seite 8.)

Die Landwirthschaft ist ein Gewerbe! — Der Zweck des Landwirthes ist also nicht, die möglichhöchste Production aus dem Boden zu ziehen, sondern den möglichhöchsten Gewinn daraus zu erhalten. Wenn der stärkere Ertrag, nach Abzug der Kosten, einen geringern Ueberschuß liefert, als der schwächere, so will der Landwirth jenen nicht. Ob dies aber geschehe oder geschehen werde, läßt sich nur aus genauen Berechnungen ersehen, die sich wieder auf andere Berechnungen, und zuletzt auf erwiesene Thatsachen, begründen. Die Kunst, richtig zu berechnen, ist also für den Landwirth eben so wichtig, als die Kunst, den Acker gut zu bestellen.

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß hier nicht von denen allgemeinen Haushaltungsrechnungen, die man Regiſter nennt, die Rede ſey. Dieſe ſind freylich in jeder ordentlichen Wirthſchaft unumgänglich nöthig. Aber ſie zeigen gemeiniglich nichts weiter an, als die Ausgabe und Einnahme für gewiſſe Artikel im Ganzen, und geben am Ende einen Aufſchluß über Gewinnſt und Verluſt im allgemeinen. Sie zeigen nicht, wie ſich Ausgabe und Einnahme, bey jeder einzelnen Operation, gegen einander verhalten, noch geben ſie einen Aufſchluß über die wahren Urſachen des mehreren oder minderen Gewinnſtes oder Verluſtes bey der Wirthſchaft; und folglich belehren ſie uns nicht, welche Einrichtungen zur Erhaltung eines größern Vortheils zu treffen, — welche zu verändern ſind.

Unſere meiſten landwirthſchaftlichen Schriftſteller haben die Wichtigkeit ſolcher Berechnungen überſehen, und keine Anweiſung, wie ſie am zweckmäßigſten angeſtellet werden können, gegeben. Bloße Theoretiker waren hierzu unfähig, weil ihnen die Data, worauf ſich ſolche Calcüls begründen müſſen, fehlten; Practiker waren zu ſehr von den Vortheilen ihrer eigenen Methode eingenommen, als daß ſie, ſolche einer berechnenden Vergleichung

chung mit andern zu unterwerfen, für nöthig gefunden hätten. Die Englischen Schriftsteller haben uns doch wenigstens Formeln zu solchen Berechnungen, und manche Data geliefert.

Der Mangel an Grundsätzen über dieses Rechnungswesen ist ein Hauptgrund, warum sich die Landwirthschaft theoretisch so unvollkommen erlernen läßt. Ein angehender denkender Landwirth, der auch das Beste, was über Landwirthschaft geschrieben ist, studirt hat, wird doch genöthiget seyn, vorerst nach dem eingeführten Schlendrian seiner Gegend, den er für höchst unvollkommen erkennet, fortzuwirthschaften, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, durch manche, dem Locale unangemessene Einrichtungen Schaden zu leiden. Er muß erst selbst die Data sammlen, und die Formeln erfinden, um zu berechnen, was in seinen Verhältnissen vortheilhaft sey oder nicht; wenn er nicht etwa so glücklich war, einen in allen diesen Verhältnissen bewanderten Lehrer zu finden.

Ich habe in der Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft Exempel von der Art gegeben, wie die Engländer — Schriftsteller sowohl als häufig auch simple Farmer —

zu rechnen pflegen, wenn sie den Aufwand und den Ertrag einzelner landwirthschaftlicher Proceduren bestimmen, oder mehrere Methoden, mehrere Feldrotationen mit einander vergleichen wollen. Der Nutzen solcher Berechnungen ist von competenten Richtern anerkannt worden; nur hat man mir folgenden Einwurf gegen ihre Brauchbarkeit für uns gemacht: die Auslage und der Ertrag sey in Gelde angegeben, welches selten einige Monate ein richtiges Verhältniß giebt, und nur auf wenige Meilen localpassend seyn kann. Bey der Auslage müsse blos die Zeit angegeben seyn, in welcher eine gegebene Kraft von Menschen und von Vieh dies oder jenes verrichtet hat; und beym Ertrage, wie viel nach Maaß oder Gewicht eine gegebene Fläche geliefert, wie oft sich die Saat vervielfältiget habe. Hiernach würde an jedem Orte und zu jeder Zeit das Verhältniß zu den Preisen leicht aufzufinden, und ein angemessenes Resultat herauszuziehen seyn. Wie solle man aber die englischen Preise, z. B. der Jahre 60 und 70, mit den deutschen der Jahre 90 vergleichen? So lasse sich etwa das Verhältniß mehrerer englischen Versuche gegen einander vergleichen, aber keine Anwendung davon auf eigene Proceduren machen.

Dieser Einwurf ist sehr richtig, und wahrscheinlich haben ihn mehrere nachdenkende Leser meines Buchs gemacht. Er fällt aber weg, wenn man solche Berechnungen nur als Exempel zu gewissen Formeln ansieht, und das Geld nur als Buchstaben oder Ziffern betrachtet, die einen verschiedenen Werth bedeuten können. Das Geld ist der einzige allgemeine Nenner des Werthes jeder Waare und jeder Arbeit, den wir haben, und da wir, um das Verhältniß der verschiedenen Artikel gegen einander zu finden, den Werth derselben auf einen gemeinschaftlichen Nenner reduciren müssen, so können wir wohl keinen andern, wie das Geld, wählen.

Wer nun aber die Formeln und die Data dieser Berechnungen für sich anwenden will, muß ausmitteln, was der Preis der durch eine gewisse Geldsumme bezeichneten Arbeit oder Waare bey ihm sey. Wenn die Handarbeit, eine gewisse Fläche mit Kartoffeln auf eine gegebene Art zu belegen, dort 20 Schillinge kostet, und der Taglohn daselbst 1 Schilling ist, so weiß ich, daß 20 Tagearbeiten dazu erforderlich waren, und brauche dann nur den Geldwerth nach meinem Arbeitspreise anzusetzen. Auf ähnliche Weise verfahre ich mit jedem Artikel

tikel der Ausgabe und der Einnahme, um ein Resultat für mich heraus zu bringen.

Indessen gestehe ich, daß es keine leichte Sache sey, das Verhältniß des Werthes der verschiedenen Artikel, an verschiedenen Orten, mit einiger Genauigkeit aufzufinden. Um andre Verhältnisse mit den meinigen vergleichen zu können, muß ich diese vor allem kennen. Und diese Kenntniß kann man ohne große Aufmerksamkeit und mannigfaltige berechnende Vergleichungen nicht erlangen. Dennoch ist sie jedem Landwirthe, der nicht nach eingeführtem Schlendrian fortwirthschaften und auch nicht aufs Gerathewohl probiren, sondern den möglichhöchsten Ertrag herausbringen will, unentbehrlich. Ueber die beste Methode, zu dieser Kenntniß zu gelangen, ist meines Wissens noch wenig gesagt worden; ich will daher die meinige, so unvollkommen sie seyn mag, angeben; in der Hoffnung, daß einige mir bekannte vortreffliche ökonomische Calculatoren dadurch um so eher bewogen werden, das Publikum mit der ihrigen zu beschenken.

Die Hauptartikel, welche bey jeder landwirthschaftlichen Procedur in Ausgabe zu bringen sind, bestehen:

1) Im Grund und Boden.
2) In der Arbeit.
3) Im Dünger.

Den Preis und Werth derselben, und ihr Verhältniß gegen einander, nach dem Locale auszumitteln, ist der schwerste Punkt in solchen Berechnungen; der Werth des Ertrages findet sich leichter.

Um den Werth des Bodens, und zwar eines jeden einzelnen besonders zu cultivirenden und zu benutzenden Grundstücks, — es sey groß oder klein — aufzufinden, muß der Eigenthümer oder Pächter die Pachtsumme, welche das Ganze tragen würde, oder trägt, zum Grunde legen.

Hierzu können sehr füglich alle allgemeine, das Ganze angehende Ausgaben, directe und unvermeidliche Auflagen, Onera, Erhaltung der Wirthschaftsgebäude, der Befriedigungen, Anschaffung und Ausbesserung des Hausgeräths, der Betten, Feuerung und Licht in den Vorwerksstuben und Küche u. s. f., auch wohl das Salarium, Kostgeld oder Deputat des Verwalters, auch anderer Personen, deren Geschäft sich über das Ganze der Wirthschaft verbreitet, geschlagen werden.

Nach

Nach einem richtigen Vermessungs- und Bonitirungs-Register wird nun diese Summe, so genau und unpartheyisch wie möglich, auf die sämmtlichen Pertinenzen des Guts vertheilt, so daß nun ein für allemahl erhelle, was jedes Feld, jede Koppel, Wiese, Weide u. s. f. werth sey, oder jährlich koste, sowohl im Ganzen, als nach Morgen- oder Quadrat-Ruthen-Zahl.

Die örtliche Verschiedenheit dieses Preises, und das Verhältniß, worinn er zum Preise der Arbeit, des Düngers und der Producte steht, hat den größten Einfluß auf das für das Ganze oder einzelne Stück zu wählende Wirthschaftssystem. Je größer der Preis des Ackers gegen den Preis der Arbeit oder des Düngers steht, desto mehr muß ich von letzterem darauf verwenden, indem ich durch diese stärkere Verwendung das Doppelte und Dreyfache von derselben Ackerfläche, oder von einem Acker so viel, wie von zwey oder drey schwächer cultivirten, gewinnen kann. Ist das Verhältniß aber umgekehrt, der Preis des Grund und Bodens geringe, der Preis der Arbeit und des vermehrten Düngers aber hoch, so muß ich um so vielmehr Grund und Boden zu erhalten suchen, und auf jeden Acker lieber so viel weniger verwenden. Gesezt: der

Acker

Acker thut 2 Rthlr. Pacht, die einfachste Bestellung kostet aber 4 Rthlr., und eine künstlichere würde 12 Rthlr. kosten. Wenn der Acker bey letzterer nur das Doppelte einträge, so würden 2 Rthlr. Schaden dabey seyn, weil zwey einfach bestellte Aecker nur 12 Rthlr., ein künstlich bestellter aber 14 Rthlr. kostet. Wo aber derselbe Acker 6 Rthlr. Pacht trägt, die einfachste Bestellung hingegen nur 3 Rthlr., die künstlichere 9 Rthlr. kostet, da thue ich, unter Voraussetzung eines gleichen Erndteverhältnisses, besser, einen Acker mit dem größern Aufwande, als zwey mit dem geringern zu bestellen, weil ersteres 3 Rthlr. weniger kostet. Dies sind keine hypothetische Voraussetzungen; vielmehr ist die Verschiedenheit des Ländereypreises bey gleicher Güte des Bodens ungleich größer. Ein Niedersachse braucht nicht weit zu gehen, um solche anzutreffen. Bey Braunschweig z. B. thut ein Acker 12 bis 15 Rthlr. Pacht, der in Mecklenburg kaum 2 Rthlr. thut. Die Verschiedenheit des Arbeits- und Düngerpreises wird in der Folge erhellen.

Wenn gleich nicht jeder Landwirth dieses Verhältniß, wie er thun sollte, berechnet: so fühlt man es doch im allgemeinen; und daher begründet sich die landübliche Kultur insgemein

mein darauf, und wird allmählig besser, wenn der Werth des Grund und Bodens steigt. Hieraus folgt, daß die Production und der Nationalreichthum in jedem Staate mit dem Marktpreise der Ländereyen steige und falle, und daß daher, gegen die Meynung kurzsichtiger Menschen, die Steigerung der Ländereyen für die allgemeine Wohlfahrt sehr erwünscht sey.

Der zweyte Hauptpunkt war die Arbeit. Der Preis derselben ist ungleich schwerer auszumitteln. Ich rede zuerst von der Handarbeit.

Es würde nicht zureichen, den gewöhnlichen Tagelohn hier zum Maaßstabe anzunehmen, da es bekannt ist, wie verschieden Tagelöhner, oft in einzelnen Distrikten, der Quantität und Qualität nach, arbeiten. Ihre Arbeit steht oft im umgekehrten Verhältnisse mit dem Preise des Lohns; denn dieser steigt, wenn mehrere gesucht werden, als zu haben sind. Indem sie theils mehr verdienen, als sie nothwendig brauchen, theils es fühlen, wie unentbehrlich sie sind, werden sie leicht träge, und arbeiten schlechter. Es herrscht übrigens ein gewisser Esprit de corps unter den Tagelöhnern eines jeden Distrikts,

der

der gut und schlecht seyn kann, und sich wenigstens eine Zeitlang so hält. Man richtet daher mit den Tagelöhnern in einem Distrikt leicht noch einmahl so viel aus, als mit denen in einem andern.

Der Landwirth muß daher genau berechnen, was ihm die gewöhnlichen Arbeiten, wenn sie auch im Tagelohn geschehen, gekostet haben, z. B. Graben, Hacken, Wasserfurchen-Auswerfen, Mähen, Erndten u. s. f., um aus dem gezogenen Durchschnitte bestimmen zu können, wie viel ihm eine jede gegebene Arbeit kosten werde. Wo es schon gebräuchlich ist, Arbeiten in Verding zu geben, da ist es leichter.

Was die Arbeiten des Hausgesindes anbetrifft, so wird zuvörderst ausser dem Lohn die Beköstigung, so genau als möglich, durch einige Berechnungen des innern Haushalts auszumitteln seyn. Diese innern Haushaltsrechnungen, oder Küchenregister, sollte besonders ein angehender Landwirth so führen lassen, daß auch alles Selbsterzeugte zu Gelde angeschlagen würde. Es wird sich sodann ergeben, was jeder Knecht, jede Magd, des Jahrs über koste, und daraus unter andern auch bestimmen

men lassen, ob es rathsam sey, mehr Gesinde oder mehrere Tagelöhner zu haben.

Diejenigen Dienstboten, welche bestimmte Arbeit beym Zug- oder Nutzvieh haben, kommen unter diese Rubriken. Thun sie aber Nebenarbeiten, so müssen diese nach Verhältniß dessen, was sie durch Tagelöhner kosten würden, angeschlagen, und dieses muß dann jenen Rubriken abgerechnet werden.

Bey denjenigen aber, welche auf verschiedene Arbeiten gehalten werden, z. B. Hofmeyer, Ackervögte und andere mit der Hand arbeitende Knechte, müssen die Kosten ihres Unterhalts auf die Arbeitstage des Jahrs repartirt werden; jedoch nicht gleich, sondern nach Verhältniß der Jahrszeit und der zu selbiger einfallenden mehr oder minder wichtigen Arbeiten. Der Tag in der Korn- und Heu-Erndte, nächstdem in der Frühjahrs- und Herbstbestellung, dann im Sommer, und endlich im Winter, muß verschieden — ein Erndtetag wohl dreymal so hoch, als ein Wintertag — angeschlagen werden. Eine Arbeit, welche daher im Winter mit eigenen Leuten geschehen kann, wird viel geringer zu berechnen seyn, als wenn sie im Sommer geschehen müßte. Die Leute kosten zwar an jedem Tage beynahe gleich-

gleichviel, aber sie werden vorzüglich nur gewisser Arbeiten wegen gehalten, und diese müssen am höchsten taxirt werden.

Die Gespann-Arbeit kann nicht nach dem Preise berechnet werden, wofür man etwa in der Gegend einzelne Aecker gepflügt, einzelne Fuhren verrichtet erhalten kann. Solche Lohnarbeit mit dem Gespann verrichtet nur der, welcher eben Zeit übrig hat, oder Geld braucht. Sie ist gewöhnlich viel wohlfeiler, als sie mit eigenem Gespann kostet. Aber selten wird der Fall seyn, wo man sich in Ansehung der nothwendigen Arbeiten, die zu bestimmter Zeit geschehen müssen, darauf verlassen könnte. Um also die wirklichen Kosten der Gespann-Arbeit zu bestimmen, muß man berechnen:

a) Die Unterhaltung der Pferde oder Ochsen, an Korn, Heu, Stroh, nach den Preisen, zu welchen man solches auf der Stelle verkaufen könnte, auch der Weide, nach dem ausgemittelten Werthe des Bodens.

b) Die Zinsen des Anschaffungscapitals, dann die jährliche Abnutzung, welche, mit Einschluß des Risico, wenigstens zu 12 p. C. anzuschlagen ist.

c)

c) Den Beschlag und den Kurschmidt.

d) Den Lohn und die Beköstigung der Knechte, wovon, wenn sie vielleicht Nebenarbeiten verrichten, diese wieder abzuziehen sind.

e) Endlich können füglich die Zinsen des Anschaffungscapitals, die jährliche Abnutzung und Ausbesserung des Geschirres, der Wagen und aller Ackergeräthe, womit das Gespann arbeitet, mit hierher gezogen werden.

Abgezogen wird von der ganzen Rechnung der Werth des Mistes, welchen das Zugvieh liefert.

Wenn hierdurch nun die würklichen Kosten des Gespanns — falls Ochsen und Pferde zugleich gehalten werden, für jeden besonders — ausgemittelt sind; so wird

entweder die Summe auf die Arbeitstage nach Verhältniß ihrer Länge vertheilt;

oder, richtiger: man macht aus dem Tagebuche, worinn alle Gespann-Arbeiten eingezeichnet worden, einen Auszug, und vertheilt die Kosten des Gespannes auf diese Arbeit, nicht blos nach der Zeit, die sie erfordert

fordert hat, sondern auch nach ihrer mehreren oder minderen Wichtigkeit,

Hieraus wird sich ziemlich genau berechnen lassen, wie viel jede Pflugart, jedes Eggen, Walzen, Pferdehacken einer gegebenen Fläche, — wie viel jede Fuhr koste.

Dieser Preis wird dann nicht blos nach Ortsverhältnissen verschieden seyn, sondern auch dadurch hauptsächlich bestimmt werden, ob das Gespann das ganze Jahr hindurch zweckmäßig ist beschäftiget worden, oder häufig fast unbenutzt gestanden hat.

Hierauf begründet sich zum Theil die ganze Einrichtung des Ackersystems; die Gespann-Arbeit ist einer der wichtigsten Artikel auf der Debetseite der Wirthschaft und jeder einzelnen Procedur. Nun aber wird sie wohlfeil, wenn das Gespann das ganze Jahr hindurch zweckmäßig beschäftiget ist; theuer, wenn es oft müßig steht, oder wenig nützliche Dinge verrichtet. Kostet sie wenig, so wird sie mit Ueberlegung angewandt, einen desto größern reinen Vortheil abwerfen. Wo also das Gespann mehr thun könnte, als es bisher gethan hat, da sucht der kluge Landwirth mehrere vortheilhafte Beschäftigung dafür zu finden, die dann nicht

nur

nur an sich wohlfeil seyn, sondern auch die vorherige Arbeit wohlfeiler machen wird. Insbesondere ist dies der Fall, wenn die hinzugefügte Beschäftigung in diejenige Jahrszeit fällt, wo nichts erhebliches zu thun war. So wird sich z. B. der Vortheil der Pferdehacken-Wirthschaft unter manchen Verhältnissen noch mehr bewähren, da diese Arbeit zwischen der Frühjahrsbestellung und Erndtezeit, wo vorhin wenig zu thun war, einfällt.

Unter gewissen Verhältnissen wird das Resultat jener Berechnungen Gründe angeben, das Gespann zu vermindern, vielleicht weniger Ackerland zu bestellen, oder die Bestellung zu simplificiren. Es würde dem Landwirthe in manchen Fällen die Vorzüge solcher Ackerwerkzeuge, durch welche mit minderem Aufwande an Kraft und Zeit dieselbe Arbeit verrichtet werden kann, einleuchtender machen, und in ihm das thätige Verlangen, solche zu erhalten, erregen.

Unter andern Verhältnissen würde sich ergeben, daß eine Vermehrung des Gespanns sich reichlich bezahlt machen werde, indem es das ganze Jahr hindurch beschäftiget werden könnte, und folglich die dadurch vermehrte Kultur des Ackers im Verhältniß des mehrern Ertrages wohlfeil zu stehen käme.

So

So wird auch nach Berechnung der Handarbeit und ihrer Verhältnisse zu andern Operationen und zum Werth der Producte sich erst bestimmen lassen, ob es rathsam sey, die Operationen mit selbiger zu vervielfältigen oder zu vermindern. Die Zweckmäßigkeit des Tobacks-, des Flachs-, des Rüben- und Möhren-Baues und ihr vortheilhaftes oder nachtheiliges Verhältniß zum Kohl- oder Kartoffelbau — der größtentheils mit Pferden verrichtet werden kann — wird erst hieraus hervorgehen. Das Stecken des Weizens mit der Hand, ja sogar das Verpflanzen desselben im Frühjahr, ist in manchen Gegenden Englands, wo Handarbeit gegen die Einsaat wohlfeil war, sehr vortheilhaft befunden worden; würde es aber bey mir nicht seyn.

Der 3te Artikel der Ausgabe ist der Mist oder jede andere Düngung.

Hier tritt eine doppelte Frage ein: was ist ein Fuder Mist werth? und was kostet mir ein Fuder Mist?

Beide Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Der Werth des Mistes kann nicht nach dem Preise bestimmt werden, wofür man ihn kaufen kann. Denn allenthalben, wo er

zu kaufen ist, wird er wohlfeil und unter seinem wahren Werth verkauft. Dieser muß nach dem Vortheil, den der Mist bey gehöriger Anwendung bringt, bestimmt werden. Gemeiniglich ist das Land da sehr theuer, wo man Mist kaufen kann; weil man den Mist zu dem Marktpreise sehr vortheilhaft brauchen kann, und den durch den Mist erhaltenen Vortheil dem Lande zu gut rechnet. Wenn man da, wo Grund und Boden wohlfeil ist, den Mist zu dem Preise, wie in der Nähe von Städten, kaufen könnte, so würde der Gewinn sehr groß seyn. Aber Ankaufung von Mist ist nur an wenigen Orten in beträchtlichen Quantitäten möglich; also muß ihn der Landwirth selbst erzeugen.

Eine gänzliche Entbehrung des Düngers würde auf gewöhnlichem Boden erstaunlich kostbar werden. Es wäre dann kein anderes Mittel übrig, als den Acker so lange eingedreeſcht liegen zu lassen, bis er durch die absterbenden Wurzeln und Blätter der wilden Pflanzen und vermodernden Insecten genugsamen Nahrungsstoff für etliche Erndten gesammlet hätte. Nur sehr guter Boden könnte vielleicht durch Luftdüngung nach Tullischer Methode in Kraft erhalten werden. Die schlechte Benutzung des Bodens würde aber den Werth

des

des Düngers durch seinen Abgang recht fühlbar machen.

Daher wird die Landwirthschaft in cultivirten Ländern wohl nirgends ohne Mist betrieben; und die Frage, was Mist einer Wirthschaft werth sey, die vorher gar keinen gehabt hätte, nun aber welchen erhalten könnte, braucht nicht entschieden zu werden.

Was aber vermehrter Mist oder reichliche Düngung gegen eine schwache Düngung — etwa in dem Verhältnisse, wie der Schwäbische Stallfutterungs-Wirth gegen den gewöhnlichen Mecklenburgischen Wirth düngt — werth sey; läßt sich durch einen Versuch leicht entscheiden: Man dünge die Hälfte eines Ackers so schwach, wie bey dünger-armen Wirthschaften gewöhnlich ist; die andere Hälfte beträchtlich stärker; wähle nun aber eine der reicheren Düngung angemessene Bestellungsart und Fruchtfolge für beyde Hälften eine Reihe von sechs Jahren hindurch, und bemerke den Ertrag an Früchten und Stroh von jeder Hälfte genau. Der Ueberschuß des stärker gedüngten Feldes wird den Werth eines jeden Fuders, das es mehr erhalten hat, ergeben, und mancher wird darüber erstaunen, was ein Fuder Dünger werth sey.

Es würde mich hier zu weit abführen, wenn ich verschiedene Berechnungsarten, wodurch sich der relative Werth des Mistes gegen seinen Nutzen hypothetisch bestimmen ließe, angeben wollte. Dies wird an einem andern Orte paßlicher geschehen können. Ich will hier nur im Allgemeinen sagen, daß, nach mehreren Calculationen scharfsichtiger Landwirthe, ein vierspänniges Fuder Mist, im mucilaginösen Zustande, von 80 Rheinländischen Cubikfuß, oder 4000 Pfund, von dem, der es braucht, mit $2\frac{1}{2}$ Braunschweigischen Himten Rocken nicht zu theuer bezahlt sey. A. Young schätzte es vor 30 Jahren schon auf 12 Schilling Sterl.

Wichtiger ist an diesem Orte die Untersuchung: was ein Fuder Mist koste? oder vielmehr die Art und Weise, wie ein jeder dieses nach seinen Verhältnissen auszumitteln habe. Ich weiß zwar, daß man bey dem Ganzen der Wirthschaft das Stroh für den Dünger, und den Dünger für das Stroh, rechne. Aber mit solchen Berechnungen ist uns hier nicht geholfen.

Um auszumitteln, wie hoch ein Fuder Mist zu stehen komme, wird zu untersuchen seyn, ob die Benutzung des Viehes durch Molkerey, Mastung oder Aufzucht so groß sey, daß sie

den

den Werth der Futterung, der Weide und Wartung bezahle. Auf diesen Fall würde blos das Einstreu-Stroh, nach dem Preise, wozu es verkauft werden könnte, nebst etlichen andern Arbeitskosten, für den Mist zu berechnen seyn. Wenn aber, wie sich wohl in den meisten simplen Landwirthschaften — wozu ich Branntewein-Brennerey u. d. gl. nicht rechne — finden wird, das Vieh seine Futterung, nach genauer Berechnung, nicht bezahlt, folglich nicht um des directen Nutzens, sondern blos um des Düngers willen gehalten wird, so muß das Debet des Viehstapels ganz auf die Rechnung der Düngermasse übertragen werden.

Die gewöhnliche Frage der Oeconomen ist; was bringt Ihnen die Kuh ein? Ich mögte immer fragen: was kostet Ihnen die Kuh jährlich?

Diese Berechnung haben aber nur wenige ordentlich gemacht. Sie muß auf folgende Weise angestellet werden;

Bey der Weidewirthschaft wird die Fläche, welche zur Weide liegt, nach dem, wie oben, ausgemittelten Preise der Grundstücke in Rechnung gebracht. Ferner, entweder die Wiesen- und Heuarbeit, in so fern sie dem Rindvieh

zu

armen Thiere zittern, wenn man allgemein so rechnete. Indessen würde, wie sich an einem andern Orte zeigen wird, keine Ausrottung, sondern nur eine Abänderung der Schafwirthschaft daraus erfolgen, da es wohl auch eine Methode giebt, sich von den Schafen ihre Weide und Winterfütterung in der Maße bezahlen zu lassen, daß man ihren Dünger wohlfeil erhält. Es versteht sich übrigens, daß ich immer nur von privativen, geschlossenen und der Cultur fähigen Boden rede, und daß alle Gemeinweide und Servituten ausser meinem Gesichtskreise liegen.

Die Kosten und der relative Werth anderer Düngungsmittel, insbesondre des Kalks, des Mergels, des sogenannten Modders und Teichschlamms werden sich besser an einem andern Orte, wo über die Anwendung dieser Düngungen mehr gesagt werden soll, berechnen lassen.

Nachdem der Werth dieser, die Ausgabe oder die Debetseite vornämlich bestimmenden Artikel ausgemacht worden, wird sich die Berechnung der Bestellungskosten eines jeden Feldes, und zwar eine ganze Umlaufszeit hindurch, nach Art der Engländer, leicht machen lassen. Auch wird man die bey den Engländern häufig vorkom-

kommenden Berechnungen leicht auf seine eigene Verhältnisse reduciren können.

Der Werth der Producte, welche die Einnahme oder die Creditseite eines jeden Feldes ausmachen, findet sich leicht. Es ist gut, wenn dabey der Durchschnittspreis und der gegenwärtige Marktpreis zugleich bemerket wird. Jener kann nur bey Etats und Anschlägen zum Grunde gelegt werden.

Als ein Exempel, wie ich solche Rechnungen formire, will ich hier die Berechnung von 30 Morgen à 120 Calenb. Quadrat-Ruthen in fünf Feldern, vorlegen. Ich lege dabey die wirklichen Kosten und den wirklichen Ertrag vom Jahre 1800 zum Grunde, weil die Verhältnisse dieses Jahrs meinen Lesern mehr im Andenken seyn werden, als die der vorhergehenden. Vormals hatte ich nur vier Felder, bin nun aber zur fünffeldrigen Wirthschaft übergegangen, nachdem meine älteren Felder in solche Cultur gesetzt worden sind, daß sie in 5 Jahren füglich drey Kornerndten abtragen können, und ich mich auf diese Weise in Ansehung des erforderlichen Strohs mehr sichere, als wenn in 4 Jahren nur zwey Kornerndten genommen würden.

Tage-

Tagelohn für Mannspersonen, von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, wo zwey Freystunden ausfallen, ist bey mir 8 Mgr. Für Weibspersonen anjetzt 7 Mgr.

Der theuren Futterungspreise ohnerachtet, kommen die Kosten der Pferde doch heraus, wenn ich jeden mäßigen Arbeitstag für ein Pferd auf 15 Mgr., ohne Knecht, anschlage; weil sie bey mir täglich beschäftiget sind, und mit Holzfahren, wenn auf dem Acker nichts zu thun ist, viel verdienen. Den Großknecht berechne ich täglich auf 9 Mgr., den Kleinknecht oder Tagelöhner, der das Pferd beym Pferdehacken führt, zu 8 Mgr.

Uebrigens ist alles Hannöverisches Cassengeld: 1 Friedrichsd'or zu 4 Rthlr. 24 Mgr. Sechs und dreißig Mariengroschen machen 1 Rthlr., und 8 Pfennige 1 Mariengroschen.

1 Fuder Mist, wie es zwey gute Pferde ziehen, ohngefähr von 2000 Pfund oder 49 Rheinländischen Cubikfuß, ist hier, aufs Feld gefahren, zu 1 Rthlr. angeschlagen. Ich kann es aus der Stadt wohlfeiler kaufen und anfahren lassen. Mir selbst kommt es nach den oben angegebenen Principien theurer und wohlfeiler, je nachdem ich rechne. Ich benutze

das

das Molkenwerk hoch, weil die Milch frisch verkauft wird. Wenn ich indessen die Preise annehme, wozu ich alle Producte, die das Vieh consumirt, hier verkaufen könnte, so würde ich den Mist wohl zu 1½ Rthlr., das zweyspännige Fuder, anschlagen müssen, um den Verlust beym Viehstapel zu decken. Rechne ich aber die für das Vieh erbaueten Producte zu dem, was mir ihr Bau mit einem mäßigen Vortheil kostet, und was sie in größerer Entfernung von der Stadt gelten würden; so hätte ich bey den hiesigen Milchpreisen mehr als den Dünger zum reinen Vortheile vom Viehstapel.

Nach strenger Oeconomie müßte ich hier wenig oder gar kein Rindvieh halten, sondern Klee, Kartoffeln, Heu und Stroh verkaufen, und den Mist ankaufen. So aber kaufe ich nur ⅓ des Mistes, der unter Kartoffeln, und die Hälfte dessen, der unter den Kohl, der nebst den Kartoffeln zum Verkaufe bestimmt ist, gebracht wird, um eine abgerundete und selbstständige Wirthschaft, wie sie auf dem Lande möglich ist, zu haben. Ich verkaufe von diesen Gewächsen jährlich für 500 Rthlr., und mein Mistankauf beträgt etwa 30 Rthlr.

So viel zum Verständniß der folgenden Berechnung.

Erstes

Seite

Theilung, vermöge Privat-Bills des Parlaments 338
Kostspieligkeit derselben 338
Mangel an festen Grundsätzen bey Ertheilung dieser Bills; wobey zu viel der Willkühr der Commissarien überlassen wird . . . 340
Abfindung des Grundeigenthümers, dessen Interesse in England hoch angeschlagen wird, wenn er auch gar keinen Nießbrauch von der Gemeinheit hatte 341
Abfindung des Zehnten 344
Widerstrettende Forderungen der Triftberechtigten und Landeigenthümer 345
Wünsche und Vorschläge, um eine allgemeine Theilungs-Bill und Festsetzung der Principien, wonach getheilt werden soll, zu erwürken . 347
Hindernisse derselben 347
Ueber Legislatur der Gemeinheitstheilung 348
Privatives Land muß in England eingehäget werden. 350
Theilungen, welche im verwichenen Jahrhundert durch Parlaments-Bills vorgenommen sind 352
Erfolg der Gemeinheits-Theilungen und Verkoppelungen in den verschiedenen Grafschaften, nach den Reports an den B. o. A. . 357
Haupteinwendung gegen die Verkoppelungen in England: daß der Kornbau dadurch abnehme, und zu viel Land zu Grase liegen bleibe 369
Entgegengesetzte Besorgniß in Teutschland 370
Vortheile der Verkoppelung 373
Schwierigkeiten, die sich allenthalben einfinden, müssen nicht abschrecken 375

I.

Landwirthschaftliche Berechnungen.

(zu Seite 8.)

Die Landwirthschaft ist ein Gewerbe! — Der Zweck des Landwirthes ist also nicht, die möglichhöchste Production aus dem Boden zu ziehen, sondern den möglichhöchsten Gewinn daraus zu erhalten. Wenn der stärkere Ertrag, nach Abzug der Kosten, einen geringern Ueberschuß liefert, als der schwächere, so will der Landwirth jenen nicht. Ob dies aber geschehe oder geschehen werde, läßt sich nur aus genauen Berechnungen ersehen, die sich wieder auf andere Berechnungen, und zuletzt auf erwiesene Thatsachen, begründen. Die Kunst, richtig zu berechnen, ist also für den Landwirth eben so wichtig, als die Kunst, den Acker gut zu bestellen.

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß hier nicht von denen allgemeinen Haushaltungsrechnungen, die man Regiſter nennt, die Rede ſey. Dieſe ſind freylich in jeder ordentlichen Wirthſchaft unumgänglich nöthig. Aber ſie zeigen gemeiniglich nichts weiter an, als die Ausgabe und Einnahme für gewiſſe Artikel im Ganzen, und geben am Ende einen Aufſchluß über Gewinnſt und Verluſt im allgemeinen. Sie zeigen nicht, wie ſich Ausgabe und Einnahme, bey jeder einzelnen Operation, gegen einander verhalten, noch geben ſie einen Aufſchluß über die wahren Urſachen des mehreren oder minderen Gewinnſtes oder Verluſtes bey der Wirthſchaft; und folglich belehren ſie uns nicht, welche Einrichtungen zur Erhaltung eines größern Vortheils zu treffen, — welche zu verändern ſind.

Unſere meiſten landwirthſchaftlichen Schriftſteller haben die Wichtigkeit ſolcher Berechnungen überſehen, und keine Anweiſung, wie ſie am zweckmäßigſten angeſtellet werden können, gegeben. Bloße Theoretiker waren hierzu unfähig, weil ihnen die Data, worauf ſich ſolche Calcüls begründen müſſen, fehlten; Practiker waren zu ſehr von den Vortheilen ihrer eigenen Methode eingenommen, als daß ſie, ſolche einer berechnenden Vergleichung

chung mit andern zu unterwerfen, für nöthig gefunden hätten. Die Englischen Schriftsteller haben uns doch wenigstens Formeln zu solchen Berechnungen, und manche Data geliefert.

Der Mangel an Grundsätzen über dieses Rechnungswesen ist ein Hauptgrund, warum sich die Landwirthschaft theoretisch so unvollkommen erlernen läßt. Ein angehender denkender Landwirth, der auch das Beste, was über Landwirthschaft geschrieben ist, studirt hat, wird doch genöthiget seyn, vorerst nach dem eingeführten Schlendrian seiner Gegend, den er für höchst unvollkommen erkennet, fortzuwirthschaften, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, durch manche, dem Locale unangemessene Einrichtungen Schaden zu leiden. Er muß erst selbst die Data sammlen, und die Formeln erfinden, um zu berechnen, was in seinen Verhältnissen vortheilhaft sey oder nicht; wenn er nicht etwa so glücklich war, einen in allen diesen Verhältnissen bewanderten Lehrer zu finden.

Ich habe in der Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft Exempel von der Art gegeben, wie die Engländer — Schriftsteller sowohl als häufig auch simple Farmer —

zu rechnen pflegen, wenn sie den Aufwand und den Ertrag einzelner landwirthschaftlicher Proceduren bestimmen, oder mehrere Methoden, mehrere Feldrotationen mit einander vergleichen wollen. Der Nutzen solcher Berechnungen ist von competenten Richtern anerkannt worden; nur hat man mir folgenden Einwurf gegen ihre Brauchbarkeit für uns gemacht: die Auslage und der Ertrag sey in Gelde angegeben, welches selten einige Monate ein richtiges Verhältniß giebt, und nur auf wenige Meilen localpassend seyn kann. Bey der Auslage müsse blos die Zeit angegeben seyn, in welcher eine gegebene Kraft von Menschen und von Vieh dies oder jenes verrichtet hat; und beym Ertrage, wie viel nach Maaß oder Gewicht eine gegebene Fläche geliefert, wie oft sich die Saat vervielfältiget habe. Hiernach würde an jedem Orte und zu jeder Zeit das Verhältniß zu den Preisen leicht aufzufinden, und ein angemessenes Resultat herauszuziehen seyn. Wie solle man aber die englischen Preise, z. B. der Jahre 60 und 70, mit den deutschen der Jahre 90 vergleichen? So lasse sich etwa das Verhältniß mehrerer englischen Versuche gegen einander vergleichen, aber keine Anwendung davon auf eigene Proceduren machen.

Dieser Einwurf ist sehr richtig, und wahrscheinlich haben ihn mehrere nachdenkende Leser meines Buchs gemacht. Er fällt aber weg, wenn man solche Berechnungen nur als Exempel zu gewissen Formeln ansieht, und das Geld nur als Buchstaben oder Ziffern betrachtet, die einen verschiedenen Werth bedeuten können. Das Geld ist der einzige allgemeine Nenner des Werthes jeder Waare und jeder Arbeit, den wir haben, und da wir, um das Verhältniß der verschiedenen Artikel gegen einander zu finden, den Werth derselben auf einen gemeinschaftlichen Nenner reduciren müssen, so können wir wohl keinen andern, wie das Geld, wählen.

Wer nun aber die Formeln und die Data dieser Berechnungen für sich anwenden will, muß ausmitteln, was der Preis der durch eine gewisse Geldsumme bezeichneten Arbeit oder Waare bey ihm sey. Wenn die Handarbeit, eine gewisse Fläche mit Kartoffeln auf eine gegebene Art zu belegen, dort 20 Schillinge kostet, und der Taglohn daselbst 1 Schilling ist, so weiß ich, daß 20 Tagearbeiten dazu erforderlich waren, und brauche dann nur den Geldwerth nach meinem Arbeitspreise anzusetzen. Auf ähnliche Weise verfahre ich mit jedem Artikel

tikel der Ausgabe und der Einnahme, um ein Resultat für mich heraus zu bringen.

Indessen gestehe ich, daß es keine leichte Sache sey, das Verhältniß des Werthes der verschiedenen Artikel, an verschiedenen Orten, mit einiger Genauigkeit aufzufinden. Um andre Verhältnisse mit den meinigen vergleichen zu können, muß ich diese vor allem kennen. Und diese Kenntniß kann man ohne große Aufmerksamkeit und mannigfaltige berechnende Vergleichungen nicht erlangen. Dennoch ist sie jedem Landwirthe, der nicht nach eingeführtem Schlendrian fortwirthschaften und auch nicht aufs Gerathewohl probiren, sondern den möglichhöchsten Ertrag herausbringen will, unentbehrlich. Ueber die beste Methode, zu dieser Kenntniß zu gelangen, ist meines Wissens noch wenig gesagt worden; ich will daher die meinige, so unvollkommen sie seyn mag, angeben; in der Hoffnung, daß einige mir bekannte vortreffliche ökonomische Calculatoren dadurch um so eher bewogen werden, das Publikum mit der ihrigen zu beschenken.

Die Hauptartikel, welche bey jeder landwirthschaftlichen Procedur in Ausgabe zu bringen sind, bestehen:

1) Im Grund und Boden.
2) In der Arbeit.
3) Im Dünger.

Den Preis und Werth derſelben, und ihr Verhältniß gegen einander, nach dem Locale auszumitteln, iſt der ſchwerſte Punkt in ſolchen Berechnungen; der Werth des Ertrages findet ſich leichter.

Um den Werth des Bodens, und zwar eines jeden einzelnen beſonders zu cultivirenden und zu benutzenden Grundſtücks, — es ſey groß oder klein — aufzufinden, muß der Eigenthümer oder Pächter die Pachtſumme, welche das Ganze tragen würde, oder trägt, zum Grunde legen.

Hierzu können ſehr füglich alle allgemeine, das Ganze angehende Ausgaben, directe und unvermeidliche Auflagen, Onera, Erhaltung der Wirthſchaftsgebäude, der Befriedigungen, Anſchaffung und Ausbeſſerung des Hausgeräths, der Betten, Feuerung und Licht in den Vorwerksſtuben und Küche u. ſ. f., auch wohl das Salarium, Koſtgeld oder Deputat des Verwalters, auch anderer Perſonen, deren Geſchäft ſich über das Ganze der Wirthſchaft verbreitet, geſchlagen werden.

Nach

eine gewisse Ordnung beym Einkaufen leicht geschehen kann, und beym Abdreschen den Ertrag anzeichneten;

d) übrigens die gewöhnlichen Haushalts-Register genau führten; und

e) dem Publico mit strengster Wahrheitsliebe die merkwürdigsten Resultate — wo nicht das Ganze — mittheilten.

Je mannigfaltiger und verschiedener — wenn nur wahr und bestimmt — die Resultate wären, die wir erhielten, um desto mehr würden sich die mannigfaltigen Verhältnisse der Landwirthschaft entwickeln und die Grundsätze bestimmen lassen, worauf ein allgemein anwendbares System der Landwirthschaft begründet werden könnte — ein System, welches jeden Verbesserer — Improver nennen die Engländer einen Landwirth, der von dem Leisten seiner Gegend abweicht und etwas zweckmäßig Besseres einführt, — in den Stand setzte, mit Sicherheit des Erfolges eine neue Einrichtung einzuführen; da ein solcher jetzt erst viele eigene Erfahrung, oft mit großem Verluste, sammlen muß, ehe er dasjenige, was den Verhältnissen seiner Wirthschaft angemessen ist, oder nicht, kennen lernt. Dann würde es für den nachdenkenden

Kopf

Kopf möglich seyn, Landwirthschaft theoretisch zu erlernen, was jetzt wenigstens äußerst schwer und gewagt ist. Man würde bey einer neu anzutretenden oder neu einzurichtenden Wirthschaft unterscheiden lernen, was bey ihr anwendbar sey oder nicht; durch welche Stuffen man zum endlichen Zweck am schnellesten und sichersten gelangen könne; und insbesondre, was unter gegebenen Umständen das Nothwendige, was das Nöthige, was das Nützliche und was das Ueberschießende sey; eine Unterscheidung, gegen welche Anfänger und Theoretiker jetzt so häufig anstoßen.

Die Mittheilung solcher Berechnungen ist von unsern practischen Landwirthen bisher sehr schwer zu erhalten gewesen. Manche halten es ihrem Interesse und der Klugheit gemäß, ein gewisses Dunkel über ihre Wirthschaftsverhältnisse zu verbreiten; andre sind zur Prahlerey und Aufschneiderey geneigt. Indessen verbreitet sich unter den rechtlichsten Landwirthen immer mehr eine offene und liberale Denkungsart und die Neigung, die allgemeinen Fortschritte der Kunst zu befördern. Nur glauben diese zum Theil, daß, weil ihre Procedуren und Einrichtungen nichts ausgezeichnetes und ungewöhnliches hätten, so seyen sie keiner Bekanntmachung werth, und könnten keine Belehrung geben. Der Zweck der Annalen

der

der Niedersächsischen Landwirthschaft geht hauptsächlich vorerst dahin, Monographien oder Beschreibungen von Wirthschaften ganzer Gegenden oder einzelner Orte zu geben. Mancher einsichtsvolle Landwirth legte mir die Verhältnisse seiner trefflich geordneten Wirthschaft mit der größten Offenheit vor, ließ mir seine Bücher und Register durchsehen und nach Gefallen auszeichnen, so daß ich durchaus keine Verschlossenheit in Ansehung seines Haushalts bey ihm bemerkte. Wenn ich ihn aber bat, mir doch für das öffentliche Beßte etwas von seiner Wirthschaft mitzutheilen, so versicherte er mich, daß er gar nichts wüßte, was dem Publico interessant seyn könnte; alles, was man bey ihm fände, wären ja bekannte Dinge: er habe wohl einmal mit Polnischem Hafer, Himmels- auch Reisgerste, Siberischem Buchweizen u. dgl. Versuche gemacht, die er mir mittheilen wolle, wenn ich sie für nüßlich hielte.

Wenn doch solche offene, humane Männer bedenken wollten, was sie selbst erst lernen, ausforschen und berechnen mußten, wie sie zu wirthschaften anfingen; — daß das, was sie erfahren, geprüft, beybehalten oder verworfen haben, Andern sehr nüßlich zu wissen

wissen sey; daß das Große, das Ganze der Landwirthschaft so mannigfaltiger Verbindungen, die nach den Verhältnissen mehr oder minder vortheilhaft sind, fähig sey: so würden sie nicht glauben, daß Himmelsgerste und Siberischer Buchweizen das Merkwürdigste in ihren Tagebüchern und Registern wäre!

II.

Unterschied der Stände in England, in Bezug auf landwirthschaftliche Einrichtungen.

(Zu Seite 20.)

Wer die englische Verfassung hierin nicht kennt, wird bey Lesung englischer landwirthschaftlicher Schriftsteller oft Anstoß finden. Darum einige Worte hierüber:

Es giebt eigentlich in England nur einen hohen Adel, der sich blos auf den ältesten Sohn oder den nächsten Erben, mit Ausschluß aller übrigen, fortpflanzt. Diese Herren (Lords) machen das Oberhaus im Parlemente aus, führen den Titel von Herzogen (Dukes), Mar-

Marquis, Viscounts, Grafen, oder blos von Lords von irgend einer Grafschaft oder Herrschaft in Großbritannien, worin sie hauptsächlich begütert sind oder begütert waren, oder wovon ihnen der König, bey ihrer Erhebung in diesen Stand, den Titel gegeben hat. Sie nennen sich auch Barons, oder Peers. Man kann diese Titel und Stellen wie erbliche Staatsbedienungen ansehen, deren jede nur von einer Person bekleidet wird, und hat daher gesagt, es gäbe in England gar keinen Adel. Allerdings aber machen diese Personen einen Adel und zwar einen mit großen Vorrechten verfassungsmäßig bekleideten Adel aus; werden Noblemen genannt, und der ganze Stand Nobility. Ein englischer Nobleman ist aber etwas anderes, als ein deutscher Edelmann, und nur mit dem eigentlichen hohen Adel zu vergleichen. Diese Lords, besonders die aus älteren Familien, sind die vornehmsten Grundeigenthümer und Erbherren beträchtlicher Herrschaften, die dann, in viele kleine Landgüter zertheilt, pachtweise, aber auch wohl lehnsweise, d. h. erblich und verkäuflich, ausgethan sind.

Ausser diesem hohen Adel giebt es aber noch eine Art von niederem Adel, der zwar durchaus keine Prärogativen vor jedem andern

Eng-

Engländer hat, aber doch auf das Alterthum, Reinheit und Ansehen seiner Familie sehr hält. Dies sind die Esquires und Gentlemen im eigentlichen Verstande. Sie sind Besitzer von mehr oder minder beträchtlichen Herrschaften, die auf den ältesten Sohn vererbet worden, und sich so, seit uralten Zeiten, bey der Familie erhalten haben. Doch ist dies nicht nothwendig, denn sie können auch verkauft werden. Viele von ihnen leben auf dem Lande, und wohnen in den Schlössern ihrer Vorfahren. Diese nennt man besonders Country-squires. Sie haben einen großen Einfluß bey den Parlementswahlen, und werden schon in dieser Hinsicht sehr geachtet; jedoch hat ihr Ansehen, seitdem der Reichthum der Kaufmannschaft und Fabrikanten sich so vermehrt hat, beträchtlich verlohren. Unter ihnen findet sich der größte Theil der alten Jacobiten. Sie machen wirklich einen sehr ehrwürdigen Theil der Nation aus; und man trifft unter ihnen am häufigsten ächten Patriotismus, ohne Factionsgeist, an. Sie sollen in ihrem Umgange etwas Steifes, Ceremoniöses, mit vieler Gutmüthigkeit und Gastfreundschaft verbinden. Ihr Stolz äußert sich jedoch durch den Werth, den sie auf ihren Stammbaum und den Glanz ihrer Vorfahren setzen: sie halten sich für den Kern der Nation, und nennen sich

old England. Sie dünken sich in dieser Rücksicht Vorzüge vor vielen neuern Lords zu haben, die nicht aus so alten Häusern sind. Misheurathen ihrer Söhne und Töchter, besonders, wenn sie deren nicht viele haben, sind ihnen zum Theil nicht minder ein Gräuel, als mancher stiftsmäßigen deutschen Familie, obgleich nicht der geringste Nachtheil für ihre Nachkommenschaft daraus erfolgt.

Da sie aber überall keine in der Verfassung und in den Gesetzen begründete Vorzüge vor Andern haben, so werden ihnen alle Leute von Erziehung, Ansehen und Vermögen, die mit ihnen auf gleichem Fuße leben, völlig gleichgesetzt, und, wie sie, Gentlemens und Esquires genannt; letzteres besonders, wenn sie Grundeigenthümer sind. In der dritten Person werden alle diese Master, in der Anrede aber Sir genannt. Nur setzt man bey jedem, der auf Gentlemens-Fuße lebt, den Vornamen hinzu, z. E. Mr. Arthur Young, Mr. William Anderson, und siehet es als einen Verstoß gegen die Höflichkeit an, wenn dieses nicht geschiehet.

Zwischen ihnen und dem hohen Adel stehen noch die Baronets oder Knights, deren

Titel

Titel auch nur auf den älteſten Sohn erbt. Sie haben meines Wiſſens auch keine beſondere Prärogative; keiner kann aber dieſen Titel anders, als erblich, oder vermöge der Ernennung des Königs ſich beylegen. Sie heißen auch in der dritten Perſon Sir; z. B. Sir John Pinclair, Sir Joſeph Banks, und immer wird der Vorname zugeſetzt. Es iſt ſogar artig, blos Sir John, Sir Joſeph zu ſagen, wo nicht leicht Verwechſelung eintreten kann. Dieſer Titel iſt eine Art von Brief-Adel, den man ſich durch Verdienſte, durch Gefälligkeiten für den Hof, auch durch Geld erwirbt, und der jetzt faſt zu häufig wird, um eine Auszeichnung zu bleiben.

Dieſe Klaſſen nur ſind im Beſitz aller größeren Landgüter. Denn jeder wohlhabende Guthsbeſitzer tritt in die Gentlemen-Klaſſe, wenn er nicht etwa in einer niederen Klaſſe erzogen iſt, und darin lieber bleiben, keinen Aufwand machen und ſelbſt Hand anlegen will.

Die kleineren Eigenthümer machen die Yeomanry, den eigentlichen Bauernſtand, aus. Zum Theil iſt ihre Beſitzung Freehold, freyes Guth, und hat Stimme bey den Parlementswahlen. Sie unterſcheiden ſich denn blos

durch

durch Lebensweise von den Gentlemens; denn die Größe der Besitzung oder des Vermögens kann den Unterschied nicht begründen, da es hin und wieder Yeomens giebt, die größere Güter und mehr Vermögen haben, wie mancher Country-squire. Der Vater ist denn wohl ein Yeoman; der Sohn ein Gentleman. Zum Theil ist ihre Besitzung Copyhold, welches mit unserm Meyergute völlig übereinkommt. Sie müssen dann dem Grundherrn (Lord of the manor) von Alters her bestimmte Gefälle an Gelde, Naturalien oder auch an Diensten entrichten, und dieser hat eine gewisse Art von Gerichtsbarkeit (court of the manor). Die Gefälle sind zum Theil, besonders wo sie zu Gelde gesetzt sind, sehr unbedeutend, die in Naturalien aber von höherm Werth. In einigen nordwestlichen Grafschaften, so wie in Schottland, sind noch Hofdienste gebräuchlich. Die Gefälle werden jährlich, oder bey Sterbefällen des Grundherrn oder des Einhabers, und beym Verkaufe der Stelle bezahlt. Denn mehrentheils können solche Stellen verkauft werden, wozu eine formelle, aber nicht leicht verweigerliche Einwilligung des Grundherrn gehört. Kurz, das Ganze hat die größte Aehnlichkeit mit unserm deutschen Meyerwesen und hat so viele Modificationen, wie dieses. Zuweilen sind auch beträchtliche Besitzungen copyhold

von andern, und manchmal geht ein Lord von einem andern Guthsbesitzer zu Lehn.

In einigen Provinzen hat sich die Yeomanry (der Stand der mit der Hand arbeitenden Eigenthümer) noch sehr zahlreich erhalten. In andern sind sie seit jeher nur Pächter gewesen, oder, nachdem sie ihre Stellen verkauft hatten, Pächter geworden, wenn sie nicht in die Classe der Tagelöhner, Häuslinge, Einlieger, Köthner, und wie diese Leute in Deutschland verschiedentlich genann. werden, herabgesunken sind.

Zu dieser Classe gehört alles, was kein Land-Eigenthum, kein Vermögen, kein eigentliches Gewerbe und kein Erwerbsmittel, als gröbere Handarbeit hat; folglich die Tagelöhner und Knechte. Sie wohnen in armseligen und sehr kleinen Hütten, die zum Theil ihr Eigenthum, zum Theil gemiethet sind, worin mehrentheils nichts als die Küche und eine Schlafkammer ist. Sie haben sehr selten einen Garten bey diesen Hütten, und noch weniger Ackerland. Jedoch haben sie in manchen Gegenden die Berechtigung, Vieh auf die gemeinen Weiden zu treiben. Sie arbeiten mehrentheils mit Weib und Kind in Tagelohn und in Verding; theils bey den Fabriken, theils beym Ackerbau; wenn

sie

sie Gelegenheit haben, im Sommer hier, im Winter dort. Diejenigen, welche gewisse Arbeiten nur in Verding thun, haben darin eine größere Fertigkeit erlangt, und verdienen sich mehr. Man kann sie schon wie eine Art von Handwerkern betrachten. Sie gehen von einem Farm zum andern, auch wohl in entferntere Gegenden, wo man sie braucht, und verdienen sich täglich wohl acht bis zehn Schilling. Andre, welche in keiner Arbeit etwas besondres zu leisten vermögen, arbeiten im Tagelohn, und sind gewöhnlich das ganze Jahr hindurch auf einem Farm, wo man ihnen immer Arbeit zu verschaffen sucht. Man hält in England auch auf größeren Wirthschaften wenig Knechte. Bey sechszehn oder zwanzig Pferden ist oft nur ein Knecht, der sie füttert und besorgt. Alle Arbeiten damit thut ein Tagelöhner. Auch diese werden häufig in Verding bezahlt; man giebt für jeden Acker zu pflügen, zu eggen, für jedes Fuder Mist zu fahren, für jede Karre Mergel, etwas Bestimmtes. Diese Verding-Arbeiten sind besonders in den Distrikten gebräuchlich, wo der Ackerbau gut betrieben wird. An den meisten Orten ist das Tagelohn im Verhältniß anderer Dinge noch wohlfeil, wenn es gleich nach Gelde im Durchschnitt wenigstens doppelt so hoch wie in Deutschland ist; denn diese Classe von Menschen ist zahlreich genug,

und hat kein anderes Verdienst, besonders in den Gegenden, wo keine Manufacturen sind. In diesen ist der Tagelohn theurer. Ackerland zu pachten, haben diese Leute keine Gelegenheit, weil alles Land schon in gewisse Farms vertheilt ist, und kein Farmer ihnen Land überlassen wird. Oder sie müssen selbst Farmers werden, wozu auch bey den kleinsten Farms schon beträchtlicher Vorlag gehört. Gewöhnlich haben sie nur aus der Hand in den Mund; und was die Woche verdient wird, wird auch wieder verzehrt.

So sehr hierdurch das Tagelohn zum Vortheil der Landwirthschaft herunter gehalten wird, so fällt die Armseligkeit dieser Leute doch den Farmers wieder sehr zur Last. Denn sobald sie wegen Alter, Kränklichkeit, Hunger und Kummer, keine Arbeit zu thun vermögen, oder dieses vorgeben, muß das Kirchspiel sie erhalten, und jeder muß nach Verhältniß seines Eigenthums oder seiner Pachtung dazu contribuiren. Die Summe, welche die Unterhaltung der Armen kostet, wird nach dem Werthe der Pachtungen oder Besitzungen repartiret. Von jedem Pfunde Pachtgeld wird etwas Gewisses bezahlt. In einigen Gegenden ist dies geringer, in andern drückend hoch, und beträgt zuweilen ein Drittel des Pachtgeldes. Am ärgsten ist es in

der

der Nähe groſser Fabriken, weil die Leute durch die Arbeit oder durch die ausschweifende Lebensart, wozu höherer Verdienst und böses Beyspiel sie verführt, früher kränklich und unvermögend werden. Da sie gröſstentheils auf dem Lande wohnen und sich nur im Winter in der Stadt aufhalten, so fallen sie den Landleuten dann als Arme zur Last.

Man hat viel darauf gedacht, wie diesem Uebel abzuhelfen sey. Versorgungs- und Werkhäuser, wo man schwachen Leuten noch Gelegenheit zu einigem Verdienst gab, haben an vielen Orten gute Wirkung gethan; haben aber an andern Orten die Kosten nur noch vermehrt. Es kommt auf die Einrichtung und die Vorsteher an. Doch dies gehört nicht hierher. Näher liegt dem Landwirthe die Frage, ob es rathsam sey, bey den Kothen etliche Morgen Ackerland zu legen, oder diesen Leuten doch Gelegenheit zu verschaffen, Land zu pachten? die neuerlichst in England sehr in Anregung gebracht worden, wie die Theurung der Lebensmittel den Armen Hungersnoth drohete. Wenn jede Kothen-Familie so viel Ackerland mit ihren Händen anbauet, als sie zu ihrer nothwendigen Subsistenz braucht, so wird dies diese Leute vor Hunger und Kummer und mithin vor Kränklichkeit und Unvermögen sichern;

ſichern; es wird ſie zu ordentlichern Wirthen machen, und in eine Art von Wohlſtand verſetzen; ſie werden auf den Fall der Noth etwas zurücklegen, ihre Kinder beſſer erziehen und verpflegen; ſie werden der Gemeinde als unvermögende Arme ſelten zur Laſt fallen, und für den Staat nicht verlohren ſeyn. Ihr kleines Feld, welches ihnen aus der Gemeinheit an vielen Orten angewieſen werden kann, wird durch ihren Fleiß aufs ſorgfältigſte angebauet werden; ſie werden es mittelſt der Grabſcheits umbrechen, das Korn mit der Hand ſorgfältig ſtecken, es jäten und behacken. Hierdurch wird die Production durch das ganze Reich ſich beträchtlich vermehren, der Reichthum des Staats alſo befördert werden. So ſagte man auf der einen Seite. Auf der andern erwiderte man: „Dies wird nichts fruchten, vielmehr das Uebel ärger machen. Diejenigen, welche ordentliche Leute ſind, können ſich ſchon als Tagelöhner etwas erübrigen und für den Nothfall aufſparen. Allenthalben findet man Beyſpiele, daß Tagelöhner eine Pachtung haben antreten können, und ſehr wohlhabende, ja reiche Leute geworden ſind; zum Beweiſe, daß der arbeitſame und ordentliche Mann in ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen nicht ſo unglücklich iſt. Den Trägen und Verſchwender wird ſein kleines Eigenthum und ſeine Erndte nur verſchlimmern; er wird

dieſe

dieſe, gewohnt nur für die nächſten Tage zu ſorgen, gleich verkaufen und, ſo lange er Geld hat, müßig gehen und ſchwelgen. Man hat immer bemerkt, daß es den Fabriken und dem Ackerbau in wohlfeilen Zeiten an Arbeitern fehlte; daß dieſe faul, widerſpenſtig und ausſchweifend wurden, weil ſie in einem Tage ſo viel verdienten, wie ſie in zwey Tagen brauchten. In theureren Zeiten waren ſie immer fleiſſiger und ordentlicher. Solche Leute ſind nicht gewohnt, auf die Zukunft zu denken, und werden völlig verdorben, wenn ſie in einen temporairen Ueberfluß kommen. Daraus wird denn folgen, daß es auf den Höfen an den nothwendigſten Arbeitern zu gewiſſen Zeiten fehlt, daß der Tagelohn ſchnell ſteigt, wobey der ohnehin ſo belaſtete Ackerbau gar nicht wird beſtehen können. Gegen einen Tagelöhner, der wohlhabend wird, werden drey Farmer an den Bettelſtab gerathen. Das zum Ackerbau erforderliche Kapital wird ſich immer mehr vermindern; beträchtliche Verbeſſerungen und Unternehmungen werden nicht ausgeführt werden können, und ſo wird die Maſſe der Production, ſtatt dabey zu gewinnen, auf eine für die ganze Nation fürchterliche Weiſe verlieren. Und wer ſoll denn jene Leute, die nicht minder an den Bettelſtab gerathen werden, ernähren? Wer wird ihnen aufhelfen, wenn ſie ſich widerſpenſtig bezeigt

bezeigt haben? Jetzt läßt ein Farmer nicht leicht eine Tagelöhner-Familie, die ihm treu gedienet hat, versinken, wenn ihr ein Unglück widerfährt; ihm ist an ihrer Erhaltung zu viel gelegen. Bey einem Ackerbau von wenigen Morgen kann überhaupt nichts herauskommen. Der dazu erforderliche Kraftaufwand wird bey guten Werkzeugen und Einrichtungen nicht nur weit mehr hervorbringen und ersprießlicher fürs Ganze seyn, sondern der Arbeiter selbst wird, wenn es genau berechnet wird, seine Arbeit besser bezahlt erhalten. Laßt es darum lieber beym Alten; erhöhet den Arbeitslohn nach Verhältniß der Kornpreise, und macht bessere Anstalten zur Versorgung der Armen!"

Ich glaube, die Frage kann nie allgemein, sondern nur nach Localverhältnissen und besonders nach der Denkungsart dieser Klasse von Menschen entschieden werden. Diese ist wirklich, einzelnen Districten nach, sehr verschieden. Für das Ganze des Ackerbaues ist es bey unsern jetzigen Einrichtungen ohne Zweifel besser, daß der Tagelöhner ganz Tagelöhner bleibe. Doch muß man dem, der Energie genug hat, sich aus diesem Stande empor zu heben, nicht alle Gelegenheit dazu abschneiden; und für die Versorgung der Alten und Verarmten, so wie für die Erziehung der Kinder, zweckmäßige Anstalten

ſtalten, auf Koſten derer, die Tagelöhner brauchen, treffen.

Die Ausbildung des ſimplen Farmers iſt nach ihrem Vermögenszuſtande und auch nach den verſchiedenen Grafſchaften verſchieden. Hin und wieder ſind ſie noch tölpiſch und vorurtheilsvoll, und kennen auch in Anſehung ihres Gewerbes nichts, als was von Alters her bey ihnen gebräuchlich war. Im Durchſchnitt aber ſind ſie aufgeklärter über ihr Gewerbe, als teutſche Landwirthe, ſelbſt Gutsbeſitzer, große Pächter und Verwalter nicht ausgenommen. Sie haben nicht nur darüber geleſen, ſondern auch Reiſen durchs Königreich in landwirthſchaftlicher Hinſicht gemacht, und von beſſeren Methoden und Werkzeugen das mitgebracht, was ihnen nutzbar ſchien. Politik, Staatswirthſchaft und Staatsverfaſſung ſind der beſtändige Gegenſtand ihrer Unterredungen, und ihnen ſehr geläufig; ob ſie gleich von der auswärtigen ſehr ſchiefe Begriffe haben. Sie haben vielen Patriotismus, auch Weltbürgerſinn, wenn ihr Nationalſtolz damit nicht in Colliſion kommt. Dieſer allen Engländern eigene Characterzug äußert ſich bey den minder Gebildeten auf eine ſo rauhe Weiſe, daß er Fremden unerträglich werden kann.

Ihre

Ihre Unterhaltung ist einsylbig, aber ihre Ausdrücke sind kraftvoll, bedeutend und wahr. Den Ton der großen Welt, das unbedeutende Geschwätz — Höflichkeit genannt —, was nur durch Feinheit des Ausdrucks und Witz eine Weile erträglich bleiben kann, wollen sie nicht nachäffen. Der Gegenstand ihrer Unterhaltung ist immer ernsthaft und gemeinnützig. Sie kommen auch nur in dieser Rücksicht zusammen, enden aber gewöhnlich damit, daß sie — sich betrinken.

Wer nur ein simpler Farmer seyn will, verrichtet vom Frühstück bis zum Mittagsessen, d. h. von 7 bis 2 oder 3 Uhr, alle Arbeit mit, besonders die mit Pferden und Ochsen. Dann kleidet er sich aber um, ißt, siehet seine Leute und Vieh nach, trinkt Thee, ißt wieder Abendbrot, und trinkt. Manche betrinken sich leider! alle Abende in Bier und Rum.

Gentlemen-Farmers, d. h. Eigenthümer, die ihr Gut selbst bewirthschaften, oder reiche Pächter, unterscheiden sich äußerlich gleich dadurch, daß sie Bediente und Stallleute in Livree halten. Sie besitzen sehr viel wahre Humanität und Urbanität, haben aber nicht das abgeschliffene Wesen, welches die französischen Sitten unter den cultivirten Ständen sonst verbreitet haben,

haben, sehen sich daher nicht alle so gleich, sondern haben mehr Originalität. Gewisse Arten von Luxus, z. B. gute Möbeln, Tischgeräth, Pferde, sind bey ihnen allgemein. Auf feine Wäsche, feinen Rock und Huth halten sie sehr; aber Mode hat bey ihnen weniger Einfluß. Selbst das weibliche Geschlecht hängt ihr weniger nach, und beobachtet auch im Betragen und Anzuge die Regeln der Sittsamkrit strenger, als der Ton der Zeit es bey uns fordert. In Karten wird wenig gespielt, aber Wetten und Versuche beschäftigen die Gesellschaft, wenn Politik nicht mehr hinreicht, und das leidige Trinken. Ihre Ehre setzen sie in die Verbesserung ihrer Landwirthschaft.

Was übrigens hier vom Unterschiede der Stände in England gesagt worden, bezieht sich lediglich auf landwirthschaftliche Verhältnisse. Denn ich bekenne gern meine Unwissenheit in Hinsicht auf englische Staatswissenschaft.

III.

Pachtungen.

(Zu Seite 21.)

Wir wissen, daß die Landwirthschaft in England hauptsächlich von Pächtern betrieben werde. Ich habe über die englischen Pachtungen noch einige Bemerkungen zu machen, die mir nicht unwichtig scheinen.

Wenn ein Eigenthümer sein Gut oder einen Theil desselben selbst bewirthschaftet, so hält er sich in dieser Hinsicht für einen Pächter und nennt sich so. Er berechnet immer das Pachtgeld als Ausgabe, und unterscheidet die Einkünfte, die er als Eigenthümer hat, gänzlich von denen, die

die das Gewerbe der Landwirthschaft abwirft. Diese Methode hat sehr viel Gutes, und beugt manchen Verwirrungen und Mißverständissen vor. Der reine Ertrag, wovon die französischen Oeconomisten so viel sprachen, oder der eigentliche Werth des Grund und Bodens, leuchtet hieraus deutlicher hervor, und unterscheidet sich von den Einkünften, welche der Fleiß, die Talente und das Glück des Wirthschafters herauszuziehen vermögen. Bey Kauf und Pacht kann weniger Trug und Ueberlistung Statt finden. Man gehet den Handel nicht nach dem höheren oder geringeren Ertrage, den das Gut bey einer besseren oder schlechteren Wirthschaft gegeben hat, ein, — denn dies ist eine Sache für sich — sondern nach dem eigentlichen Werth des Grund und Bodens; oder nach dem, was die französischen Oeconomisten Produit net nannten. Ein absurder Streit, wie der, was Landgüter eintrügen, ob zwey oder funfzehn Procent ihres Kaufgeldes, wie wir ihn in Deutschland gehabt haben, kann da gar nicht vorfallen. Denn der Ertrag des landwirthschaftlichen Gewerbes richtet sich, unabhängig von Grund und Boden, nach dem Kapitale, und nach der Geschicklichkeit womit es betrieben wird. So wenig der Kaufmann den Vortheil der in seinem Hause oder Waarenlager getriebenen Handlung dem Gebäude selbst zu gut rechnen und dieses danach

anschlagen kann; so wenig kann es der Gutsbesitzer. Die Vermischung jener Begriffe hat manche Verwirrungen und wohl den Ruin manches Pächters und Käufers veranlaßt, u. überdies der Verbesserung der Landwirthschaft im Wege gestanden. Wer wohlfeil gekauft oder gepachtet hat, kann bey einer schlechten Wirthschaft sich besser stehen, wie ein anderer, der theuer bezahlt hat, ob er gleich gut wirthschaftet. Dies wird bekannt, und die Einfalt hält nun die Wirthschaft des ersteren für musterhafter, als die des letzteren. Wie oft mag dieses nicht die Fortpflanzung des elendesten Schlendrians in ganzen Provinzen begünstigt haben!

Ich muß bey dieser Gelegenheit eine Redensart der Engländer erklären, deren sie sich beym Kauf der Landgüter gewöhnlich bedienen. Statt daß wir sagen: ich habe zu 3, 4, 5 Procent gekauft, sagen sie: ich habe auf 33, 25, 20 Jahr purchase gekauft, d. h. ich erhalte mein Kapital durch die Pacht in so viel Jahren wieder. Der Verdienst aber, welcher durch die Wirthschaft darauf gemacht werden kann, wird hier nicht in Anschlag gebracht.

Eine

Eine der wichtigsten Verschiedenheiten der englischen Verpachtungsart von der gewöhnlichen deutschen, bestehet darin, daß kein Inventarium auf den Pachthöfen ist. Zug- und Nutz-Vieh, Schiff und Geschirr, Einsaat, kurz alles was beweglich ist, gehört dem Pächter; er hat solches mitgebracht, und nimmt es wieder mit sich fort, wenn er abzieht. Wenn der neuantretende Pächter von dem abgehenden etwas kaufen will, so machen sie dies unter sich aus, und den Gutsherrn geht es nichts an. Der abgehende Pächter bezieht mit seinem Vieh und Mobiliar einen andern Pachthof, oder verkauft es in Auction; daher diese häufig vorfallen.

Bey dieser Einrichtung ist der Abzugstermin ein wichtiger Umstand. Es läßt sich kein Zeitpunct feststellen, wo der alte und neue Pächter sich völlig und auf einmal auseinander setzen konnten. Daher ist dieser Termin in einzelnen Grafschaften und Districten verschieden. In einigen hat man Michaelis angenommen, häufiger und schicklicher aber Lichtmessen, Marientag oder Maytag; alles nach dem alten Kalender, also zwölf Tage später, wie nach dem neuen. Die meisten Stimmen sind für alt Lichtmessen, und dieser Termin ist auch würklich der gebräuchlichste. Der alte Pächter hinterläßt

um dieſe Zeit nichts weiter als das Winterfeld. In den meiſten Fällen, wenigſtens bey kleineren Pachtungen, bleibt die Erndte ſein Eigenthum. Der neue Pächter erhält von jenem nur die Landpacht, erndtet das Getreide durch ſeine Leute ein, und läßt das Korn, nachdem es abgedroſchen worden, zu Markte fahren. Dafür behält er das Stroh. An andern Orten nimmt der neue Pächter das Wintergetreide auf Johannis nach einer Taxation an, und noch an andern bezahlt er dem abgehenden blos die Beſtellung und Einſaat, je nachdem die Pachtcontracte es beſtimmen, oder die Pächter es unter ſich ausmachen. Das übrig gebliebene Heu und Stroh des letzten Jahrs bezahlt der neue Pächter. Das ältere, ſo wie der Miſt, muß unentgeltlich zurückgelaſſen werden. Iſt der Abzugstermin um Michaelis, ſo behält der abgehende Pächter die Scheuren und den Fiemenhof bis zur nächſten Erndte inne, läßt ſein Korn abdreſchen, muß aber dem neuen Pächter das Stroh für ein Beſtimmtes überlaſſen.

Der alte Pächter iſt verpflichtet, dem neuen Pächter eine beſtimmte Quantität Klee und Gras unter das Sommerkorn ausſäen und ſolches gehörig eineggen zu laſſen. Wo die Kleefelder zwey Jahre benutzt werden, iſt er verpflichtet, eine beſtimmte Anzahl Aecker in

zwey-

zweyjährigem Klee zu hinterlassen. Zuweilen ist auch die Bedingung gemacht, daß er eine gewisse Anzahl Rüben-Felder gegen eine Vergütung, entweder des Ertrages oder der Bestellungskosten, hinterläßt. Ich übergehe manche andre Bedingungen, die sich auf Localverhältnisse gründen.

Meines Erachtens hat dieser Gebrauch große Vorzüge vor dem unsrigen. Wir haben entweder ein sogenanntes eisernes Inventarium, welches dem Gutsherrn gehört, dem Pächter bey seinem Antritte übergeben wird, und ohngefähr in demselben Zustande bey seinem Abgange von ihm wieder abgeliefert werden muß; oder der Pächter nimmt es nach einer Taxation bey seinem neuen Antritte an, und übergiebt es dem Gutsherrn, bey seinem Abgange, nach einer abermaligen Taxation wieder; da es denn oft nach einer dritten Taxation dem neuen Pächter erst übertragen wird. Wo es eisern ist, da ist es wenigstens von sehr brüchigem Eisen, und leidet mit jedem Pacht-Termin eine beträchtliche Abnutzung. Diese Deterioration des mehrentheils schlechten Inventariums selbst ist aber noch der geringste Schaden. Die Hauptsache ist, daß die Cultur des Bodens mit jedem Pacht-Termin schlechter wird, und Verbesserungen fast gar nicht Statt finden. Wenn der neue Pächter in den ersten

Jahren etwas auf die Anschaffung von Ackergeräthen, die Verbesserung des Viehstapels, die Vermehrung und bessere Bearbeitung seiner Saaten verwendet; so wird er schon dafür zu sorgen wissen, daß er früh genug alles wieder herausziehe, und daß gegen die Zeit seines Abganges, durch seine Schuld, nichts in besserem Zustande sich befinde, als zu der Zeit, wie er die Pachtung antrat. Diese Methode schließt also geradezu alle Verbesserung der Wirthschaft aus. Die andere Methode scheint in Rücksicht auf die Cultur und Anspornung des Pächters, alles in einem verbesserten Zustande zu seinem eigenen Vortheil zu hinterlassen, vorzüglicher zu seyn. Man muß aber nicht wissen, wie es bey Taxationen gewöhnlich hergehet, um dieses zu glauben. Es ist nichts possirlicher, oder nachdem es fällt, ärgerlicher, als die Aussprüche der gewöhnlichen beeidigten Taxatoren zu hören. Was der eine zu zehn Thaler taxirt hat, taxirt der andre zu einem. Oft ist die Partheylichkeit so auffallend, daß der eine Theil geradezu in die Hände der Plünderer fällt, besonders wenn er zu rechtschaffen ist, die von ihm ernannten Taxatoren vorher zu stimmen. Gesetzt aber auch, die Taxatoren sind unpartheyisch, so haben sie doch nie einen Begriff von dem, was über das Gewöhnliche ihrer Gegend ist. Gesetzt, der gewöhnliche Preis einer Landkuh

ist

ist 15 Rthlr., so werden sie viel zu thun glauben, wenn sie eine vorzügliche Kuh, die für jeden Kenner 40 Rthlr. werth ist, zu 20 taxiren. Wenn der gewöhnliche Ertrag in einer Gegend das sechste Korn ist, so hat keiner einen Begriff von der Saat, die das zwölfte giebt, und ein Taxator glaubt zur Ehre derselben ein Uebriges gethan zu haben, wenn er sie zum achten Korne anschlägt. Bey Geräthen haben sie mehrentheils nur die beyden Categorien von Alt oder Neu; und ein Pflug, der keine Bestellungszeit mehr aushalten kann, und einer, der gerade nur gehörig abgeschliffen ist, werden zu gleichem Preise taxirt. Daher kommt bey solchen Taxationen eine gewaltige Menge wracklicheS Zeug, welches von der ganzen Pachtzeit aufgehoben und wieder zusammengeflicket worden, und wenig Brauchbares zum Vorschein. Wo möglich, sucht der abgehende Pächter es so einzurichten, daß das Vieh gut bey Leibe, aber abgemolken, und kaum wieder begangen sey, weil die Taxatoren nur auf sein äußeres Ansehen Rücksicht nehmen. Im Durchschnitt sind die Taxatoren gegen den Gutsherrn und für den abgehenden und antretenden Pächter gestimmt, besonders wenn er ihres Standes ist, und sie daher leicht zu gewinnen weiß, mit ihnen in Verkehr gestanden hat oder wahrscheinlich treten wird.

Meines Erachtens hat also die Einrichtung der Engländer große Vorzüge für den Gutsbesitzer; sie hat es aber auch für den Pächter, wenn er ein rechtlicher und betriebsamer Wirth ist, und für das Ganze, weil die Cultur und Production des Bodens durch ein gutes Inventarium ungemein gewinnet. Sie einzuführen, würde wohl einige Schwierigkeiten, jedoch an den meisten nicht so große haben, wie man sich vorstellet. Es ist jetzt fast allenthalben eine große Concurrenz von Pächtern. Derjenige, welcher den Willen und das Vermögen hat, sein eigenes Inventarium aufzubringen, ist im Durchschnitt zuverlässiger, als der sich hierauf nicht einlassen will. Der Gutsherr kann den Pachtzins beträchtlich herabsetzen, wenn er vom Inventarium loskommt. Denn er verliert bey diesem nicht nur die Zinsen, sondern bey jedem Pacht-Termin ein Drittel oder gar die Hälfte des Capitals. Ueberdem erspart er sich so viele Weitläuftigkeiten und Verdruß beym Abzuge und Abgange jedes Pächters; und ist wegen des Pachtgeldes und wegen Schadenersetzung gesichert.

Es würde aber allerdings um so mehr nöthig seyn, einige andere Pacht-Bedingungen, die in England nach Verschiedenheit der Gegend und der Wirthschaft gemacht werden, ebenfalls

falls unter gehörigen Modificationen nachzuahmen; daher ich mich hierbey noch etwas aufhalte.

Zuweilen wird die Kopfzahl des Viehes bestimmt, welches der Pächter halten soll. Dies ist aber nicht sehr gebräuchlich, die Speculation sehr einschränkend, und wohl mehrentheils überflüssig, wenn es nur dem Pächter unter namhafter beträchtlicher Strafe untersagt ist, Heu und Stroh zu verkaufen oder vom Gute zu verfahren. Hierauf sollte jeder Verpachter, besondre Localitäten ausgenommen, aufs strengste und aufmerksamste halten. Wird Heu und Stroh nur auf dem Hofe wirthschaftlich verfuttert, so erfolgt derselbe Dünger, es mögen mehr oder weniger Köpfe vorhanden seyn. Nicht aber richtet sich die Quantität des Düngers nach der Kopfzahl. Daß kein Mist ausserhalb des Guts verfahren werde, versteht sich von selbst.

Zuweilen wird dem Pächter ein bestimmtes Haushalts- oder Ackersystem vorgeschrieben. Wenn dies das anerkannt Beßte und dem Boden Angemessenste ist, so thut man wohl daran. Aber selten ist dies, selbst in England, der Fall, und noch seltener wird es gewissenhaft beobachtet. Der Pächter wird nur gar zu leicht indu-

cirt,

cirt, davon heimlich, und dann wohl immer zum Nachtheil des Ackers, abzuweichen. Wo Weiden für Rindvieh oder Schafe den Haupttheil der Wirthschaft ausmachen, da wird das Aufbrechen derselben entweder völlig, oder doch nur bis auf einen sehr geringen Theil untersagt. In solchen Distrikten ist Stroh und Winterfutterung sehr selten und kostbar. Wenn daher der Gutsbesitzer den Aufbruch eines Theils der Weiden nach einer zweckmäßigen Ordnung und Vorschrift erlaubte, so würde der Pächter oft das Doppelte zu bezahlen und dennoch mehr Vortheil zu machen im Stande seyn, ohne daß sich das Weideland verschlimmerte, wenn nur darauf gehalten würde, daß das aufgebrochene Land, nachdem es eine bestimmte Reihe von Früchten abgetragen, in guter Düngung, woran es solchen Gegenden nicht fehlt, und mit guten Sämereyen wieder zu Grase eindreeschte. Würklich haben diejenigen Gutsbesitzer, welche unter erforderlicher Aufsicht verständigen Pächtern jene Erlaubniß gaben, den Zustand ihrer Güter beträchtlich verbessert; wogegen sich freylich andre, die es ohne Einsicht und Aufmerksamkeit, um nur höheres Pachtgeld zu erhalten, erlaubten, sehr geschadet haben. Das Beyspiel der Letzteren hat denn alle, die den Unterschied nicht kennen, abgeschreckt. Wo das Norfolker oder ein diesem ähnliches Ackersystem eingeführt ist,

da

da hält man strenge darauf, daß der Acker nur ein Jahr ums andre Korn, oder doch in einem Umlaufe nur zur Hälfte Korn, zur Hälfte aber Viehfutterung trage. Ein bestimmter Theil des Ackers muß mit Klee und Gras, ein anderer mit Rüben, Kartoffeln, Kohl und dergleichen Futtergewächsen bestellet werden.

In Ansehung der Ausbesserung der Gebäude und Befriedigungen übernimmt der Eigenthümer die Anschaffung der Materialien, der Pächter aber gewöhnlich die Fuhren; auch das Arbeitslohn, zuweilen ganz, zuweilen zur Hälfte. Diese Einrichtung hat gewiß sehr große Vortheile, weil der Eigenthümer nun sicherer seyn kann, daß der Pächter kleine Beschädigungen, die wie ein Krebs um sich greifen, wenn sie vernachlässiget werden, früh anzeigen und ausbessern werde. Da er das Arbeitslohn ganz oder zur Hälfte tragen muß, so hat er ein wachsames Auge auf die Arbeiter, und behandelt mit ihnen die Arbeit aufs genaueste, welches der Gutsherr nicht so gut würde thun können. Er vermeidet auch alle Beschädigungen und was sonst den Gebäuden nachtheilig werden könnte, mit Sorgfalt.

Das Pachtgeld wird übrigens nach dem Flächen-Inhalt und der Güte des Bodens angeschlagen. Der Acker gilt etwas Bestimmtes. Wo der Boden von verschiedener Güte ist, da wird die Pacht, welche jedes Feld giebt, gewöhnlich besonders bestimmt; zuweilen wird es im Durchschnitt genommen. Mehrentheils sind aber die Pachthöfe so gelegt, daß sie gleiches Land haben. Hieraus ergiebt sich denn die Pacht-Summe. Einzelne Verpachtung gewisser Stücke findet in der Regel nicht Statt; auch darf der Pächter nichts verafterpachten, sondern, was zum Hofe gehört, muß zusammen bleiben und zusammen bewirthschaftet werden. Es würde keinem Pächter erlaubt seyn, statt des Lohns Land auszugeben, um z. B. Flachs darauf zu bauen; weil hieraus eine Schmälerung des Düngers erwüchse. So ist auch der Bau der Handelsgewächse nur in gewissen Gegenden erlaubt.

Hof und Gebäude werden zwar nicht directe in Anschlag gebracht, aber Rücksicht wird allerdings vom Pächter darauf genommen. Auf einem gut bebaueten Hofe wird der Acker leicht um einen Schilling theurer bezahlt, als auf einem, der alte, verfallene, unbequeme Gebäude hat.

Ueber die verschiedene Verpachtungsart in Rücksicht der Pachtzeit muß ich mich noch etwas deutlicher erklären, als ich es S. 22 u. f. der Einleitung gethan habe.

Es giebt nämlich in England

1) Pachtungen auf Willkühr (at will);

2) Pachtungen auf bestimmte Termine (leases);

3) Pachtungen auf eines, auch auf zwey oder dreyer Menschen Lebenszeit (at life).

1) Bey Pachtungen auf Willkühr kann der Gutsherr dem Pächter, nach sechsmonatlicher Kündigung, zu jeder Zeit und ohne weitere Gründe anzugeben, sagen: Zieh ab! Und der Pächter kann auf eben die Art abgehen, wann er will. Folglich kann auch der Eigenthümer zu jeder Zeit die Pacht erhöhen, und der Pächter muß sie bezahlen, wenn er bleiben will. Diese Einrichtung ist in England noch immer die gemeinste, und in einigen Grafschaften machen ordentliche Contracte nur eine Ausnahme von der Regel. Es scheint uns beynahe unbegreiflich, wie sich der Ackerbau dabey zu einiger Höhe heben, wie er sich darauf erhalten

konnte.

konnte. Man sollte glauben, jeder Gedanke an Verbesserungen, deren Früchte sich erst nach Verlauf von mehreren Jahren erndten lassen — and was ist Ackerbau ohne diese? — müsse dadurch unterdrückt worden seyn. Dennoch ist die Sache, bis auf die neueste Zeit, noch besser gegangen, als man erwarten durfte.

Ohne Zweifel stammt diese Einrichtung noch aus jenen finstern Zeiten her, wo man den Ackerbau als ein sclavisches, kunstloses Gewerbe betrachtete, und es unter der Würde eines Ritters hielt, mit einem Bauern einen förmlichen Contract zu schließen, und ihn, wenn er dessen Bedingungen erfüllete, frey und unabhängig auf seinen Gütern zu sehen. Wenn sich dieses Vorurtheil in England gleich früher wie anderswo verlor, und man daselbst längst mit Cicero den Ackerbau für das beßte, reizendste und eines freyen Mannes würdigste Gewerbe hielt (omnium rerum, ex quibus aliquid acquiritur, nihil est agricultura melius, nihil dulcius, nihil uberius, nihil homine libero dignius): so ist es doch hauptsächlich wohl noch der Stolz der Großen und reichen Gutsherren, der diese widersinnige Einrichtung bisher aufrecht erhalten hat. Von Jugend auf gewohnt, eine gewisse Unterwürfigkeit,

ein

ein respectvolles Betragen und unbedingten Gehorsam von ihren Farmers zu verlangen, haben sie diesen bisher den höheren Ertrag und die täglich steigende Verbesserung ihrer Güter aufgeopfert. In verschiedenen Gegenden Englands übertrifft die freywillige Unterthänigkeit der Pächter, dem Anscheine nach, alles, was wir in Deutschland von pflichtiger Unterthänigkeit kennen. Der Pächter, der eine gute Pachtung hat, befolgt nicht nur die Befehle seines Gutsherrn und dessen Intendanten aufs pünktlichste, sondern bemühet sich, allen seinen Wünschen zuvorzukommen, erweist ihm alle mögliche Ehrenbezeigungen, bedankt sich tief für die Ehre, wenn der Hase voran und der Herr mit ein paar Dutzend Reutern und Hunden hinterdrein durch seine Felder sprengt; futtert des Herrn Hunde, hegt und pflegt sein Wild; kurz, kein deutscher Erb- Lehn- und Gerichtsherr kann das von seinen leibeigenen Unterthanen erwarten, was ein englischer Country-Squire von seinem Pächter auf Willkühr hat.

Dagegen lebten denn auch die Pächter, die sich ordentlich und gehorsam betrugen, vor einiger Zeit noch, in der vollkommensten Sicherheit, ihre Pachtung zum alten Preise nicht nur lebenslang zu behalten, sondern sie auch auf ihre Söhne und Schwiegersöhne oder Verwandte ver-

vererben zu können. Sie waren sogar der Einwilligung ihrer Gutsherren versichert, wenn sie ihre Pachtung einem Fremden, bey dem nichts Besonderes zu erinnern war, für Geld abtreten wollten. Sie machten jede Verbesserung, die ihnen zweckmäßig schien, in der sichern Hoffnung, daß sie sich nach Jahren bezahlen würde, und errichteten oft ganz auf ihre Kosten neue Wohnhäuser und Haushaltsgebäude. Sie standen effective in demselben Verhältnisse, wie bey uns die Erbmeyer; nur erkannten sie sich abhängiger.

Dieses Verhältniß hatte in der That viel Anziehendes für den Gutsherrn und den Pächter; und es gab eine Zeit, wo es der Aufnahme des Ackerbaues minder nachtheilig war, wie die Zeitpacht. Weil der Pächter seinen Pachthof für sich und die Seinigen beständig zu behalten hoffte, so wandte er auf die Verbesserung des Bodens, was er konnte, und vermied sorgfältig jede Erschöpfung desselben. Wenn auch das geringe Pachtgeld Einige zur Vernachlässigung ihres Ackerbaus veranlaßte, indem sie doch bey einer schloddrigen Wirthschaft in Wohlstand gekommen waren; so gab es doch Andern mehr Anreiz, durch Verbesserung ihres Haushalts ihr Vermögen beträchtlich zu vermehren. Auch hatten Gutsherren, welche sich selbst um

den

den Ackerbau bekümmerten, es mehr in ihrer Macht, ihre Pächter zu bessern Landwirthen zu machen.

Allein, seit einiger Zeit hat sich dieses alles sehr verändert. Der alte Geist der Ritterschaft, der den Druck des Feudal-Systems so sehr milderte, und gegen die Unterthanen sich häufig mit einem patriarchalischen Sinn verknüpfte, wich in England, vielleicht mehr wie irgendwo, dem Handelsgeiste und einem oft unersättlichen Triebe, seine Einkünfte zu vermehren. In der That war auch der Werth des Geldes so sehr gefallen, daß der alte Pachtzins ausser allem Verhältnisse kam; die Taxen und Abgaben vermehrten sich mit jedem Tage, und die Gutsherren konnten mit den Revenüen ihrer Väter nicht mehr standesmäßig leben. Daher ward das Pachtgeld, von einigen zwar mit großer Billigkeit und Vorsicht, von andern aber, wenigstens mit anscheinender Härte und Uebereilung, erhöhet; und wer es nicht bezahlen wollte, mußte weichen, und einem Fremden Platz machen.

Nun fingen die Pächter auf Willkühr an, das Unsichere ihrer Lage lebhaft zu fühlen. Selbst die, welche keine Ursache hatten, sich über eine höchst billige Erhöhung ihres Pacht-

geldes

geldes zu beschweren, waren doch, der Zukunft wegen, unruhig. Auf eine Steigerung kann die zweyte und dritte bald nachfolgen; und wenn der alte Herr noch billig denkt, was wird der Erbe thun, der so locker in London lebt! Ich habe meinen Farm verbessert, dachten die meisten, das ist dem Herrn, das ist andern Pächtern aufgefallen, die mich nun verdrängen wollen. Ich habe ihn ja sonst nicht beleidigt! Das erhöhete Pachtgeld muß und kann ich diesmal wohl bezahlen, aber ich will mich wohl hüten, meinen Boden ferner zu verbessern, will lieber herausziehen, was ich kann, und wenig darauf wenden, damit Andern die Lust dazu vergehe. Mein Wohlstand ist vielleicht zu merklich geworden; ich will ihn schon verbergen, will jammern und klagen, um Aufschub der Zahlungstermine bitten, schlechteres Vieh, schlechteres Geschirr halten, will öffentlich keine Gastfreundschaft mehr üben, sondern lieber mit meinen Cameraden, denen es eben so geht, ganz insgeheim zechen; will weniger Almosen geben, und Andern weniger Gutes thun.

So müßte bey dieser Einrichtung, die nur auf alte Zeiten paßt, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, in unsern Tagen der Ackerbau leiden, und der moralische Character der Farmer verdorben werden. Dies sieht jeder Verständige

zum

zum Voraus ein, aber auch der Augenschein lehrt es, da in allen den Gegenden, wo es nur Pächter auf Willkühr giebt, der Ackerbau jetzt weit schlechter betrieben wird, als in denen, wo man zur Zeitpacht übergegangen ist. Einstimmig setzen die Einsichtsvolleren dies unter die Haupthindernisse, welche die Aufnahme des Ackerbaues in den neuern Zeiten verhindert, ja selbst heruntergesetzt und den Mangel so häufig veranlaßt haben. Denn noch immer steht der bey weiten größere Theil der englischen Pächter auf Willkühr.

Die Ursache, warum man diese Einrichtung noch nicht mehr abgeändert und in Zeitpacht verwandelt hat, liegt theils im Stolze der vornehmeren Engländer. Sie wollen auf ihren Gütern jene Unterwürfigkeit ihrer Pächter nicht vermissen, und diese finden sie bey Zeitpächtern, die ihnen gut und ordentlich bezahlen, nicht. Hier ist Euer Pachtgeld, sagen diese, und wir sind Herren auf unserm Hofe. Findet sich ein Zeitpächter von seinem Pachtherrn gekränkt, so hängt er ihm einen Proceß an. Theils aber kennen sie ihre Güter und die Landwirthschaft zu wenig, wissen die Pachtcontracte nicht einzurichten, und besorgen, daß ein Zeitpächter den Boden aussauge. Das Verlangen nach Pachtungen auf Termine (leases) ist für jetzt sehr

sehr groß, und alle gute Wirthe, die das Précaire ihrer Lage, als Willkühr-Pächter, fühlen, bieten hohes Pachtgeld. Die gegründetsten Bedenklichkeiten, welche viele Gutsbesitzer bey

2) Pachtungen auf festgesetzte Termine (leases) haben, bestehen darin, daß der Pächter bey kürzern Terminen von 7 Jahren nichts zur reellen Verbesserung des Guts thun, es vielmehr, wenn es sein Vortheil auf diese Zeit mit sich bringt, deterioriren werde. Es läßt sich auch von einem interessirten Pächter, der nicht sicher ist, seinen Pachtcontract erneuert zu erhalten, kaum etwas anderes erwarten, wenn er freye Hände hat. Bey Gütern, die einmal in gehörige Schlagordnung gebracht, wo die beßtmögliche Wirthschaftsart eingeführt worden, z. B. im größten Theile von Norfolk, hat dies keine Gefahr, weil der Pächter dabey bleiben muß, oder kleine Abweichungen ihm leicht vorgeschrieben werden können. In dieser Ordnung sind aber Güter, die bisher auf Willkühr verpachtet waren, nicht; sie sind nach den Ideen des Pächters bald mehr, bald minder gut bewirthschaftet worden. Bey diesen irregulairen Wirthschaften hält es schwer, dem Pächter eine zweckmäßigere Einrichtung, wobey der Boden das Seinige hervorbringen, aber auch

nicht

nicht deteriorirt werden kann, vorzuschreiben, und noch schwerer, auf die Erfüllung dieser Vorschrift zu halten. Es ist im Durchschnitt die Regel, das Aufbrechen des Weideangers und der Wiesen zu untersagen. Aber, wie oft könnte dies mit Vortheil geschehen, wenn sie mit Moos überzogen oder wegen wassergalliger Stellen mit Seggen überwachsen sind, und, statt derselben, eine trockene unfruchtbare Koppel am Berge in Espárcette gelegt würde! Der Anbau eines reichlichen Viehfutters muß das Wesentliche aller Pachtbedingungen seyn. Wenn der Pächter, um dieses zu benutzen, Vieh genug halten muß — denn, daß er davon nichts verkaufen dürfe, versteht sich von selbst —, so bleibt der Boden gewiß in Kraft. Daß er gehörig beackert werde und nicht verwildere, kann man ziemlich seiner eigenen Sorge überlassen, wenn er seinen eigenen Vortheil versteht. Wie er aber das Viehfutter gewinnen, und von welcher Art es seyn solle, ist bey solchen irregulairen Wirthschaften schwer vorzuschreiben; wenigstens verstehen es wohl die meisten Gutsbesitzer nicht. Wahre, dauernde Verbesserungen, Abwässerungen, Mergeln, Kalchen, sind von solchen Pächtern am wenigsten zu erwarten, da sie die Früchte davon einzuerndten nicht sicher sind, vielmehr um desto eher besorgen müssen, daß man ihnen, ohne erhöhetes Pacht-

geld, keinen neuen Termin zugestehen werde, je besser der Boden im Stande ist. Daher haben die Güter bey den meisten kurzen Zeitpachten mehr verlohren, als vormals bey den willkührlichen Pachten, und dies schreckt manchen Gutsbesitzer davon ab.

Längere Zeitpachten setzt man gewöhnlich auf neunzehn oder ein und zwanzig Jahre. Bey solchen Terminen kann ein guter Pächter schon auf Verbesserungen etwas verwenden, und die meisten wünschen solche zu erhalten. Ohne allen Zweifel sind sie nicht nur für ihn, sondern auch für den Staat und für das Grundeigenthum am vortheilhaftesten. Aber die Gutsbesitzer entschliessen sich hierzu noch seltener. Eines Theils ist der Pachtzins in den neuesten Zeiten, im Verhältniß mit allem, schneller wie je gestiegen, und man hat also bereuet, zu wohlfeil auf so lange Zeit verpachtet zu haben; andern Theils glaubt man doch auch hierbey eine Deterioration der Güter in den Händen der besten Pächter zu bemerken. Wenn ein guter Pächter auf längeren Termin ein Gut antritt, so wird er ohne Zweifel in den ersten Jahren auf Verbesserung des Ackers alle Aufmerksamkeit wenden. Er wird sich in Futtervorrath setzen, den Viehstapel vermehren und verbessern, um reichlich durchdüngen zu können, wenn er auch

einen

einen oder den andern Getreideschlag darüber aufopferte. Um die Mitte der Pachtzeit wird der Effect hiervon am auffallendsten werden, die Erndten am stärksten seyn. So wie aber das Ende des Pacht-Termins herannahet, wird der Pächter das wieder herauszuholen suchen, was er im Anfange zugesetzt hat. Er wird weniger Futterkräuter bauen, weniger Vieh halten, weniger düngen; dagegen mehr Getreide aussäen. In den letzten Jahren werden die Saaten, gegen die in den mittlern, beträchtlich zurückstehen; und da man nur diese, nicht den Anfang des Pacht-Termins, vor Augen hat, so wird man sich über Deterioration beklagen, ohne Ursache dazu zu haben. Ich habe noch vor 5 Jahren gesehen, was mein Boden zu leisten im Stande ist, wird der Grundherr sagen; aber der Pächter hat ihn mir ausgesogen. Dies schreckt denn andere von solchen langen Pacht-Terminen — ab.

Indessen bleibt es gewiß, daß jede Pachtung ihre Mängel habe, und daß kein Zeitpächter den Boden in dem Stande erhalten könne, wie derjenige, dem der Besitz desselben auf immer gesichert ist; daß folglich der Ackerbau und die Production im Allgemeinen bey allen Verpachtungen verliere.

Man hat in England, wo der bey weitem größte Theil des Ackerbaues von Pächtern betrieben wird, sehr viel darüber nachgedacht, dieses Uebel zu heben, und durch gewisse Einrichtungen des Pacht-Contracts den Pächter zur möglichst-zweckmäßigen Anstrengung zu vermögen, und den Verpachter hinwiederum zu sichern; oder, mit andern Worten, eine solche Betreibung der Wirthschaft vorzuschreiben, wobey der Boden den möglichst-höchsten Ertrag abwerfen kann, ohne erschöpft zu werden, folglich den Vortheil des Pächters, des Verpachters und des Staats — der bey der Vermehrung der Production so grosses Interesse hat — zu vereinigen. Allein, unter allen Vorschlägen ist keiner, der mir gefällt. Einsichtsvollere sind ziemlich übereinstimmend der Meynung, daß alle zu pünktliche Vorschriften in den Pacht-Contracten nichts taugen; daß sie nur die Tendenz haben, jede Bewirthschaftung, die besser als die vorgeschriebene ist, zu verhindern, ohne eine schlechtere verhüten zu können. Ohne die dem Pächter und Verpachter gleich lästige Aufsicht in Anschlag zu bringen, findet ersterer tausend Mittel, die Vorschriften zu eludiren, und seine Abweichungen zu bemänteln. Ueberdas haben sie für das Ganze das Ueble, daß sie unternehmende und speculirende Köpfe, die obenein ein Kapital in Händen haben, von der Landwirthschaft

wirthschaft zurückschrecken. Ein solcher wird sich denn lieber jedem andern Fache, worin er für seine Talente, seine Thätigkeit und sein Vermögen freyeren Spielraum hat, widmen, als der Landwirthschaft, die, bey so positiven Vorschriften, zum sklavischen Handwerke wieder herabgewürdigt wird. Es werden dann nur träge, einfältige und unvermögende Leute zu diesem für den Staat so wichtigen Gewerbe übrig bleiben.

Es kommt bey Verpachtungen meines Ermessens darauf an, dem Pächter die Sicherheit zu geben, daß er nicht muthwillig, und nicht ohne Ersatz seiner beschafften ausdauernden Verbesserungen, aus seiner Pachtung herausgesetzt werden könne, um ihn zu bewegen, alles anzuwenden, was zur Verbesserung des Guts in seinem Vermögen steht. Auf der andern Seite muß aber auch der Verpachter gesichert seyn, nicht nur das Pachtgeld nach Verhältniß des steigenden Werths der Producte erhöhet zu sehen, sondern obendrein seinen Antheil an der Verbesserung des Gutes erhalten. Folgender Vorschlag zur Vereinigung dieser Zwecke scheint mir eine genauere Prüfung zu verdienen.

Nach-

Nachdem das Pachtgeld zwiſchen Pächter und Verpachter auf die nächſten zwölf Jahre ausgemittelt worden, ſo beſtimme man das Verhältniß, worin dieſes mit den Kornpreiſen der letzt verfloſſenen zwölf Jahre ſtehet. Dann werde feſtgeſetzt, daß der Pächter nach Verlauf dieſes erſten Termins ſeine Pachtung behalten ſolle, wenn er das Pachtgeld einen zweyten gleichen Termin hindurch, nach Verhältniß des Durchſchnitts-Preiſes des Getreides im erſten Termin, mit einer Erhöhung von 5 p. C. bezahlen will. Das erſte Pachtquantum habe z. B. 1000 Rthlr. betragen, und der 12jährige Durchſchnitts-Preis des Getreides ſey 1 Rthlr. geweſen. Wenn nun der Durchſchnitts-Preis des Getreides während des erſten Termins auf 1½ Rthlr. geſtiegen iſt, ſo bezahlte der Pächter für den nächſten Termin jährlich 1166⅔ Rthlr. und 5 p. C. mehr, folglich 1225 Rthlr. Will der Pächter nicht bleiben, ſo ſteht es ihm frey, ein Jahr vor Ablauf dieſes Termins zu kündigen. Will der Gutsbeſitzer hingegen kündigen, ſo kann er es vierzehn Tage ſpäter, als es vom Pächter hätte geſchehen müſſen, thun; muß dann aber dem Pächter noch ein dreyzehntes Jahr, und dieſes völlig pachtfrey, laſſen. Findet ſich der Pächter hierdurch nicht bewogen,

wogen, abzuziehen, das Gut vielmehr unter seiner Bewirthschaftung so verbessert, daß er das Freyjahr nicht annehmen, vielmehr noch höhere Pacht bezahlen will, so bietet er noch bestimmte Procente, z. B. 5 vom Hundert mehr. Will der Verpachter diesen Both, sammt Entsagung des Freyjahrs, nicht annehmen, so ist er schuldig, dem Pächter auch das mehr gebothene Pachtgeld auf 12 Jahre zu bezahlen. Bey Ablauf des zweyten Termins treten dieselben Bedingungen ein, und so fort bey allen folgenden.

Der Pächter ist hierdurch ziemlich gesichert, daß ihn die Pachtung nicht nach Laune gekündiget werden könne, und daß er auf jedem Fall die bewürkten Verbesserungen bezahlt erhalte. Je mehr er besorgen muß, daß ihm die Pacht gekündiget werde, desto besser wird er das Gut zu Ende des Termins im Stande halten, weil er den Pachter aufbieten und ihn zu stärkerem Schadens-Ersatz verpflichten könne. Der Verpachter ist nicht nur sicher, daß sein Pachtzins mit den Preisen der Früchte in gleichem Verhältnisse steige, sondern, daß er sich überdies von 12 zu 12 Jahren mit 5 p. C. zum mindesten erhöhe, und oben-

ein

ein sein Boden sich viel verbessere. Findet er es seinem Interesse dennoch angemessener, das Gut zurückzunehmen, so kann er es gegen eine proportionirte Schadloshaltung des Pächters nach Ablauf jedes Termins thun.

Bey solchen Bedingungen würden sich ohne Zweifel rechtliche Pächter einfinden, die mehr auf wahre Verbesserung als auf Aushungerung hinarbeiten. Nur müßte man freylich, nach der jetzt beliebten Art, es nicht aufs Meistgeboth ankommen lassen. Denn dabey kann man, zumal in den jetzigen Zeiten, ziemlich gewiß seyn, entweder einen unverständigen oder einen aufs Aussaugen abzweckenden Pächter zu erhalten. Der Schaden, den beyde thun, wird durch den höheren Pachtzins nicht ersetzt.

Vor allem ist wohl bey landesherrlichen Domainen dahin zu sehen, daß man rechtliche Pächter durch liberale und für die Folge sichernde Bedingungen herbeyziehe. Der Fürst kann sich nicht als bloßer Gutsbesitzer, er muß sich als Landesherr betrachten, und den Vortheil, welcher dem Staate aus einer guten Bewirthschaftung der Domainen und vermehrter Production erwächst, vor allem in Anschlag bringen. Denn, auf vermehrte Production des Ackers beruhet Bevölkerung, Manufacturen, Handel,

Wohl-

Wohlfahrt der Einzelnen, und die ganze Stärke des Staats. Domainen sollten immer Muster guter Bewirthschaftung seyn — oft sind sie nur abschreckende Beyspiele. Eine höchst nachtheilige Einrichtung ist es, große Domainen meistbietend General-Pächtern zu überlassen; und die Erlaubniß, sie nach Gefallen wieder einzeln zu verpachten, ist eine Einrichtung, die nur der Vorbote eines Staats-Banquerotts seyn kann. Der Vortheil, welcher denen zu gut kommen sollte, die sich durch einen guten Betrieb des Ackerbaues um den Staat verdient machen, fällt hier in die Hände der Vampyren der Nation; der Ackerbau aber hungert, und mit ihm alles. Doch, welcher Fürst, welche Cammer, wird noch einen solchen Gedanken hegen? — Wir gehen wieder zu den Engländern über! Ihre directe Verpachtungsart ist

auf einer oder mehrerer Personen Lebenszeit (at life). Sie findet hauptsächlich nur auf Gütern der hohen Geistlichkeit Statt. Es ist natürlich, daß diese Herren die Vortheile einer Leibzucht, deren Annehmlichkeit sie aus Erfahrung kennen, auch ihren begünstigten Pächtern angedeihen lassen. Vielleicht wird auch für den ersten Antritt einer solchen Pacht erklecklich bezahlt. Ein erblicher Gutsherr wird sie höchstens nur in dem Falle gewähren, wenn er

seinen

seinen Pächtern persönlich sehr zugethan ist, oder sie für geleistete Dienste belohnen will. Der Pachtzins ist dabey allemal höchst billig angesetzt. Man findet aber fast allgemein, daß die Wirthschaft in solchen Districten, wo es viele Pächter auf Lebenszeit giebt, höchst elend sey. Es können keine neue Einrichtungen, keine Gemeinheits-Aufhebungen vorgenommen werden, weil ein oder anderer lebenslänglicher Pächter dagegen protestirt.

IV.

Vorzüge der größeren oder kleineren Wirthschaften, in Rücksicht auf das Ganze.

(Zu Seite 26.)

Der Streit, ob größere oder kleinere Pachtungen für die National-Wohlfahrt im Ganzen zuträglicher seyen, ist neuerlichst wieder in England sehr lebhaft betrieben worden; und man hat abermals im Parlemente eine Bill, um die Zusammenziehungen mehrerer kleinen Pachtungen in eine große zu verhindern, und die schon geschehenen wieder zu trennen, in Vorschlag gebracht. Die Korntheurung gab dazu wieder die Veranlassung. Ob sichs nun gleich bald

bald erweisen ließ, daß der Vorwurf, als wären die großen Pächter die Urheber der Korntheurung, nur der Nachhall staatswirthschaftlicher Reden in Thee- und Tabagie-Gesellschaften sey, und jener Vorschlag also, aus den bereits angeführten Gründen, keinen Eingang fand; man vielmehr einsah, daß die Kornscheuren und Fimmen großer und vermögender Landwirthe noch das einzige Magazin der Nation wären, nachdem die Erndten kleinerer Wirthe längst verzehrt waren — so sind doch bey dieser Gelegenheit die Vorzüge der großen und kleinen Wirthschaften heller ins Licht gestellet worden. Da diese Frage auch bey uns mehrmals aufgeworfen ist, und bey ihrer Untersuchung sich manches ergiebt, was den Landwirth nicht minder, wie den Gesetzgeber interessirt; so will ich das, was für die kleinen und für die großen Wirthschaften gesagt worden, oder meines Ermessens gesagt werden könnte, hier kurz anführen.

Wenn hier aber die Rede von großen Wirthschaften ist, so versteht man darunter nicht Güter von fünf und mehreren Tausend Morgen Ackerland, sondern etwa von fünf hundert bis tausend englischen Aeckern cultivirten Landes, weil größere in England ganz ungewöhnlich sind; unter kleinern aber solche, die 20 bis 80 Aecker haben.

haben. Unter jenen kann man sich also mäßige Guts- oder Amts-Wirthschaften, unter diesen — Bauer-Wirthschaften denken.

Für die kleinen Wirthschaften läßt sich folgendes anführen:

Wenn der kleine Pächter oder Bauer, mit Weib und Kind, und etwa etlichen Knechten und Mägden, selbst die Arbeit verrichtet, so wird er fleißiger, wie jeder Lohnarbeiter seyn, und seine Gehülfen ihm folgen müssen. Wer zu seinen Leuten sagt: kommt, laßt uns die Sense nehmen und mähen! — wird mehr damit beschicken, als wer sagt: nehmt die Sense und gehet zum Mähen! — Er ist bey allen Geschäften der Erste, arbeitet vor, weiß, wie viel jeder thun kann, versteht die Kunst, seine Mitarbeiter in Athem zu erhalten, die Art und Weise, mit seines Gleichen umzugehen, sie aufzumuntern. Seine Leute wissen, daß er ihre Arbeit aus Erfahrung schätzen kann; sie sind ihm mehr zugethan, sie fühlen sich ihm näher, arbeiten also gewiß gutwilliger, als sie es allein um des Lohns und Brods willen thun würden. Daher wird mit denselben Händen in einer kleinen Wirthschaft mehr ausgerichtet, als in einer großen. Derselbe Fall tritt mit dem Zugvieh ein; es muß thun, was es ohne

seinen

seinen Nachtheil thun kann, wird aber nicht übernommen; denn sein Eigenthümer führt es selbst.

Weil Wirth und Wirthin alles unter den eigenen Händen haben, so wird sparsamer damit umgegangen, und alles aufs beßte benutzt. Er wartet seine Pferde, sie ihre Kühe selbst, giebt ihnen, was sie zu jeder Zeit brauchen, aber nicht mehr, und spart daher mehr Futter über, als in großen Wirthschaften unter den Händen der Knechte und Mägde würde geschehen seyn.

Der kleine Wirth kennt jeden einzelnen Fleck seines Ackers aufs genaueste, weiß, wie er behandelt, wie ihm aufgeholfen werden muß. Er bauet nur das darauf, was er am vortheilhaftesten trägt, säet auf einen kleinen Platz Weizen, wohin Weizen, — Rocken, wohin Rocken gehört; was bey großen Schlägen nicht immer thunlich ist. Also wird jeder Fleck aufs beßte benutzt und bearbeitet, und giebt folglich den möglichst-höchsten Ertrag.

Da also die Kräfte der Menschen und des Viehes sowohl, als der Grund und Boden in kleinen Wirthschaften, aufs höchste benutzet und überdies mit den Producten am spärlichsten um-

umgegangen wird; so muß in kleinen Wirthschaften zum Vortheil des Staats die höchste Production bewirket, und daraus der größte Ueberschuß zum Verkaufe geliefert werden.

Aber zugleich mit der Production begünstigt die Vertheilung des Ackers unter viele kleine Wirthschaften und Familien die Bevölkerung sehr. Es werden mehr Ehen geschlossen, mehr Kinder erzeuget und mehrere aufgezogen werden, als wenn der Acker durch ledige Knechte und kümmerliche Tagelöhner bebauet wird.

Da der Ackerbau die Hauptstütze der allgemeinen Wohlfahrt ist, so ist alles daran gelegen, daß es nicht an Menschen zu seiner Betreibung fehle. Je mehr kleine Wirthschaften es aber giebt, desto mehr Menschen werden auf dem Lande bleiben, und sich minder nach den Städten ziehen. Man wird also nicht das Klagen der großen Wirthe mehr hören, daß der Acker nicht gehörig angebauet, die Erndten nicht eingescheuret, das Korn nicht abgedroschen werden kann, weil es ihnen an Leuten fehlet. Die Familien des Landmannes werden aus Liebe zum väterlichen Heerd zusammen bleiben, so lange sie Arbeit und Nahrung haben.

Es wird immer ein Ueberschuß gesunder, abgehärteter, unverdorbener Leute unter dem Landvolke seyn, womit der Staat seine Armeen recrutiren kann; ein Schlag von Leuten, die man in den Städten und unter ledigloſem Gesindel vergeblich sucht, — der sein Vaterland liebt, und für seinen väterlichen Heerd gern streitet.

Auf dem Lande wenigstens wird eine ebenmäßigere Vertheilung des Vermögens Statt haben. Mehrere Menschen werden ihre reichliche Nahrung und Nothdurft, ihre angemessene Erquickung finden; aber es wird kein Wohlleben, kein Luxus entstehen. Weniger Menschen werden aus Ueppigkeit in Trägheit und Vernachlässigung ihrer Geschäfte verfallen; weniger aber auch aus Hunger und Kummer unfähig zur Arbeit werden. Was der Wohlhabendere zu seiner Bequemlichkeit und Ergötzlichkeit braucht, werden einländische Producte und Fabrikate seyn; für ausländische Luxuswaaren wird von seinem Vermögen nichts aus dem Lande gehen. Und so wird Handel und Wandel im Lande mehr von vielen wohlhabenden Bauern, als von einzelnen reichen Gutsbesitzern oder großen Pächtern, befördert werden.

Als Beyspiele von dem beglückenden Erfolge solcher Einrichtungen läßt sich, aus den ältern Zeiten, die Römische Republik, aus den neuern, Braband und Flandern, anführen, wo der Grund und Boden in sehr kleine Besitzungen oder Pachtungen vertheilet war, und mit des Wirths eigener Hand aufs sorgfältigste angebauet wurde.

So viel zu Gunsten der kleinen Wirthschaften!

Wir wollen nun auch das hören, was sich dagegen zum Vortheil großer Wirthschaften, wo der Besitzer nicht selbst Hand anlegt, sondern nur die Aufsicht führt, oder gar nur durch Beyhülfe der Unteraufseher das Ganze dirigirt, sagen läßt:

Man hat bisher die Landwirthschaft sehr unrichtig den Fabriken entgegengesetzt. Objectivisch betrachtet, mag man die Erzeugnisse, die jene liefert, Producte, — die Erzeugnisse von diesen, Fabrikate nennen. Subjectivisch sind sie sich aber völlig gleich, und dieselben Maximen, welche bey Betreibung der Fabriken, wenn sie empor kommen sollen, befolgt werden müssen, finden ihre Anwendung auch bey der Landwirthschaft, wenn sie zu einiger

Vollkommenheit gedeihen soll. Das rohe Material der Landwirthschaft ist der Grund und Boden; ihre Fabrikate sind das, was man Producte nennt, und diese sind von erstaunlicher Verschiedenheit, in Ansehung der Quantität und Qualität, nach Verhältniß der Arbeit, der Kunst und des Kapitals, welche darauf verwandt worden. Man hat lange genug den Ackerbau fälschlich als ein Handwerk, und noch geringer als dies angesehen, wohl gar geglaubt, daß weniger Kunst dazu gehöre, einen Acker zu bestellen, als einen Schuh zu machen. Daher die schiefen Raisonnements über die Betreibung dieses wichtigen, dieses verwickelten, dieses unerschöpflich künstlichen Gewerbes. Weniger werden wir irren, wenn wir die Landwirthschaft als eine Fabrik, aber als eine sehr verwickelte Fabrik betrachten, und bey ihrer Betreibung alle die Regeln unterlegen, worauf der glückliche Erfolg der Fabriken beruhet.

Nun ist es in Ansehung der Fabriken eine bekannte Sache, daß mit denselben Arbeitern um desto mehr ausgerichtet werden kann, je mehr die Arbeiten und Handgriffe vereinzelt werden. Zehn Arbeiter, deren jeder nur eine Verrichtung hat, machen mehr fertig, als zwanzig andre, die an jedem einzelnen Stücke

zehn

zehn ganz verschiedene Handgriffe anbringen sollen. Daher können Fabriken ihre Waaren um desto wohlfeiler liefern, je mehr sie die Handgriffe vereinzelnen können, oder je größer ihr Betrieb ist. Wenn sie ihre Arbeiter auch doppelt und dreyfach so theuer bezahlen, wie kleine; so können diese doch nicht dagegen aufkommen. Dies beweisen die englischen Manufacturen, die ihre Fabrikate um desto wohlfeiler verkaufen, je theurer alle Lebensmittel bey ihnen werden. — Denn daß die Regierung ihnen ihre Waaren abnehme und sie wohlfeiler wieder verselle, kann nur ein Kannengiesser behaupten. —

Bey der Landwirthschaft aber — zumal, wenn sie ihr Material, d. h. ihren Grund und Boden, aufs höchste benutzen will — sind die Arbeiten und Handgriffe so verschieden, und erfordern, wenn sie geschickt ausgeführt werden sollen, eine solche Uebung, wie bey irgend einer Fabrik. Daher hat die große Wirthschaft eben die Vortheile, wie die große Fabrik vor den kleinen. Jeder Arbeiter hat nach der Jahrszeit sein eigenes Geschäft, folglich eine solche Uebung darin, daß er mit minderer Anstrengung mehr ausrichten kann, als mit größerer, wenn er bald dies, bald jenes, thun müßte. Dieser arbeitet mit den Pferden, jener mit den

Ochsen, kennt die Art, sie zu führen und sie so zu behandeln, daß auch ihnen die Arbeit minder sauer werde. Einer versteht sogar das Fahren und Aufladen, ein Anderer das Pflügen und Eggen besser, und hat ein Gespann, das zu dieser oder jener Arbeit paßlicher ist. Ein Theil der Handarbeiter ist im Graben und Hacken, ein anderer im Mähen und Dreschen geübter. Einige Leute sind zum Häckselschneiden, zum Reinigen des Getreides, zum Banſen und zu mancherley besondern Arbeiten vor andern geschickt. In einer großen Wirthschaft kann ein besonderer Schäfer, ein besonderer Kuh- und Schweine-Hirte, ohne unverhältnißmäßigen Aufwand, gehalten werden, deren Entbehrung kleinen, außer Communion gesetzten Wirthschaften lästig wird. Zur Feldarbeit, zur Wartung des Viehes im Stalle, zum Molkenwerk, zum innern Haushalt, sind eigene Mägde bestimmt; daher dies alles mit größerer Ordnung und Reinlichkeit, als in kleinen Wirthschaften, betrieben wird. Jeder hat hier das Seinige zu thun, und dies wird vor allem von ihm gefordert; daher wird keine Arbeit über die andre versäumt. Wo der Bauer alle diese mannigfaltigen Arbeiten mit einem Knechte, die Bäuerin mit einer Magd verrichten muß, da haben sie natürlich weniger Uebung darin, und folglich werden sie langsamer und schlechter

ver-

verrichtet. Wo mehrere Geschäfte zu gleicher Zeit einfallen, da wird eins über das andre, oft zum unersetzlichen Schaden, versäumt. Wie viel Zeit nimmt schon das Hin- und Herlaufen von einem Geschäfte zum andern weg! Daher richten die Leute weniger aus, wenn sie sich auch noch so sehr abarbeiten. Es fällt zwar auf, was ein Bauer manchmal an einer Arbeit thun kann; aber man vergißt, was er darüber anderswo versäumt.

So wie ferner große Fabriken einen mächtigen Vortheil vor den kleinen, vermöge der Mannigfaltigkeit zweckmäßiger Werkzeuge und Maschinen haben, deren Erfindung, Anschaffung und Unterhaltung den kleinen zu kostbar wird; so ist dies bey Wirthschaften eben der Fall. Durch zweckmäßige Werkzeuge werden nicht nur Kraftaufwand, Zeit und Menschenhände bedeutend erspart, sondern auch die Arbeiten besser vollführt. Es giebt Pflüge und Eggen, welche zum Aufbrechen, andre, welche zum Braachen, andre, welche zum Stoppeln, und noch andre, welche zur Saatfahre am beßten zu brauchen sind, und die Arbeit schneller und reinlicher vollführen. Man hat in großen Wirthschaften Wagen und Karren, die vorzüglich zu gewissen Fuhren geeignet sind. Welche Ersparung von Handarbeit gewähren nicht die

Schau-

Schaufelpflüge und Pferdehacken! Drillwerkzeuge, deren Vortheil in manchen Fällen unbezweifelt ist, kann nur der große Wirth haben; so wie Dresch- Häcksel- Schneide- und Butter-Maschinen, wobey ein Mensch mehr, als zehn andre mit der Hand, leistet; zumal, wenn sie durch Wind oder Wasser getrieben werden. Dem großen Wirth bezahlt sich das Kapital, was in solchen Werkzeugen steckt, durch Arbeits-Ersparung und höheren Ertrag bald wieder; der kleine kann sie zu wenig brauchen, wenn er das Kapital auch anlegen könnte.

Ohnerachtet aber in großen Landwirthschaften mit denselben Menschenhänden mehr ausgerichtet wird, wie in kleinen, so folgt daraus nicht, daß weniger gebraucht werden. Die Landwirthschaft ist so unendlicher Verfeinerungen und Vervollkommnungen fähig, daß der große Landwirth, der Geist und Vermögen dazu hat, nach Verhältniß seiner Ackerfläche immer mehr Menschen anstellen kann, als der kleine, der auf solche Verbesserungen nicht einmal denken darf. Der große und reiche Landwirth, vorausgesetzt, daß er Eigenthümer oder Pächter auf lange Termine ist, wird immer Gelegenheit finden, große Verbesserungs-Arbeiten mit Vortheil zu unternehmen. Es werden Bewässerungswiesen anzulegen, oder Abwässerungen durch

durch offene oder verdeckte Abzüge vorzunehmen seyn; Aufbrüche und Ausrodungen werden Statt finden, und neue Besaamungen und Anpflanzungen anzulegen seyn. Aecker werden in Wiesen, Wiesen in Ackerland umzuschaffen seyn. Man wird Befriedigungen zu machen, Hügel und Thäler zu ebnen haben. Moddergruben werden auszubringen, Mergel und andere Erdarten zu graben und aufzufahren seyn. Und wie mannigfaltige Arbeiten giebt es noch auf dem Acker, um diesen zur möglichsten Reinheit und Mürbe zu bringen, bis zur Gartenkultur zu erheben; Arbeiten, wobey der Landwirth schwächere Leute, Weiber und Kinder, mit großem Vortheil anstellen kann! Kurz, der vermögende, auf Verbesserungen sinnende Landwirth wird bey offenem Wetter nie einen Ueberfluß von Arbeitern haben. Im Winterfrost müssen sie spinnen, weben und stricken, in kleinen Wirthschaften sowohl, wie in großen. Doch hat der reiche, betriebsame Landwirth auch manche Gelegenheit, ihnen diese Arbeit zu erleichtern und zu vervielfältigen. Folglich werden auf derselben Fläche Landes mehrere Menschen Verdienst und Unterhalt bey großen Wirthschaften finden, als bey kleinen. Weil der große Landwirth durch seine Arbeiter mehr verdient, wie der kleine, so wird er sie auch besser bezahlen können; der Lohn wird steigen,

und die Lebensmittel bey vermehrter Production wohlfeiler werden. Hieraus folgt nothwendig Vermehrung der Bevölkerung; zumal, wenn man ihr keine Hinderniſſe in den Weg legt und etwa Hütten genug bauet. Tagelöhner-Familien, die ihren Unterhalt finden, werden ſich ſtärker vermehren, wie Bauern-Familien, wo nur ein Sohn den Hof wieder erhalten kann; denn der junge Tagelöhner findet dann allenthalben ſeine Hütte und ſeinen Unterhalt. Ihre Kinder werden ſich früh etwas verdienen können, und mehr zur Arbeit angehalten werden. Ein groſſer Theil wird auf dem Lande bleiben, und hierunter werden ſich genug Recruten für die Armee finden, die darum nicht ſchlechtere Soldaten ſeyn werden, weil ſie ſich freywillig annehmen laſſen. Was zum Ackerbau nicht Luſt hat, wird in die Städte gehen, und die Manufacturen mit Arbeitern verſorgen. So iſt es wenigſtens in England, wo das Landvolk dieſer Klaſſe noch immer zunimmt, ohnerachtet die Hauptſtadt, die Flotten, die Landarmee und die Fabriken ſo viele Menſchen verzehren, oder doch im ehelosen Stande erhalten.

Wenn es auch wahr iſt, daß eine Arbeit beſſer von Statten gehe, wenn der Wirth vorarbeitet, ſo iſt dies doch nur bey einzelnen Ar-

Arbeiten der Fall. In jeder Wirthschaft fallen aber Arbeiten vor, die zugleich geschehen müssen. Hilft der Wirth oder der Wirthschafts-Vorsteher bey der einen, so ist keine Aufsicht bey der andern, oder diese andere Arbeit wird ausgesetzet, und geschiehet demnächst zu spät oder gar nicht. Nirgends kommt es aber mehr, als bey der Landwirthschaft, darauf an, daß alles auf dem rechten Zeitpunkt geschehe. Es ist ein nicht ungewöhnlicher Fehler solcher Verwalter, die vormals Knechte oder Bauern gewesen sind, daß sie bey einem Geschäfte ordentlich mitarbeiten. Darüber versäumen sie mehrentheils die Aufmerksamkeit auf ein anderes, und thun weit mehr Schaden damit, als sie Vortheil schaffen. Der Aufseher bey einer Wirthschaft darf so wenig mitarbeiten, als der Officier mitfeuern, weil die Aufmerksamkeit auf seine Untergebenen dabey wegfällt. Er muß höchstens nur zeigen, daß er es könne.

Wahre Sparsamkeit und Sorgfalt, daß nichts umkomme, findet mehr in großen als in kleinen Wirthschaften Statt. Das Liegenbleibende, das Unverzehrte, ist oft in kleinen Wirthschaften so wenig, daß niemand daran denkt, daß es sich des Wegs nicht verlohnt. In zwanzig kleinen Wirthschaften,

zu-

zusammen genommen, beträgt es schon etwas; und läge das, was in diesen zwanzigen liegen und stehen bleibt, auf einem Platze, so würde es sich schon der Mühe verlohnen, es aufzubewahren. Dreißig Personen an einem Tische brauchen weniger, als dieselbe Zahl an zehn Tischen. Eben so verhält sichs bey der Futterung des Viehes. Es ist also nicht richtig, daß bey kleinen Wirthschaften mehr, als bey großen, erspart werde.

Gleichmäßigere Vertheilung des Vermögens mag ein Wunsch seyn, der bey Manchem aus einem menschenfreundlichen Herzen entspringt. Aber, ohne Rücksicht auf die Frage zu nehmen, ob die Masse von Glückseligkeit in der menschlichen Gesellschaft dabey größer oder geringer werden mögte, kommt es hier nur darauf an, ob der Betrieb jedes Gewerbes, folglich auch der Landwirthschaft, und folglich die Production dabey gewinnen oder verlieren würde. Und da hat es denn wohl keinen Zweifel, daß das Letztere daraus erfolgen müsse. Ein beträchtliches Vermögen kann allein den Muth geben, Verbesserungen zu unternehmen, welche erst nach mehreren Jahren Zinsen und nur nach einer geraumen Zeit die Auslage wieder bezahlen. Ein Mann, der auch jährlich etwas mehr einnimmt als er ausgiebt, wird sich von seinem Nothpfennig

nig ungern trennen, um etwas zu unternehmen, was möglicher Weise fehlschlagen kann, oder wovon er die Früchte vielleicht nicht genießen wird. Wer auch etwas mehr als sein Auskommen hat, denkt in gewissen Jahren schon: das will ich meinen Kindern überlassen. Nur bey wirklichem Ueberfluß findet der Gedanke, etwas für die Nachwelt zu thun, Eingang. Uebrigens kann aber, ohne ein beträchtliches Kapital in Händen zu haben, so wenig eine große Landwirthschaft, wie eine große Fabrik, betrieben werden, und alle Vortheile, die diese vor den kleinen haben, fallen dann weg. Ist dieselbe Masse von Reichthum, womit Einer viel ausrichten kann, unter Hunderte vertheilt, so wird nichts damit ausgerichtet. Auch ließe sich nichts Großes ausführen, wenn es nicht viele Leute gäbe, die um Lohn bey andern arbeiten müßten. Ein Land, worin eine fast gleiche Vertheilung des Vermögens Statt fände, mögte vielleicht ein schönes Arcadien seyn, aber einen höchst ohnmächtigen Staat ausmachen, und bey einiger Bevölkerung bald in den Fall, zu verhungern, kommen.

Daß das Geld weniger aus dem Lande gehe, wo es weniger Reiche giebt, ist ein Gedanke, der kaum einer Antwort werth ist. Der Staat wird also dadurch reich, daß er keine

reiche

reiche Mitbürger hat? und Schweden ist reicher als England? Ausführung des National-Vermögens hemmen zu wollen, ist überhaupt die elendeste Finanz-Maxime, ist politische Knickerey, die ihres Zwecks durchaus verfehlt. Ohne Passiv-Handel kann kein Activ-Handel Statt finden; diesen aber durch Vermehrung der Production und der Manufactur das Uebergewicht zu geben, ist das einzige Mittel, das National-Vermögen zu heben. Und jene können nur vermehrt werden, wenn einzelne Mitbürger beträchtliche Kapitale in Händen haben, und Gelegenheit und Aufmunterung finden, sie im Ackerbau, Fabriken und Handel anzulegen.

Der Luxus, behauptete auch ein Theil der französischen Oeconomen, stehe der Aufnahme des Ackerbaues im Wege. Aber der Luxus, den sie meinten, war der in Paris, welcher alles Vermögen dorthin zog, und auf dem Lande, besonders in den entlegenen Provinzen, lauter Armuth hinterließ. Der Ackerbau ging in diesen Provinzen zu Grunde, weil kein Luxus da war, und die Producte nach guten Erndten keinen Absatz fanden. Wo Luxus und Ausfuhr dem Ueberflusse keinen Absatz verschafft, da wird kein Ueberfluß erzeugt; und wo kein Ueberfluß in guten Jahren ist, da entsteht Mangel in schlech-

schlechten Jahren. Luxus aber und Handel kann nur bey ungleich vertheiltem Vermögen Statt finden. Doch es wird sich hierüber mehr an einem andern Orte sagen lassen. Wir wollen jetzt wieder zum Wirthschaftshofe und zum Detail der Geschäfte zurückkehren.

Wo mehrere Pferde und Menschen auf einem Hofe beysammen sind, da werden sie besser vertheilt und angestellet werden können. Mit sechs Pferden z. B. wird sich nach Verhältniß mehr ausrichten lassen, als mit vier Pferden. Gewöhnlich wird mit zwey Pferden gepflügt; der Vierspänner hat also zwey, der Sechsspänner drey Pflüge. Nun tritt aber häufig eine solche Witterung ein, daß der Boden für zwey Pferde zu hart oder zu bindend wird, so daß drey erfordert werden. Der Vierspänner hat dann nur einen Pflug, der Sechsspänner hat zwey; es wird also mit sechs Pferden noch einmal so viel, als mit vieren ausgerichtet. In demselben Verhältnisse gehet es fort; und je mehr Pferde und Arbeiter im Fall der Noth zu einem Geschäfte zusammen gebracht werden können, desto mehr werden erspart.

Ich muß des Molkenwerks nochmals erwähnen. Welch ein Unterschied im Betriebe desselben auf kleinen und großen Höfen! Würde

Würde Holstein nicht die Hälfte seiner Einnahme für Butter verlieren, wenn es lauter Bauerhöfe hätte?

An Verbesserung der Viehzucht ist kaum zu denken, wo es lauter kleine Höfe giebt, — es mögte denn seyn, daß sie unmittelbar von der Regierung — wie dies im Hannöverischen in Ansehung der Pferdezucht vermittelst der Landbeschäler geschiehet — befördert würde. Die Race der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe, wird sich vielmehr immer verschlimmern. Veredlung des Schlags wird nur von großen und vermögenden Landwirthen unternommen.

Also die Wohlfahrt, die Stärke, der Reichthum des Staats erfordert, wenigstens zum Theil, große Wirthschaften.

Es giebt vielleicht eine Ausnahme: wo nämlich der Ackerbau auf die höchst-mögliche Stufe der Vollkommenheit nach Ortsverhältnissen gediehen ist, wo jeder Platz schon aufs zweckmäßigste benutzt wird, und die Nation zu diesem Zweige der Indústrie, vor allen andern, Neigung und Fähigkeit hat, wo also die Landwirthschaft gar keine Verbesserungen leidet, sondern nur permanent

auf

auf demselben Punkte erhalten werden darf. Und dieser Fall trat vielleicht in dem engen Bezirke der eigentlichen Römischen Republik, tritt wohl noch in Braband ein. Dazu gehört aber noch, daß das National-Vermögen hauptsächlich im Ackerbau stecke, oder in den Händen der kleinen Landwirthe sey, und diese sich nicht bewogen finden, es zu anderweitigen, mehr versprechenden Speculationen herauszuziehen. Denn wo dies geschiehet, wird der kleine Ackerbau bald herabgewürdiget und den Händen unvermögender Pächter übertragen werden. Eine große, blos Ackerbau treibende Nation läßt sich aber bey unsern Staatsverhältnissen kaum denken. Wenigstens würde es eine sehr arme und folglich ohnmächtige Nation seyn.

Ich bin indessen weit entfernt, die Einziehung der kleinen Bauerngüter und die Zusammenschmelzung derselben in größern Wirthschaften geradezu anzurathen. Daß kein Eingriff ins Eigenthum geschehen dürfe, versteht sich von selbst. Wo der Bauer auch kein wirkliches Eigenthum besitzt, sondern seinen Hof und Ländereyen nur pachtweise und gegen Dienstleistungen inne hat, durch Herkommen und Verfassung aber die Erwartung, seinen Hof erblich zu behalten, be-

begründet ist, da scheint mir die Ausstoßung desselben so sehr gegen Billigkeit als gegen Staatsinteresse zu seyn. Ich glaube aber eben so wenig, daß man dem Laufe der Dinge wehren müsse, wenn die Zusammenziehung kleiner Höfe nach Recht und Billigkeit erfolgen kann. Will der armselige verschuldete Bauer seinen Hof freywillig an einen größeren Gutsbesitzer verkaufen, und dieser, wie sichs versteht, alle und jede Prästanda davon übernehmen, so wird Production und Bevölkerung, und folglich der Staat, mehr dabey gewinnen als verlieren. Wenn nur Recht und Eigenthum geschützt sind, so überlasse der Regent die freye Uebertragung derselben der Willkühr eines Jeden, und räume die Hindernisse veralteter Formen, jedoch ohne Jemandes Gefährde, aus dem Wege. Dann wird von selbst diejenige Vertheilung des Grund und Bodens erfolgen, welche nach Zeit und Ortsverhältnissen in Rücksicht auf Production, National-Reichthum und Bevölkerung die vortheilhafteste ist. Zu große Güter werden parcelirt, zu kleine zusammengeschmolzen werden. Reichere Landwirthe — ein reicher Gutsbesitzer ist aber noch kein reicher Landwirth, denn der Landwirthschaft ist mit einer Million in öffentlichen Fonds nichts geholfen — werden reichere

chere Erndten bewirken, und der Boden wird Menschen hervorbringen, wie Korn und Vieh; wenn es ihnen nur an Obdach und Verdienst nicht fehlt. Kothen oder Tagelöhner-Wohnungen sind aber auf einem Wirthschaftshofe so nöthig, wie Scheuren und Viehställe; und wer Anstand nimmt, diese zu bauen, mag auch auf den Bau seines Ackers Verzicht thun.

V.

Geschichte der Legislatur des Kornhandels in England.

(Zu Seite 36.)

Jene Anordnung, worauf sich das Gesagte bezieht, war wohl eine der kühnsten Maaßregeln, die je Gesetzgebung genommen hat, um der Nation einen immer zureichenden Vorrath von Getraide zu sichern, und zugleich denjenigen Erwerbszweig, worauf alle andre fußen, empor zu bringen. Ihr Erfolg hat wohl alles übertroffen, was die Urheber derselben erwarten durften. Ihre Zweckmäßigkeit ist durch Versuch und durch Gegenversuch bewährt gefunden worden.

Ich

Ich darf hoffen, daß es auch dem bloßen Landwirthe nicht zuwider seyn werde, wenn ich mich bey der Erzählung dieser Thatsache, der Umstände, die ihr vorher giengen, und ihrer Folgen, länger aufhalte, und mich bey dieser Gelegenheit über die verschiedenen und widersprechenden Systeme der Kornpolicey überhaupt etwas verbreite. Die Sache ist mit dem Betriebe der Landwirthschaft zu nahe verwandt, als daß sie dem denkenden Landwirthe gleichgültig seyn könnte. Und überdas gehört sie zu einer genauern Beurtheilung der englischen Landwirthschaft, und zum Verständniß landwirthschaftlicher Schriftsteller dieser Nation.

Man hat die Regeln der Staatswirthschaft bald auf einzelne Thatsachen und Erfahrung, bald auf Raisonnement und abstracte Principien allein, gegründet. Im erstern Falle beging man große Irrthümer, weil man nach bloßer Analogie schloß, und von gleichen Maaßregeln gleiche Würkungen erwartete, ohne die Verschiedenheit der Umstände, wo diese Maaßregeln diese Würkungen hervorbrachten, zu bedenken. Daher erhielt die zweyte Methode von unserm philosophischen Jahrhundert, in dieser wie in jeder Kunst, den Vorzug: man bemühete sich, allgemeine Principien festzusetzen, und aus diesen Regeln zu ziehen, die auf jeden besondern

Fall, richtig angewandt, ohnfehlbar den bezweckten Erfolg hervorbringen mußten. Allein, man fand sich eben so oft und wohl gefährlicher betrogen. — Angenommen, daß auch das System richtig, die Principien unerschütterlich, und die Folgerungen in grader Linie fortgegangen waren, daß sie nirgends, vermöge eines kleinen Winkelzuges, divergirt hatten; so war es doch nur eine mathematisch-richtige Berechnung eines Uhrwerks, bei welcher man auf die Reibung des besondern Materials keine Rücksicht genommen hatte. Dies besondre Material — der Mensch mit den unendlichen Modificationen seiner Leidenschaften, nach Verschiedenheit der äußern Verhältnisse — ist noch zu incalculabel, um theoretisch vorher bestimmen zu können, wie eine Maschine, aus selbigem zusammengesetzt, gehen werde. Erfahrung tritt daher wieder in ihren Werth; aber man nimmt es genauer damit, und erwartet nicht eher denselben Erfolg, als bis man sich überzeugt hat, daß alle mitwirkenden Umstände dieselben sind, und daß auch Vernunftgründe die Erwartung rechtfertigen. Man forscht daher in der Geschichte sorgfältiger, wie je.

Unter allen Gegenständen der Staatswirthschaft ist die Versorgung des Volks mit Lebensmitteln anerkannt der erste und wichtigste.

Von

Von ihr hängt Bevölkerung, jedes Gewerbe und das Vermögen des Staats ab. Ohne sie wäre Bevölkerung Zerstörung des Staats; jedes Gewerbe eine Quelle des Hungers, und Reichthum die bitterste Armuth.

Daher ist über keinen Gegenstand der Staatswirthschaft so viel gedacht, so viel geschrieben, so viel gestritten worden, wie über diesen. Man hat oft Grundsätze angenommen, und ist öfter von ihnen abgewichen; man hat Regeln festgesetzt, aber mehr Ausnahmen gemacht, als Regeln befolgt. Man hat erwiesen und eingestanden, daß in einem zum Ackerbau oder zum Kornhandel geeigneten Staate nie wahrer Mangel entstehen könne, wenn man den Ackerbau und Kornhandel nur nicht einschränkte; und hat ihn bey jedem Schein von Mangel zu Boden gedrückt, wenn er sich gerade auf den Punkt heben wollte, wo auch dieser Schein auf immer verschwunden wäre. So beweist man sich und Andern, daß es keine Gespenster gäbe, und kriecht unter die Decke, wenn der Mond auf ein Hemde scheint, statt zuzusehen, und sich von seiner Furcht auf immer zu heilen.

Wenn daher auch das Problem über Korn-Polizey Manchem vollständiger aufgelöst zu

seyn

seyn scheint, wie irgend eins in der Staatswirthschaft; so mögte es doch von Nutzen seyn, uns durch die Geschichte belehren zu lassen, welchen Erfolg die mannigfaltigen und abwechselnden Maaßregeln hatten, welche man mehrere Jahrhunderte hindurch in England anwandte, um Ueberfluß und mittlere Kornpreise zu erhalten; zumal da, meines Wissens, eine so lange Reihe zuverlässiger Thatsachen, diesen Gegenstand betreffend, nirgends aufgestellet werden kann, wie die englische Geschichte darbietet.

Englands gegenwärtiger Zustand und seine geographische Lage sind zwar von denen aller übrigen Staaten beträchtlich verschieden. Sein innerer bürgerlicher Zustand war aber in dem Zeitraume, den wir besonders zu bemerken haben, ohngefähr derselbe, worin sich jetzt viele andre Staaten befinden — der Wachsthums-Zustand seiner Industrie, seines Reichthums, seiner Bevölkerung. In diesem Zeitraume ward eigentlich das National-Vermögen gesammlet, die Macht geschaffen, durch deren Gebrauch Großbrittannien jetzt den Erdkreis in Erstaunen setzt. Dieselbe Tendenz haben ohne Zweifel alle diejenigen Staaten, wo man jetzt eine weise, nicht blos auf die Bedürfnisse des Augenblicks berechnete Staatswirthschaft zu

be-

befolgen ſucht. In dieſen können und werden auch nur ähnliche Maaßregeln Anwendung finden; für andre Staaten, die ſich in einem permanenten, oder — da es dieſen in Europa wohl nicht giebt — in einem ſinkenden Zuſtande ihrer innern Stärke, in einem phyſiſchen oder moraliſchen Unvermögen, ſich zu heben, befinden, ſind ſie freilich nicht geeignet. Die geographiſche Lage konnte in damaligen Zeiten keinen großen Unterſchied begründen, indem die Schiffahrt Großbrittanniens erſt im Werden war, und man auf dieſe bey der Verſorgung des Reichs mit Lebensmitteln noch keine Rückſicht nahm und nehmen konnte.

Da mir dieſe Materie, in Hinſicht auf die ſchnelle Aufnahme des Ackerbaus in England, ſchon längſt höchſt wichtig ſchien, ſo hatte ich viele Data darüber geſammelt, ehe ich Dirom's und Mackie's Werk *) über den Kornhandel Großbrittanniens erhielt. Dieſes inſtructive Werk überhob mich weiterer Unterſuchungen, da es die ſämmtlichen königlichen Verordnungen und

*) An inquiry into the Corn-laws and Corn-trade of Great-Britain by the late *Alexander Dirom*; to wich is added a Supplement by *William Mackie*. Edinburg 1796.

und Parlaments-Acten von 1360 bis 1786, dann die Preise des Weizens von 1223 bis 1784, und endlich die jährlichen Ein- und Ausfuhr-Register aller Kornarten, von 1697 bis 1784, enthält. Die neueren hat Mackie theils nachgetragen, theils habe ich sie aus den Young'schen Annalen nehmen können. Ich kann hier, um nicht über diese Matierie allein einen dicken Band zu schreiben, nur kurze Auszüge des Merkwürdigsten liefern. Wer mehr darüber wissen will, den muß ich auf gedachtes Werk verweisen.

Vor und im vierzehnten Jahrhunderte betreffen alle verschiedentlich modificirte und oft erneuerte Kornpolicey-Verordnungen theils die Einführung eines allgemeinen richtigen Maaßes, theils die Verhinderung des Kornaufkaufs. Erstere würkten wenig; denn allen war, ohne genauere Bestimmung, die Klausel angehängt: jedoch ohnbeschadet den Gefällen, Zinskorn und den Gerechtsamen der Lords. Da man für diese Korn-Gefälle doch immer das alte Maas beybehalten mußte, so wußte sich der Bauer in zweyerley

ley Maaßen nicht zu finden, und blieb ganz bey dem alten.

Was aber die Kornhändler betrifft, so war alles gegen diese Foreſtallers, Regrators und Ingroſſers, wie man ſie in England nennt, gegen dieſe Kornjuden aufgebracht. Wenn Kornhandel außer den Märkten betrieben wurde, ſo verloren der König, die Lords und Stadtobrigkeiten ihre Zölle und Marktgefälle. Der Bürger aber meynte damals, wie jetzt, dieſe Vorkäufer müßten allein Schuld ſeyn, wenn der Landmann nicht einen Ueberfluß von Korn zu Markte brachte, oder nicht mit den niedrigſten Preiſen zufrieden war. Noch nahm Keiner dieſe nützlichen Leute in Schutz, welche das Getreide ebenmäßig durch das Land und durch die Zeit von einer Erndte zur andern vertheilen, welche als wahre Vormünder des Volks, nach einer unzureichenden Erndte, durch höhere Preiſe, anfangs zur Sparſamkeit nöthigen, und dadurch Hungersnoth am Ende des Erndte-Jahrs verhüten. Man kann ſich alſo vorſtellen, wie man damals mit ihnen verfuhr, da noch jetzt der vornehme und geringe Pöbel ſie gern zerreiſſen mögte, nachdem ihre Nützlichkeit ſo evident erwieſen iſt. Man kann ſich vorſtellen, daß kein vermögender und unternehmender Mann dieſen Haß, dieſe Strafen ſich zuziehen wollte,

und

und daß daher aller Kornhandel aufhörte, alle Kornböden wegfielen.

Aber vorstellen kann man sich auch, daß der arme Landmann für nichts besorgter war, als daß in seiner Gegend mehr Korn gebauet würde, als zur unumgänglichen Subsistenz nöthig war. Denn wurde sein nächster Markt überfahren, so konnte er sein Korn nicht loswerden, mußte mit jedem Tage den Preis herabsetzen, bis es weniger galt, als es ihm gekostet hatte. Wenn auch in einer andern Gegend des Landes Hungersnoth herrschte, so durfte doch kein unternehmender Mann es wagen, ihm das Korn abzukaufen und dorthin zu transportiren, aus Furcht, entweder in die gestrengen Hände der Ortsobrigkeiten oder des Pöbels zu fallen. Daher ward nicht mehr Korn gebauet, als mit den mindest möglichen Kosten geschehen konnte. Der Acker ward bestellet; aber wie? — darnach zu fragen, fiel niemand ein. Es ward um so weniger bestellet, wenn nach etlichen reichen Erndten Ueberfluß vorhanden gewesen, und der Bauer durch unverhältnißmäßig geringe Preise zu Grunde gerichtet war. Vorräthe waren nirgends aufgeschüttet, weil es keine Sicherheit dafür gab. Wenn dann Mißwachs eintrat, wobey vielleicht nur $\frac{1}{12}$ der nöthigen Consumption in einem

Di-

Distrikte fehlte, so entstand übermäßige Theurung und Hungersnoth. Hieraus läßt sich das in unsern Zeiten unerhörte und sonst unbegreifliche Steigen und Fallen der Getreide-Preise erklären, wovon folgende Beyspiele eine Idee geben können.

Das Quarter Weizen kostete unter der Regierung Heinrichs des Dritten:

Im Jahr	Nach damal. Gelde			Nach jetz. Geldwerth *)		
	Pf.	Schill.	Pence	Pf.	Schill.	Pence
1244	0	2	0	0	19	10
1246	0	16	0	7	18	9
1257	1	0	0	9	18	5
1258	0	1	6	0	14	11
1270	4	16	0	47	12	4

Unter

*) Diese Preise sind aus der vom Bischof Fletwood gemachten Sammlung, die man in England für sehr zuverlässig hält, genommen worden. Ich ziehe sie aus Dirom's Werke, und gebe nur die Durchschnitts-Preise der Jahre. Die temporairen Preise in einem Jahre würden fast noch auffallender seyn. Man kann sie auch im Smith über den National-Reichthum ausführlicher finden.

Ich muß mich aber über die Reduction der derzeitigen Münze zu unserm Geldwerth erklären. Es liegt derselben ein doppeltes Princip zum Grunde. Erst-

Unter Eduard dem Ersten:

Im Jahr	Nach damal. Gelde			Nach jetz. Geldwerth		
	Pf.	Schill.	Pence	Pf.	Schill.	Pence
1286	0	3	6	1	13	1
zu Ende deſſelben Jahrs	0	16	0	7	18	9
1288	0	1	6	0	14	11
1290	0	16	0	7	18	9
1294	0	4	0	1	19	8

Unter

Erſtlich: der wirkliche Silbergehalt derſelben Nominal-Münze. Bis 1374 wurden nämlich aus einem Pfunde Standart-Silber, von 12 Unzen, zwanzig Schilling geprägt. Nach und nach ward der Münzfuß immer ſchlechter. Theils war das circulirende Geld von Kippern und Wippern leichter gemacht, und ſelbſt durch die Circulation abgeſchliffen, und gab daher weniger Silber, ſo oft es wieder eingeſchmolzen wurde; theils war auch die Regierung dabey intereſſirt, es faſt bey jedesmaliger neuen Umprägung ſchlechter zu machen. So iſt es nun nach mancherley Veränderungen dahin gekommen, daß ſeit 1601 aus einem Pfunde Standart-Silber 62 Schilling geprägt werden. 20 Schilling oder 1 Pfund Sterling von 1374 enthalten alſo im innern Werthe ſoviel als 62 Schilling, oder 3 Pfund 2 Schilling jetzigen Geldes. Hiernach hat auch Smith in dem angeführten Werke die Preiſe nach jetzigem Geldgehalt berechnet. Der Unterſchied des Geldwerths iſt aber weit beträchtlicher aus einer andern Urſache. Es iſt nämlich bekannt, daß nach der Entdeckung der beyden Indien die Maſſe des Goldes und Silbers ſich von Jahr zu Jahr in Europa ver-

Unter Eduard dem Zweyten:

Im Jahr	Nach damal. Gelde			Nach jetz. Geldwerth		
	Pf.	Schill.	Pence	Pf.	Schill.	Pence
1302	0	4	0	1	19	8
1315	1	0	0	9	18	5
1316	1	12	0	15	17	5
1317	2	4	0	21	16	6
nach der Erndte	0	6	8	3	6	2

(Von 1315 bis 1317, vor der Erndte, war eine schreckliche Hungersnoth, die vielen Menschen den Tod verursachte.)

Unter

---

vermehrte, und daß daher ihr Werth gegen andre Waaren immer mehr fiel. Auch circulirte dieselbe Masse von Gold und Silber bey vermehrtem Handel und Wandel immer schneller, und ward folglich weniger selten. So gewiß dies ist, so schwer würde es doch seyn, das Verhältniß auszumitteln, nach welchem der Werth der edleren Metalle gegen andre Dinge von einem Zeitraume zum andern gefallen ist, und noch immer mehr fallen wird. Das Einzige, worauf man ein solches Verhältniß begründen kann, ist der allgemeine Zinsfuß. Die Zinsen bestimmen gewissermaßen den Werth des Geldes. Ein Hundert, welches 10 p. C. giebt, ist so gut, wie Zwey Hundert, die nur 5 p. C. geben. Nun war der allgemeine Zinsfuß vor dem sechszehnten Jahrhundert in England 16 p. C.; fiel im sechszehnten auf 14, dann 12, dann 10 herab; im siebzehnten auf

Unter Eduard dem Dritten:

Im Jahre	Nach damal. Gelde			Nach jetz. Geldwerth		
	Pf.	Schil.	Pence	Pf.	Schil.	Pence
1336	0	2	0	0	19	10
1339	0	8	6	4	4	4
1349	0	2	0	0	17	8
1359	1	6	8	10	11	6
1379	1	4	0	9	10	4
1387	0	2	0	0	15	0

Ein

---

auf 8 und 6; und im achtzehnten ist er gesetzmäßig auf höchstens 5 p. C. gesetzt, obgleich gewöhnlich nur 3 p. C. gegeben werden.

Mir scheint dieser Maaßstab nun freylich nicht ganz richtig zu seyn. Wenigstens muß man nie einen örtlichen und temporairen Zinsfuß dafür annehmen, indem zufällige Umstände ihn auf eine Zeitlang in die Höhe treiben und herunterſetzen können, die auf den eigentlichen Werth des Geldes oder dessen Verhältniß zu andern Waaren keinen Einfluß haben. Da wir bisher aber noch keinen bessern haben, so müssen wir ihn annehmen. Und nach solchem, zusammengenommen mit dem innern Gehalt der Münze, hat Dirom die älteren Preise auf den jetzigen Geldwerth — den jetzigen Zinsfuß zu 5 p. C. angenommen — reducirt.

Wenn im Verlaufe dieser Abhandlung, neben den Preisen älterer Zeit, in Klammern ein anderer Preis stehet, so ist dies die Reduction auf jetzigen Geld-

Ein solches unnatürliches, durch Hinderung des Kornhandels und Vernachlässigung des Ackerbaus hervorgebrachtes Steigen und Fallen der Preise läßt sich in unsern Zeiten, ohne die allgemeinste Hungersnoth und ohne Zerrüttung der bürgerlichen Gesellschaft, gar nicht denken. Wenn jetzt das Getreide auf das Vierfache eines Mittelpreises steigt, so ist dies schreckhaft, und veranlaßt, wenn nicht directen Hungerstod, doch Seuchen und große Sterblichkeit. In jenen Zeiten aber stieg es oft von seinem Mittelpreise, den wir zu 5 Schill. etwa annehmen können, auf das 10- bis 18-fache, und fiel wieder auf ¼ des Mittelpreises herunter. Wir haben nun ein so enormes Schwanken der Kornpreise, — Dank sey es dem humanen Grundsatze, welchen man in Ansehung des Kornhandels und des Ackerbaues angenommen hat! — nicht mehr zu besorgen. Aber dennoch giebt es selbst unter den gebildeten Klassen Menschen, mit Seelen für Maulwürfe bestimmt, die bey jedem erhöheten Marktpreise die Rückkehr

---

Geldwerth nach vorstehenden Principien. Uebrigens schreibe ich häufig nach englischer Art, z. B. 1 Pfund 8 Schilling 6 Pence: 1 : 8 : 6 :, oder 7 Schill. 4 P.: 0 : 7 : 4 :, oder 1 Pfund 8 Pence: 1 : 0 : 8 :

kehr derselben gesetzlichen Anordnungen wünschen, welche damals so oft die fürchterlichste Hungersnoth veranlaßten, und welche bey unserer jetzigen Verfassung den Staat aus seinen Angeln heben würden. — Doch gehen wir in der Geschichte fort!

Zu Ende des 14ten Jahrhunderts zeigte sich ein Schein des Lichts, und es ward durch ein Gesetz erlaubt, Getreide gegen Erlegung eines gewissen Ausfuhr-Zolles außerhalb Landes zu führen; welches Gesetz im Jahre 1425 bestätiget wurde, jedoch mit der Einschränkung, daß der König und sein Rath die Ausfuhr verbieten könne, wenn er es gut finde. Wie es scheint, fanden aber der König und sein Rath, daß es für sie vortheilhafter, und den kurzsichtigen Wünschen der sie umgebenden Personen angemessener sey, die Ausfuhr in der Regel zu verbieten, und nur besondere Concessionen zu ertheilen. Dies erhellet wenigstens aus einer Parlaments-Acte von 1436, zur Aufhelfung des verfallenden Ackerbaus, worin jedermann die Freyheit ertheilt wird, ohne besondre Concession Korn auszuführen, wenn der Weizen nicht über 6 Schill. 8 Pence (2 : 4 : 0) stände. Man fand dieses Gesetz so wohlthätig für das ganze Reich und

so

so fruchtbringend für den Ackerbau, daß es 1444 bestätiget und auf zehn Jahre verlängert wurde. Hierbey hob sich der Ackerbau so sehr, daß der Getreide-Preis in einer Reihe von 20 Jahren wenig schwankte, und immer auf einem sehr mäßigen Standpunkte blieb.

Um diese Zeit aber hob sich die Industrie, der Handel und Ackerbau der Niederländer ungemein. Wenn nach einer zurückschlagenden Erndte in England der Preis zur Schadloshaltung des Landwirths etwas stieg, so führte jene Nation gleich viel Getreide ein, und vertauschte solches gegen Wolle und halbfertiges wollenes Tuch. Der englische Ackerbauer konnte mit ihnen oft nicht Preis halten, und sahe sich also vom Markte verdrängt. Der Getreidebau ward also wieder vernachlässiget, und statt desselben Schafzucht, die mehr reinen Vortheil gab, betrieben. Man sahe dies ein, und gab, weil der Ackerbau durch die starke Getreide-Einfuhr zu sehr leide, ein Gesetz, wodurch die Einfuhr des fremden Korns verboten ward, bis der Weizen über 6 Schill. 8 Pence (1 : 15 : 2 :), Rocken über 4 Schill. (1 : 1 : 0 :), und Gerste über 3 Schill. (0 : 15 : 10 :) stände.

Diese Gesetze waren also die Morgenröthe einer weisen Gesetzgebung, in Ansehung des Kornhandels; sie waren der Saamen des nachmaligen fruchtreichen Stammes, wozu der englische Ackerbau anwuchs. Wenigstens gaben sie den nachfolgenden Gesetzgebern einen Fingerzeig, was sie zu thun hätten, um den Ackerbau so zu heben, daß solcher eine Vermehrung der Menschenzahl, die daraus erfolgende Indústrie und den National-Reichthum in spätern Zeiten hervorbringen konnte.

Aber noch war der Horizont zu stark mit Nebel bedeckt, als daß sich die Sonne in hellem Lichte zeigen konnte. Sie ward vielmehr bald durch dicke Wolken wieder verdunkelt. Man vergaß damals Gesetze noch geschwinder, wie jetzt, wenn das Interesse einzelner, dem Ruder nahe stehender Menschen nicht daran erinnerte, und sie nicht oft erneuert wurden. Man vergaß sie bis auf ihr Daseyn, und gab andre, die ihnen gerade entgegen standen, ohne an die Aufhebung jener nur zu denken. In einer Acte von 1552 ward z. B. den Aufkäufern verboten, Lebensmittel von Schiffen, welche jenseits der See herkommen, aufzukaufen, wenn der Weizen auf 6 Schill. 8 Pence stände, oder auch einländischen von einem Orte zum andern zu fahren, oder ihn zum Wiederverkauf aufzuschütten;

schütten; als ob die Einfuhr bey jenem Preise nicht überhaupt verböten, und die Ausfuhr nicht erlaubt gewesen wäre. Es scheint hier zwar nur auf das Wort auf oder über anzukommen, also der Unterschied nicht gar groß zu seyn. Man muß aber bedenken, daß der Münzfuß sich seit der Zeit so beträchtlich verändert hatte, daß nun aus 1 Pfund Silber 60 Schilling geschlagen wurden, da in der vorhergehenden Periode nur 37 Schill. 6 Pence darauf gingen. Auch war der Zinsfuß von 16 auf 12 p. C. gefallen, folglich machten 6 Schill. 8 Pence nach unserm Geldwerth im Jahr 1463 1 : 15 : 2 :, im Jahr 1552 aber nur 0 : 16 : 6 : aus. Folglich ward das ganze vormalige System über den Haufen geworfen, und der Kornhandel bekam wieder einen tödtlichen Stoß. Denn das Korn mußte nun unter den Preis fallen, wofür es gebauet werden konnte, ehe irgend ein Verkehr damit Statt fand.

Es war um so unverzeihlicher, da nun seit vierzig Jahren kein Kornmangel entstanden war, und der Preis auf einem sehr mäßigen Punkte gestanden hatte. In den Jahren vor dieser 1554 noch geschärften Verordnung war der Preis des Weizens 8 Schill. (0 : 19 : 10 :), also zu wohlfeil für den Landwirth gewesen, und

dennoch beschwert man sich in dem Eingange derselben über den wundervoll theuren Preis, der durch den Kornwucher hervorgebracht würde.

Diese kurzsichtigen Gesetzgeber wähnten also, das sicherste Mittel, Ueberfluß zu erhalten, sey: wenn man alles einheimische Korn zu Hause behielte, und so viel möglich vom fremden einführte. Es fiel ihnen nicht ein, daß gerade hierdurch auf die Folge theure Preise bewirkt werden müßten, indem der Ackerbauer kein Korn zum Verkauf erzielen konnte, wenn das Korn weniger galt, als es ihm kostete; daß folglich Mangel und Hungersnoth erfolgen müsse, wenn der Bauer dieses fühlte, und die Vorräthe erschöpft wären. Den Unterschied des vormaligen und jetzigen Werths derselben Nenn-Münze hätten sie vermuthlich aus den Augen verloren; bedachten nicht, daß Tagelohn und alle Bedürfnisse dem Landmann jetzt dreymal so viel kosteten.

Daß der Ackerbau sich hebe und einen Ueberfluß von Korn erzeuge, wenn immer ein freyer offener Markt da ist; daß mit dem fleißigen Anbau des Feldes, mit der Verführung und dem Handel von Producten mehrere Menschen nützlich beschäftiget werden; daß Menschen sich

schnell

schnell vermehren, wenn Nahrungsmittel und Arbeit vorhanden sind; daß diese Menschen auf neue Industriezweige sinnen; daß diese, so wie der Ackerbau selbst, dann mehr hervorbringen, als im Lande gebraucht werden kann; daß eine vortheilhafte Handels-Balanz für den Staat entstehe, und daß sein Reichthum und seine Macht anwachse —, daß sich folglich alles dies in größeren Staaten einzig und allein auf emporkommenden Ackerbau gründe —, dies war den Staatsmännern damaliger Zeit noch zu verwickelt, und ist den unsrigen, zum Theil — zu einfach und zu natürlich.

Spaniens gleichzeitige Staatsmänner verboten die Ausfuhr des Goldes und Silbers, mit dem Erfolge —, daß kein Land so arm wie Spanien ward. Und doch war das vernünftiger; denn Gold und Silber war keine vergängliche Waare, wie Getreide, und die Spanier hatten Menschen, die sie zur Hervorbringung dieser Metalle zwingen konnten. Aber konnte die englische Regierung ihre freyen Unterthanen zwingen, ein Gewerbe zu treiben, wobey sie mehr Schaden als Vortheil hatten; wobey sie des Vermögens, was zu dessen Betreibung erforderlich ist, selbst beraubt wurden? Bildete sie sich ein, durch Gesetze unmögliche Dinge — Dinge,

die

die in sich selbst einen Widerspruch enthalten, möglich zu machen?

Unnöthige Verordnungen und unnöthige Arzeneyen sind langsame Gifte. Sie werden in der guten Absicht, für den Augenblick zu lindern, von dienstfertigen Aerzten gegeben. Ihr Nachtheil zeigt sich, leider! nicht gleich; sonst könnte man Gegenmittel brauchen, und würde sich in der Folge davor hüten. Er stellt sich aber desto sicherer ein, zu einer Zeit, wo man die Ursache vielleicht vergessen hat. Entdeckt man sie auch, und wendet zweckmäßige Gegenmittel an, so können auch diese erst nach einer Reihe von Jahren helfen. Wie mancher Staatskörper wäre von seinen geschäftigen Aerzten zerstört, wenn nicht in diesem, wie im menschlichen Körper, ein immer reges, den schädlichen Einwürkungen widerstrebendes Lebens-Princip wohnte!

So ging es auch hier. Die Betreibung des Ackerbaues dauerte aus Noth und aus Gewohnheit noch fort, ob sie gleich immer nachlässiger geschahe. Gute Jahrszeiten schafften, mit Hülfe auswärtiger Einfuhr, den Bedarf. Aber schon in den sechsziger Jahren dieses Seculums fingen, unter Elisabeth's Regierung, die Folgen an, sichtbar zu werden. Der Pflug

war

war verlassen; die Häuser und Höfe der Pächter verfallen. In den siebziger Jahren trat nun eine nicht vorübergehende, sondern fortdauernde Theurung und Kornmangel ein. Die Preise, welche in diesem Jahrhundert, mit wenigen Ausnahmen, zwischen 3 und 8 Schilling gestanden hatten, gingen nun fortdauernd auf 45, 60 bis 80 Schilling hinauf. Denn die Ausländer, von denen man nun abhängig geworden war, verfehlten nicht, die Noth zu benutzen. Vorzüglich war die Hungersnoth im Jahre 1574 in London sehr groß. Ein gleichzeitiger, wohlunterrichteter Schriftsteller, Walter Raleigh, sagt, daß die Einfuhr des fremden Korns innerhalb etlichen Jahren 45 Millionen Livres Tournois betragen habe.

Man erschrak nun über den gesunkenen Zustand des Ackerbaues, und die Ursache konnte der thätigen, nur zu geldgierigen Regierung der Königin Elisabeth nicht entgehen. Sie verordnete 1562, daß unbebauete Höfe und unbestelltes Ackerland wieder bebauet werden solle, widrigenfalls sie dem nächsten Erben, der sie bebaute, dann dem Guthsherrn (Lord of the manor) und endlich der Königin anheim fallen sollten. Auch erlaubte sie durch eine gleichzeitige Verordnung die Ausfuhr, wenn das Quarter Weizen nicht über 10 Schil-

ling

ling stände. Aber noch hatte Niemand Lust, Land und Höfe unter der Bedingung wieder anzunehmen, und die Königin am wenigsten.

Im Jahr 1570 erschien eine Acte, betitelt: „Zur Beförderung des Ackerbaues, und zur Vermehrung der Schiffahrt und der Matrosen.“ Diese Acte ist als ein Meisterstück der Staatswirthschaft berühmt. Auch war ihre Tendenz vortrefflich; nur die Zusätze verhinderten alle Wirkung. Es ward dadurch erlaubt, Korn aus allen englischen Häfen, wo Zolleinnehmer angesetzt wären, gegen Abgaben gewisser Procente, auf englischen Schiffen, deren Schiffer und zwey Drittheil der Matrosen Engländer waren, auszuführen, wenn — die Ausfuhr von der Regierung oder der Obrigkeit des Distrikts nicht untersagt wäre. Die verschiedenen Magistratspersonen sollten nämlich halbjährlich mit den Einwohnern des Districts über die Wohlfeilheit oder Theurung aller Getreidearten conferiren, und sodann nach eigenem Ermessen bestimmen, ob die Ausfuhr frey zu lassen oder zu verbieten sey. Diese willkührliche Bestimmung glich fast einem völligen Ausfuhrverbote. Denn Obrigkeiten und Einwohner hatten noch den alten Preis von höchstens 8 Schilling im Kopfe, und meinten, dahin müsse

müsse das Korn wieder herunter. Ueberdas aber war der Ausfuhrzoll auf 20 p. C. gesetzt, und hierbey konnte der Engländer auf fremden Märkten um so weniger Preis halten, da das Korn, wegen des einmal niedergedrückten Ackerbaues und der Unzulänglichkeit fremder Zufuhr, hoch genug im Lande stand.

Im Jahr 1593 ward die Ausfuhr, um den Ackerbau mehr aufzumuntern, erlaubt, wenn der Weizen nicht über 1 Pfund stand.

Hier sind die, in Rücksicht jener Epochen merkwürdigsten Preise aus den durchgegangenen zwey Jahrhunderten:

Im Jahre	Nach damal. Gelde,			Nach jetzigem Gelde,		
	Pf.	Schill.	Pence	Pf.	Schill.	Pence
1461	0	16	0	6	6	11
1407	0	3	0	1	6	0
1423 *)	0	8	0	2	12	10½
1423	0	4	0	1	6	5
1434	1	6	8	8	16	3
1440	1	4	0	7	18	8
1444	0	4	4	1	8	8

Von

*) Veränderung in der Münze.

Von diesem Jahre bis 1556 blieb der Preis, ohnerachtet der Münzfuß und die Zinsen geringer geworden wären, fast immer unter 8 Schilling, sank mehrmals auf 1 Schilling 2 bis 6 Pence, und stieg nur einmal über 1 Pfund.

Im Jahr	Nach damal. Gelde. Pf.	Schill.	Pence	Nach jetzigem Gelde. Pf.	Schill.	Pence
1557 *)	2	13	4	6	12	3
1557 **)	0	5	0	0	12	5
1558 bis 1562	0	8	0	0	16	7
1574	2	16	0	5	15	11
1587	3	4	0	6	12	6
1594	2	16	0	5	15	11
1595	2	13	4	5	10	5
1596	4	0	0	8	5	7
1597	5	4	0	10	15	4

Solche Preise waren demnach die Folgen des durch Erschwerung des Kornhandels unterdrückten Ackerbaues und der Abhängigkeit von Fremden in Ansehung des nothwendigsten Bedürfnisses.

Im

*) vor der Erndte.

**) nach der Erndte.

Im Jahr 1604 ward der Preis, bey welchem Korn ausgeführt werden dürfte, auf 26 Schilling 8 Pence (2 : 13 : 4 :) gesetzt. Die Acten und Proclamationen unter Jacob des Ersten Regierung haben keinen Eingang, und führen selten die Gründe an, warum etwas verordnet wird. Im Jahr 1623 ward die Ausfuhr auch noch erlaubt, wenn der Preis auf 32 Schilling (3 : 4 : 0 :) gestiegen war; aber immer mit einem Ausfuhrzoll von 2 Schilling. Auch wurden nun die Strafgesetze gegen Aufkäufer förmlich aufgehoben, wenn der Preis nicht höher stände.

Ohnerachtet es scheint, daß während der inconsequenten Regierung Carls des Zweyten die Korngesetze nur in sofern in Betracht kamen, als daraus Einkünfte in den Schatz fließen konnten; so ward doch der Grund zu dem nachmaligen Systeme hier gelegt. Die Korn-Ausfuhr ward 1660 erlaubt, wenn der Weizen nicht über 2 Pfund (2 : 8 : 0 :) stand; aber es ward eine Abgabe von 1 Pfund darauf gelegt. Dies glich also beynahe einem Ausfuhr-Verbote. Zugleich aber ward auch ein Einfuhrzoll von 2 Pfund auf jedes Quarter gelegt, wenn er an dem Einfuhrs-Orte nicht über 2 Pfund 4 Schilling galt. Stand er

höher,

höher, so bezahlte er nur 6 Schilling, 8 Pence. Stand also der Weizen, und nach Verhältniß anderes Korn, im Lande niedriger, so glich diese Abgabe völlig einem Einfuhr-Verbote. Diese vermuthlich vom Geiz dictirte Anordnung hätte demnach den Ackerbau vielleicht mehr als alles andre heben können, da dem Landmanne nach selbiger sein Markt durch fremdes Korn nicht leicht verdorben werden konnte. Es war aber nicht zu erwarten, daß es dabey bleiben würde, denn die Financiers des Königs würden bald bemerkt haben, daß sie bey so hoch gespannten Forderungen weder Ein- noch Ausfuhr-Zoll erhielten.

Der Ackerbau lag aber in dieser Zeit dermaaßen darnieder, alle Pächter und Bauren waren so verarmt, der Bedarf des auswärtigen Korns war so groß, und der Preis desselben so hoch, daß man im Parlamente darauf drang, die Sache in ernstliche Betrachtung zu nehmen, die Kornpolicey zu revidiren, und wirksame Maaßregeln zur Aufhelfung des Ackerbaues zu treffen. Dies geschah denn auch, und 1663 erschien eine Acte dieserhalb. Im Eingange derselben heißt es:

„Da die Aufmunterung des Ackerbaues eine ganz besondre Aufmerksamkeit verdient, und

und das ſicherſte und wirkſamſte Mittel, eine Kunſt oder Gewerbe zu befördern, darin beſteht, daß man es einträglich für diejenigen macht, die es betreiben; und da eine große Menge Ackerland in den gegenwärtigen Zeiten wüſt liegt und wenig Ertrag giebt, welches ſehr verbeſſert und zu großem Vortheil verwandt werden könnte, wenn man ſicher wäre, die darauf zu verwendenden Koſten und Arbeit wieder bezahlt zu erhalten, und dadurch viel mehr Korn im Lande erzeuget, auch Menſchen, Hornvieh und Pferde mehr erzielet und ſonach immer mehr Land zu höherem Werth und Nutzen gebracht werden könnte — — “

Es ward demnach verordnet: 1) daß, wenn das Quarter Weizen nicht über 48 Schilling (2 : 17 : 7 :), und anderes Korn nach Verhältniß ſtände, ſo ſolle die freye Ausfuhr erlaubt ſeyn, und keine höhere Abgabe als 5 Schilling 4 Pence davon bezahlt werden.

2) daß bey obgedachtem Preiſe es jedermann erlaubt ſeyn ſollte, Korn aufzukaufen, in Magazinen aufzuſchütten, um es demnächſt wieder zu verkaufen, und daß alle vormals hierauf geſetzten Strafen aufgehoben werden ſollten.

3) Daß, wenn das Getreide obgedachten Preis **nicht** übersteigt, für das Quarter eingeführten Weizens nur 5 Schilling 4 Pence an Einfuhr-Zoll bezahlt werden soll.

Dieses Wörtlein Nicht hatte sich in diesen letzten Abschnitt entweder zufällig oder hinterlistig eingeschlichen. Denn unmöglich konnte die Absicht der Gesetzgeber seyn, die Einfuhr des Korns zu erschweren, oder vielmehr durch den darauf stehenden Einfuhr-Zoll, von 2 Pfund pr. Quarter, ganz zu verhindern, wenn es theuer im Lande war; die Einfuhr hingegen zu begünstigen, und den Zoll herunter zu setzen, wenn es wohlfeil war. Es sollte daher offenbar heißen: die hohe Abgabe solle aufhören, und die Einfuhr begünstigt werden, wenn der Preis über 48 Schill. stiege. Wäre dies nicht an sich klar, so würde es sich noch mehr dadurch bestätigen, daß man in Schottland, wo man um diese Zeit alle staatswirthschaftlichen Einrichtungen mit England übereinstimmend machte, gleich darauf dasselbe Gesetz gab, und das Wort Nicht an dieser Stelle wegließ. So augenfällig dieser Fehler war, so war doch die Acte einmal mit dieser Sylbe einregistrirt, und so ward um so mehr darauf gehalten, weil der Zoll bey der kleinen Auflage gewann, bey der hohen nichts erhalten hätte. Daher

her dauerte die Einfuhr bey mäßigen Preisen fort.

Der Abzug des Geldes für fremdes Korn und der fortdauernde Verfall des einländischen Ackerbaues ward nun aber so empfindlich, daß man das Versehen durch ein neues Gesetz von 1670, betitelt: „Eine Acte zur Beförderung des Ackerbaues und der Viehzucht für die allgemeine Wohlfahrt des Königreichs“ — verbesserte. Es blieben im Wesentlichen dieselben Anordnungen, die in der vorhergehenden bestimmt waren, nur ward die hohe Einfuhr-Abgabe festgesetzt, wenn der Weizen unter 48 Schilling im Lande stände. Diesen effectiven Stand sollte aber der letzte Preis auf dem nächsten Marktplatze in jedem Hafen bestimmen. Hierdurch ward der Zweck der Verordnung wieder vereitelt, denn dieser Preis war leicht gemacht. Wenn ein Kaufmann Getreide einführen wollte, so trieb er den Preis einen Markttag in die Höhe, ließ vielleicht sein eigenes Korn von seinen Gehülfen so theuer kaufen, nahm eine Bescheinigung hierüber, und producirte sie beym Zoll. Man weiß, welche Unterstützung Defraudenten finden, zumal, wenn sie etwas nützliches einführen; und die Zollaufseher sahen es natürlich gern, wenn Korn eingeführt wurde

und

und nur die kleine Abgabe bezahlte; denn die hohe fiel gar nicht vor. Certificate wurden also leicht erhalten und angenommen, ohne die Sache genau zu untersuchen. So dauerte denn, aller Acten zur Beförderung des Ackerbaues ohnerachtet, die Einfuhr fort, und die Ausfuhr blieb, zwar minder wie vorher; aber mit 5 Schill. 4 Pence pr. Quarter, doch immer noch zu sehr belastet. Und so schmachtete der Ackerbau ferner.

Viele, selbst englische Schriftsteller, haben die Einführung des nachmaligen glücklichen Kornpolicey-Systems in diese Zeit gesetzt. Ich bin daher veranlaßt worden, dies ebenfalls S. 36 der Einleitung zu thun. Eigentlich aber hatte das Parlament in dieser Zeit nur den guten Willen, dem Ackerbau aufzuhelfen, und die richtige Idee, daß dieses durch Beförderung der Ausfuhr und durch Erschwerung der Einfuhr in England allein geschehen könne. Die Maaßregeln waren noch zu mangelhaft, und die Ausführung derselben zu schwach. Eine Sylbe vereitelte alle guten Absichten. Auch konnte man die Aufhebung des Zolls für ausgeführtes Korn wohl nicht durchsetzen, vielweniger eine Prämie dafür ausmitteln.

Im Jahre 1685 verbesserte man die letzte Acte durch einen Zusatz, um die falsche Angabe der Preise zu verhüten. Danach sollten die Friedensrichter in ihren Quartals-Sitzungen den Durchschnitts-Preis des Getreides auf den Eid mehrerer Personen, die aber weder Kaufleute noch Factors, sondern wohlhabende Gutsbesitzer oder Pächter wären, bestimmen; und danach solle sich die Einfuhr des fremden Korns richten. So verbesserte man die Maaßregeln allmählig.

Im Jahr 1686 ward man böse, verbot alle Einfuhr gänzlich, und verordnete, daß alles fremde Korn, was man einzuführen versuchen würde, zerstört und ins Wasser geworfen werden solle. Hieraus scheint doch zu erhellen, daß die vorhergehenden Maaßregeln etwas gefruchtet und dem Ackerbau aufgeholfen hatten; — sonst hatte man letzteres nicht thun dürfen. Auch fingen die Preise an, beträchtlich zu fallen.

Um meine Leser selbst in den Stand zu setzen, mehrere Resultate aus der Vergleichung der Maaßregeln mit den Kornpreisen zu ziehen, setze ich letztere von den letzten 40 Jahren dieser Epoche vollständig hieher.

Im Jahre				beträgt nach jetzigem Geldeswerth:		
	Pf.	Schill.	Pence.	Pf.	Schill.	Pence.
1604	1	6	8	2	12	4
1623	1	12	0	2	11	2
1646	2	8	0	3	16	9
1647	3	13	8	5	17	9
1648	5	5	0	6	16	0
1649	4	0	0	6	8	0
1650	3	16	8	6	2	6
1651	3	13	4	4	8	0
1652	2	9	6	2	19	4
1653	1	15	6	2	2	7
1654	1	6	0	1	11	2
1655	1	13	4	2	0	0
1656	2	3	0	2	11	4
1657	2	6	8	2	16	0
1658	3	5	0	3	18	0
1659	3	6	0	3	19	2
1660	2	16	6	3	7	9
1661	3	10	0	4	4	0
1662	3	14	0	4	8	0
1663	2	17	0	3	8	5
1664	2	0	6	2	8	7
1665	2	9	4	2	19	3
1666	1	16	0	2	3	2
1667	1	16	0	2	3	2
1668	2	4	4	2	13	3
1669	2	1	8	2	10	0

Im Jahre				Beträgt nach jetzigem Geldwerth:		
	Pf.	Schill.	Pence.	Pf.	Schill.	Pence.
1670	2	1	8	2	10	0
1671	2	2	0	2	19	5
1672	2	1	0	2	8	0
1673	2	6	8	2	16	0
1674	3	8	8	4	2	5
1675	3	4	8	3	17	7
1676	1	18	0	2	5	7
1677	2	2	0	2	10	5
1678	2	19	0	3	10	10
1679	3	6	0	3	12	0
1680	2	5	0	2	14	0
1681	2	6	8	2	16	0
1682	2	4	0	2	12	10
1683	2	0	0	2	8	0
1684	2	4	0	2	12	10
1685	2	6	8	2	16	0
1686	1	14	0	2	0	10
1687	1	5	2	1	10	2

Wie bey jener Veränderung der Thronfolge, wodurch das Haus Oranien auf den Brittischen Thron kam, alle Grundsätze des Reichs

revidirt und nach einem auf Erfahrung und weiſe Ueberlegung gegründeten, nicht auf den Augenblick, ſondern auf ſpäte Nachkommenſchaft berechneten Plan verbeſſert und unwandelbar feſtgeſtellt wurden, richtete man auch ein vorzügliches Augenmerk auf die Korngeſetze. Der Gedanke, die Verſorgung der Nation mit Lebensmitteln dadurch auf ewig ſicher zu ſtellen, daß man den Ackerbau auf eine ſo hohe Stuffe der Vollkommenheit bringe, daß er in mittlern Jahren weit mehr producire, als im Lande conſumirt werden kann — und daß dieſes auf keine andere Weiſe möglich ſey, als wenn man ihm auch nach reichen Erndten einen vortheilhaften Abſatz ſichere —, war nicht neu. Man hatte ihn ſchon in ältern Zeiten gehabt, und ſchon von einer unvollkommenen Ausführung erwünſchten Erfolg zu ſehen. Man hatte ihn neuerlich wieder gehegt und wenigſtens halb ins Werk gerichtet, und verſpürte auch davon bereits gute Wirkungen. Aber jetzt hatte man zuerſt die weiſe, glückliche Kühnheit, ihn vollſtändig, wirkſam und beharrlich auszuführen.

Gleich nach der Thronbeſteigung Wilhelms und Maria erfolgte das ewig denkwürdige Geſetz, welches den Ackerbau, die Bevölkerung, den Kunſtfleiß und folglich den Reichthum und die Macht Großbritanniens vor allem begründete,

dete, durch die es sich in dem verwichenen Jahrhunderte über alle Nationen Europens, der vielen Kriege und Unglücksfälle ohnerachtet, empor geschwungen hat. Es hieß: Eine Acte, die Kornausfuhr zu befördern.

Nach derselben blieben alle Abgaben auf eingeführtes Getreide, welche unter Karls II. Regierung darauf gesetzt waren; aber nicht mehr in der falschen Absicht, eine öffentliche Revenüe dadurch zu ziehen; sondern um die Einfuhr bei leidlichen Kornpreisen im Lande fast unmöglich zu machen. Galt der Weitzen im Lande nicht über 44 Schilling, so war die Einfuhr nur unter einer Abgabe von 40 Schilling erlaubt, oder, was einerley ist, durchaus verboten. Galt er nicht über 53 Schilling 6 Pence, so mußten 16 Schilling davon bezahlt werden; galt er endlich nicht über 80 Schilling, so trug er noch 8 Schilling Abgabe. Erst, wenn er darüber kam, sollte er, bis auf eine kleine Certificationsgebühr, frey seyn.

Dann aber ward verordnet, daß, wenn der Weitzen nicht über 48 Schilling (2:17:7:) stehe, oder andere Kornarten nach Verhältniß, so solle es jedermann ohne alle Abgabe erlaubt seyn, auf englischen Schiffen, worauf der Schiffer und zwey Drittel des Schiffsvolks

Eng-

Engländer wären, Getreide auszuführen. Und wenn er sich gehörig legitimire, daß dieses Korn außerhalb Landes gebracht und in einem fremden Hafen ausgeladen oder auch auf der See verunglückt sey, so solle ihm für jedes Quarter Weitzen 5 Schill. (6 Schill.) und für anderes Korn nach Verhältniß Prämie oder Vergütung (bounty) bezahlt werden.

Nicht genug, diese Gesetze gegeben zu haben: — man hielt, wie viele nachfolgende Verordnungen beweisen, strenge auf ihre Ausführung. Kurzsichtige — mitunter auch scharfsichtige — Menschen konnten den Nutzen dieser erlaubten und sogar belohnten Ausfuhr nicht begreifen, und eben so wenig, das Verboth der Einfuhr billigen. Sie suchten daher alle Mittel hervor, jene zu erschweren und diese zu befördern. Man versäumte, die Preise auf die vorgeschriebene Art auszumitteln, und ließ fremdes Korn fast zollfrey ein, unter dem Vorwande, daß die Preise nicht gesetzmäßig bestimmt wären. Daher ward es den Friedensrichtern wiederholt zur Pflicht gemacht, diese Preise ordnungsmäßig zu bestimmen; wenn sie es aber dennoch unterließen, so solle der geringste Preis von den Zolleinnehmern zur Norm genommen werden. Und da fremdes Korn noch immer in einen oder den andern Hafen offne Wege fand, so

ward

ward alle Küstenverführung desselben von einem Hafen zum andern untersagt.

Ohnerachtet sich die wohlthätigen Folgen dieses Systems durch Ueberfluß und mäßigere, gleichere Preise, wie man je gehabt hatte, deutlich zeigten: so ward doch der Pöbel häufig aufgehetzt, sich der Kornausfuhr zu wiedersetzen. In verschiedenen Gegenden rottete er sich zusammen, fiel Pferde und Wagen, die Korn nach den Seehafen führen, an, zerstörte es, prügelte die Fuhrleute, und verschüttete das Korn. In manchen Gegenden zerstörte er die Korn-Magazine, drang in die Schiffe, und warf das Korn über Bord.

Hiergegen ward ein strenges Gesetz gegeben, was völlig seine Wirkung that: die Gemeinden, wo sich solche Unordnungen zutrugen, sollten allen Schaden bezahlen.

Da der zur Auszahlung der Ausfuhr-Prämien bestimmte Fond stark angriffen wurde, und die Auszahlung nicht gleich erfolgen konnte, so ward bestimmt, daß die Scheine 3 p. C. Zinsen tragen und als Staatspapiere angenommen werden sollten.

Und so setzte man denn dieses, wie der Erfolg lehrte, richtig berechnete System mit aller Ener-

Energie beinahe 80 Jahre durch. Denn bis an die sechziger Jahre des verwichenen Seculums wurden nur einige Male kleine temporaire Ausnahmen gemacht, die aber freilich folgenreich genug wurden. In den sechziger Jahren fing man an, es zu durchlöchern; in den siebenziger Jahren, es beynahe völlig über den Haufen zu stoßen. Ehe wir aber in der Geschichtserzählung weiter gehen, wollen wir etwa bei dem Jahre 1760 stehen bleiben, und die Wirkungen dieses Systems etwas genauer beobachten, aber auch einige Einwendungen hören, die dagegen von den staatswirthschaftlichen Schriftstellern Englands gemacht worden sind.

Daß der Ackerbau sich bei diesem Systeme beträchtlich heben müsse, hatte wohl schon a priori keinen Zweifel. Aber vermuthlich erwarteten selbst die Urheber desselben nicht, es werde einen so beträchtlichen Ueberfluß an Getreide und andern Lebensmitteln hervorbringen, daß die Preise dadurch auf einen sehr mäßigen und gleichförmigen Standpunkt herabfielen. Dies hat die Erfahrung erst gelehrt; denn von dem Zeitpunkte an, d. h. von dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, wo diese Gesetzgebung ihre Wirkung thun konnte, bis auf die Zeit, wo man wieder davon abging, sind die Preise nach Verhältniß des Geldwerths weit geringer, vornämlich

aber

aber gleichförmiger gewesen, als je vor und nach dieser Zeit. Dies erweist folgende Tabelle der Preise, wenn man sie mit den vorherigen nnd nachfolgenden vergleicht, so unwidersprechlich, daß ich kein Wort weiter darüber verliere.

Im Jahr				beträgt nach jetzigem Geldwerth.		
	Pf.	Schill.	Pence	Pf.	Schill.	Pence
1688 . . .	2	6	0	2	17	7
1689 . . .	1	10	0	2	1	8
1690 . . .	1	14	8	2	1	8
Durchschn. v. 10 Jahren	1	19	1	2	6	11
1691 . . .	1	14	0	2	0	10
1692 . . .	2	6	8	2	16	0
1693 . . .	3	7	8	4	1	2
1694 . . .	3	4	0	3	16	10
1695 . . .	2	13	0	3	3	7
1696 . . .	3	11	0	4	5	2
1697 . . .	3	0	0	3	12	0
1698 . . .	3	8	4	4	2	0
1699 . . .	3	4	0	3	18	10
1700 . . .	2	0	0	2	8	0
Durchschn. v. 10 Jahren	2	16	10	3	8	3
1701 . . .	1	17	8	2	5	2
1702 . . .	1	9	6	1	15	5
1703 . . .	1	16	0	2	3	2
1704 . . .	2	6	6	2	15	10

Im Jahre				beträgt nach jetzigem Geldwerthe.		
	Pf.	Schill.	Pence	Pf.	Schill.	Pence
1705	1	10	0	1	16	0
1706	1	6	0	1	11	2
1707	1	8	6	1	14	2
1708	2	1	6	2	9	10
1709	3	18	6	4	14	2
1710	3	18	0	4	13	7
Durchschn. v. 10 Jahren	2	3	2	2	11	10
1711	2	14	0	3	4	10
1712	2	6	4	2	15	7
1713	2	11	0	3	1	2
1714*)	—	—		2	10	4
1715	—	—		2	3	0
1716	—	—		2	8	0
1717	—	—		2	5	6
1718	—	—		1	18	10
1719	—	—		1	14	9½
1720	—	—		1	17	0
Durchschn. v. 10 Jahren	—	—		2	4	10½
1721				1	17	6
1722						
1723				1	16	0
1724				1	14	9

*) Hier wird der Geldwerth gleich.

Im Jahre	Pf.	Schill.	Pence
1725	1	17	0
1726	2	8	6
1727	2	6	0
1728	2	2	0
1729	2	14	6
1730	2	7	6
Durchschn. v. 10 Jahren	2	2	0
1731	1	13	0
1732	1	6	9
1733	1	8	4
1734	1	17	9
1735	2	3	9
1736	2	0	4
1737	1	17	9
1738	1	15	6
1739	1	17	6
1740	2	15	9
Durchschn. v. 10 Jahren	1	17	6
1741	2	7	0
1742	1	12	1½
1743	1	5	0
1744	1	4	11
1745	1	7	6
1746	1	19	0
1747	1	14	10
1748	1	17	0

Im Jahre	Pf.	Schill.	Pence
1749	1	17	0
1750	1	12	6
Durchschn. v. 10 Jahren	1	13	8
1751	1	18	6
1752	2	1	10
1753	2	4	5
1754	1	14	9
1755	1	13	9
1756	2	5	3
1757	3	0	0
1758	2	10	0
1759	1	19	10
1760	1	16	6
Durchschn. von 10 Jahren	2	2	6

Von 1714 bis 1760 ist der höchste Preis des Weitzens in dem allgemeinen Hungerjahre 1740 vor der Erndte 55 Schilling, und im Jahre 1757 60 Schilling gewesen. Der Preis ist höchstens um ein Viertel des Mittelpreises gestiegen, und dieser Mittelpreis ist von zehn zu zehn Jahren immer gefallen, ohnerachtet die Konsumtion und der Reichthum in diesem Zeitraume beträchtlich zunahm.

Wer

Wer den Betrieb eines klugen und energievollen Ackerbaues kennt, — wer da weiß, wie hoch man die Fruchtbarkeit eines Ackers bei einem guten Wirthschaftssystem und zweckmäßig daran verwandten Capital treiben kann: dem wird dieser Erfolg sehr natürlich scheinen. Die meisten Staatsmänner und Schriftsteller über Staatswirthschaft kennen dies aber nicht, und beurtheilen den Ackerbau nur so en gros, wie er landüblich getrieben wird. Wenn sie sonst erwägen wollten, daß durch einen thätigen Ackerbau — wie dies gewiß geschehen kann —, statt sechs Körner, neun Körner erzeugt werden können, und daß nach Abzug des Saatkorns und der Konsumtion des Landwirths im erstern Falle drei Körner, im letzteren sechs Körner, also das Doppelte, zum Verkauf kommen, so müßten sie sich leicht überzeugen können, daß ohnerachtet aller möglichen Ausfuhr, die ein Ackerbau treibendes Land nur haben kann, doch ein größerer Ueberfluß im Lande bleiben müsse, als vorher. Wenn nun dazu die neuen Urbarmachungen, die ein thätiger Haushalt unternimmt, kommen — denn Raum fehlt fast nirgends —, so wird man leicht einsehen, daß alle Ausfuhr nicht zurieche, um den Ueberfluß aus einem beträchtlichen Staate fortzuschaffen, und daß folglich die Preise im Lande allemal mäßig bleiben müssen. Dazu gehört aber,

daß

daß das Gewerbe der Landwirthschaft einträglicher werde, als es z. B. bei uns in Niedersachsen — die letzten sechs Jahre etwa ausgenommen — gewesen ist, und daß der Wiedererertrag des zu Verbesserungen verwandten Capitals gesichert sey.

Mancher wird hier vielleicht einen Widerspruch finden. „Wenn Verbesserung der Landwirthschaft nur durch stärkern Absatz und höhere Preise bewirkt werden kann," wird man sagen, „und verbesserte Landwirthschaft niedrigere Preise hervorbringt, so trägt sie die Ursach ihrer Zerstörung in sich sich selbst." Aber entstehen und sich erhalten ist zweyerlei. Man sieht dies bei guten Fabriken, die immer bessere Waaren, und zu wohlfeileren Preisen liefern, und doch mehr Vortheil abwerfen, je mehr sie sich vervollkommnen. Hat der Acker einmal einen hohen Grad von Fruchtbarkeit erreicht; ist das bessere Wirthschaftssystem einmal eingeführt, so braucht man es nur zu erhalten, und man kann bey geringern Preisen größeren reinen Ertrag haben. Aber festes Vertrauen auf eine consequente Gesetzgebung, auf eine Gesetzgebung, die nie den freien Gebrauch des Eigenthums stört, ist der Landwirthschaft so nöthig, wie dem Handel und den Fabriken. Das geringste Mistrauen macht muthlos und verdrossen.

Man

Man muß nur immer eine sclavische Landwirthschaft, die man treibt, wie man sie treiben muß, von einer freyen Landwirthschaft, die man treibt, nachdem der Anreitz dazu vorhanden ist, unterscheiden. Jene kann auch das fruchtbarste Land nicht gegen Hungersnoth sichern; diese sichert immer gegen Mangel.

Doch genug, um jenes Phänomen der sinkenden Preise bey begünstigter Ausfuhr, und, was noch mehr ist, der Zufriedenheit und des vermehrten Wohlstandes der Landwirthe bei sinkenden Preisen zu erklären!

Die Aufnahme, worein der Ackerbau kam, erhellet schon hieraus. Kein Wunder; denn alles griff mit Ernst zum Pfluge. Wohlhabende und aufgeklärte Männer schämten sich nun dieses in seine eigenthümliche Würde wieder eingesetzten Gewerbes nicht. Denn nur von Barbaren war es daraus verdrängt und den Händen der Sclaven übergeben worden. Mit Capital in Händen, und richtigen Begriffen im Kopfe, entlockte man nun allen Aeckern einen bis dahin unerhörten Ertrag, wandelte unfruchtbare Wüsten in reiche Felder um, legte künstliche Wiesen an, verwandelte die Viehracen, erfand bessere, den Kraftaufwand ersparende Werkzeuge.

So

So entstand denn nach aufgehobener Einfuhr und reichlicher Versorgung des Einlandes die beträchtliche Ausfuhr. Es wird genug seyn, wenn ich hier nur den zehnjährigen Durchschnitt der Ein- und Aufuhr aus Dirom's ausführlichen, aus den Zollregistern gezogenen Tabellen hersetze, nebst den Durchschnittspreisen des Quarters Weitzen.

Jahre.	Jährl. Einfuhr.	Ausfuhr.	Durchschnittspreis.		
	Quarter.	Quarter.	Pf.	Schill.	Pence.
1711—1720	71	449,193	2	4	10½
1721—1730	73,262	447,968	2	2	0
1731—1740	4,690	549,447	1	17	6
1741—1750	15,943	848,660	1	13	8
1751—1760	37,397	582,837	2	2	6

Man muß noch bemerken, daß die Einfuhr größtentheils in Hafer, die Ausfuhr aber in Weitzen bestand.

Es war schon eine beträchtliche Summe, welche Großbritannien durch diese Ausfuhr an sich zog, und eine weit größere, welche es durch ersparte Einfuhr zurückbehielt. Hierzu kommt das, was es für andre Produkte der verbesserten Landwirthschaft: für Wolle, Pferde, Käse, einnahm.

nahm. Schon von dieser Seite betrachtet, ließe sich behaupten, daß Landwirthschaft der erste Stamm des englischen National-Reichthums sey.

Doch wir wollen den Manufacturen, dem Handel und der Seemacht ihren Werth keineswegs absprechen. Aber war nicht die Landwirthschaft ihre einzige Mutter, ihre erste Ernährerin? Würde sich die Bevölkerung bey dem Zustande, worin sich der Ackerbau vor dieser Epoche befand, je so haben vermehren können, daß Manufacturen, Kunstfleiß und Schiffahrt empor gekommen wären? Ackerbau erzeugte, Ackerbau ernährte, Ackerbau erzog das ganze Volk zur Arbeitsamkeit und Ausdauer. Er verschaffte den Städten, den Schiffen, den neuen Colonien die Nahrungsmittel zu mäßigen Preisen. Die Kornausfuhr gab den Matrosen Beschäftigung und vermehrte die Anzahl der Schiffe, trug also auch von dieser Seite dazu bey, die Seemacht zu ihrer gegenwärtigen Höhe zu bringen.

Ich leugne jedoch keineswegs, daß die Landwirthschaft den Fabriken und dem Handel wieder vieles zu verdanken habe. Die vermehrte Consumtion im Lande gab ihr

gewiß mehreren Anreiz zu größerer Production, wie die Ausfuhr. Der Reichthum, den der Handel ins Land brachte, hielt die Preise der Consumtibilien in die Höhe. Die starke Fleisch-Consumtion machte die Viehzucht einträglicher und vermehrte dadurch den Dünger auf dem Acker. Man lernte von den Fabriken auch Landwirthschaft fabrikmäßig treiben, lernte von ihnen Menschenhände und Arbeit durch Werkzeuge und Maschienen ersparen. Landwirthschaft und Manufacturen gehen nur Hand in Hand sicher vorwärts. Sie müssen mit gleicher Sorgfalt vom Staate gepflegt, in gleicher Höhe und Kraft neben einander erhalten werden. Um eins zu heben, das andre niederdrücken wollen, heißt: einen Fuß lähmen, damit der andre besser fortschreiten könne. Es ist ein frivoler Streit um den Vorzug der Fabriken und des Ackerbaus für die Staatswohlfahrt; den aber practische und theoretische Staatsmänner in neuern Zeiten so häufig geführt haben.

Dies führt mich auf zwey berühmte staatswirthschaftliche Schriftsteller Englands,

John

John Steuard und Adam Smith. Beyde geben zu, daß auf dem Ackerbau alles beruhe, und daß ohne ihn National-Reichthum und Stärke blos precär sey. Aber Beyde scheinen doch den Ackerbau als etwas Untergeordnetes zu betrachten, wenn er mit andern Industriezweigen in Collision kommt; und Beyde sind mit dem damaligen Systeme in England nicht zufrieden. Ihre Werke sind in den Händen aller Staatsmänner, und haben ohne Zweifel großen Einfluß gehabt, vielleicht gar die Umstürzung jenes Systems in England befördern helfen. Es wird also nicht unnütz seyn, ihre Meynungen in dieser Hinsicht zu prüfen.

Steuard sagt eigentlich über agrarische Legislatur, so viel ich mich erinnere, nichts specielles. Er betrachtet aber den Regenten wie den Hausvater in einer Familie, wo lauter Kinder sind, und will, daß er alle Geschäfte leiten und sich in die Angelegenheiten eines jeden mischen soll. Er soll gewisse Gewerbe befördern, andre zurückhalten, je nachdem er es dem Ganzen zuträglich findet. Keins soll sich zum Nachtheil des anderen heben. Wenn daher der Landwirth die Kornpreise erhöhet, so soll er ihn daran verhindern, und ihn in gewisse Schranken

zurückweisen. Daß die Preise nach einer abschlägigen Erndte steigen, hält er für billig. Aber diese Steigerung erfolge gewöhnlich auf eine unverhältnißmäßige Art; und das müsse der Regent durch eine zweckmäßige Kornpolicey verhindern. Es sey schon ein starker Abschlag, wenn, statt 4 Millionen Quarter Getreide, nur 3 Millionen geerndtet würden. Hier dürfe aber der Preis nur um ¼ steigen. Gewöhnlich steige er höher, und dann müsse sogleich Einhalt geschehen.

Dies beweiset, wie wenig Steuard über Landwirthschaft nachgedacht habe. Dächte sein, sich in alles mischender Regent nicht mehr nach, so würde er den Ackerbau bald völlig zu Grunde richten.

Wir wollen, nach unserer gewöhnlichen Art zu reden, annehmen, daß der Landwirth im Durchschnitt das 8te Korn baue, und daß dann z. B. 24 Groschen für 1 Scheffel ein billiger Preis sey, wobey er bestehen kann. Nun erndtet er aber ¼ weniger, also das 6te Korn. Wenn ihm sechs Körner so viel eintragen sollen, als sonst acht Körner, so müßte er den Scheffel doch schon zu 32 Groschen verkaufen, also schon höher,

höher, als Steuard es ihm zugestehen will. Damit kann er aber nicht auskommen. Denn er muß für die Einsaat ein Korn und für die Wirthschaft zwey Körner abziehen. Daher hat er bey der guten Erndte von acht Körnern fünf Körner zum Verkauf, bey der schlechten Erndte aber nur drey Körner. Das Verhältniß ist also wie 5 zu 3, oder drey Scheffel müssen so theuer verkauft werden, wie sonst fünf Scheffel; folglich muß der Scheffel, der sonst 24 Groschen galt, jetzt 40 Groschen gelten, wenn der Landwirth anders seinen Pachtzins, die Interessen seines Capitals und seinen Verdienst, in einem wie im andern Jahre, haben soll.

Steuards ganzes System und seine Vergleichung des Regenten mit einem Hausvater scheint mir übrigens unhaltbar. Doch können wir uns hier auf keine Widerlegung einlassen.

Weit mehr haben wir es mit dem scharfsinnigen, consequenten Adam Smith zu thun. Er hat liberalere Maximen, und will unbedingte Freyheit des Handels und Wandels. Die Regierung soll sich, nach ihm, durchaus nicht in den Gang der Gewerbe

werbe mischen; sie soll ihnen freyen Lauf lassen, sie nur schützen und allenfalls Schwierigkeiten, die sonst nicht gehoben werden können, aus dem Wege räumen. Es sey immer fehlerhaft, die Industrie der Nation und ihr Vermögen durch Prämien oder Auflagen irgend einem Gewerbe zuleiten zu wollen; weil jeder Einzelne schon ausfinden wird, wohin er seinen Fleiß und sein Capital am vortheilhaftesten richten kann. Jede andere Richtung aber, die nicht den Vortheil des Einzelnen mit sich bringt, werde dem Ganzen schädlich, indem die Industrie einem andern Gewerbe entzogen werde, wo sie nützlicher seyn würde. Die Würkung aller solcher Mittel kann nur die seyn: die Industrie in einen Canal zu zwängen, der weit weniger vortheilhaft ist, als der, worein sie sich natürlicher Weise von selbst würde ergossen haben.

Hierin hat er ohne Zweifel Recht, jedoch nur unter der Bedingung, daß diese Maxime ganz allgemein beobachtet, und gar keine Ausnahme gemacht worden sey. Hat die Regierung sich einmal in die Leitung und Beförderung eines Gewerbes eingelassen, so muß sie ihre Aufmerksamkeit wenigstens auch auf alle diejenigen richten, die für die Wohlfahrt

fahrt des Staats von unumgänglicher Nothwendigkeit sind. Nun hatten in England — und vielleicht in allen andern Staaten — unzählige Gewerbe Privilegien und Aufmunterung, folglich war auch der Ackerbau gewissermaaßen darauf berechtiget, sobald er sie nämlich brauchte. Auch mußte ihm ein Gegengewicht gegeben werden, um sich von der gewaltsamen Unterdrückung, worunter er bisher in England gelegen hatte, zu heben.

Smith will nach seinen Grundsätzen völlige Freyheit des Kornhandels und uneingeschränkte Ein- und Ausfuhr desselben. Im Allgemeinen ist dies für den Ackerbau auch genug; aber nicht bey den damaligen Verhältnissen in England.

Natürlicher Weise ist er also mit jener Acte von 1688 nicht zufrieden, und hält sie für schädlich. Er sagt, sie sey damals durch das Uebergewicht der Landeigner im Parlamente durchgesetzt worden, und ein Werk des Privat-Interesse gewesen. Bey dem Uebergewichte, welches das Handels-Interesse gegen das Land-Interesse in den siebziger Jahren bekam, verkündigt er ihr ihr Schicksal voraus. Wenn dem so ist, so wäre die

alte

alte goldene Maxime, bey jeder Staatsangelegenheit lieber den Grundeigenthümer als den Kaufmann und Manufacturisten zu hören, hierdurch wieder bestätiget.

Smith hält niedrige Kornpreise, wie wir nachher hören und untersuchen werden, für die Wohlfahrt des Ganzen nützlich. Er kann nicht leugnen, daß diese erfolgten, sobald die Acte ihre Wirkung thun konnte, und daß die Preise niemals im Durchschnitt niedriger — und was für die Wohlfahrt des Ganzen vielleicht wichtiger, wie dieses ist — niemals gleichmäßiger standen, wie in den ersten 60 Jahren des Jahrhunderts. Aber er sagt, dies sey, trotz der Acte, nicht ihr zufolge, geschehen. Dies sagt er, weil — er nicht begreift, wie diese Acte geringere Preise hatte bewirken können. Wer freylich die Wirkung der Acte durch das Medium des Handels erklären will, der kann das nicht begreifen. Aber, durch das Medium des verbesserten Ackerbaues ist nichts natürlicher zu erklären. Uebrigens giebt er gar keinen Grund an, woraus sich diese niedrigen Kornpreise sonst erklären liessen; und meynt, es könnte doch wohl möglich seyn, daß wir in der Reihe von Jahren eine vorzüglich günstige Witterung gehabt hätten!!

Die

Die Nützlichkeit der Ausfuhr-Prämien kann und will er nach seinem Systeme durchaus nicht zugestehen, und ist also vornämlich gegen die Prämie auf die Kornausfuhr. Indessen gibt er die sogenannten Drawbaks zu, nämlich die Rückzahlung der Auflage, der eine auszuführende Waare im Lande unterworfen war; weil der Ausländer sich nicht werde taxiren lassen, und die Waare sonst im Auslande nicht Preis halten könne.

Aber, welche Waare ist in England einer höhern Taxe unterworfen, als das Getreide? Ruhet auf solchem nicht die Landtaxe, der Zehnten, die enorme Armen-Taxe; alle die andern Auflagen, welche der Ackerbauer mit tragen muß, ungerechnet?

Hält Smith für die Fabrikwaaren diese Prämien oder Rückgaben nöthig, so ist das englische Getreide ihrer noch weit mehr bedürftig, wenn England Getreide ausführen soll — was nun aber vielleicht nie wieder der Fall seyn wird —. Denn bey einer Nation, die, wie die englische, durch Bevölkerung, Kunstfleiß und National-Reichthum in den Stand gesetzt ist, Fabriken mit größter Energie zu betreiben, bedürfen Fabrikwaaren keiner Rückgabe. Der englische Fabrikant kann, wie die Erfahrung zeigt, ohnerachtet

höheren —; denn nach dem Preise des Korns richte sich der Preis der Arbeit, nach dem Preise der Arbeit aber der Preis der Manufacturen und jedes Artikels der Industrie. Der Preis der Arbeit und jedes Dinges, welches der Boden und der Kunstfleiß hervorbringe, müsse im Verhältnisse des Kornpreises fallen und steigen. Jeder im Staat werde daher bey niedrigen Kornpreisen gewinnen, und der Landwirth wenigstens nicht verlieren. Denn wenn er gleich weniger Geld erhalte, so werde dies Geld doch von höherem Werthe seyn, und er werde dafür dasselbe kaufen können, was er jetzt für das mehrere kauft. Sein Vermögen, sein Verdienst blieben daher, was sie jetzt sind; ob sie gleich durch eine geringere Quantität von Silber bezeichnet würden. Wenn man dagegen den Preis des Korns steigere, so vermehre man dadurch das wahre Vermögen des Grundeigenthümers und Ackerbauers nicht; man ermuntere dadurch den Landwirth nicht zu einer besseren Bestellung seines Ackers, weil man ihn dadurch nicht in den Stand setze, mehrere Arbeiter anzustellen, wie jetzt.

Dieses Raisonnement hat erstaunlich starken Eindruck gemacht, und ist hundert Mal nach-

nachgesprochen worden. Es ist auch sehr consequent, nur — der Vordersatz ist nicht wahr! Nach dem Kornpreise sollten sich die Preise der Arbeit und aller Dinge richten? Die Erfahrung aller Orten und aller Zeiten widerlegt das! Freylich, wenn man sich einen Staat in einem stillstehenden, völlig permanenten Zustande denkt, wo Bevölkerung, Vermögen des Staats und des Einzelnen, Geldumlauf, Regierungs-Principien, Sitten und Character der Bürger, Industrie, Handel, auswärtige Verhältnisse vollkommen dieselben bleiben, oder letztere vielmehr ganz wegfallen; so läßt sich annehmen, daß auch die Preise aller Dinge in gleichem Verhältnisse bleiben werden. Aber selbst hier könnte man mit eben so vielem Rechte sagen: der Preis der andern Dinge bestimme den Preis des Korns, als umgekehrt. Wo giebt es aber einen solchen Staat, wenn man China etwa ausnimmt? In jedem Staate, wo Population, Industrie u. s. w. steigt oder fällt, werden alle Preise, auch die der Arbeit und des Getreides, ihre Verhältnisse verändern. Gesetzt, es heben sich in einer oder der andern großen Stadt die Handlung und Fabriken; letztere erhalten stärkre Bestellungen unter vortheilhaftern Bedingungen; sie brauchen daher mehrere Menschen. Weil

sich

sich für den gewöhnlichen Lohn nicht mehrere anfinden, so müssen und können sie den Lohn erhöhen. Auf die Erhöhung des Lohns ziehen sie mehrere Arbeiter herbey, die dem Landwirth entgehen. Dieser sieht sich also auch gezwungen, den Lohn zu erhöhen, wenn er genug Leute behalten will. Stiege der Kornpreis hiernach, so wäre es doch nur Würkung, nicht Ursach, des erhöheten Arbeitslohns. Es wird aber nicht immer geschehen, denn die Consumtion und Nachfrage nach Korn wird darum noch nicht größer. Vielleicht gar geringer: denn der besser bezahlte Arbeiter ißt nun mehr Fleisch, weniger Brod und Mehlbrey; er trinkt mehr Caffee, Thee, Rum, vielleicht Wein, statt seines vormaligen Biers und Branntweins. Wie sich in diesem Jahrzehnt der Handel in Hamburg und das Gewerbe in vielen andern Städten Niedersachsens hob, ging der Arbeitslohn beträchtlich in die Höhe, an manchen Ortn bis über die Hälfte. Die Kornpreise stiegen zwar im Durchschnitt auch, aber aus ganz andern Ursachen. Hätten wir keine Ausfuhr nach Frankreich, England, Holland und Schweden gehabt, oder wäre eine allgemeine Kornsperre durch ganz Niedersachsen veranstaltet worden; so wäre der Kornpreis gewiß so gefallen, daß kein Landwirth

wirth hätte bestehen können. Der Lohn würde sich bey geringeren Kornpreisen gewiß nicht vermindert, vielmehr erhöhet haben; denn der gemeine Mann hätte sich seinen Unterhalt um so leichter mit Spinnen und andern kleinen Handarbeiten verdienen können; der Wohlhabendere würde sich der eigenen Arbeit entwöhnt und mehrere Leute gesucht haben; der Reiche hätte um so mehr Faulenzer zum Luxus gehalten. Der Ackerbau hätte nothwendig sinken müssen, und der verarmte Landmann wäre ohne Hülfe auf seinem wüsten Acker gestanden. Wahrscheinlich hätten wir dann, in diesem mißlichen Jahre 1800, Mangel und Hungersnoth unter den Armen.

Und wie viel andre Ursachen giebt es, die den Arbeitslohn steigern, ohne daß Kornpreise daran Schuld sind, und ohne daß sie mit in die Höhe gehen! Oeffentliche Bauten, Wegbau, Ziehung von Canälen — Neigung reicher Privatpersonen zum Bauen, zu großen Gartenanlagen — starke Werbung und Ausnahme, auch Ausmarsch des Kriegsheers gehören hierher. Der Arbeiter muß zwar das verdienen, was er nothwendig braucht; aber er richtet sich in dem, was er für seine Arbeit fordert, nicht nach seinen

Be-

Bedürfnissen, sondern nach dem, was er erhalten kann. Und er weiß sehr gut, daß er mehr erhalten kann, wenn es mehr Arbeit als Arbeiter giebt. Wo die freyen Dreſcher nicht vermöge eines besonderen Mieth-Accords verpflichtet sind, um einen gewissen Scheffel zu dreschen, da verlangen sie mehr, wenn das Korn wohlfeil ist und Arbeit gesucht wird.

Adam Smith wird sagen: das sind nur Marktpreise, nicht natürliche Preise der Arbeit. Allein ich gestehe, daß ich keine andere natürliche Preise kenne, als Marktpreise, d. h. diejenigen, welche die effective Nachfrage nach Dingen und der mehrere oder mindere Vorrath, diese Nachfrage zu befriedigen, bestimmt. Smith's natürliche Preise sind eine Hypothese, die sich auf die hypothetische Voraussetzung eines in einem völlig permanenten Zustande bleibenden Staats gründet. Und da es diese nicht giebt, so kann es auch keine natürliche Preise geben, die von dem reellen Werth, den die Natur dem Getreide, nach Smith, aufgeprägt haben soll, abhangen.

Das ganz verschiedene Verhältniß, worin der Preis des Getreides gegen den Preis der

der Arbeit in verschiedenen Ländern stehet, widerlegt diese Hypothese noch mehr. In den vereinigten amerikanischen Staaten, besonders in den inneren, ist der Preis des Korns und der Lebensmittel kaum halb so theuer, wie bey uns; aber der Arbeitspreis ist um das Drey- und Vierfache höher, wie bey uns. Nach A. Young's gesammleten Nachrichten auf seiner Reise durch Frankreich, kurz vor der Revolution, waren alle Lebensmittel daselbst eben so theuer, wie in England, die Manufactur-Waaren beträchtlich theurer, und der Arbeitspreis um 76 p. C. wohlfeiler.

Doch es würde mich zu weit führen, wenn ich hier zeigen wollte, in welche Widersprüche sich Smith, durch sein gar zu consequentes Raisonnement, mit dem würklichen Laufe der Dinge verwickelt. Dies war der Fehler der altmodischen Philosophen, wenn sie sich aus der höhern Sphäre der Speculation zur irdischen Atmosphäre herabliessen. Ich lobe mir dafür die Kantianer! — Diese setzen ihre Principien felsenfest her; richten ihren Gang aber nicht dahin, wo diese Principien natürlich hinführen müßten, sondern setzen sich einen Punct fest, wohin sie bey Anwendung derselben kommen wollen,

und kommen mit kleinen, unmerklichen Beugungen, obwohl durch einen weiten Umweg, richtig dahin. Daß der Leser von hieraus zu den Principien nicht wieder zurück finden kann, ist nicht ihre Schuld. Warum merkt er sich die Winkelzüge nicht besser?

Doch lassen wir die Philosophen und Systematiker, und wenden uns wieder zur Empirie der Geschichte.

Ich komme jetzt auf den letzten Zeitraum. Wenn ich die in demselben genommenen Maaßregeln im Allgemeinen mißbillige, und sie als ein abschreckendes Beyspiel für andre Staaten, die den einländischen Ackerbau empor bringen, und sich bey zunehmender Bevölkerung und Industrie dadurch gegen Getreide-Mangel schützen wollen, aufstelle; so ist meine Absicht keineswegs, die Urheber dieser Maaßregeln zu tadeln. Die Zeitumstände können von der Art gewesen seyn, daß die ersten Abweichungen von jenem, zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts festgesetz-

ten

ten Systeme unumgänglich nöthig waren, und diese können die folgenden wieder nothwendig gemacht haben. Gewiß kann es nicht die Absicht gewesen seyn, das Interesse der Landwirthschaft dem Handelsinteresse aufzuopfern. Gerade unter einem Monarchen, der den Ackerbau so vorzüglich schätzt und liebt, ließe sich dies am wenigsten denken. — Unter einem Monarchen, der seinen deutschen Staaten so viele überzeugende Beweise von seiner weisen Vorsorge für die Aufnahme des Ackerbaues giebt, die treflichsten Verfügungen zu dem Ende trifft, ihn auf die liberaleste Weise aus eigenem, unmittelbaren Antriebe befördert und sein höchstes Wohlgefallen bey jedem Fortschritte desselben zu erkennen giebt!

Auch kann es seyn, daß Britannien bey der enormen Höhe von Macht und Reichthum, die es durch Fabriken, Handel und Seemacht nun erreicht hat, die Basis, worauf sich das alles stützte und empor hob, — den energievollen Ackerbau — wenig mehr brauche. Das festverkittete in einandergeschobene Gebäude hält sich nun durch die Masse seiner eigenen anziehenden Kraft. Die üppigen Zweige der Industrie und des Seehandels bedürfen vielleicht des ursprünglichen

Stammes, der sie ernährte, nicht viel mehr; haben eigene Wurzeln geschlagen, wodurch sie ihre Nahrung ziehen. Es kann seyn, daß Britannien einen großen Theil seines bedürftigen Getreides hinfort aus andern Staaten zieht, und sicher ziehen kann. Bey dem großen Uebergewicht seiner Handelsbalanz in allen andern Artikeln kann es den Verlust von fünf bis sechs Millionen Pfund Sterling für Getreide leicht tragen. Ganz England bleibt vielleicht in der Folge nicht mehr Land, sondern wird dereinst die große, die einzige Handels- und Fabrik-Stadt für den Erdkreis, die etwa nur ihre Gärten, Weiden und Stadtfelder um sich her liegen hat. Wir andern Ackerbau-treibenden Staaten führen der großen Stadt das Brodkorn zu, was wir überflüssig haben, erhalten es gut bezahlt, und kaufen dagegen dort einen Theil unserer Bedürfnisse am wohlfeilsten. Würklich scheint der Lauf der Dinge diese Tendenz zu nehmen. Unsre Fabriken können gegen die englischen nicht mehr aufkommen. England muß dagegen von uns Lebensmittel haben, bedarf der Einfuhr, und so lange die Einfuhr dauert, kann der englische Ackerbauer mit uns-en gros nicht Preis halten. Darum wird grade der englische Acker nicht wüst liegen, so wenig wie Stadtäcker wüst lie-

liegen; auch werden unsre Manufacturen zum Theil bleiben, wie Handwerker und Weber auf dem platten Lande bleiben. Nimt der Strom der Dinge einmal diesen Lauf, so wird er über alle Schleusen und Dämme weggehen, die man ihm durch Ein- und Ausfuhr-Verbote entgegen setzt. Wir müssen dann Ackerbauer werden, aber unabhängige, speculative und wirthschaftliche Ackerbauer, die ihr Getreide dem Städter so theuer als möglich verkaufen, und von städtischem Tand so wenig als möglich brauchen, um nicht gegen ihn in Schulden zu gerathen.

Betrachten wir die Sache von dieser Seite, so ist es möglich, daß die englische Legislatur sich durch eine höhere Fügung genöthigt sah, ein Korn-Policeysystem nach und nach aufzuheben, wobey der einländische Ackerbau sich so mächtig gehoben hatte, und dagegen ein anderes einzuführen, wobey er im Allgemeinen wieder in Abnahme kam. Einen so weiten Gesichtskreis erlaubt mir aber mein Standpunkt nicht, und ich beschränke mich in dieser raisonnirenden Geschichtserzählung lediglich auf Ackerbau. Ob ein Reich, wie Großbritannien, welches jetzt durch das von seinen Schiffen bedeckte Weltmeer mit dem ganzen Erdkreise in Verbindung steht, durch

seinen

seinen Handel und Manufacturen die Schätze aller Nationen an sich zieht, eine gewaltige Seemacht immer erhalten und sie in Friedenszeiten beschäftigen muß, so sicher auf auswärtiges Getreide rechnen dürfe, daß es seinen Ackerbau, welcher die Basis seiner Stärke ausmachte, schwächen könne, vermag ich nicht zu entscheiden. *) Aber gewiß ist es, daß kein anderes Reich, welches im progressiven Zustande ist, dieses thun dürfe, und die Maaßregeln vermeiden müsse, welche in diesem letzten Zeitraume den englischen Ackerbau, im Verhältniß anderer Industriezweige,

*) Ich schrieb dies im Sommer 1800, wie der Mangel in England noch nicht so beunruhigend war, als er es jetzt gegen das Ende dieses Jahrs zu werden scheint. Mit allen Reichthümern und aller Seemacht würde sich Britannien doch wohl nicht gegen oft zurückkehrenden Mangel schützen können, wenn das Parlament nicht ernstliche Maaßregeln nimt, den einländischen Ackerbau zu erweitern, wie dieses in der letzten Rede des Königs vom Thron so dringend anempfohlen ist. Ich werde in einem Nachtrage zu dieser Abhandlung die Geschichte dieses letzten und ängstlichen Kornmangels und der dagegen genommenen Maaßregeln mittheilen; um so mehr, da er auf die Preise des Korns und aller Lebensmittel fast durch ganz Europa, und folglich auf das Gewerbe des Landwirths, einen bedeutenden Einfluß hatte.

zweize, wieder niederdrückte. Auch schreibe ich nicht für Engländer, sondern für Teutsche die englische Geschichte des Ackerbaues und Kornhandels. Wir gehen also darin fort.

Jene mit weiser Kühnheit im Jahre 1688 eingeführten und mit Standhaftigkeit aufrecht erhaltenen Gesetze blieben in ihrer völligen Kraft, bis man im Jahre 1757 eine Ausnahme machte. Die Erndte von 1756 war sehr zurückschlagend gewesen, und der Preis des Weizens stieg, nicht unbillig, auf 3 Pfund. Das Volk, an Ueberfluß und wohlfeile Preise gewöhnt, ward unruhig; schrieb diese Steigerung, wie gewöhnlich, den Kornhändlern und großen Landwirthen zu; zerstörte Magazine und Kornschober, vernichtete die Zufuhren, die von einem Orte zum andern gingen, und glaubte hierdurch den Kornvorrath zu vermehren. Städte und Manufacturisten kamen mit ihren Klagen ein, und bedienten sich ihres Einflusses im Parlamente. Die Minister wünschten beym mißlichen Anfange des Krieges ihre Popularität

larität zu behalten und das Volk zu besänftigen. Und so ward die erste folgenreiche Ausnahme von jenen Gesetzen gemacht. Alle Ausfuhr ward bis zum 25sten December verböten. Dagegen wurden alle Auflagen auf eingeführtes Korn, Mehl und Malz, bis zum 24sten August 1757 völlig aufgehoben; die Einfuhr ward auch auf fremden Schiffen erlaubt. Das Branntweinbrennen ward bis zum 11ten December 1757 untersagt. Dies alles jedoch mit dem Vorbehalte, daß der König mit Gutfinden des Geheimen Raths diese außerordentlichen Vorkehrungen zu jeder Zeit solle aufheben können.

Die Erndte im Jahre 1756 war würklich sehr schlecht gewesen. Denn statt daß im Durchschnitt des vorigen Jahrzehnts jährlich 848,660 Quarter ausgeführt wurden, waren in diesem Jahre vor dem Ausfuhrverbote nur 80,000 Quarter ausgeführt, und dagegen wurden nun 161,301 Quarter eingeführt. Der Abschlag belief sich daher beynahe auf eine Million, und dieser Abschlag rechtfertigte den auf 3 Pfund gestiegenen Preis vollkommen.

Uebrigens aber war keine Noth vorhanden. Denn die Einfuhr hatte die Ausfuhr nur

nur um 87,301 Quarter überwogen, und damit schien die Nation reichlich versorgt. Dies ist aber eine solche Kleinigkeit, daß die geringste Ersparung hingereicht hätte, dieses Deficit wieder gut zu machen. Ohne Zweifel blieb vier- und fünfmal so viel auf dem Boden liegen. Denn, wenn sich ein solcher Allarm von Theurung und Hungersnoth verbreitet, so kauft jeder sorgsame Hausvater auf, oder hält zurück mehr als er braucht.

Die Nothwendigkeit, von dem alten, bewährten Systeme abzuweichen, war also nicht vorhanden. Hätte man es diesmal durchgesetzt, so wären wahrscheinlich die vielen Millionen für fremdes Getreide, welches seitdem eingeführt worden, auf immer erspart. Die Ausfuhr hätte doch von selbst aufgehört, und Einfuhr hätte selbst nach dem alten Systeme bey diesen Preisen Statt gefunden. Wäre aber auch der Preis noch etwas höher gegangen, so hätte sich der Ackerbau durch die Zusicherung, abschlägliche Erndten desto besser bezahlt zu erhalten, gewiß so viel gehoben, daß dadurch dieses kleine Deficit auf immer gedeckt gewesen wäre.

Wäre der Ackerbau durch die feste Zusicherung des auswärtigen Absatzes nicht so in die Höhe getrieben worden, daß er in gewöhnlichen Jahren über 800,000 Quarter mehr producirte, als die Nation bedurfte: welche Theurung und Hungersnoth würde dann in diesem Jahre entstanden seyn! Großbritannien hätte dann eine Zufuhr von einer Million Quarter haben müssen, und diese wäre in damaligen Zeiten unmöglich gewesen. Der Ackerbau im nördlichen Europa war weit mehr zurück, wie jetzt; Amerika hatte damals auch noch wenig auszufahren, und aus dem mittelländischen Meere fand im Kriege keine Zufuhr Statt. Noch im Jahre 1790 behauptete die Parlaments-Committee: die größte Quantität Getreide, welche aus dem Norden, Hamburg und Bremen mit eingeschlossen, eingeführt werden könne, sey etwa 300,000 Quarter. (In der Folge hat sie weit mehr betragen.) Und aus Amerika habe sie nur einmal 93,724 Quarter betragen; zweymal habe man nicht mehr als 50,000 Quarter daher erhalten können. Also ohne ausführenden Ackerbau wäre damals Hungersnoth entstanden, und zum Dank brachte man diesem Ackerbau die erste Wunde bey.

Freylich sagte man damals, das sey nur einmal, das sey im höchsten Nothfalle geschehen.

Aber

Aber, wem hat nicht schon seine Mutter beym Garnabwickeln gesagt: wenn du einmal durchstichst, mußt du immer durchstechen? O das trifft beym Abwickeln unsers Lebensfadens, das trifft beym Faden ganzer Reiche zu. Und überdas benimt Mangel an Consequenz der Regierung, wie dem Einzelnen, das Zutrauen.

Das war denn auch hier der Fall. Im Jahr 1759 schien zwar alles wieder in der alten Gleise zu seyn. Aber in den sechziger Jahren begann die starke Einfuhr des fremden Korns, die seitdem immer fortgedauert hat. Im Jahre 1763 bestand die Einfuhr noch größtentheils in Hafer, aber 1765 wurden überhaupt 218,031 Quarter, größtentheils Weizen, eingeführt. Democh betrug die Ausfuhr noch 457,730 Quarter; folglich war beträchtlicher Ueberfluß im Lande. Das auswärtige Korn verdrängte die Landwirthe indessen allmälig vom Markte, und 1767 ward die damals unerhörte Quantität von 907,420 Quarter eingeführt. Die Ausfuhr fiel im Durchschnitt von 12 Jahren, nämlich von 1761 bis 1772, um 370,703 Quarter jährlich, und die Einfuhr stieg um 251279 Quarter. Der Preis des Weizens stand in diesen Jahren im Durchschnitt nur 2 : 7 : 10 :

Nach

Noch bestanden, zwar die alten Gesetze dem Namen nach, und die Anordnungen, welche die Ausfuhr beschwerten und die Einfuhr begünstigten, waren blos Ausnahmen von der Regel, die aber immer erneuert und verlängert wurden. Kein nachdenkender Farmer aber verkannte die neue Tendenz der Gesetzgebung; keiner verkannte das Uebergewicht, welches das merkantilische Interesse über das landwirthschaftliche im Parlamente erlangt hatte; sah schon damals die Schaale mit Landesproducten gegen das Gewicht des Seehandels in die Höhe gehen. In manchen Districten wenigstens, fand er den Markt mit fremdem Korne so besetzt, daß das seinige keinen Absatz fand. Natürlich schränkte er also den kostspieligen Ackerbau ein, ließ sein Land eindreeschen, und legte sich auf Rindvieh- Schaaf- und Pferde-Zucht, die größeren reinen Vortheil versprach. Auch vermehrte sich nun die Gelegenheit, sein Capital in den öffentlichen Fonds, im Handel, in Zuckerplantagen und Lieferungs-Entreprisen, besser wie im Ackerbau, zu nutzen. Der reichere Farmer ergriff ein anderes Gewerbe. Die Kornpreise stiegen also, trotz aller Einfuhr.

Dadurch fand man sich denn bewogen, das alte System, welches Ueberfluß, Bevölkerung und

und sicheren Reichthum hervorgebracht hatte, über den Haufen zu stoßen. Von nun an siegte das Handels-System im Parlamente immer über das landwirthschaftliche. Im Jahr 1773 ging eine Acte durch, die betitelt war: Zur besseren Regulirung der Ein- und Ausfuhr des Getreides. Richtiger hätte man sie nennen können: Zur Beförderung der Einfuhr des fremden und zur Erschwerung der Ausfuhr des einländischen Korns.

Um den Unterschied zwischen dem alten und neuen Systeme deutlicher darzustellen, wollen wir die Hauptsätze beyder gegen einander stellen.

Nach den alten Gesetzen von 1688 ward von eingeführten fremdem Weizen, und nach Verhältniß von anderm Korne, bezahlt:

wenn der Preis nicht über 2 Pfund 13 Schilling 6 Pence, (nach unserm Gelde 3 : 4 : 0 :)

16 Schilling (0 : 19 : 2 :)

Nach den neuen Gesetzen von 1773:

wenn der Preis auf oder über 2 Pfund 8 Schill. kommt,

6 Pence, als bloße Certificat-Gebühr.

Auf das ausgeführte Korn ward nach dem Gesetze von 1688 eine Prämie von 5 Schilling (damals 6 Schill.) gegeben, wenn der Preis

nicht über 2 Pfund 8 Schilling stund, (2; 17: 6:).

Nach der Acte von 1773 nichts, wenn er

nicht unter 2 Pfund 4 Schilling stehet.

Und stehet er darüber, so ist die Ausfuhr verboten.

Ueberdas aber ward die Art und Weise, den Preis auszumitteln, zum Vortheil der Einfuhr und zum Nachtheil der Ausfuhr wieder verändert, indem der nächste Marktpreis aufs neue zur Norm genommen wurde.

Und endlich ward die Prämie dem gemahlnen Korne ganz entzogen. Vormals wurden nämlich 244 Pfund Mehl einem halben Quarter Weizen gleich geschätzt, und dieselbe Prämie

darauf

darauf ausgezahlet. Hiervon läßt sich auch nicht ein scheinbarer Grund angeben. Denn hielt man es noch für zweckmäßig, die Ausfuhr zu befördern, wenn das rohe Getreide unter einem gewissen Preise stand, so mußte man dies ja um so mehr bey gemahlenem thun, weil durch die Fabrication des Mehls der Werth um ⅓ erhöhet wird, und folglich die Nation bey der Ausfuhr 10 p. C. mehr gewinnet.

Jedoch ließ man 1773 die hohe Abgabe von eingeführtem Korn noch bestehen, wenn der Preis im Lande unter 2 Pfund 8 Schilling war. Bey der Art, den Preis zu bestimmen, half das zwar nicht viel. Im Jahre 1787 glaubte man indessen, dies sey noch zu sehr zum Vortheil des einländischen Korns, und setzte den Preis, der die Einfuhr regulirte, noch mehr herunter.

Das Jahr 1789 war auch in dieser Hinsicht ein merkwürdiges Jahr. Necker hatte durch die fürchterliche Beschreibung der in Frankreich zu besorgenden Hungersnoth und durch seinen öffentlich angekündigten Kornaufkauf — womit er, wie Young sagt, der französischen Nation auf etliche Tage ein Frühstück verschaffen konnte — die Preise in den Nord- und Ostseeischen Häfen, und selbst in Amerika, gewaltig

in

in die Höhe getrieben. In England stand es, einiger vorzüglichen Erndten wegen, niedriger, als in ganz Europa, und in vielen Districten unter dem Preise, wo Ausfuhr verboten war. Denn Necker hatte seine Speculation directe nicht nach England gerichtet. Indessen ward man in England besorgt, und war wohl besonders abgeneigt, den Franzosen aus der Noth zu helfen. Daher erschien noch in diesem Jahre eine königliche Proclamation, wodurch alle Ausfuhr aus Großbritannien ohne Unterschied verboten, und alle Einfuhr bis nach der Zusammenkunft des Parlaments erlaubt wurde. Am 8ten März 1790 gaben die Lords des Geheimen Raths, in einer Committee zur Untersuchung der Handelsgeschäfte versammelt, (der Board of trade) eine Vorstellung an den König ab: über das gegenwärtige Verhältniß der Gesetze, welche die Aus- und Einfuhr des Korns bestimmen, und über die nöthige Verbesserung dieser Gesetze. Diese Vorstellung, welche in den Annals of agriculture T. XIII. ausführlich eingerückt ist, scheint mir in mehr als einer Rücksicht sehr merkwürdig. Es werden in dieser Vorstellung viele Maximen und Resultate derselben aufgestellt, mit den bündigsten Gründen unterstützt und durch Resultate erwiesen, und am Ende Maaßregeln empfohlen,

len, die diesen grade entgegengesetzt sind. So sagt die Committee: „Es ist ein zuverlässiges „Factum, daß der Ackerbau in diesem Königrei„che seit der Zeit sich hob und blühete, wo die „Prämie auf die Ausfuhr gesetzt wurde, und „es ist zweifelhaft, ob unser einländischer „Ackerbau ohne diese Prämie sich so auf„recht erhalten könne, daß er für die Be„dürfnisse des Einlandes hinreiche. In allen „den Jahren, wo allgemein eine mittelmä„ßige Erndte erfolgt, ist der Preis des Getrei„des in allen Gegenden, die an die Nord„und Ostsee grenzen, und in Amerika, be„trächtlich geringer, als wofür es bei uns „erzeugt werden kann. Im nördlichen Eu„ropa kann das Korn wohlfeiler gebauet wer„den, weil Grund und Boden sowohl, als Ar„beitslohn, wohlfeiler ist. In Amerika ist der „Boden noch geringer im Preise, und bei „dem großen Umfange der Ländereien können „die Amerikaner ihm durch Brache und Ruhe, „statt des Mistes, aufhelfen, und dadurch wenig„stens so viel ersparen, als ihnen das Arbeits„lohn mehr kostet. Daher würden unsere „Kornhändler, ohne Beihülfe dieser Prämie, „mit denen aus vorerwähnten Ländern auf „keinem Markte Preis halten können.“

„Es ist merkwürdig," sagt die Commit-
„tee ferner, "daß der Preis, wobey die Aus-
„fuhr verbothen wird, oder die Vergütung
„aufhört, jetzt beträchtlich geringer gesetzt ist,
„als vor hundert Jahren; und daß ebenfalls
„die Einfuhr bei geringern Preisen erlaubt
„wird, wie damahls. Wenn man die Durch-
„schnittspreise in diesem Zeitraume nimt, so
„scheint es, daß die Kornpreise nicht im Ver-
„hältniß anderer Dinge gestiegen sind, welche
„die Landwirthschaft ebenfalls producirt. Der
„Gedanke ist daher natürlich, daß die Produc-
„tion des Getreides in Großbrittannien abge-
„nommen habe, und daß daher so häufig Man-
„gel verspürt werde. —"

„Es ist eine sehr richtige Bemerkung, daß
„kein Markt reichlich mit Korn versorgt werden
„wird, wenn keine Freiheit da ist, sich des Ue-
„berflusses auswärts zu entledigen. Ohne diese
„Freiheit wird der Landwirth es so einzurichten
„suchen, daß er nicht mehr Korn erzeie, als
„er auf seinem einländischen Markte verkaufen
„kann. Alle Spekulation wird gehemmt seyn.
„Hieraus wird folgen, daß es insgemein weniger erbauet, als der einländische Markt
„bedarf, und so wird Mangel entstehen. Man
„hat aber immer gefunden, daß, wenn nur ein
„Geringes weniger vorhanden ist, als verlangt

„wird,

„wird, die Preise gleich auf eine enorme Weise „in die Höhe gehen.“ —

„Es erhellet aus denen der Committee vor„gelegten Berechnungen über das aus- und ein„geführte Korn in den letzten 18 Jahren, daß „das Königreich, welches in der ersten Hälfte „des Jahrhunderts weit mehr Korn erzeugte, „als zur Consumtion seiner Einwohner nöthig „war, in den letzten Jahren in Ansehung die„ses ersten Bedürfnisses von Auswärtigen ab„hängig geworden sey.“ —

„Die Committee ist entschieden der Mey„nung, daß ein permanentes System ein„geführt werden müsse, damit der Landwirth „wisse, wohin er seine Speculation richten „solle, und sicher seyn könne, daß keine tem„poraire Regierungs-Maasregel ihn der „Früchte derselben beraube. Das Gewerbe „des Ackerbaues ist schon in sich selbst, vermöge „der Witterung und anderer unvorherzusehen„der Umstände mehrern Zufälligkeiten unter„worfen, wie irgend ein anderes; es darf da„her nicht noch obenein einer unnatürlichen „Unsicherheit, durch die Veränderlichkeit der „gesetzlichen Anordnungen und des Regierungs„Systems, ausgesetzt werden.“ —

Nachdem die Committee dieses alles, und noch mehr, was eine Beförderung der Ausfuhr und eine Einschränkung der Einfuhr zum Vortheil des einländischen Ackerbaues begründen müßte, anerkannt, erwiesen, und dem Könige vorgestellet hatte: so kommt sie zu dem Schlusse, daß man Ausfuhr verbiethen und Einfuhr völlig frey machen müsse, und daß insbesondere „dem Könige mit Beyrath des geheimen Conseils, während der Aussetzung des Parlaments, die Macht zu ertheilen sey, die Ausfuhr alles Korns aus dem Reiche allgemein zu verbiethen, und die Einfuhr frey zu geben, sobald der Durchschnittspreis aus dem ganzen Reiche zu der Höhe gestiegen sey, bey welchem die Einfuhr (also auch unter hoher Abgabe) nicht durchaus verboten sey.“

Das Resultat stand also allen Gründen in grader Richtung entgegen, und die Motive hierzu liegen so versteckt, daß man, ohne die Zeitumstände zu Hülfe zu nehmen, sie schwerlich entdecken würde. So aber ist es ziemlich klar, daß die Tendenz dieser gegen alle, selbst anerkannte, staatswirthschaftliche Maximen genommenen Maaßregeln nur dahin gieng, das gemeine Volk durch augenblicklich erzwungene niedrige

drige Preise zufrieden zu stellen, und unruhige Bewegungen desselben zu verhüten, die, von Factionisten benutzt, dieselben unglücklichen Folgen, wie in Frankreich, hätten haben können.

Indessen hatte man doch nach den von der Committee vorgetragenen Gründen die Nothwendigkeit eingesehen, ein neues feststehendes Regulativ des Kornhandels zu machen, wenn der Ackerbau nicht immer mehr sinken sollte. Im Jahr 1791 ward also folgendes durch eine Parlaments-Acte festgesetzt.

Wenn der Preis des Weitzens unter 2 Pf. 4 Schill. (und anderes Korn nach Verhältniß) stehet, so wird 5 Schill. Prämie aufs Quarter für die Ausfuhr gegeben.

Wenn er auf oder über 2 Pf. 6 Schill. stehet, so ist die Ausfuhr verboten.

Wenn er unter 2 Pf. 10 Schill. stehet, so muß für die Einfuhr pr. Quarter 1 Pf. 4 Schill. 3 Pence bezahlt werden, d. h. so viel, als: die Einfuhr findet nicht Statt.

Wenn er auf oder über 2 Pf. 10 Schill. aber unter 2 Pf. 14 Schilling stehet,

so

so wird für die Einfuhr pr. Quarter nur 2 Schill. 6 Pence bezahlt.

Wenn er auf oder über 2 Pf. 14 Schill. stehet, so wird die Einfuhr nur mit 6 Pence, als Gebühr für das Certificat, bezahlt.

Die Art und Weise, die wahren Preise auszumitteln, machte viele Schwierigkeit. Vorher hatte man einen allgemeinen Durchschnittspreis durch das ganze Reich bestimmt. Da fand sichs denn aber oft, daß in einzelnen Seehäfen der Preis so niedrig stand, daß dennoch die Einfuhr verboten, und die Ausfuhr erlaubt wäre, wenn nicht der Durchschnittspreis aus dem ganzen Reiche so hoch gewesen wäre, daß das Gegentheil eintrat. Und so auch umgekehrt. Dies machte natürlich eine große Verwirrung, und gab zu vielen Beschwerden Anlaß. Daher ward vermöge dieser Parlaments-Acte die Seeküste von England in 12, und die von Schottland in 4 Distrikte, überhaupt in 16 Distrikte getheilt. Für den ersten Distrikt, der außer den Londoner Häfen die Grafschaften Kent, Essex und Sussex in sich begriff, bestimmte die Kornbörse in London den jedesmaligen Preis. Für die andern Distrikte ist ein gewisser Marktplatz in jedem benannt. Hier müssen alle Kornhändler eidlich eine Berech-

nung

nung ihres Verkehrs von jeder Woche einreichen, woraus ein Durchschnitt der Preise gezogen wird, der den Zollbedienten in den Häfen zugestellet wird.

Wenn der Durchschnittspreis aus dem ganzen Reiche zu der Höhe steigt, daß die Einfuhr gegen die niedrigen Abgaben erlaubt ist: so kann der König mit Beyrath des geheimen Raths die Execution dieser Acte überhaupt aufheben, und allenthalben die Ausfuhr verbieten, die Einfuhr aber frey geben.

Noch ward in der Acte bestimmt, daß fremdes Korn zu jeder Zeit ohne alle Abgabe eingeführt werden könne, aber ins Waarenhaus niedergelegt werden müsse. Aus diesem Waarenhause kann es nicht herausgenommen und im Lande verkauft werden, ehe es die nach den einländischen Preisen sich richtende Abgabe bezahlt hat; noch kann es wieder ausgeführt werden, wenn die Ausfuhr überhaupt nicht erlaubt ist.

Dies ist kürzlich der Inhalt dieser Acte, in so fern er für uns interessant ist. Man wird noch verstehen, was es bedeutet, wenn von Preisen, welche die Ausfuhr reguliren, die Rede ist.

Man

Man schien durch diese Acte doch etwas für den einländischen Ackerbau und den Korn-Absatz thun zu wollen. Es war aber nur bloßer Schein. — Vor hundert Jahren ward die Prämie von 5 Schill. auf die Ausfuhr bewilliget, wenn das Quarter Weitzen im Lande nicht über 2 Pf. 8 Schill. stand; jetzt mußte es unter 2 Pf. 4 Schill. stehen, wenn sie gegeben werden sollte. Vormahls war die Einfuhr mit 16 Schill. pr. Quarter belastet, wenn der Preis nicht über 2 Pf. 13 Schill. 4 Pence war, und mit 8 Schill., wenn er nicht über 4 Pf. stand. Jetzt ward die Einfuhr, bis auf eine geringe Certificatsgebühr, völlig frey, wenn er auf 2 Pf. 14 Schill. stieg. Nach Dirom's Berechnung machen 2 Pf. 8 Schill. damahligen Geldes nach unserm Geldwerth 2 Pfund 17 Schill. 7 Pence, und 2 Pf. 13 Schill. 4 Pence machen 3 Pf. 4 Schill. Wenn man aber die erstaunlich vermehrte Geldcirculation und den gestiegenen Preis aller Dinge bedenkt, so wird das Verhältniß zum Nachtheil unsers Geldwerths noch weit größer. Es müßte eine ganz ausserordentliche Erndte seyn, wenn der englische Landwirth seinen Weitzen für 2 Pf. 4 Schill. ohne Schaden jetzt sollte verkaufen können, und nur in dem einzigen Jahre 1792 ist er zum größten Nachtheil der Pächter so weit herunter gewesen. Im Grunde ist also durch diese

Acte

Acte alle Ausfuhr aufgehoben, und alle Einfuhr frey gegeben worden. Mit welchem Erfolge, werden wir nachher sehen.

Daß dies auch die Absicht war, zeigte sich durch die königliche Proklamation vom 9ten November 1792, wodurch die Ausfuhr, ohnerachtet die Preise so ungewöhnlich niedrig standen, verbothen, und die Einfuhr frey erlaubt wurde; welches das Parlament nachher bestätigte.

Im Jahr 1795 gieng nun die Noth an, welche den letzten Schatten der alten Korngesetze völlig verlöschte. Man mußte die Einfuhr auf fremden Schiffen nicht nur völlig frey geben, sondern sahe sich auch zu der bisher unerhörten Maaßregel gezwungen, eine Prämie von 15 bis 20 Schilling auf jedes Quarter eingeführten Weitzens zu setzen. Im Jahre 1799 und 1800 mußte man zu noch lästigern Bedingungen, um Hungersnoth abzuwehren, seine Zuflucht nehmen.

Ehe wir zu einigen allgemeinen Betrachtungen über diese kürzlich erzählte Geschichte des englischen Kornhandels übergehen, sollte ich billig aus Dirom's und Makie's Werke die

die aus den Zollregistern zusammengetragenen Tabellen über die jährliche Ein- und Ausfuhr aller Kornarten liefern. Ich vermuthe aber, daß den meisten meiner Leser die Uebersicht dieser Tabellen eben so langweilig seyn würde, wie mir das Abschreiben. Daher verweise ich diejenigen, die eine gründlichere Kenntniß davon zu haben wünschen, auf jenes Werk, welches eine Uebersetzung gewiß verdient, und beschränke mich darauf, folgendes allgemeine Resultat daraus zu heben.

Nach einem Durchschnitte der Jahre von 1710 bis 1750, wo das im Jahre 1688 eingeführte System in seine volle Kraft und Würkung kam, hat die Ausfuhr aus Großbrittannien jährlich 665,459 Quarter betragen; die jährliche Einfuhr aber im Durchschnitt 20,976 Quarter. Folglich war die jährliche Ausfuhr um 644,459 Quarter stärker, wie die Einfuhr. Wenn wir das Quarter nur zu 10 Rthlr. berechnen, so beträgt dies jährlich beynahe sechs und eine halbe Million Thaler, und in 50 Jahren 325 Millionen Thaler, welche England aus andern Staaten jährlich für Getraide zog.

Seit dem Zeitpunkte aber, wo man ein entgegengesetztes System zur vermeintlichen Begün-

günstigung der Manufacturen annahm, nämlich die Ausfuhr erschwerte und die Einfuhr beförderte, tritt ein ganz verschiedenes Verhältniß ein. In den 20 Jahren nämlich, von 1773 bis 1792, wo dieses neue System, nach verschiedenen vorangegangenen Durchlöcherungen des alten, gesetzmäßig festgestellet wurde, hat die Ausfuhr nach einem jährlichen Durchschnitt betragen . . . 303,781 Quartet
die Einfuhr dagegen 733,938 —
folglich hat die Einfuhr die Ausfuhr um . . 430,157 — überwogen.

Wenn nun, wie oben gesagt, die Ausfuhr in der vorhergehenden Periode die Einfuhr um 644,459 Quarter überwog, so beläuft sich der Unterschied jährlich auf 1,074,516 Quarter.

Dies sind bis zum Jahre 1793 die Resultate aus den Dirom-Makie'schen Tabellen.

Die Einfuhr von den Jahren 1794 bis 1796 will ich aus Young's Annalen hier ausführlich hersetzen.

1794.

		Schill.	Pf.
Gerste	128568 Quart.	25	160710
Bohnen	92243 —	25	115303
Hafer	846022 Quart.	16	676817
Hafermehl	26646 Ctnr.	7	9326
Erbsen	40368 Quart.	32	64588
Rocken	24472 —	30	36708
Rockenmehl	—	—	—
Türkischer Weitzen	1600 —	20	1600
Weitzen	324637 —	56	908983
Weitzenmehl	11429 Ctnr.	22	125719
			1983856

1795.

		Schill.	Pf.
Gerste	18070 Quart.	25	22587
Bohnen	15807 —	25	19758
Hafer	440088 —	18	396079
Hafermehl	30312 Ctnr.	8	12124
Erbsen	30262 Quart.	40	40524
Rocken	11507 —	35	20137
Rockenmehl	37595 Ctnr.	14	26316
Türkischer Weitzen	20586 Quart.	25	25732
Weitzen	287930 —	60	863790
Weitzenmehl	90521 Ctnr.	24	108625
			1535672

1796.

		Schill.	Pf.
Gerſte	37468 Quart.	25	46835
Bohnen	35203 —	25	44003
Haſer	740348 —	18	666313
Haſermehl	95888 Ctnr.	8	38355
Erbſen	32669 Quart.	45	72505
Rocken	157802 —	40	315604
Rockenmehl	11611 Ctnr.	15	8707
Türkiſcher Weitzen	22410 Quart.	30	33615
Mehl davon	20651 Ctnr.	12	12390
Weitzen	814265 Quart.	60	2442795
Weitzenmehl	204469 Ctnr.	24	245362
			3926484
1794			1983856
1795			1535672
1796			3926484
			7446012
dazu an Prämien für Einfuhr			573418
Und was zu Ende des Jahres 1793 eingeführt ward			1500000
			9519430

So mußte alſo England innerhalb drey oder vier Jahren neun und eine halbe Million Pfund Sterlings für fremdes Getreide ausgeben, welche es ohne allen Zweifel bey mehrerer Aufmunterung des Ackerbaues ſelbſt hätte bauen kön-

können. Hierzu kam noch eine groſse Menge Reis, der statt des Weiſsens zum Brod genommen ward; und eine Menge fremden Branntweins, der sonst auch aus einländischem Korn gebrannt wurde.

Im Jahre 1797 und 1798 fielen die Preise beträchtlich; aber Einfuhr dauerte fort. Im Jahr 1799 auf 1800 trat nun der fürchterliche Kornmangel ein, der eine bisher unerhörte Einfuhr unter den lästigsten Bedingungen und zu enormen Preisen nothwendig machte. Es muſsten, um das nothwendige Korn herbey zu schaffen, Prämien von unerhörter Höhe bezahlt, und den einführenden Kaufleuten der Preis von 90 Schilling für das Quarter bis zum ersten October versichert werden. Die Einfuhr vom 5ten Januar bis zum 1sten Sept. dieses Jahres 1800 betrug an

Weiſsen	721993	Quarter
Weiſsenmehl	176292	—
Rocken	114176	—
Rockenmehl	11882	—
Gerste	33284	—
Hafer	308347	—
	1365974	—

Erbe

Erbsen und türkischer Weitzen sind nicht angegeben. Schon im Vorsommer ward die Summe, welche in diesem Jahre für fremdes Korn ausgegeben war, im Parlamente auf 5500000 Pfund Sterlings berechnet.

„Ist aber auch wirklich dieser Abschlag an einländischem Getreide eine Folge des veränderten Korn-Polizeysystems und der dadurch verminderten Ackerproduction, oder lassen sich andre zulängliche Ursachen davon angeben?“ — diese Frage verdient erwogen zu werden.

Ein Zurückschlagen der Erndte wegen ungünstiger Witterung liesse sich in einem Zeitraume von beynahe 30 Jahren nicht einmal supponiren, wenn wir auch das Gegentheil nicht bestimmt wüßten. Es sind viele vorzügliche fruchtbare Jahre darunter gewesen, und keins hat wahren Mißwachs gehabt. Gut bestellten Acker hat in jedem dieser Jahre grosse Erndten gegeben. Das schlechteste Jahr war freylich für England das Jahr 1794. Allein aus allen Untersuchungen und Anfragen, welche die Committee des Parlaments, der Board of Agriculture und Arthur Young in seinen Annalen, hatten ergehen lassen, und aus denen darauf eingelaufenen Berichten, ergiebt sich nichts, was man eigentlich Mißwachs nennen könnte. Nur wenige

nige einzelne Antworten geben den Abschlag der Erndte auf $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$, mehrere auf $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{6}$ an, und viele sagen, die Erndte sey ganz gut gewesen. Bekanntlich vergleicht der Landwirth seine Erndte, wenn er den Abschlag angiebt, immer mit den vorzüglichsten Jahren. Gewiß also ist es, daß der Ackerbau in Qualität oder Quantität für die Nation zu geringe geworden ist.

Mit mehrerem Anschein kann man die vermehrte Bevölkerung und vermehrten Bedürfnisse dieses Reichs während des letztern Viertels dieses Jahrhunderts als die Ursach des großen Deficit an Getreide annehmen. Dies thut auch die Committee des königlichen Conseils im Jahre 1790; denn nachdem sie gezeigt und erwiesen hat, daß dieses Reich, welches vormahls viel mehr Korn, als zur Consumtion seiner Einwohner nöthig war, erzeugte, nun in Ansehung dieses Bedürfnisses von andern Nationen abhängig geworden sey, sagt sie: „Die Committee hofft, „daß dieser außerordentliche Wechsel in einem „so wichtigen Gegenstande blos der Zunahme „der Population beyzumessen sey, und der großen „Anzahl von Pferden und anderem Vieh, welches jetzt mehr, wie ehmals, gehalten wird; „nicht minder dem Wohlstande, der sich jetzt „über alle Klassen der Einwohner verbreitet „hat, und der Ausdehnung unsers Handels und

„un-

„unserer Manufacturen, welche einen vermehr„ten Gebrauch aller Lebensmittel nach sich „ziehen; — denn es giebt keinen Grund, „zu vermuthen, daß der Ackerbau in diesem „Zeitraume abgenommen habe.“

Das hofft sie! Ich wünschte, daß sie wenigstens in Ansehung der Population etwas Gewisses — wozu sie die Data bey der Hand haben müßte — bestimmt, und gezeigt hätte, sie sey von der Art, daß sich daraus eine vermehrte Consumtion von anderthalb Millionen Quarter Getreide erklären lasse. So aber habe ich einigen Zweifel, ob die Population in Großbritannien beträchtlich zugenommen habe. Große Städte, große Fabriken, starke Schiffahrt, Colonien und Krieg verzehren mehr Menschen, als sie erzeugen. Auf dem Lande beweist die um das Drey- und Vierfache gestiegene Armen-Taxe die Zunahme der Armuth, welche ebenfalls der Bevölkerung nicht günstig ist. Doch wenn auch im Jahre 1790 die Bevölkerung seit Endigung des amerikanischen Krieges zugenommen hatte, so hat sie sich wahrscheinlich in diesen letzten Jahren wieder vermindert. Das sollte man gegen das Ende eines jeden Krieges erwarten, und doch trat der Kornmangel grade gegen das

Ende aller drey letzten Kriege ein. Daß sich die Anzahl von Pferden damals vermehrt hatte, ist, nach einstimmiger Meynung der Engländer, ausser Zweifel. Ob es bey den jetzigen Zeiten, wo alle Leute von mittlerem Vermögen sich so sehr einschränken müssen, und wo auf alle zum Luxus gehaltene Pferde eine sehr starke, aber sehr zweckmäßige, Abgabe gelegt worden, noch der Fall sey, weiß ich nicht. Andre Arten des Luxus verbrauchen kein Korn; ersparen es vielmehr. Der Reiche und Wohllebende ißt weniger Brodt, als der Arme. Ueberhaupt hat die Fleisch-Consumtion unter den Engländern sich beträchtlich vermehrt, und es würde also dadurch Korn erspart; denn mit Korn wird in England das Vieh nicht gemästet.

Endlich müßte doch auch der starke Gebrauch der Kartoffeln, der unter Reichen und Armen immer mehr zugenommen hat, die Consumtion des Getreides vermindert haben. Es werden sogar viele Pferde damit gefuttert.

Demnach ist es wohl gewiß, daß Bevölkerung und Consumtion seit 1760 in der Maaße nicht zugenommen haben, daß sich daraus der Mangel des einländischen

Korns

Korns erklären lieſſe. Folglich muß der Ackerbau abgenommen haben.

Angenommen aber auch, daß er nur nicht im Verhältniß des mehreren Bedarfs zugenommen hätte — woran lag das? In der erſten Hälfte des Jahrhunderts vermehrte ſich Bevölkerung und Conſumtion ohnſtreitig ſtärker; der Ackerbau aber in dem Verhältniſſe mit, daß er Ueberfluß gab. Das letzte Ziel ſeiner möglichen Vermehrung hatte er aber 1760 bey weitem noch nicht erreicht.

Es giebt freylich mehrere mitwürkende Urſachen, daß der Ackerbau in den letztern Zeiten ſank, oder ſich doch im Verhältniß der Conſumtion nicht hob. Alle aber begründen ſich darauf: daß er nicht mehr vortheilhaft ſchien. Er verlor ſeinen Credit, und dieſen Verluſt zog ihm ohne Zweifel das veränderte Syſtem der Geſetzgebung zu. Faſt jedes Heft der Young'ſchen Annalen, jeder Rapport an den Board of Agriculture, jedes neue landwirthſchaftliche Buch erklärt den Getreidebau bey den neuen Geſetzen für banquerott — weil bey den jetzigen Verhältniſſen das Getreide in den mittleren Jahren nicht für den Preis gebauet

werden könne, unter welchem die Ausfuhr erlaubt und die Einfuhr verboten blieb.

Entweder werden, wie oben gesagt, die Ackerfelder immer mehr zu Grase für Pferde, Rindvieh und veredelte Schaafe liegen bleiben, und England wird in Ansehung des Kornbedarfs von Auswärtigen ganz abhängig werden, wie Holland es war — oder das Uebel wird seine Heilung in sich selbst finden. Die starke Nachfrage wird den Preis des auswärtigen Korns so hoch erhalten, daß der englische Ackerbau doch dabey bestehen kann. So hätte das neue System zwar seines Zwecks verfehlt; wäre aber dem Interesse der Landeigner desto vortheilhafter gewesen. Wäre es wahr, was Adam Smith behauptet, daß das vormalige System durch das Uebergewicht des Land-Interesse, und das jetzige durch das Uebergewicht des Handels-Interesse, im Parlamente durchgesetzet worden: so hätten sich beyde betrogen. Denn bey dem vorigen fielen die Preise; bey diesem sind sie gestiegen.

Vielleicht kann dieser Lauf der Dinge mehrere gute Folgen für den englischen Ackerbau haben. Den trägen Pächtern, die noch nach der

der alten Art in drey Feldern wirthschaften, leuchtet es ein, daß sie nicht würden bestehen können, wenn der Preis einmal auf den Punct herabsünke, den das Gesetz zur Norm annimt. Dies kann sie zu einer andern Wirthschaft führen, wobey es eher möglich wäre. — Die jetzige Theurung macht den Ackerbau aufs neue zum Gegenstande angestrengter Nachforschungen, wie ich bey einer andern Gelegenheit erzählen werde, und wahrscheinlich wird selbige die allgemeine Acte zur Gemeinheitstheilung endlich durchsetzen.

Was wäre aber der Erfolg gewesen, wenn England in diese Abhängigkeit vom Auslande, in Ansehung des nothwendigsten Bedürfnisses, verfallen wäre, ehe es Reichthum und Schiffe genug hatte, den Ueberfluß aller Nationen herbeyzuholen? — Und was müßte der Erfolg in jedem andern Staate seyn, dessen Consumtion und Production in solchem Mißverhältnisse stände? — Frankreich könnte diese Frage allenfalls schon beantworten! Man hat unzählige moralische Ursachen der unglücklichen Revolution angegeben, und die materielle — den Hunger des Volks — darüber vergessen. Was hätten alle politischen Meynungen, alle Factionisten, ohne solchen ausgerichtet? Brod und Schauspiel! rief das französische Volk, wie

das

das römiſche. Hätte man ihm nur Brod geben können, ſo würde es den Tummelplatz der Ariſtocraten und Democraten als Schauſpiel angeſehen haben, ohne ſich weiter darein zu miſchen.

Aber Brod verſchafft man einer zahlreichen Nation nur, wenn man den Ackerbau hebt. Und den Ackerbau hebt man nur, wenn man ihn vortheilhaft macht. Der Ackerbau aus Noth reicht nur bey einem armen ſchwachen Volke zu. Die Cultur des Ackers muß mit der Cultur und Vermehrung der bürgerlichen Geſellſchaft gleichen Schritt halten. Den einſamen Wilden nährt die Jagd. Das Hirtenvolk hat an Weiden genug. Der Ritter in ſeiner Burg, der Mönch im Kloſter, brauchte nur Sclaven arbeiten zu laſſen, um ihn zu ernähren und ihm ſeine Bedürfniſſe aus den Städten zu verſchaffen. Je höher aber Bevölkerung, Induſtrie, Cultur, Luxus und ſtehendes Kriegsheer ſteigt, deſto weniger reicht ſclaviſche Betreibung des Ackerbaues zu, und deſto mehr erfordert ſie die Verwendung des freyen, des denkenden, des wohlhabenden Mannes. Dieſer aber wird unter allen nicht das Gewerbe wählen, was am wenigſten einbringt.

Erzwungene, niedrige Preise sind eine Anleihe auf Wucherzinsen. Sie kommen dem Volke so wenig zu gute, wie diese dem Verschwender. Wenn das Capital in Schwelgerey und Trägheit vergeudet ist, so muß es durch Hunger und Noth wiederbezahlt werden. Erkünstelte hohe Preise sind bey einem betriebsamen Ackerbau und freyen Kornhandel unmöglich. Monopol bey großer Concurrenz, mit einer so viel Raum erfordernden, so verderblichen Waare, ist ein Unding. Mäßige, nie zu hoch steigende, aber auch nie zu tief fallende Preise sind jedem Gewerbe nützlicher, als sehr abwechselnde Preise, wenn sie auch im Durchschnitt von mehreren Jahren geringer wären. Bey ungewöhnlich niedrigen Preisen wird der Arbeiter schwelgerisch, träge und wiederspenstig; das bezeugen alle Manufacturen.

Doch ich will andre Reflexionen, die sich mir in unzähliger Menge über diese Geschichte der englischen Kornpolicey aufdrängen, meinen Lesern überlassen. Sie sind vielleicht schon oft vorgetragen, ohne daß ichs weiß; denn ich gestehe, daß ich über diese Materie wenig teutsche Schriftsteller gelesen habe.

Hier folgen noch die Durchschnitts-Preise des Weizens vom Jahre 1761 bis 1798.

	1 Quarter Weizen		
Im Jahre	Pf.	Schill.	Pence
1761	1	10	3
1762	1	19	0
1763	2	0	9
1764	2	6	9
1765	2	14	0
1766	2	1	6
1767	3	4	6
1768	3	0	6
1769	2	3	1
1770	2	9	0
1771	2	7	2
1772	2	10	8
1773	2	11	0
1774	2	12	8
1775	2	8	4
1776	1	18	2
1777	2	5	6
1778	2	2	0
1779	1	13	8
1780	1	15	8
1781	2	4	8
1782	7	7	10
1783	2	12	8
1784	2	8	10

1 Quarter Weizen

Im Jahre	Pf.	Schill.	Pence
1785	2	1	10
1786	1	18	10
1787	2	1	2
1788	2	5	0
1789	2	11	2
1790	2	13	2
1791	2	7	0
1792	2	2	2
1793	2	8	8
1794	2	11	0
1795	3	14	0
1796	3	16	4
1797	2	11	4
1798	2	10	0

VI.

Die Geschichte des gegenwärtigen Kornmangels und Theurung in England*)

ist in mancher Rücksicht zu merkwürdig, und steht mit dem Vorgesagten in zu genauer Verbindung, als daß wir ihr nicht noch eine besondre Aufmerksamkeit widmen sollten. Sie beweist, in welche Verlegenheit ein Staat ge-

*) Dieses ist Anfangs Februars 1801 —, das Uebrige im vorigen Herbste geschrieben.

gerathen könne, wenn er bey der gröſsten Ausdehnung seiner Macht die Basis seiner innern Stärke, den Ackerbau, in gleichem Verhältnisse zu heben verabsäumt.

Ueber die Ursachen dieser Theurung sind zwar selbst in England die Stimmen so getheilt, und, wie es scheint, durch Partheygeist so befangen gewesen, daß die wahre Ursach, da sie nicht als Waffe einer Parthey gegen die andre gebraucht werden konnte, in den öffentlichen Debatten kaum angedeutet worden ist. Bey einer kaltblütigen, partheylosen Untersuchung scheint sie aber so klar am Tage zu liegen, daß sie kaum verkannt und mit andern Neben-Umständen verwechselt werden kann.

Die nach mittelmäßigen Erndten in den Jahren 1794 und 1795 entstandene Theurung ward, in Verbindung mit der durch groſse Prämien bewürkten Einfuhr, schon durch die Aussicht auf eine reiche Erndte im Sommer 1796 überwunden. Das Quarter Weizen fiel bereits vor der Erndte auf 70 Schill.; gleich nach derselben auf 60 — 56 herab. Im Jahre 1797 kam es vor der Erndte auf etliche und funfzig; nach der Erndte, zu Ende des Jahrs, auf 48, in einigen Distrikten noch tiefer, zu stehen. Die Erndte von 1798 war im Durchschnitt

schnitt ebenfalls sehr ergiebig, und bis zum März 1799 blieb der Preis des Weizens auf 48 bis 49 Schilling. Die Ausfuhr blieb dabey, den angenommenen Regeln nach, immer verboten, und würde freylich auch ohne Verbot nicht vor sich gegangen seyn. Die Einfuhr war hingegen offen, und ward noch immer mit Vortheil betrieben.

Nach dem Verhältnisse, worin der Preis aller andern Dinge oder der Werth des Geldes in England stand, war dieser Preis für den Landwirth zu geringe. Aus einer großen Menge von Datis, die A. Young sammlete und zusammenstellte, ergiebt sich folgendes Resultat: Die Kosten des Ackerbaues belaufen sich bey der gewöhnlichen Dreyfelder-Wirthschaft so hoch, daß ein Bushel Weizen ($\frac{1}{8}$ Quarter), wenn im Durchschnitt

das 12te Korn geerndtet wird, 6 Schill. $4\frac{1}{2}$ P.
— 11te — — — 7 " 0 "
— 10te — — — 7 " $7\frac{1}{2}$ "
— 8te — — — 9 " $6\frac{1}{2}$ "

kosten muß, falls der Landwirth seine Auslage, und 12 vom Hundert Zinsen von dieser Auslage, haben soll. Diese Berechnung bezieht sich zwar, wie gesagt, nur auf das Dreyfelder-System;

System; der gröſste Theil der Kornfelder in England liegt aber noch unter diesem Systeme, weil auf uneingekoppelten Ländereyen kein anderes möglich ist, und die Braache nicht bestellet werden darf. Auf eingekoppelten Ländereyen kann der Ackerbau zwar wohlfeiler betrieben werden; es steht aber in der Willkühr der Besitzer, ob sie diese zum Kornbau oder zur Viehzucht und Mästung vorzüglich benutzen wollen.

Wenn nun auch der Farmer, nach Verhältniß seiner in diesen Jahren gehabten Erndten, allenfalls schadlos geblieben wäre, so gaben ihm doch diese Preise keine Aufmunterung; besonders, da er sich auf manchen Märkten noch immer vom fremden Korn — welches wohlfeiler, freylich aber auch schlechter war — herabgeboten fand. Wie wirst du zu deinen Kosten wieder gelangen, dachte er, wenn deine Erndte schlecht ausfällt und doch so viel fremdes Korn (dessen mögliche Einfuhr er jedoch zu hoch anschlug) auf dem Markte ist? Um die Folge hiervon klar einzusehen, muß man erwägen, daß der Dreyfelder-Wirth in England fast bloßer Kornbauer ist, und wenig Vieh hält und halten kann. Er muß daher den gröſsten Theil seines Mistes aus benachbarten Städten, oder von seinem Nachbarn, dem

Vieh-

Viehzüchter oder Viehmäster, holen; gebraucht übrigens viel Kalk und Mergel zur Verbesserung seines Ackers. Er bestellet seinen Acker also fetter oder magerer, je nachdem er glaubt, daß er die Kosten ihm wieder bezahlen könne. Der Landwirth hingegen, welcher ein geschlossenes Feld besitzt, berechnet immer, ob er solches durch Kornbau, oder durch Vieh, besser benutzen könnte — denn an einen gewissen Umlauf bindet sich der kleinere Pächter in England nicht so fest, daß er nicht nach den Zeitumständen Abweichungen machen sollte —. Nun stand in diesen Jahren der Preis des Fleisches in England viel besser, wie der des Korns, weil die Versorgung der Land- und See-Macht eine so große Consumtion veranlaßte, und der nordbrittische und irländische Mann, der im Frieden sich mehr mit Brod und Kartoffeln würde beholfen haben, nun, als Soldat und Matrose, starke Fleisch-Rationen erhielt. Daher ward viel, sonst wohl mit Korn zu bestellendes Land zum Futterbau und zur Weide benutzt.

Aus diesem, durch verhältnißmäßig zu niedrige Preise veranlaßten, geringeren Betriebe des Kornbaues scheint es mir allein erklärbar, wie nach der allgemein anerkannten Ergiebigkeit der Felder im Jahre 1798 der Preis des Korns

Korns schon im April 1799 beträchtlich, und zwar auf dem Lande schneller, wie in London, zu steigen anfing, und das Quarter Weizen im Junius auf 60 Schilling, im August auf 70 — 72 Schilling kam; ohnerachtet noch immer auswärtige Zufuhr eintraf. Denn damals erwartete man noch nicht, eine so schlechte Erndte zu erhalten, wie die von 1799, hauptsächlich wegen des sich erst spät äußernden Brandes im Getreide und der schlechten Erndte-Witterung, würklich ward.

Diese Erndte von 1799 war in der That sehr zurückschlagend, und der Abschlag derselben, gegen eine gute Erndte, wird von den Meisten auf ein Viertel angegeben. Wenn dies, wie ich jedoch im eigentlichsten Verstande noch bezweifle, auch richtig ist: so könnte es zwar eine beträchtliche Steigerung des Preises, allein, nach einer vorhergegangenen sehr guten Erndte, und bey einer so würksam betriebenen, durch den Reichthum der Regierung und die Macht der Schiffahrt unterstützten Einfuhr, keine solche Theurung, wie schon im Winter dieses Jahrs entstand, verursacht haben, falls nicht der Kornbau in Masse und Kraft gegen vormalige Zeiten herabgesunken wäre. Ein Staat, der nicht bey einer guten Erndte so viel Ueberschuß an Korn hat, um den Abgang eines

Vier-

Viertels bey einer schlechten Erndte zu decken, ist in Ansehung der Subsistenz seiner Einwohner schlecht bestellt. Der Weizen stieg im Februar und März 1800 auf 108 Schilling im Durchschnitt; der gute viel höher. Es ist merkwürdig, daß in diesem Winter der Preis des Fleisches nach Verhältniß sehr mäßig blieb.

Im Sommer 1800 bewürkte indessen der glückliche Fortgang der Einfuhr, verbunden mit der Aussicht auf eine reiche Erndte und dem starken Bau frühreifer Kartoffeln, einen beträchtlichen Abfall des Preises, so daß derselbe gegen die Erndte auf 70 Schilling fiel, und die Regierung sich bewogen fand, die dem fremden Getreide bis zum October ertheilte Zusicherung eines gewissen Preises — 90 Schill. für 1 Quarter Weizen — zurückzunehmen.

Die Hoffnungen, welche man auf diese Erndte in England setzte, waren höchst sanguinisch. In der Rede vom Throne, womit der König im Sommer das Parlament prorogirte, ward diese bevorstehende Erndte unter die glücklichsten Eräugnisse und Aussichten Großbritanniens aufgezählt. Jeder Reisende rühmte die vielversprechende Ansicht der Felder, besonders des Weizens. In der That hatte ganz Großbritannien

britannien eine, seinem Clima besonders zuträgliche Witterung. Alle trockne warme Sommer sind für England fruchtbar; und so war dieser Sommer auf dieser Insel. Die späten Fröste, welche dem übrigen Norden nachtheilig waren, hatte man daselbst so wenig verspürt, wie die anhaltende Nässe in der Blüthezeit. In den trüben, naßkalten Tagen, worüber wir in Niedersachsen um Johannis klagten, hatte man in England ungewöhnlich schönes, heiteres Wetter. Man erinnerte sich kaum, in England einen schönern, fruchtbarern Sommer erlebt zu haben.

Unter diesen Aussichten war der Aufkauf des fremden Getreides von den Engländern abbestellet und manche darüber geschlossene Contracte gebrochen worden. Die Erndte war eingetreten, und man erwartete, bey den noch annehmlichen Preisen, eine schnelle Zufuhr auf den Märkten. Allein, es kam kein Korn, und was da war, stieg von Tag zu Tagen im Preise.

Jedermann schrie nun über eine allgemeine Verschwörung der Farmer und Kornhändler im ganzen Reiche. Man gab ihnen Schuld, daß sie ihr Getreide verderben liessen und zerstörten, um es nicht auf die Märkte zu bringen, und

ſo künſtliche Theurung und Hungersnoth zu erregen. Und da ſich eine ſolche ſtillſchweigende Verabredung Aller mit dem Intereſſe eines Jeden nicht wohl anders vereinigen ließ, als wenn man ein tieferliegendes Motiv vorausſetzte: ſo machte man ſie alle ſamt und ſonders, nach beliebter Art, zu Jacobinern, welche mittelſt der erregten Theurung und Hungersnoth die Regierung zu einem ſchimpflichen Frieden zwingen wollten. Dies war das allgemeine Urtheil in allen feineren Cirkeln; ein Urtheil, welches auf den zu Plünderungen und Unfug geneigten hungrigen Pöbel Eindruck zu machen nicht verfehlen konnte. Dieſer rottete ſich alſo, unter verhoffter und vielleicht verſprochener höheren Begünſtigung, an vielen Orten zuſammen, und beging den Unfug, wovon die Zeitungen im October und November v. J. voll waren. Indeſſen waren die Miniſter weiſe, und über den Ungrund jener gehäſſigen Beſchuldigungen aufgeklärt genug, um nicht die ernſthafteſten Maaßregeln dagegen zu nehmen, und öffentlich zu erklären, daß der Mangel und die Theurung nicht erkünſtelt, ſondern in der Natur der Sache begründet ſey. Das merkwürdige und nachdrückliche officielle Schreiben des Herzogs von Portland an den Lord Lieutenant von Oxford, Herzog von Marlborough (S. Hamburg. Correſpond. v. 4ten November 1800), ſetzte

jenem

jenem sich allgemein verbreitenden Wahn einen mächtigen Damm entgegen. Dieser Staats-Secretair der innern Angelegenheiten versicherte darin nämlich auf eine überzeugende Weise, daß die Theurung keineswegs erkünstelt und den Absichten raubgieriger Menschen zuzuschreiben, sondern in dem wirklichen Mangel begründet wäre. Es sey daher nöthig, mit allem Einfluß und Ansehen die darüber verbreiteten Vorurtheile zu entkräften, damit der freye Gebrauch des Eigenthums nicht gestöret, und jene nützliche Classe von Menschen, von denen der Staat in Ansehung seiner Subsistenz abhinge, auf keine Weise beunruhiget und gewaltsam zur Entäußerung ihres wohlerworbenen Guths gezwungen würde; weil sonst die traurigsten Folgen und wahre Hungersnoth dadurch befördert werden müßten. Dieses Schreiben verfehlte dann auch bey der feineren Welt seines Eindrucks nicht. Der Pöbel hingegen fuhr fort, die Kornhäuser und Feimen auf den Pachthöfen, die Häuser der Victualien-Händler in den Städten, und zuletzt in der Hauptstadt selbst zu zerstören. Jedoch waren die Maaßregeln, welche man dagegen nahm, wirksam genug, ihn zur Ruhe zu bringen; zumal da alle Rechtlichdenkende einsahen, daß man alle nur mögliche Vorkehrungen zur Minderung der allgemeinen Noth zu treffen

suchte, und alle Partheyen sich hierin vereinigten.

Die Stadt London beschloß, dem Könige eine Adresse zu übergeben, worin sie ihn um schleunige Zusammenberufung des Parlaments, in Hinsicht auf diese Angelegenheit, bat. Da der erste Entwurf dieser Adresse einige zu anmaßend scheinende Ausdrücke enthielt, so weigerte sich der König, diese Adresse auf dem Throne, wo sie ihm vorgelesen ward, anzunehmen; nahm sie jedoch, nachdem sie in einem andern Tone abgefaßt war, unter dem gehörigen Ceremoniel sehr gnädig an, und sagte seiner guten Stadt London, daß er bereits die Zusammenberufung des Parlaments angeordnet habe; wie denn auch würklich schon etliche Tage zuvor geschehen war.

In der Eröffnungs-Rede dieses Parlaments empfahl der König diese ihm zunächst am Herzen liegende Angelegenheit der Untersuchung beyder Häuser aufs dringendste, und wünschte, daß sie solche Maaßregeln nehmen mögten, die am zweckmäßigsten wären, den gegenwärtigen Druck zu mindern, zugleich aber der Gefahr seiner Rückkehr vorzubeugen. In Rücksicht der unmittelbaren Erleichterung müsse die Aufmerksamkeit vor allem auf die schnellste und aus-

ausgedehnteste Ermunterung der Einfuhr aller Kornarten vom Auslande gerichtet seyn. Diesen Beyhülfe, verbunden mit Beyspielen von Ersparung und Frugalität, würde den hohen Preis höffentlich um etwas herunter bringen. Eine fortdaurende Vermehrung und Verbesserung des Ackerbaues sey aber durch weise Maaßregeln des Parlaments zu befördern. Wenn man nach reiflicher Untersuchung finden sollte, daß das Uebel, welches von schlechten Jahrszeiten herrühret, durch unerlaubte Verbindungen und betrügerische Maaßregeln vermehrt werde: so würde das Parlament ernstlich darauf bedacht seyn, solchen Mißbräuchen zuvorzukommen. Es werde aber sorgfältig solche Practiken von dem regulairen und längst eingeführten Gange des Handels unterscheiden, der, wie die Erfahrung gezeigt habe, in unserm gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustande unentbehrlich ist, um die Märkte zu versorgen, und die Lebensmittel durch das Reich zu vertheilen.

Man wird nicht leicht die Weisheit verkennen, welche in dieser Rede mit wenigen Worten einen treflichen Fingerzeig gab, wo man die wirksamsten Mittel zur Tilgung des Uebels aufzusuchen habe. Man schrieb in England dem Redner einen größern persön-

lichen

lichen Antheil an dieser Rede zu, als Er sonst verfassungsmäßig daran zu nehmen pflegt.

In den öffentlichen Sitzungen des Parlaments — so wie vorher schon außerhalb derselben — schien diese Angelegenheit dem Partheygeiste nur zum Balle dienen zu wollen. Schon in verschiedenen Stadt- und Distrikts-Versammlungen war unter der Leitung der Oppositions-Parthey förmlich erklärt worden, der Krieg sey die einzige Ursache dieser Theurung und drohenden Hungersnoth. Mit dieser Erklärung trat denn auch die Oppositions-Parthey, welche diese Gelegenheit, sich wieder populair zu machen, nicht versäumen wollte, sogleich im Parlamente auf, und suchte zu erweisen, daß der Krieg die einzige, vollgültige Ursache dieser Noth, und kein anderes Hülfsmittel vorhanden sey, als den Krieg schleunigst zu enden.

Die Ministerial-Parthey antwortete hierauf: Wenn der Krieg die Ursache der Korntheurung wäre, so müßte das Korn nie im Preise wieder fallen, so lange der Krieg dauert. Allein die große und bedauernswürdige Veränderung, wodurch dieses Land von einem ausführenden ein einführendes in Ansehung dieses ersten Bedürfnisses geworden ist,

falle

falle in die Jahre 1765 bis 1770; also in die Zeit des vollkommensten Friedens. Man gebe zu, daß der Krieg einige Verschwendung der Lebensmittel mit sich führe — aber das sey kein zureichender Grund des Mangels. Die See- und Landmacht müsse im Frieden so gut wie im Kriege ernähret werden. Der Krieg schaffe keine neue Consumenten. Die jetzigen Soldaten und Matrosen hätten in ihrem vorigen Stande ebenfalls essen müssen. Im Gegentheil würden sie, wenn sie ausserhalb Landes wären, größtentheils mit auswärtigen Producten erhalten. Selbst der gegenwärtige Krieg beweist das Gegentheil von obiger Behauptung. In den ersten beyden Jahren desselben war, nach Verhältniß anderer Jahre, Ueberfluß. Erst im Jahre 1795 und 1796 sey, nach schlechter Witterung, Theurung und Mangel entstanden. Wäre nun der Krieg die Ursache, so müßte die Noth in der Maaße zugenommen haben, wie die Anstrengungen in diesem Kriege sich vermehrten. Aber das Gegentheil geschah, und die Jahre 1797 und 98 waren verhältnißmäßig sehr wohlfeile Jahre.

Die Oppositions-Parthey fühlte gewissermaaßen die Kraft dieser Gründe, und ließ in ihrer Behauptung so weit nach, daß sie den Krieg nicht mehr als die alleinzige Ursache an-

angab. Indessen verschlimmere er das Uebel sehr. Dreymal hundert tausend Mann, sagte die Oppositions-Parthey, deren gröster Theil sonst in Irland mit Kartoffeln und in Nordbritannien mit Gersten- und Hafer-Brodte sich erhielt, werden jetzt mit Fleisch und mit Weizen-Brodte ernährt, und trinken Bier und Branntewein in Menge. Was von diesen Artikeln für sie angeschafft wird, kommt nur zum geringsten Theile ihnen zu gute. Wohl ⅓ verderben und gehen verlohren. Ueberdem wird der Marktpreis durch den schleunigen Ankauf und die Lieferungen vertheuret. Vorzüglich aber bewirkt der Krieg die hohen Preise durch die Größe der Auflagen, die er hervorgebracht hat, und die der Farmer erst bestreiten muß, ehe er seinen Ertrag haben kann. Und endlich kommt die Menge des in diesem Kriege geschaffenen Papiergeldes in Betracht, wodurch der Geldwerth überhaupt so sehr vermindert worden ist. Wenn in Friedenszeiten auch eine zurückschlagende Erndte erfolgte, und der Vorrath des Getreides knapp zureichte: so würde die Theurung doch minder drückend und der Mangel durch die Einfuhr des fremden Korns leichter zu ersetzen seyn. — Ich mögte diesen Gründen der Opposition noch hinzufügen: der Ackerbau ist eine zu friedliche Kunst, als daß er unter dem Geräusche der Waffen mit Ernst und An-

Anstrengung betrieben werden kann. Wenn der Krieg und die auf selbigen gegründeten Speculationen die Köpfe der Menschen erhitzen; so sind sie zu unruhig, um die stillen Arbeiten des Pfluges zu verfolgen. Zwar sah Britannien auf seinen Feldern noch kein Blut fließen; aber jeder Britte war doch entweder vom Ruhme seiner Flotten, oder von der Sucht, durch Handelsspeculationen, die der Krieg darbot, zu gewinnen, zu schwindelnd, um die erforderliche Aufmerksamkeit auf seinen Acker zu richten. So stark der Umlauf des Geldes auch war, so glaubten die meisten doch, es höher benutzen zu können, als wenn sie es in den Boden steckten; und wir wissen, wie vielen Vorschuß der englische Ackerbau erfordert. Unter der arbeitenden Classe vertauschte wahrscheinlich der thätigste Theil derselben die Sense gegen das Schwerdt; zumahl nachdem der von den Franzosen angedrohete Einfall martialischen Geist und martialische Schauspiele über das ganze Land verbreitet hatte. Unter diesen Umständen mußte, meines Erachtens, die Bestellung nothwendig schlechter betrieben, und die Production folglich vermindert werden. Doch man muß selbst das Detail der Ackerarbeit kennen, um zu begreifen, daß eine gewisse Geistesruhe, Sicherheit und unzerstreute Aufmerksamkeit dazu gehöre, um sie richtig und vollständig zu betreiben.

Indem

Indem die Urſache der Theurung ſo von den Rednern der beyden politiſchen Partheyen politiſch discutirt ward, traten andere auf, die ſolche — für das Mal wenigſtens zweckmäßiger — als Policey-Angelegenheit betrachteten. Ohnerachtet die Regierung dreyerley Arten von Leuten — den Einnehmern der Landtaxe, den Zoll- und Acciſe-Beamten und den Geiſtlichen — aufgetragen hatte, über den Ausfall der Erndte und den Beſtand des Kornvorraths Erkundigungen einzuziehen und Bericht abzuſtatten; dieſe Berichte auch beynahe ſämtlich dahin ausgefallen waren, daß die Erndte um ⅓, nach andern um ¼, zurückſchlagend geweſen ſey: ſo wollten doch viele dieſes nicht zugeben, und behaupteten, das Gegentheil entweder ſelbſt erfahren zu haben, oder aus dem Munde ſicherer Leute zu wiſſen. Die Urſache der Theurung und des örtlichen Mangels müſſe alſo doch in der Zurückhaltung des Korns, und in einer zwiſchen den Farmern und Kornhändlern beſtehenden ſtillſchweigenden Verabredung liegen, wogegen würkſame Policey-Maaßregeln das beſte Mittel ſeyn würden. Im Oberhauſe zeigte ſich der Graf von Warwik als der eifrigſte Verfechter dieſer Meynung. Er hatte ſolche Policey-Verfügungen ſchon vorher auf ſeinen Gütern einführen wollen, und in einem Circular-Briefe an ſeine Farmer verlangt, ſie

ſollten

sollten ihr Korn zu dem Preise auf den Märkten verkaufen, den er ihnen als billig vorschreiben würde; und wer das nicht wollte, sollte seinen Farm verlassen. Wie sie sich dessen natürlich weigerten, schrieb er ihnen folgenden, in mancher Rücksicht merkwürdigen Brief:

"Ich schreibe Euch dies, um Euch zu sagen, daß ich Euer vergangenes und gegenwärtiges Betragen mit Abscheu ansahe. Da Ihr mein Verlangen bey dieser Gelegenheit gänzlich aus den Augen gesetzt habt; so würde es mir nicht ziemen, es Euch zu wiederholen, wenn ich dazu nicht durch den kläglichen Zustand der Armen angetrieben würde, die in diesem Augenblicke Hunger leiden. Ich erkläre Euch daher, daß es meine Absicht ist, einen andern Pächter für den Hof, den Ihr jetzt inne habt, zu finden, sobald ich solches gesetzmäßig thun kann; es sey denn, daß Ihr Euch verpflichtet, Euer Korn sogleich zu Markte zu bringen, und es zu einem solchen Preise zu verkaufen, der Euren Neben-Creaturen (fellow creatures) erlaubt, zu existiren; wobey Ihr doch einen größern Vortheil habt, als Euch als Pächtern gebührt.

Warwick."

Dieser

Dieser gestrenge Herr trug demnach auf eine bestimmte Festsetzung der Kornpreise, oder auf ein Maximum, im Oberhause an. Er behauptete, die Erndte sey sehr gut; die Farmers wollten nur einen enormen Profit darauf machen und schnell reich werden. Ihm ward von vielen widersprochen, und ihm das Gefährliche einer solchen Einschränkung des Kornhandels gezeigt. Er möge daher von einer Maaßregel abstehen, die eine beständige Fortdauer des Uebels bewürken, und die jetzige Theurung für die Folge zu einer wahren Hungersnoth machen würde.

Der Graf beruhigte sich damit aber nicht, sondern stand nach etlichen Tagen wieder auf, um sich zu entschuldigen, daß er das Wort Maximum gebraucht hätte. Uebrigens, meynte er, sey sein Vorschlag gegründet. Er sprach mit großer Erbitterung gegen die Farmer, die allein reich würden, und alle andre Klassen aussögen. Insbesondre würden die Lords, welche zur Ehre der Gesellschaft Aufwand machen und ihrem Stande gemäß leben müßten, dabey nicht länger bestehen können, sondern ihr Landeigenthum allmälig an die Farmer verkaufen müssen. Diese lebten schwelgerisch, wären mit bloßem Wein nicht zufrieden,

sondern

ſondern gäſſen, wie er ſicher wiſſe, noch Branntewein dazu.

Hiergegen erhob ſich der Lord Canzler:

„Es ſcheint, als ob der edle Graf ſich nur wegen des Worts vertheidigen will, welches er in der vorigen Debatte gebraucht hat. Ich bitte alſo um Erlaubniß, ihm bemerklich zu machen, daß in dem Worte Maximum das Unheil nicht liege, ſondern in der Ausführung der Idee eines ſo directen und verderblichen Eingriffs in das Eigenthumsrecht. Ich danke Gott, daß die Bande der Geſellſchaft in dieſem Lande noch nicht ſo erſchlaffet ſind, um es wagen zu dürfen, eine Maaßregel zu ergreifen, die nach aller Erfahrung — altet ſowohl als neuer — ein ſicherer Vorläufer der Zerſtörung aller Ordnung, aller Glückſeligkeit und alles Lebensgenuſſes iſt. Hat der edle Graf vergeſſen, daß dieſes Experiment bey einer benachbarten Nation kürzlich verſucht wurde? hat er das unendliche Elend überſehen, was daraus erfolgte? Effective Hungersnoth war die unmittelbare Folge, wodurch eine Menge von Menſchen ihr Leben verlohr. Die Landwirthe hielten nun ihr Korn an ſich, verbargen es; man mußte es in Requiſition ſetzen und ein förmliches Plünderungs-Syſtem einführen, wobey ſo viele

Tausende ihr Leben einbüßten. So ward auch in unserm Lande unter der Regierung Eduards des Zweyten ein Gesetz gegeben, um den Preis des Korns und anderer Lebensmittel zu beschränken und herunter zu halten; und alle Geschichtschreiber erzählen einstimmig die schrecklichen Folgen, die es hatte, und das Unheil, welches dadurch über das ganze Land gebracht wurde. Bedenkt der edele Graf wohl, daß, wenn eine solche Maaßregel in Ausführung gebracht werden soll, eine Untersuchung des Vorraths, den jeder Landwirth und jeder andre hat, vorhergehen muß? Bedenkt er das gewaltsame Unrecht, wenn man einem Landwirth sein Eigenthum rauben, und es wider seinen Willen zu einem willkührlich festgesetzten Preise auf dem Markte verkaufen will? Ein solcher Schritt würde unzuberechnende Folgen haben, und führte die äusserste Gefahr für die Existenz alles und jedes Eigenthums, für die bürgerliche Verfassung und für den Staat, mit sich. Es ist mir unangenehm zu hören, daß der Lord öffentlich erklärt, die Farmers wären nicht mit Wein zufrieden, sondern mischten Branntewein dazu. (In der Verfeinerung des Geschmacks müssen sie noch nicht weit gekommen seyn! sagte Jemand) sie könnten mit Aufwand leben, wenn sie nur zwey Drittel ihrer Ländereyen bestelleten, und liessen daher

ein

ein Drittel unbestellt; — sie wären die einzigen Personen, die reich genug wären, um die Landgüter zu kaufen, welche die Lords veräußern müßten. Dergleichen Anführungen können nichts Gutes bewirken, und sind nur geeignet, um die Gemüther gegen diejenige Klasse von Menschen zu erbittern, die ohne Zweifel die nützlichste im Staate ist, weil Arme und Reiche in Ansehung ihres Lebensunterhalts von ihnen abhängen. Die Farmers zu zwingen, ihr Eigenthum zu einem bestimmten Preise zu verkaufen, sie mögten wollen oder nicht, hieße: sie wie leibeigene Sclaven behandeln. Ja, man hat selbst in Westindien die Neger-Sclaven, denen man bekanntlich Ländereien eingiebt, nicht gezwungen, ihre Producte zu einem bestimmten Preise zu verkaufen, obgleich daselbst mehrmals Theurung und Mangel herrschte. —"

Letzteres war vielleicht eine Anspielung auf Wilberforce — den würdigen Bekämpfer des Negern-Handels —, der im Unterhause, wenn gleich mit mehrerer Zurückhaltung, auf ähnliche Policey-Maaßregeln angedeutet hatte. Er unterstehe sich nicht, sie bestimmt anzugeben, sagte er. Aber die Weizen-Erndte werde doch nur zu ein Viertel zurückschlagend angegeben, und der Preis sey um ein Drittel höher, wie jemals.

jemals. Daher müsse etwas Mangelhaftes in der Kornpolicey liegen, und dieses Mangelhafte müsse aufs schleunigste verbessert werden. Die Noth, worin seine Committenten — die beträchtliche Manufactur-Stadt Leeds — sich befänden, manche es ihm zur Pflicht, hierauf eifrigst anzudringen.

Hierauf antwortete Pitt — sonst sein warmer persönlicher Freund —: „Es ziemt keinem Parlamentsgliede, nach den einseitigen Vorstellungen seiner Committenten zu reden oder zu stimmen, — — und so darf es besonders nicht in die Vorstellungen hineingehen, die sich ein großer Theil des Volks gemacht hat, als stehe es in der Gewalt des Parlaments, einen Ueberfluß an Lebensmitteln hervorzubringen. Kein aufgeklärter Mann wird sich von der unglücklicher Weise sich zu sehr verbreitenden Meynung hinreissen lassen: als sey es möglich und nützlich, einen festen Preis und ein Maximum für jeden Artikel von Lebensmitteln festzusetzen. Als ein Beyspiel von den unglücklichen Folgen, die eine solche unvorsichtige Maaßregel haben würde, bedenke man nur den Erfolg derselben für die große, volkreiche Manufactur-Stadt, welche dieser Herr repräsentirt. In ihrer Nachbarschaft

wird

wird nicht der zehnte Theil des Korns gebauet, dessen ihre Einwohner bedürfen. Was würde aus ihr werden, wenn der freye Kornhandel beschränkt, wenn das Verfahren des Korns gehemmet, und ein Ort verhindert würde, seinen Bedarf aus weniger volkreichen Gegenden zu ziehen? — Daß der jetzige hohe Preis ein Uebel sey, kann nicht geläugnet werden; aber die Frage ist: wie kann man ihn mindern? Der edle Herr will eine künstliche Wohlfeilheit hervorbringen. Aber ich trage kein Bedenken, hier zu erklären, daß ich eine künstliche Wohlfeilheit für schlimmer als eine künstliche Theurung halte. Letztere würde, wenn sie möglich wäre, etwas Temporaires seyn, und ihr Gegenmittel selbst bey sich führen; erstere aber würde, indem sie die Consumtion ausser Verhältniß mit den Vorräthen brächte, Hungersnoth mit allen ihren schrecklichen Folgen erregen. Der Preis ist nicht so wichtig als der Bedarf, und jede Maaßregel ist schädlich, die ersteren ohne letzteren vermindert. Aber beyde stehen in genauester Verbindung, und der erste muß fallen, wenn von letzterem erspart wird.

Aus diesen öffentlichen Debatten, so trefflich auch die ersten Grundsätze der Korn-

policey darin discutirt wurden, wäre indessen kein Resultat und kein bestimmter Entschluß herausgekommen, wenn nicht eine engere Committee zur Untersuchung der Sache bestellet wäre. Indessen hatte man vorher schon Gesetze gegeben:

1. die Einfuhr des fremden Korns zu ermuntern. — Hiedurch wurden dem eingeführten Korn folgende Preise bis zum 1sten October 1801 zugesichert.

Für 1 Quart. Weizen	s. 424	Pfund	100 Sch.
Rocken	— 408	"	65 "
Gerste	— 352	"	45 "
Hafer	— 280	"	30 "
1 Tonne Weizenmehl	— 196	"	70 "
1 Centner Reis	" " "	"	32 "

Und wenn der Preis nach dem wöchentlich gezogenen Durchschnitte geringer seyn würde, so solle dem Einführer aus dem öffentlichen Schatze so viel zugelegt werden, als dieses Minus betrüge.

2. den König zu authorisiren, alle Ausfuhr zu verbieten. — Das war wohl sehr überflüssig; denn wer hätte aus England Korn verlangt?

3.

3. den Einfuhrzoll zu erlaſſen.

4. die Branntewein-Brennerey aus allem Getreide, und die Stärkemacherey aus Weizen zu verbieten.

5. zu erlauben, daß durchnäßter Weizen zu Malz gebraucht werden dürfe, und das Geſetz zu ſuſpendiren, nach welchem das zu mälzende Getreide eine beſtimmte Zeit eingetaucht werden muß.

6. den Gebrauch des Zuckers zum Malze zu erlauben.

7. den Zoll auf eingeführten Hopfen zu vermindern.

Die gedachte Committee hat ſechs Berichte über dieſe Angelegenheit eingebracht, worin folgendes das Weſentlichſte iſt.

„Es ſey keine Möglichkeit vorhanden, über den Ausfall der Erndte von 1800 etwas gewiſſes zu beſtimmen. Nach den vor ſich habenden Documenten müſſe die Committee aber annehmen, daß der Abſchlag derſelben in Anſehung des Weizens ſich völlig auf ein Viertel belaufe. In Anſehung der

Gerste und des Hafers sey die Erndte aber in denen Gegenden, welche diese Kornarten vorzüglich liefern, sehr einträglich gewesen, und der Ertrag derselben durch das ganze Reich dürfe als mittelmäßig angenommen werden."

„Einiger Mangel des Weizens sey dadurch mehr bewirkt, weil in diesem Herbste, theils der vorzüglich günstigen Witterung, theils des seit einem Jahre anlockenden Preises wegen, mehr Weizen wie gewöhnlich ausgesäet worden. Dieser Umstand möge auch beygetragen haben, das Ausdreschen aller Kornarten zu verzögern."

„Innerhalb der zwölf Monathe, vom 26sten September 1799 bis den 27sten September 1800, sey eingeführt:

1,261,932 Quarter Weizen,
67,988 " Gerste.
79,320 " Hafer.
300,693 Centner Reis."

„Da dies unter ungünstigen Umständen, nach einer in Quantität und Qualität schlechten Erndte im Auslande, und ohnerachtet die Prämie auf die Einfuhr erst spät ausgesetzt wor-

worden, geschehen sey: so dürfe man in diesem Jahre noch mehr erwarten, da ausserhalb England die Erndte sehr reichlich ausgefallen sey.“

Diese Hoffnung schien die Committee in den folgenden Reports aber aufzugeben, indem sie in selbigen folgende Berechnung macht.

„Die jährliche Consumtion des Weizens,“ sagte sie, „kann nicht mit irgend einiger Genauigkeit angegeben werden. Die Committee aber glaubt, daß nach Abzug desjenigen Theils des Volks, der andre Kornarten zum Brodte braucht, es nicht angenommen werden kann, daß der übrige über 7 Millionen Quarter Weizen verzehren werde. Nun sind nach einem Durchschnitte von zehn Jahren von fremdem Weizen jährlich 325,000 Quarter eingeführt. Daher mag der Ertrag einer gewöhnlichen Erndte ohngefähr 6,700,000 Quarter ausmachen. Und unter dieser Voraussetzung mag der Ertrag der letzten Erndte ohngefähr 5,000,000 Quarter betragen haben. (Welch ein Cirkel von Voraussetzungen!) Demnach beläuft sich der Defect auf ohngefähr 2,000,000 Quarter. Und diese wer-

werden auf folgende Weise ersetzt werden können:

	Quarter
Vom 1sten October bis den letzten December sind bereits eingeführt an Weizen	170,000
Aus Amerika haben wir in Rücksicht der daselbst erfolgten glücklichen Erndte zu erwarten	580,000
Aus Canada	30,000
Der Reis, welchen wir aus Indien zu erwarten haben, ist in Ansehung seiner nährenden Kraft (welche die Committee nach angestellten Versuchen 4mal so stark, wie die des Weizens, anzunehmen sich berechtigt glaubt) gleich zu schätzen	630,000
Der Einhalt der Stärkemacherey	40,000
Der Einhalt der Branntweinbrennerey	360,000
Der Gebrauch des gröbern Brodts erspart	400,000
Die allgemeine Ersparung	300,000
	2,510,000

Wodurch denn das angenommene Deficit an Weizen, ohne auf fernere Zufuhr aus

aus den europäischen Staaten zu rechnen, überflüssig gedeckt wäre.“

Was die Ersparung durch den Gebrauch des gröbern Brodts anbetrifft, so war nämlich schon auf den Vorschlag der Committee ein Gesetz gegeben, daß überall kein feineres Mehl als solches, wo aus dem Buschel nicht über 4 Pfund Kleye ausgesiebt worden, verbacken werden solle. Man hatte schon zu andern theuren Zeiten ein mit Rocken oder Gerste gemischtes Brodt allgemein einführen wollen, aber davon abstehen müssen, weil der an Weizen gewöhnte gemeine Mann in England behauptet, er könne von anderm, als Weizen-Brodte, keine Kräfte bekommen und gesund bleiben. Ehe noch läßt er sich einen Zusatz von Gerste und Hafer, als von Rocken, gefallen. Man behauptet in England, von letzterem entstehe bey Ungewohnten gleich Durchfall. Hiervon mußte man also abgehen, und sich mit einer königlichen Proclamation begnügen, worin es allen denen, die sich mehrerer Fleischspeise bedienen können, dringend empfohlen wurde, nur solches gemischtes Brodt, nach des Königes eigenem Beyspiele, zu geniessen.

Fer-

Ferner ward den Bäckern durchaus verbothen, das Brodt frisch, und ehe es etliche Tage alt wäre, zu verkaufen. Wer nämlich andere Nahrungsmittel hat, wird von altem Brodte weniger als von frischem essen; wenn es gleich bey denen, die allein vom Brodte leben müssen, keinen großen Unterschied machen kann.

In einigen vornehmen Häusern ward, wenigstens öffentlich, aller Gebrauch des Brodts, so wie alles Backwerks, aufgegeben. Man nahm, statt des Brodts, geröstete Kartoffeln. Diese Ersparung des Weizens ward allenthalben als ein patriotisches Beyspiel aufgestellet.

Ferner aber setzte die Committee ein großes Vertrauen auf die Beförderung und Begünstigung der Herings- und anderer Fischerey, wodurch den Aermeren eine das Fleisch ersetzende, viel wohlfeilere Nahrung zugetheilt werden könne. Es wurden daher verschiedene Einrichtungen zur Beförderung dieser Fischerey und Vertheilung ihrer Ausbeute durch das Reich getroffen.

Auch ward beschlossen, daß die Kirchspiel-Vorsteher den Armen die Beyhülfe an Nah-

Nahrungsmitteln anderer Art, und nicht in Gelde, zutheilen sollten, damit diese wenigstens weniger an Weizen-Brodte verzehrten.

Hierin bestehen die Untersuchungen und Hauptvorschläge der Committee. Was erstere anbetrifft, so scheinen sie sehr unbefriedigend und oberflächlich zu seyn. Es ist wirklich zum Erstaunen, daß man sich von der Population in Großbritannien bisher nicht von Zeit zu Zeit nur eine ohngefähre Bestimmung zu verschaffen gewußt hat; so, daß man auch millionenweise nicht weiß, wie viel Einwohner das Reich enthalte. Man hat das Bedürfniß einer ohngefähren Volkszählung bey dieser Gelegenheit indessen gefühlt, und es ist beschlossen worden, nächstens eine Bill zu einer solchen im Parlamente einzubringen. Von der Production des Reichs im Ganzen weiß man eben so wenig. Daher mußte die Committee etwas ganz Willkührliches annehmen, und von einer unbekannten Größe auf die andre schliessen.

Von den eingelaufenen speciellen Berichten über den Ausfall der Erndte ist, meines Wissens, dem Publicum nichts mitgetheilt worden. Von den vielen Privatschriften,

ten, welche darüber herausgekommen sind, habe ich wenig gelesen. Ihre Menge ist groß, so daß man gesagt hat, die ganze diesjährige Stroh-Erndte würde obenein darauf gehen, wenn alles, was über den Kornmangel geschrieben worden, auf das neuerfundene Strohpapier gedruckt würde. Aus dem, was ich darüber gelesen habe, kann ich keinen andern Schluß ziehen, als daß alle einzelne Felder, nach Verhältniß ihrer Bestellung, wenigstens mittelmäßig zugetragen haben, und daß der Kornmangel nach der Erndte von 1800 überhaupt keine andre Ursache, als eine Verminderung und Vernachlässigung des Korn-, besonders des Weizen-Baues im Ganzen habe. So viel ist gewiß, daß man allenthalben auf lockerem und bindendem Boden, in den südlichen und nördlichen Gegenden, wenigstens einzelne reiche Saaten und Erndten sah. Auch konnte man im Gange der Witterung keine vollgültige Ursache eines Mißwachses finden. Hierauf berufen sich auch alle die, welche die Theurung für erkünstelt hielten. Daß sie dies indessen nicht sey, ist nur wohl ausser allem Zweifel gesetzt; denn die Farmers müßten ja samt und sonders toll geworden seyn, wenn sie jetzt bey den schrecklich hohen Preisen nicht verkauften, da das Korn, wenn wirk-

wirklich nur die Nothdurft bis zur Erndte vorhanden wäre, bey den Aussichten zu einer besseren Erndte und zum Frieden, wahrscheinlich bald über die Hälfte im Preise fallen würde.

„Wir werden so lange fechten, hammern und weben, bis wir kein Brod mehr zu essen haben!“ sagte schon vor etlichen Jahren der Surveyer von Yorkshire. In diesen wenigen Worten liegt, meines Erachtens, die Ursache des Kornmangels in England völlig aufgedeckt. Die Aufmerksamkeit, die Industrie und das Capital der Nation ist dem Ackerbau in den neuesten Zeiten zu sehr entzogen worden, da Krieg, Handel und Manufacturen zu schnelle Mittel reich zu werden, darboten. Die dem Ackerbau gewidmete Fläche ist im Verhältniß der Population zu klein, als daß sie anders, als mittelst einer höchst industriösen Cultur, das erforderliche Getreide liefern kann.

Es ist daher fast unerklärbar, daß in dieser der Sache ganz gewidmeten Parlaments-Sitzung kaum ein Wort über die Beförderung des Ackerbaues gesagt worden ist; ohnerachtet der König solche in der Eröffnungsrede — worauf man sonst so ge-

genaue Rückſicht nimmt — der Aufmerkſamkeit des Parlaments beſonders empfahl. Warum redete Sir John Sinclair, warum ſeine Nachfolger, Lord Sommerville und Lord Carrington, nicht ein Wort? Der Board of Agriculture war doch wohl im Stande, Aufſchlüſſe darüber zu geben. Aber dieſer ſcheint ſo in ein Nichts verſunken zu ſeyn, daß ſeiner bey dieſer Gelegenheit auch nicht erwähnt worden iſt. Der edle Sinclair war vielleicht ermüdet, tauben Ohren zu predigen.

Was auf Vorſchlag der Committee verordnet worden, ſind bloße Palliativ-Mittel, die aber ſelbſt als ſolche ohne Wirkung zu ſeyn ſcheinen. Die Preiſe ſind im Steigen geblieben. Ein Quarter Weizen hat auf der Londoner Korn-Börſe gegolten

		ſchlechter	guter	
Anfangs November	1800	125 —	130	Sch.
den 11ten —	—	130 —	136	"
den 19ten —	—		140	"
den 8ten December	—		150	"
den 18ten —	gab glücklicher Weiſe viel angekommenes fremdes Korn Aushülfe	140 —	150	"

Zu

Zu Ende des Jahrs war der Durchschnitts-Preis aller Sorten in einer Woche 147 Sch. 5¼ P.

	der schlechteste	der beste
den 17ten Januar 1801	140 Sch.	158 Sch.

Was weiter geschehen wird, läßt sich nicht vorabsehen; zumal, da incalculable politische Verhältnisse hinzukommen, und die Aussicht trüben.

VII.

VII.

Arthur Young.

(Zu Seite 39.)

Verſchiedene einſichtsvolle Männer, die in England geweſen waren, und Engländer, die ſich in Teutſchland aufhielten, haben mir geſagt und ſagen laſſen, meine Idee von dieſem Manne ſey überſpannt. Er habe Verdienſte, aber keine ſo große, wie ich ihm zuſchreibe. Er ſey ein guter Kopf, aber kein erfindendes Genie, wie Baco, Newton und Locke. Er beſitze große Kenntniß von der Landwirthſchaft, werde aber von ſeinen Nachbaren für einen ſchlechten Farmer gehalten.

Er

Er habe Andern gute Rathschläge gegeben, sey aber in seiner eigenen Wirthschaft zurückgekommen. — Nach einigen Nachrichten wäre er gar banqueront geworden. — Er habe vormals für die Freyheit gesprochen, sey aber jetzt ein Lobredner des Despotismus. Er habe sich vormals als einen Mann von vieler gesunden Vernunft gezeigt, sey aber jetzt ein politischer und religiöser Fanatiker oder gar — Heuchler geworden: denn weil er eine Pension genieße, sey er ein gedungener Lobredner der Minister und ein intoleranter Verfolger der Andersdenkenden geworden.

Ich habe gefragt: Hat der Mann, wo er Thatsachen erzählt, absichtlich gelogen, oder hat er immer nach seiner Ueberzeugung die Wahrheit gesagt? Wenn ersteres notorisch wäre, so würde ich ihn mit allen seinen Schriften gleich aufgeben, und öffentlich erklären, daß ich mich in ihm geirret habe. Man hat mir aber geantwortet: für einen Lügner halte man ihn nicht, und so viel man wisse, habe er in Thatsachen die Wahrheit gesagt, obwohl oft falsch darüber raisounirt.

Nun, wenn das ist, so kann ich ferner nicht umhin, ihn für einen großen, für einen verdienstvollen, für einen der verdientesten

Män-

Männer des Jahrhunderts zu halten. Hat er das alles, was er erzählt, wirklich gesehen, beobachtet, erfahren, versucht und untersucht; hat er es absichtlich nicht anders erzählt, als er es sahe, oder als es ihm schien — denn Irrthum ist verzeihlich und benimt der Glaubwürdigkeit nichts —; hat er alle die Mühe, die Kosten, die Anstrengung auf die Untersuchung seiner Gegenstände verwandt, die er in der Erzählung seiner Reisen, seiner Beobachtungen und Versuche angiebt? — dann ist das, was er für die Kunst der Landwirthschaft gethan hat, mehr werth, als alles, was vor ihm dafür geschehen war. Keiner hat vor oder nach ihm so viele Dinge so scharf untersucht, keiner hat sie so deutlich aus einander gesetzt und zur Vergleichung neben einander gestellet; keiner hat die Natur, in landwirthschaftlicher Rücksicht, durch zweckmäßige Versuche so articulirt befragt, wie er. Ob denn dies ein so ausgezeichnetes Verdienst sey, daß dem Manne eine Stelle neben den ausgezeichnetsten Männern seiner Nation gebühre, mag jeder denkende Landwirth — denn für Landwirthe schreibe ich nur — entscheiden.

Nicht in Rücksicht des erfindenden Genies, sondern, subjectivisch, nur in Rücksicht der beharrlichen Verwendung eines gesunden und aus-

ausgebildeten Verstandes, und, objectivisch, in Rücksicht des Nutzens, den er gestiftet, und der lichtvollen Resultate, die er dieser Kunst geliefert hat, stelle ich ihn den schätzbarsten Lehrern des Menschengeschlechts, die Britannien erzeugte, an die Seite. Daß er einen weniger umfassenden, einen minder glänzenden, einen in der gelehrten Welt weniger geschätzten Gegenstand seiner Nachforschungen wählte, kann sein Verdienst nicht schmälern, sollte es billig vermehren, wenn dieser Gegenstand nur wichtig für die bürgerliche Welt war.

Dies wäre allenfalls genug. Damit aber auf seine Verdienste kein Schatten falle, wollen wir doch die Vorwürfe, die gegen ihn verbreitet sind, genauer untersuchen.

Daß er von andern Farmers für einen schlechten Farmer gehalten wurde, ist sehr natürlich, und mich würde es wundern, wenn es anders wäre. Wer den Zweck einer Sache nicht kennt, der muß sie immer schief beurtheilen. Nun wird sich ein gewöhnlicher Farmer nicht leicht denken können, daß man den Acker aus einer andern Ursache so und nicht anders bestelle, als um directen Vortheil daraus zu ziehen. Daß man Versuche anstelle, die zum

Theil mißrathen sollen, bey denen man bloß die Absicht hat, Resultate zu erhalten, welche der Kunst im Allgemeinen nützlich sind —, das geht über seine Begriffe. Mancher Landwirth stellt wohl Versuche an, wie er es nennt, aber in der Hoffnung, daß sie gerathen sollen. Wem viele solcher Versuche mißrathen, den nennt man einen unglücklichen, oder — wie man eigentlich sagen will — dummen Versuchmacher. Man hat Recht; denn er muß die Wahrscheinlichkeit, daß seine sogenannten Versuche gelingen werden, schlecht berechnet, muß die Glaubwürdigkeit dessen, der ihm die Methode angab, nicht gehörig geprüft, oder die Anweisung mißverstanden, kurz, muß sich ungeschickt dabey benommen haben. Aber dies sind im genaueren Sinne des Worts keine Versuche, keine kunstmäßige Versuche, wie A. Young sie anstellete. Bey diesen fällt alle Absicht auf directen Vortheil weg, und Belehrung ist ihr einziger Zweck. Man will durch solche Versuche der Natur eine bestimmte Antwort auf eine vorgelegte Frage abzwingen. Ein Beyspiel wird die Sache am deutlichsten machen. Young wollte wissen, was auf einem bindigen und auf einem lockeren Boden die beßte Vorbereitung zum Weizen sey, und überhaupt, in welchen Verhältnissen der Weizen nach vorhergegangenen Saaten geriethe. Er

nahm

nahm ein Feld von jeder Art. Weil eine ungleiche Vertheilung des Düngers einen Unterschied machen konnte, und bey solchen Versuchen alles darauf ankommt, daß alle übrige Umstände vollkommen gleich, und nur der einzige, der entschieden werden soll, verschieden sey; so nahm er magere Felder, säete das Jahr vor dem Weizen Rapsaat, Bohnen, Erbsen, Rüben, Gerste, Hafer; pflanzte Kohl, Kartoffeln, hatte Klee liegen lassen, und hielt reine Braache, jedes auf einem Theile dieser Felder, und säete dann über das Ganze Weizen aus. In einem Jahre konnte die Witterung einer oder der andern Stoppel zu günstig seyn, also wiederholte er dasselbe mehrere Jahre nach einander, und bemerkte den Ertrag des Weizens auf jedem Theile genau. Die Versuche waren auf bindigem Boden entschieden für die Braache, jedoch der Vorzug des Weizens nicht von der Art, daß er den Verlust einer Erndte und die Arbeit der Braache bezahlte; nächstdem für die behackten Bohnen; auf lockerem Boden aber für den Klee. Wie mancher Farmer, der vorbey ritt, und das eine Jahr das buntscheckige Feld, das andere Jahr den ungleichen und überhaupt sehr mittelmäßigen Weizen sah, mag gedacht haben: Nachbar Young ist doch ein Narr! — Solcher Versuche hat Young über tausende angestellet, und sie in

der experimental agriculture und seinen Annalen aufbehalten.

Ich muß bey dieser Gelegenheit einer Einwendung erwähnen, die mir practische Landwirthe gegen Young's Versuche gemacht haben. Man sagt, sie wären zu sehr im Kleinen angestellet. Auf kleine Felder könne man eine Sorgfalt verwenden, die im Großen nicht möglich sey. Blos das Erndtegeschäft werde auf einem kleinen Felde einen beträchtlichen Unterschied gegen ein großes machen; weil man dort sorgfältiger zu Werke gehen und das Ausfallen der Körner verhüten werde. Man vergißt aber, daß die Young'schen Versuche vergleichend angestellt waren; daß nicht kleine Felder gegen große, sondern gegen gleiche gestellet, und mit gleicher Sorgfalt behandelt wurden. Das Resultat war bloß comparativ. Und wenn die kleineren Felder so behandelt und bearbeitet würden, wie große behandelt werden können, so hätte das Resultat verhältnißmäßig bey großen eben so, wie bey kleinen, seyn müssen. Daß Young sie anders behandelt habe, als es bey großen möglich ist, wird doch wohl niemand glauben.

In

In der Folge hat Young sich mit solchen Versuchen wohl nicht mehr so viel, wie in jüngern Jahren, überhaupt aber, wie mir aus verschiedenen Stellen seiner Schriften zu erhellen scheint, sich mehr mit der Landwirthschaft im Allgemeinen, als mit seiner eigenen, beschäftiget. Es scheint, als habe er sich an den weiten Gesichtskreis, den ihm die Landwirthschaft des ganzen Königreichs gewährte, so sehr gewöhnt, daß ihm sein eigenes Landgut zu klein wurde. Er sagt von seiner Wirthschaft zu Bradfieldhall im Ganzen wenig, und erwähnt, so viel ich mich erinnere, nicht einmal seines Feldsystems. Er hatte vermuthlich gar kein festes. Dagegen scheint er auf diesem Landgute häufig Versuche im Großen angestellt zu haben, um die Verhältnisse mehrerer Wirthschaftsarten im Ganzen gegen einander zu ergründen. Bald scheint er mehr Ackerbau, bald mehr Viehzucht betrieben zu haben. Denn bey den Engländern steht beydes selten in einem ordentlichen festen Verhältnisse. Zuerst scheint er mehr auf Molkerey, hernach mehr auf Rindvieh-Mastung gehalten zu haben. Zuletzt ist Schaafzucht und Eichorienbau zur Schaafweide ziemlich sein Steckenpferd gewesen. Denn, so viel ich verstehe, hat er wohl den vierten Theil seines Guts in Eichorienweide liegen, und findet diese, mit den

South-

Southdowns-Schaafen benutzt, für sich sehr vortheilhaft. Doch sind dies nur meine Muthmaßungen. Seine vielen Reisen, seine Verbindungen, seine Schriftstellerey und sein Amt als Secretair des Boards of Agriculture, lassen ihm wohl wenig Zeit zu seiner eigenen Wirthschaft übrig, und vermuthlich hat er aus dieser Ursache vornehmlich Schaafzucht gewählt, weil diese am wenigsten eigene Aufmerksamkeit erfordert. Ich glaube daher selbst nicht, daß seine Wirthschaft jetzt sehr musterhaft und instructiv im Allgemeinen sey.

Ein reicher Mann konnte Young durch seine Wirthschaft auf keinen Fall werden, wenn er als Gentleman standesmäßig mit seiner Familie lebte. Sein Landgut mag ohngefähr 500 Pfund reine Einkünfte oder Pacht geben. Hätte er auch durch eigene sorgfältige Wirthschaft 500 Pfund mehr daraus gemacht, so würde das in England für einen Gentlemann mit Familie dennoch nicht weit reichen. Reich ist er sonst nicht gewesen, denn er beschwert sich an mehreren Orten, daß in England nur sehr reiche und arme Leute gut fortkämen; daß Leute von mittlerem Vermögen sich jetzt so sehr einschränken müßten, und daß es für den, der einmal in Gentlemans-Verhältnissen stehe, doch nicht möglich

lich sey, die Lebensart eines Farmers, selbst auf dem Lande, anzunehmen; weswegen er wohlhabende Farmers so sehr warnt, nicht in den Gentlemans-Stand überzutreten. Seine Schriftstellerey hat ihm wohl höchstens das eingebracht, was ihm seine Reisen, seine Versuche, seine Werkzeuge, Bücher und Correspondenz kosteten.

Hiernach läßt sich wohl vermuthen, daß er sein Vermögen nicht vermehrt habe. Daß er aber in schlechtern Umständen, oder gar banquerott sey, ist aus keinem Grunde wahrscheinlich. Er ist im Besitze seines Landguts in Suffolk, und ich glaube noch eines anderen.

Es ist allgemein, daß Leute, die ein Gewerbe mit Glück und ohne Verstand getrieben haben, sich über die erheben wollen, die vorzügliche Einsichten darin besitzen. Mancher elende Krämer in Hamburg, der durch Glück und kleinliche Gaunerey reich geworden war, sah mit Verachtung auf den großen Büsch und seine Handelskenntnisse herab. Es wäre sonderbar, wenn es unsrem A. Young, besonders in seiner Nachbarschaft, nicht eben so ginge.

Was endlich seinen persönlichen Charakter anbetrifft, so kenne ich solchen nicht weiter, als aus seinen Schriften. Aus diesen erhellet, daß er ein leidenschaftlicher Mann sey, der sich mit Heftigkeit für oder gegen etwas erklärt, nachdem er es für recht oder unrecht, für gut oder schlecht hält. Seinen guten Theil vom englischen Nationalstolze hat er erhalten.

Seine Schriften gegen die französische Revolution sind heftig geschrieben, und enthalten übertriebene Maximen. Theils konnte er seinem Temperamente nach nicht anders schreiben, theils brachte es sein Zweck, auf das englische Volk Eindruck zu machen, so mit sich. Ich habe sie kaum gelesen, so wie überhaupt wenig, was für oder gegen die französische Revolution geschrieben war, wenn es nicht Thatsachen, wenigstens im Ton der Unpartheylichkeit, enthielt; und die fand ich in den Zeitungen noch immer am besten. Alle Schriften für die Revolution schienen mir schwärmerisch bis zum Ekel; alle Prophezeihungen über ihren Ausgang thörigt, und alle Schriften gegen dieselbe lehrten mich nicht mehr, als was ich längst wußte: daß jede gewaltsame Revolution, besonders, wenn sich das Volk darein mischt, das schrecklichste sey, was eine Nation treffen könne. Was Young

in

in seiner Reise durch Frankreich beym Anfange der Revolution darüber sagte, war mir sehr interessant. Er hielt den Zustand des Volks unter der alten Regierung für unglücklich, dieses Volk aber zu größerer Freyheit nicht reif. Er sahe schon die gefährlichen Folgen der Aufhetzung des Volks voraus. Für den Plan, eine constitutionelle Monarchie einzuführen, interessirte er sich sehr, zumal da er mit den Urhebern derselben, besonders der Familie der Rochefaucault's, in genauer freundschaftlicher Verbindung stand. Er hatte sogar die Absicht, sich in Frankreich anzukaufen. Daß man etwas Besseres machen wollte, als die englische Constitution war, mißbilligte er damals schon sehr. Indessen hatte er gute Hoffnung für das Ganze.

Um so heftiger war sein Schmerz, wie bald nachher die schreckliche Anarchie ausbrach, alles Eigenthum geraubt, seine Freunde verfolgt und ermordet wurden, und das System, diese Greuel über den ganzen Erdboden zu verbreiten, kund wurde. Von dieser Zeit an gieng er vielleicht auf der andern Seite zu weit. Er hielt jeden Gedanken von Verbesserung für gefährlich, jede Aeusserung desselben für aufrührerisch, jedes Nachgeben der Regierung für Schwäche, deren

Fol-

Folgen unabsehbar wären. Das brachte ihn dann zu solchen Aeusserungen, wie die: „daß man auch die spanische Inquisition jetzt nicht abschaffen müsse, wo sie einmal eingeführt wäre.“ Das panische Schrecken für Jacobiner und Propaganda hatte ihn, wie so viele gute Menschen, ergriffen, die nicht sahen, daß das Uebel sein Heilmittel in sich selbst habe.

Da wäre es denn kein Wunder, wenn ein Mann von solchem Temperamente, in gewisser Rücksicht, ein Fanatiker geworden wäre. Seine neuesten Schriften haben allerdings einen Anstrich davon. Ehemals erregte religiöser Fanatismus den politischen; zu unsern Zeiten hat der politische oft den religiösen hervorgebracht. Die Verachtung des Positiven hat fanatische Atheisten, die feste Anhänglichkeit daran, hat Papisten aus aufgeklärten Protestanten gemacht.

Aber gewiß gehört Young nicht zu den Heuchlern, die das Schrecken zu ihrem Vortheil haben verbreiten und benutzen wollen. Er ist kein besoldeter Lobredner der Regierung, sondern schließt sich ihr fest an, weil völlige Einigkeit ihm das einzige Mittel scheint, den Jacobinern und der Anarchie zu entgehen.

Er

Er hat keine Pension von der Regierung, sondern 400 Pfund Salarium als Ober-Secretair des Boards of Agriculture, die wohl kaum hinreichen, ihn für den Aufenthalt in London zu gewissen Zeiten zu entschädigen. Auch hat ihn kein Minister, sondern John Sinclair, als Stifter und erster Präsident des Boards, dem Könige dazu vorgeschlagen.

A. Young ist ein so wichtiger Mann für den Ackerbau, daß ich nicht umhin konnte, die Flecke, welche man ihm in Teutschland angehängt hatte, abzuwaschen.

VIII.

Sir John Sinclair, der Board of Agriculture,

und

Vorschläge zu andern landwirthschaftlichen Instituten.

(Zu Seite 50.)

Die Erwartungen waren groß, zu denen uns dieser Mann und dieses von ihm eingerichtete Institut berechtigte. Sie sind aber leider bis jetzt nur zum kleinsten Theil erfüllt. Viele meiner Leser haben den lebhaftesten Antheil daran genommen; ich bin ihnen also einige Rechenschaft darüber schuldig.

Ohne

Ohne Zweifel wäre Sir John Sinclair durch die Stiftung des Boards of Agriculture, und durch seinen rastlosen Eifer für die Vervollkommnung des Ackerbaues, der größte Wohlthäter seines Vaterlandes geworden, wenn nicht die unglückliche Gährung, welche sich von Frankreich aus durch ganz Europa verbreitete, den Fortgang so vieles Guten und die glückliche Tendenz aller menschlichen Dinge störte, auch in Großbritannien so heftig und ausdauerd gewüthet, und den Sinn für alles andere fast abgestumpft hätte.

Sinclair gehörte zu denen, welche der französischen Revolution ihren Beyfall gaben, so lange sie in den Schranken einer gewissen Ordnung und Gerechtigkeit blieb, und den Zweck einer Verbesserung der ausgearteten Verfassung nicht überschritt. Sobald im Fortgang derselben aber Ordnung über den Haufen geworfen, gewaltsame Eingriffe in wohlbegründete Rechte und in das Eigenthum gethan wurden, erklärte er sich zwar gegen sie; hielt aber alle gewaltsame Einmischung in dieselbe für zweckwidrig und gefährlich, und meynte, das sicherste Mittel, um sich gegen den Einfluß dieser Pest zu sichern, sey: die Gesundheit des eigenen Staatskörpers zu erhalten und zu verbessern. Die innere Unordnung und

Zwie-

Zwietracht, welche in Frankreich um so mehr sich anhäufen müsse, je weniger man sie nach aussen ableite, werde am Ende die Ordnung einer gesetzmäßigen Verfassung wieder herstellen, und die schreckliche Erfahrung der Anarchie und des Bürgerkrieges sey hinreichend, übereilte Reformatoren in andern Staaten abzuschrecken. Diese Meynung äusserte er im Parlamente und in kleinen Schriften. Ein populairer Aufsatz von ihm im orientalischen Styl: „das Land von Ninive“ beschreibt das Unheil, was ein gewaltsamer Eingriff in die Verfassung anrichtet, auf eine Art, die dem minder gebildeten englischen Farmer am eindringlichsten war. Die Großen und Mächtigen des Landes vertrieben ihren König; die Großen wurden durch die Bürger vertrieben. Die Bauern zerstörten und plünderten die Städte, und sie selbst wurden von ihren Knechten und Tagelöhnern todtgeschlagen; unter denen nun eine solche Anarchie, Verfolgung, Raubsucht und Hungersnoth einriß, daß sie Buße thaten, jeden in seine Rechte wieder einsetzten, und sich der vorigen Ordnung unterwarfen.

Als Parlamentsglied stand Sinclair lange für sich allein, wenn sich das Haus in Ministerial- und Oppositions-Partey trennte. Wie jedoch 1797 eine moderate Partey, die unter dem

dem Namen der Moira'schen bekannt ist, sich bildete, eine Partey, deren gute und redliche Absichten von allen Seiten anerkannt wurden, durch welche eine Veränderung des Ministeriums, nicht zu Gunsten der Oppositions-Partey, aber unter ihrer Mitwirkung, hervorgebracht werden sollte, trat Sinclair zu ihr, und schien derjenige zu seyn, auf den die Augen des Publicums am meisten gerichtet waren. Man erwartete von ihm besonders ein neues Finanz-System, dessen Credit auf der einzigen festen Basis des Grund-Eigenthums beruhen sollte, und welches demnach dem Staate die Verbesserung des im wüsten Gemeinheits-Zustande liegenden Bodens zur wichtigsten Angelegenheit machte. Man kann die darüber geführten Verhandlungen zum Theil in des Herrn von Archenholz Minerva nachlesen; hier gehören sie nicht her. Das bestehende Ministerium behielt die Oberhand, und von nun an verlohren Sinclair's ökonomische Plane, worunter die allgemeine Verkoppelungs-Bill das wichtigste war, alle Unterstützung im Parlamente. Im jetzigen Augenblicke, hieß es, erfordere der Widerstand gegen den erbitterten Feind einzig und allein die Aufmerksamkeit und Anstrengung des Staats; jede Neuerung sey gefährlich und unzeitig. Obgleich Sinclair sich

vor allen thätig zeigte, um die wirksamsten Maaßregeln gegen den drohenden Einfall des Feindes in Großbritannien und Irland zu ergreifen, — er errichtete, mit Bewilligung des Königs, die ersten Volontair-Corps; er brachte in seiner Gegend eine Subscription der sämmtlichen Landleute zu Stande, worin sie versprachen, jeder eine bestimmte Anzahl Wagen bereit zu halten, um die Truppen des Königs und ihre Bagage, im Fall einer feindlichen Landung, möglichst schnell von einer Küste zur andern zu transportiren, und empfahl diese Einrichtung in einer sehr anbringenden Adresse an alle Farmer des Königreichs zur Nachahmung; —: so suchte man seine Absichten doch auf alle Art verdächtig, ja selbst verhaßt und lächerlich zu machen. Sein Ansehen, und der Einfluß, den er als Präsident des Boards of Agriculture auf die Landleute hatte, ward schon in einem gefährlichen Lichte vorgestellet. Man durfte bekanntlich damals jeden ehrlichen Mann nur einen Democraten, einen Neuerungssüchtigen nennen, um ihn als einen gefährlichen Menschen anerkennen zu lassen. Wie daher im Frühjahr 1798 der Erneuerungs-Termin des Präsidenten einfiel, ward er — bey dem allen doch nur durch die Mehrheit einer Stimme — vom Präsidenten-Stuhl verdrängt. Mit ihm entwich die Seele des Instituts.

Schmerz-

Schmerzhaft mußte es allerdings Sir John Sinclair seyn, sich hierdurch nicht nur aller Activität in seinem Lieblingsfache beraubt, sondern auch seinen großen und wohlthätigen Plan für sein Vaterland zerrümmert zu sehen. Daher kann man ihm die Ausbrüche seines Schmerzes, die er dadurch äußerte, daß er sich im Parlamente an die Spitze der Oppositions-Partey stellete, oder, da sie fast von allen aufgegeben war, sie mit seiner einzigen Person vorstellen wollte, — nicht übel deuten; wenn solche gleich, wie alles, was empfindliche Leute im Schmerze thun, kleinlich und zweckwidrig waren. Er widersetzte sich mit etlichen wenigen Secundanten — denn Fox und Sheridan hatten bekanntlich mit ihrer Partey das Haus verlassen, — allen Maaßregeln und Vorschlägen der Minister; so nöthig und zweckmäßig sie unter den jetzigen Umständen auch waren. So drang er z. B. auf eine Verminderung des Etats der Seemacht, in dem Augenblicke, wie sich Brittannien durch die höchste Anstrengung in derselben allein gegen den erbitterten Feind behaupten konnte. Dies gab denn seinen kaltblütigen und überlegenen Gegnern nur Gelegenheit, ihn auf mannigfaltige Weise lächerlich zu machen. Er ward mit seinen Planen in Versen und in den bekannten Carricatur-Kupferstichen verspottet. Eins der

letztern, was bey den damals satten Engländern vielen Beyfall erhielt, ist durch die Zeitschrift „London und Paris“ auch in Deutschland bekannt geworden. Sinclair steht da, mit der politischen Waage in der Hand; auf der einen Schaale liegen etliche Turnips und andere Erdfrüchte, auf der andern ein Kriegsschiff mit der Flagge Brittannia. Er ist in Schrecken und Erstaunen versetzt, daß das Kriegsschiff schwerer ist als die Erdfrüchte, und diese hoch in die Höhe zieht. — Es ist wahr, die über dieses sonderbare Phänomen erstaunte Carricatur nimmt sich närrisch aus, und hatte damals alle Lacher gegen sich. Ich zweifle aber fast, daß man jetzt noch darüber lache. Vielmehr möchte Mancher nun mit Schrecken und Erstaunen gewahr werden, daß jene Waagschaale doch trog, und daß jetzt die Unentbehrlichkeit der Erdfrüchte den Nutzen der Schiffahrt für die Nation im Ganzen nur zu fühlbar überwiegt. Indessen spielte der edle Mann diese seiner unwürdige Rolle auch nicht lange, sondern zog sich, ohnerachtet er dem Parlamente beywohnte, in die Schranken des Privatlebens zurück, um hier für die Wohlfahrt und für die immer wichtiger werdende Angelegenheit seines Vaterlandes, die Erweiterung des Ackerbaues, zu arbeiten. Meines Wissens ist er im Parlamente seitdem nicht wieder aufgetreten,

treten, hat sich aber mit verschiedenen land- und staatswirthschaftlichen Werken, die meines Wissens noch nicht herausgekommen sind, beschäftiget. Dasjenige, was ich seitdem von ihm gesehen habe, ist ein Vorschlag zu einer practischen Ackerbau-Societät, den er in diesem Jahre [1800] bekannt machte, und wovon ich unten mehreres sagen werde, nachdem wir zuvor die fernern Schicksale des Board of Agriculture verfolgt haben.

Unter Sinclair's Vorsitze waren die Untersuchungen des landwirthschaftlichen Zustandes der 80 Districte Großbrittaniens vollendet worden. Ein großer Theil der Berichte war, mit den Zusätzen und Bemerkungen, die der erste Abdruck bey der Circulation erhalten hatte, bereichert, nun zum zweyten Male abgedruckt und publicirt worden. Hierdurch war eine erstaunliche Masse landwirthschaftlicher Kenntnisse durch das ganze Land verbreitet worden — Kenntnisse, von denen jeder District vorher nur diesen oder jenen Theil ausschließlich besessen hatte. Diese Berichte verbreiten sich über den Boden, die Lage und das Clima jeder Gegend; über die Verhältnisse des Grundeigenthums daselbst; über die Art der Verpachtung; über die Armentaxen und Zehnten, welche die Pächter belasten. Das Verhältniß der eingehegten

oder verkoppelten Felder zu den offenen, der angebaueten zu den wüstliegenden, ist angegeben. Es werden die Werkzeuge jeder Gegend und ihre Eigenthümlichkeiten beschrieben; denn die Bestellungsmethoden jedes Orts, die Behandlung der künstlichen und natürlichen Wiesen, der Küchen- und Obstgärten, der Hölzungen, der Anpflanzungen, der Hecken, haben jede ihren Abschnitt. Sie enthalten die Beschreibung der ländlichen Bauart; eine Untersuchung des Zustandes des neuangebaueten, in Gemeinheit liegenden Landes. Die angewandten Verbesserungsmethoden und ihr Erfolg ist angezeigt. Dann folgt die Beschreibung des Viehstapels, und endlich eine Untersuchung derjenigen Hindernisse, welche ferneren Verbesserungen örtlich im Wege stehen, nebst allgemeinen Bemerkungen und Reflexionen. *).

Wer

*) Ich werde diese landwirthschaftlichen Uebersichten in der Folge, nach der in England gebräuchlichen Benennung, kurz Reports nennen; als Report von Kent, von Sommerset, von Northumberland u. s. f.

Der Herr Kriegsrath Möldchen hat uns kürzlich Middletons Report von Middlesex in einer sehr guten Uebersetzung geliefert. Er hat manches

Wer kann den Nutzen dieser genauen landwirthschaftlichen Uebersichten leugnen? — Es wurden viele höchst nützliche Einrichtungen und Methoden bekannt; auf der andern Seite aber auch manche Fehler und Unvollkommenheiten. Der Board of Agriculture, und durch ihn das Parlament und die Regierung, konnten nun eine allgemeine Uebersicht vom Zustande des Reichs in landwirthschaftlicher Hinsicht erhalten und

---

manches weggelassen, und zum Theil sehr wohl daran gethan, weil in allen diesen Reports manches den deutschen Leser wenig interessirt. Ob diese Reports in Deutschland Beyfall genug finden werden, um eine vollständige Uebersetzung derselben zu bewirken, getraue ich mir nicht zu bestimmen. Da der Herr Graf von Podewills uns eine vollständige und mit bewundernswürdiger Sorgfalt gemachte Uebersetzung der vortreflichen Marshall'schen Wirthschafts-Beschreibungen liefern will, und im ersten Bande der Beschreibung von Yorkshire angefangen hat, das Merkwürdige aus den Reports von dieser Grafschaft hinzuzufügen: so wünschte ich, daß die Uebersetzer der Reports vorerst nur diejenigen Grafschaften wählten, welche Marshall nicht beschrieben hat.

Die Erscheinung dieser Uebersetzungen veranlaßt mich übrigens mit, manche englische Einrichtungen und Verhältnisse genauer zu beschreiben, indem ich dadurch zur Verständlichkeit jener Berichte und Beschreibungen beyzutragen hoffen darf.

und die Hülfsmittel zur Verbesserung desselben kennen lernen. Es zeigte sich bestimmter, wie viel der Staat bey der Urbarmachung der neu angebaueten Ländereyen noch gewinnen werde, um wie viel die Finanzen dadurch verbessert, die Bevölkerung, bey hinreichender Subsistenz, noch vermehrt werden könne. Diese zwar geahnete, aber doch jetzt erst der Nation klar vor Augen gelegte Entdeckung war ihr, unsers Erachtens, wohl die Entdeckung eines neuen Welttheils, eines dritten Indiens werth. Und doch hätte es dem Staate weniger gekostet, sie zu erobern und zu erhalten, wie manche unnütze Insel oder Seeküste. Und das Capital des Einzelnen hätte, wo nicht auf völlig so hohe, doch auf sichrere Zinsen darin angelegt werden können, wie in Indischen Pflanzungen. Das Volk wäre in Ansehung seiner Nahrungsmittel wieder unabhängig vom Auslande geworden.

Allein jetzt war nicht die Zeit, wo dies alles bey den Engländern hätte Eindruck machen können. Man hatte grade in diesen Jahren Brod und Fleisch genug, und so fiel der Hunger nur aufs Gold. Krieg, Schiffahrt, Handlungs- und Lieferungs-Speculationen, Stockjobberey, beschäftigten einzig und allein die Mächtigen und Reichen. Statt also das

Ver-

Verdienstvolle jenes Werks anzuerkennen und dem Stifter desselben zu danken, bedauerte man wohl die 12000 Pfund, welche der Board of Agriculture in den vier Jahren gekostet hatte, wovon über 7000 Pfund allein auf diese Uebersichten verwandt waren.

Was der Board of Agriculture unter Sinclair's Leitung ferner that, werde ich im Fortgange dieses Werks anzuführen Gelegenheit haben.

An seine Stelle ward 1798 Lord Sommerville zum Präsidenten erwählt. Ich kenne diesen Herrn nicht weiter, als aus den Anreden, die er in den beyden ersten Sitzungen des Boards in jenem Jahre hielt; muß daher meinen Lesern die Beurtheilung desselben überlassen, wenn ich ihnen einen Auszug aus seiner ersten am 8ten May gehaltenen Rede mittheile.

Seiner Meynung nach, sagte er, wären die vielen Druckschriften und Bekanntmachungen des Boards, so viel innern Werth sie auch haben möchten, völlig unnütz zur Beförderung des Ackerbaues, weil die Farmers keine lesende Classe von Menschen wären. Die angestellten Unter-

Untersuchungen über den Zustand des Ackerbaues in den verschiedenen Districten und die Beschreibung derselben in den Reviews und Reports hätten nur Mißtrauen und Allarm erregt; man hielte sie für inquisitoriali che Untersuchungen, die von der Regierung durch den Weg des Board eingezogen würden, und der Board habe demselben seine wenige Popularität zu verdanken. Er schlug also vor, hiermit sofort einzuhalten, und die in der Rechnung des vorigen Präsidenten dazu bereits bestimmten Summen zu ersparen. Man könne dagegen jährlich einen Band in Quart aus der unendlichen Menge von Materialien, die der Board schon besitze, redigiren lassen, der, ohnerachtet der Markt mit diesen Artikeln schon überhäuft sey, doch seine Kosten wohl bezahlen würde.

Dagegen solle man Prämien auf practische Verbesserungen in den Hauptzweigen der Wirthschaft setzen; und hierbey solchen Gegenständen den Vorzug geben, die durch den Augenschein eher, als durch Certificate, bestätiget werden könnten. Die Committee zur Austheilung derselben müßte aus drey Londoner Schlächtern, drey erfahrnen Farmers und dem Präsidenten bestehen. Dann sollten goldene Medaillen auf die beßten Abhandlungen über die Verbesserung des Zustan-

des

des der Armen, ohne die Armentaxe zu vermehren, und Verbesserung der Kothen-Wohnungen (Cottages) gesetzt werden. Auch solle man den Tagelöhnern, die sich gut betragen hätten, Prämien geben. Wenn diese Prämien auch nicht so bedeutend wären, wie die, welche die ökonomische Societät zu Bath ausgäbe, so würden sie doch Nutzen stiften. Die Societät zu Bath würde das nicht übel nehmen können, und der Board dürfe sich wegen dieser Nachahmung nicht schämen.

Dann aber habe die Nation längst eine große practische Maaßregel des Boards erwartet, und er schlüge daher vor, einen Acker-Farm von nicht weniger als 300 Pfund jährlich zu pachten, der der Nation als ein Beyspiel eines recht energischen Systems der neuen Verbesserungen aufgestellet werden könne. Versuche über Viehzucht und Weide könnten wohl auf andern Farms angestellt werden; die oben erwähnten Prämien würden schon die Aufmerksamkeit erregen, und das Mastvieh könne sich in Person dem Board zur Untersuchung vorstellen. Nicht so Thatsachen des Ackerbaues —; denn wenn ein Feld mit Weizen oder Turnips — der französische Uebersetzer hat par impossible hinzugesetzt — gleich dem Ochsen ins Thor spatziert käme, so mögte die Gegend von

Picca-

Piccadilly zu viel Schrecken und Unbequemlichkeit davon haben. Dies mache also eine solche Anstalt nothwendig, auf deren Ausführung er jedoch nicht gleich dringe, sondern sie nur als eine entfernte Maaßregel vorschlage, die ein wesentliches Glied in der Kette der künftigen Operationen des Boards ausmache, und bey der kein Verlust seyn solle, indem, wenn er die Bewirthschaftung einrichte, eine solche Pachtung unter dem Seegen der Vorsehung den Pachtzins schon abwerfen solle.

Uebrigens wäre er nicht für weitläuftige Rechnungen; unmittelbare Bezahlung sey immer die beste Politik, besonders bey einem landwirthschaftlichen Institute, wie der Board; denn Landwirthschaft sey ein baares Geldgewerbe — keine lange Rechnungen, und per contra creditas — ein lederner Beutel! — damit sey die Balanz im Augenblick gezogen.

Er sey zwar überzeugt, daß keiner der Mitglieder den Ausländern die Kenntnisse, welche durch dieses Institut befördert würden, vorenthalten wolle. Aber das Parlament habe bey der Bewilligung von 3000 Pfund jährlich als gesetzgebendes Corps doch vor allem, wenn nicht einzig und allein, auf den Vortheil

rheil des brittischen Farmers zu sehen, gehabt u. s. f.

Der Board beschloß, die sämmtlichen Vorschläge des neuen Präsidenten auszuführen!! —

Der Contrast zwischen dem alten und neuen Präsidenten, zwischen den bey der Stiftung dieses Instituts angenommenen und nunmehr zufolge dieser Rede beliebten Grundsätzen, ist zu groß, als daß ich mich dabey zu verweilen brauchte. Jetzt ist der Board nichts, wie eine landwirthschaftliche Versuchs- und Prämien-Gesellschaft, deren es in England unzählige giebt. Sie unterscheidet sich nur durch ihre Lage in der Hauptstadt, und durch ein vornehmes, aber in den Gegenständen des Instituts wohl wenig unterrichtetes Personale. Man scheint ihn im Parlamente und im Publicum auch beynahe vergessen zu haben. Indessen dauert das Institut, dem Namen nach, fort, und man darf hoffen, daß man bey dem jetzt lebhafter gefühlten Interesse für landwirthschaftliche Verbesserungen seinen ursprünglichen großen Zweck nicht ganz aus den Augen verlieren werde. Ein Theil desselben, die Untersuchung des landwirthschaftlichen Zustandes im ganzen Reiche, ist glücklicher Weise

von

von dem Stifter deſſelben noch vollführt worden.

Nach den eben erhaltenen Nachrichten iſt nun Lord Sommerville wieder vom Präſidenten-Stuhle abgetreten, und an ſeine Stelle Lord Carrington gekommen, welcher eigentlich Banquier iſt, aber doch ein guter Landwirth ſeyn ſoll, wenn er ſich gleich als ſolcher öffentlich noch nicht gezeigt hat.

Die Verſuche, welche Dr. Forbyce auf Koſten des Board of Agriculture anſtellete, ſollen ganz ruhen.

Sir John Sinclair's oben erwähnter Vorſchlag, der große Theilnahme fand, beſteht in einer Societät auf Actien, um in verſchiedenen Gegenden des Reichs Experimental-Wirthſchaften anzulegen. Er nennt dieſe Societät the plough oder joint stock farming society.

Sie

Sie sollen aus 1600 Actien bestehen, jede zu 50 Pfund = 80000 Pfund Sterling. Dafür werden acht Experimental-Farms gepachtet und eingerichtet, theils in der Nachbarschaft von London, theils in verschiedenen Gegenden des Reichs.

	Pfund
Die Einrichtung eines jeden ist angeschlagen zu 4000 Pf.	32,000
Ausserdem zwey in bergigten Gegenden, um die Berg-Schaafe zu verbessern, jeder zu 1500 Pf.	3,000
Ferner werden 5000 Acres wüstes Land angekauft, eingehegt und mit allerley Holzarten, besonders Nadelholz, bepflanzt, deren Ankauf und Bepflanzung berechnet wird auf	35,000
Bleibt ein Fond für zufällige und unvorhergesehene Ausgaben von	10,000
	80,000

Am Schlusse der Societät, den er für die Experimental-Wirthschaften nach 21 Jahren, für die Pflanzung nach 30 Jahren bestimmt, der sich jedoch nach dem Wunsche der Societät immer

immer weiter hinausſetzen läßt, würde folgendes wieder herauskommen:

	Pfund
Für den Verkauf des Viehſtapels, der Erndte und der Werkzeuge auf den Experimental-Wirthſchaften	35,000
Der Werth der 5000 Acres eingehägten Landes, der darauf errichteten Gebäude und 1,500,000 Stück Lerchen- und Fichten-Bäume nach 30 Jahren (die Vegetation, beſonders des Nadelholzes, iſt in England ſchneller und ſtärker wie bey uns)	218,000
Ueberbleibender Fond, unter Vorausſetzung, daß die Zinſen die Koſten beſtreiten werden	10,000
	263,000

Auſſer der endlichen Theilung dieſes Capitals haben die Intereſſenten folgende Vortheile:

1) Sie erhalten jährlich eine Ueberſicht der Proceduren zugeſchickt.

2)

2) Sie haben das Privilegium, die Experimental-Wirthschaften in ihrer Nachbarschaft, oder wo sie angelegt sind, so oft sie wollen, zu besuchen und nachzusehen.

3) Das Recht, Leute auf die verschiedenen Experimental-Wirthschaften zu schicken, die daselbst Unterricht erhalten sollen.

4) Eine jährliche Dividende des Vortheils, welchen die Wirthschaften abwerfen.

Diejenigen, welche eine volle Actie genommen haben, ernennen jährlich die Directoren bey einer in London zu haltenden Zusammenkunft. Die Bücher der Societät stehen jedem Interessenten immer offen.

Keiner bezahlt seine Subscription, als bis die Societät völlig constituirt ist. Niemand kann über seine Subscription in Anspruch genommen werden. Die Actien können in andre übertragen werden. Man nimmt so viel wie man will.

Ueber die Vortheile der Experimental-Wirthschaften sagt Sinclair in der Ankündigung dieser Anstalt ohngefähr folgendes:

„Die Kunst des Ackerbaues kann ohne Zweifel nie zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht werden, wenn nicht zweckmäßige Versuche mit größter Genauigkeit und Beharrlichkeit angestellt werden. Wir haben uns bisher noch zu viel auf schwankende Meynungen und Behauptungen, denen es an zulänglicher Autorität fehlt, verlassen müssen. Unsre einsichtsvollsten Kenner des Ackerbaues, Arthur Young, Marshall, und Dr. Francis Home, haben daher den Nutzen solcher öffentlichen Experimental-Wirthschaften wiederholt empfohlen. Die Wichtigkeit solcher Wirthschaften, in verschiedenen Gegenden, ist daher wohl ausser allen Zweifel gesetzt, und ich hoffe, es wird aus dem Folgenden erhellen, daß keine Maaßregel für die Bewohner der Hauptstadt und anderer großen Städte vortheilhafter seyn könne, als die, eine solche Wirthschaft nach einem nicht kleinlichen Maaßstabe in ihrer Nachbarschaft errichtet zu sehen.“

„1) Bey der zunehmenden Bevölkerung von London und anderen großen Städten wird es

es unmöglich, daß sie ferner mit Lebensmitteln zu einem leidlichen Preise versehen werden können, wenn nicht der Ackerbau auf dem Lande zu einem viel höhern Grad von Vollkommenheit gebracht wird. Und dies kann nur mittelst solcher versuchenden und Beyspiel gebenden Wirthschaften geschehen, da sie das einzige sichere Mittel sind, die Grundsätze eines verbesserten Ackerbaues vor Augen zu legen. Die Nation ist jetzt im Zustande der Abhängigkeit vom Auslande in Ansehung eines Theils ihrer Lebensmittel, und wir werden periodisch von einem Mangel derselben heimgesucht, welcher die Ausgaben einer jeden Haushaltung im Königreiche auf eine fast unerträgliche Art vermehrt, und den Wohlhabenden obendrein die schwere Last aufladet, die Armen zu ernähren und sie vom Hungertode zu retten. Wenn ein Theil der Summe, deren Aufbringung hierzu erfordert wird, gehörig auf die Verbesserung unsers Ackerbaues verwandt würde, so würde der Landwirth sehr bald im Stande seyn, uns mit Lebensmitteln zu einem leidlichen Preise zu versorgen. Jeder also, der 15 Pence statt 9 Pence für ein Brodt, jeder, der 10 Schilling statt 2 Schilling zur Armentaxe bezahlen muß, wird sich wesentlich bey der Verbesserung unsers landwirthschaftlichen Zustandes interessirt fühlen, und muß, seines eigenen Interesse wegen, sich

geneigt finden lassen, alle dahin abzweckenden Mittel zu befördern, in so fern es seine Lage nur zuläßt.“

„2) Es ist bekannt, daß kaum in irgend einem Theile des Königreichs größere Strecken wüsten und unangebaueten Landes gefunden werden, als in der Nachbarschaft von London, die doch der Verbesserung so leicht fähig wären. Es ist zu hoffen, daß die allgemeine Verkoppelungs-Bill doch endlich durchgehen werde, wonach diese Wüsten getheilt würden. Aber damit ist wenig ausgerichtet, wenn nicht die Art und Weise, sie gehörig urbar zu machen und in dauernde Cultur zu setzen, klar ins Licht gestellet wird. Wie Enfield Chase getheilt wurde, glaubten viele Leute, einen großen Gewinn durch den Ankauf und die Urbarmachung gewisser Theile dieser Heide zu machen. Aber aus Mangel an Kenntniß, wie sie sich dabey zu benehmen hätten, büßten sie beträchtlich ein. Wären die Grundsätze, wie man bey solchen Urbarmachungen verfahren muß, ausgemachter und bekannter gewesen, welches nur durch den Weg des Beyspiels auf solchen Experimental-Wirthschaften erreicht werden kann; so hätte kein beträchtlicher Irrthum vorfallen können, und die Käufer von Enfield Chase wür-

würden ihr angekauftes Land zu ihrem und des Publicums größten Vortheil in gehörigen Stand gebracht haben.“

„3) Es giebt eine große Anzahl von Menschen in London und andern großen und blühenden Städten, die durch Handlung, durch Ausübung der Rechts- und Arzeneykunde, beträchtliches Vermögen gemacht haben, und deren Neigung und letzter Zweck es ist, sich von den Geschäften zurückzuziehen, ein Landgut anzukaufen, und ihr Leben daselbst zuzubringen. Aber woher sollen sie die Kenntnisse erhalten, ihr angekauftes Gut vortheilhaft zu bewirthschaften, und nach ihrem Wunsche zu verbessern? Viele, die es versuchten, haben zu beträchtlich dabey verloren. Hätten sie aber eine solche Wirthschaft in ihrer Nachbarschaft, hätten sie als Theilnehmer die Befugniß, sie zu besuchen, sich von allem zu unterrichten, die immer offenen Bücher nachzusehen; so würden sie alle Kenntnisse und Erfahrung über die beßte Art, Landeigenthum zu behandeln und jede Verbesserung des Ackerbaues einzuführen, auf die mindeste kostspielige Art sich erwerben können.“

„4) Viele Einwohner Londons bringen, der Erholung oder der Gesundheit wegen, einige Zeit auf dem Lande zu. Die meisten verlassen jetzt die Stadt, ohne irgend einen Gegenstand zu haben, der sie auf dem Lande beschäftigen kann. Wenn nun auf diesen Wirthschaftshöfen Gelegenheit zu einem ländlichen Aufenthalte geschafft würde, wenn kleine Grundstücke in der Nachbarschaft abgetreten würden, um darauf Hütten oder Landhäuser für die Interessenten zu errichten: so würden sie Gelegenheit haben, ihre Aufmerksamkeit auf solche Dinge zu richten, die ihnen in jeder Rücksicht merkwürdig seyn müssen.“

Sinclair beantwortet die gewöhnlichsten Einwendungen, welche man ihm gegen die Nützlichkeit eines solchen Instituts gemacht hat, ohngefähr auf folgende Weise:

„Manche haben behauptet, die Grundsätze landwirthschaftlicher Verbesserungen könnten und würden ohne ein solches Institut schon zu einer hinreichenden Vollkommenheit gebracht werden. Daß man ohne selbiges Korn bauen und Vieh aufziehen könne, versteht sich von selbst — aber auf eben die unvollkommene Weise, wie man in alten Zeiten Manufacturen

ohne

ohne beträchtliches Maschienen-Werk betrieb. So wie es aber bey vermehrtem Handel und Wandel nothwendig wurde, die Kunst des Manufacturwesens durch neue, Kraft- und Zeit-ersparende Erfindungen zu vervollkommnen; so wird es jetzt bey vermehrter Bevölkerung und Consumtion eben so nothwendig, die Kunst des Ackerbaues zu erhöhen, um von derselben Fläche Landes mehr Korn zu gewinnen und mehr Vieh zu füttern, wie vormals: weil es sonst unmöglich zu werden anfängt, die nöthigen Bedürfnisse herbeyzuschaffen. Ohne solche Experimental-Wirthschaften ist dieses nicht wohl möglich; ohne sie läßt es sich nicht ausmachen, was vermieden und was befolgt werden müsse. Das erstere zu wissen, ist so nöthig, wie das letztere. Aber jenes wird selten öffentlich bekannt gemacht, weil jeder Landwirth sich schämt, seine fehlgeschlagenen Operationen einzugestehen. Häufig werden auch gut eingeschlagene Versuche verheimlichet, weil Mancher Andern die Vortheile nicht gönnet, welche er dadurch erhalten hat. Der Zweck einer Experimental-Wirthschaft hingegen ist, Thatsachen ausser Zweifel zu setzen und sie bekannt zu machen. Und eine von öffentlichem Geiste belebte Societät würde vielleicht eben so viel Vortheil stiften, wenn sie Irr-

thümer

thümer entdeckte, als wenn sie nützliche Wahrheiten auffände.“

„Man hat zweytens gesagt, es gäbe mehrere Männer von ausgezeichnetem Character, die Versuche zu ihrer eigenen Unterhaltung und Unterricht anstelleten, und durch deren Bemühungen und Aufopferungen mit der Zeit große Wahrheiten festgestellet werden würden. Niemand ist geneigter, solchen verehrungswürdigen Personen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wie ich; und niemand kann überzeugter von den unendlichen Vortheilen seyn, welche diejenigen davon haben, die so glücklich sind, Gelegenheit zu finden, um jene Fortschritte zu verfolgen. Indessen können die Wirthschaften solcher Männer doch nur als Muster-Wirthschaften für die Nachbarschaft; nicht als Experimental-Wirthschaften, im eigentlichen Verstande des Worts, angesehen werden. Um Experimental-Wirthschaften allgemein nutzbar zu machen, müssen sie für das Publicum immer offen stehen; die Berechnung und Erzählung eines jeden Versuchs muß regelmäßig publicirt werden; und jede Probe zur Prüfung einer besondern Culturmethode muß mit der äusserſten Genauigkeit angestellet werden. Man kann nicht erwar-

ten,

ten, daß Männer von hohem Stande oder großem Vermögen, deren Aufmerksamkeit nothwendig oft auf andre Dinge gezogen wird, sich ganz der Verfolgung von Experimenten widmen sollten. Wenn solche Experimental-Wirthschaften nach diesem Vorschlage einmal eingerichtet wären, würde sichs durch die Evidenz der Thatsachen bald zeigen: 1) welches die beßte Art ist, Ackerland einträglich zu machen, und wie die Fruchtfolge auf jeder Art von Boden eingerichtet werden muß. 2) Welches die beßte Behandlung des Graslandes ist. 3) Welches die angemessensten Ackerwerkzeuge in jeder Art sind. 4) Welches die vortheilhafteste Race von Vieh ist, und die vorzüglichste und wohlfeilste Methode, es aufzuziehen, es zu futtern und zu mästen. 5) Welches das sicherste Verfahren ist, um wüstes und unfruchtbares Land urbar zu machen. Dies sind nämlich die Punkte von vorzüglicher Wichtigkeit, die noch nicht bestimmt ausgemacht sind und es nicht anders werden können, als durch Wirthschaften nach unserm Vorschlage. Ihre Entscheidung erfordert freylich eine unablässige Aufmerksamkeit eines sehr einsichtsvollen Verwalters, und die Versuche müssen, um zuverlässig zu seyn, fast mit mathematischer Genauigkeit

an-

angestellet werden. Daher werden die Kosten beträchtlich seyn. Dagegen ist aber auch der Vortheil für das allgemeine Beßte von der Art, daß er alle Mühe und Kosten bey weitem überwiegen wird. Wenn zum Beyspiel die Frage: welches die beßte Art von Rindvieh sey, entschieden werden soll; so muß das Futter, was die zum Versuch aufgestelleten Thiere erhalten, genau gewogen und richtig angeschrieben werden, um berechnen zu können, wie viel sie während der Dauer des Versuchs verzehrt haben. Wenn man ausmachen will, ob große oder kleine Thiere ihr Futter am beßten bezahlen; so muß der Versuch bey der Geburt angefangen und fortgesetzt werden, bis man sie schlachtet. Kurz, jeder Versuch, woraus wichtige Folgerungen gezogen werden sollen, erfordert einen Grad von Aufmerksamkeit und Stetigkeit, und eine solche Dauer von Zeit, daß man diese nur von einem öffentlichen Institute, welches allein diesem Zwecke gewidmet ist, erwarten kann."

„Manche haben den Einwurf gemacht, daß es kaum möglich seyn werde, taugliche Administratoren zu diesem Zwecke zu finden. Schwierig wird dies allerdings seyn; aber es wäre schimpflich für den ökonomischen Stand

Stand unſers Landes, wenn man behaupten wollte, ſie wären gar nicht zu finden. Ich kenne ſelbſt einige, die dies Unternehmen mit dem erforderlichen Fleiße und Eifer ausführen würden, und die ſelbſt durch die Uebernehmung einiger Actien Sicherheit für ihr gutes Betragen und für das Intereſſe, welches ſie an der Sache nehmen, leiſten würden, und die in jeder andern Rückſicht der Sache auch gewachſen ſind. Auch bitte ich, hier zu bemerken, daß man ſich nicht leicht eine angenehmere Lage für einen Mann denken kann, der wahren Eifer und Luſt für die Sache beſitzt, als eine ſolche Stelle; und wiederum keine, bey der ein nachläſſiger oder unehrlicher Menſch ſo leicht entdeckt werden könnte. Er würde genöthiget ſeyn, wöchentliche Auszüge aus dem Tagebuche der Verrichtungen zu machen; die Wirthſchaftsbücher würden immer offen liegen, und die Wirthſchaft ſelbſt der täglichen Unterſuchung der Subſcribenten, und zu gewiſſen Zeiten vielleicht des ganzen Publicums, unterworfen ſeyn. Ein Mann, der einen ſo öffentlichen Standpunkt hat, muß ehrlich und fleißig ſeyn. Wenn ihm ſeine Verwaltung glückt, ſo hat er die Ehre, eine der wichtigſten öffentlichen Angelegenheiten vollführt zu haben. Wenn er dagegen bey

Nach-

Nachlässigkeiten oder Untreue entdeckt würde, so könnte sein Vergehen nicht verhehlet werden, und er wäre auf immer verdorben. Mit so vielem Antriebe, gut zu handeln, und so vieler Gefahr im entgegengesetzten Falle ist es kaum möglich, ein schlechter Mensch zu werden.“

So weit Sir John Sinclair. Ob die Sache schon völlig zu Stande gekommen sey, weiß ich nicht gewiß; vermuthe es aber, da bald nach der Publication derselben 40,000 Pfund Sterling unterschrieben waren.

Zu gleicher Zeit mit Sinclair, that auch der berühmte landwirthschaftliche Beschreiber Humphry Marshall einen Vorschlag zur Stiftung eines landwirthschaftlichen Instituts. Es scheint mir nicht minder der Mühe werth zu seyn, einen Auszug aus seinem Vorschlage zu geben, und den merkwürdigen Eingang dazu hierher zu setzen.

„Im

„Im Stande der Natur, wie man es nennt,“ sagt er, „lebt der wilde Waldbewohner von den natürlichen Früchten, die ihm der Wald darbietet. Er sammlet sie zu ihrer Zeit, und streitet wegen der animalischen Nahrungs-Mittel mit den Thieren der Wildniß. Gleich diesen, würgen sich die Menschen, wenn ihnen die Natur den Unterhalt zu kärglich darreicht; und so wird die Bevölkerung wieder mit der natürlichen Erzeugung der Nahrungsmittel im Ebenmaaße erhalten.“

„In dieser Rücksicht ist die Kriegskunst die erste Kunst des Lebens: Krieg und Raub sind im wilden Zustande zur Erhaltung des Geschlechts so nothwendig, wie im gesitteten Zustande der Ackerbau. Wenn man nach den überwiegenden Grundsätzen europäischer Mächte urtheilen wollte (scheint es doch, als wären sie ihnen grade aus dem Stande der wilden Natur überliefert worden), so wären gesittete Völker jetzt noch nicht der Veränderung gewahr worden, welche die Menschheit bestanden hat — hätten noch nicht entdeckt, daß nunmehr Ackerbau, nicht Vertilgung durch Krieg, das Mittel sey, die Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen.“

„Der

„Der erste Schritt zur Civilisirung ist der Handel, wodurch die natürlichen Producte eines Landes, einer Gegend, gegen die einer andern ausgetauscht werden.“

„Der zweyte Schritt sind einfache Manufacturen, wodurch der Nutzen und der Werth der Natur-Producte erhöhet wird.“

„Dies aber sind schwache Schritte, die das Menschengeschlecht noch wenig über den Stand der wilden Natur erheben: Bevölkerung wird dadurch wenig vermehrt, obgleich der Zustand des Menschen etwas verbessert wird.“

„Es folgt das Hirtenleben. Indem es die Zahl der Hausthiere vermehrt, und die Raubthiere vermindert, befördert es die Bevölkerung, und verbessert den Zustand des Geschlechts.“

„Aber noch ist der Zustand des Menschen wenig besser, wie der, in Heerden lebender Thiere. Sie wandern noch in Familien und Horden über unbesessene Wildnisse, und sind noch den Angriffen wüthender Thiere ausgesetzt, indem die Bevölkerung auch in diesem Stande noch wenige Fortschritte gemacht hat.“

„Es

„Es ist die Kunst, sich die wilde Natur zu unterwerfen — es ist die Kunst des Ackerbaues im ausgedehntesten Sinne des Worts —, die das Menschengeschlecht zu seiner Bestimmung in Zahl und Ausbildung führt.“

„Indem sie den Boden von dem reiniget, was ohne Nutzen für den Menschen ist, und ihn mit Saamen beschwängert, der Produkte für seine Bedürfnisse erzeugt; Anbau des Feldes mit Hirtenfleiß vereiniget: wird für vermehrte Bevölkerung nicht blos Nahrung geschaffet, sondern auch ein Zuwachs von Materialien für Manufacturen und Handel. Und so schlägt Ackerbau, Manufacturen und Handel feste, in einander verwebte Wurzeln in den vaterländischen Boden, und vereinigt die Bürger durch das Band eines gemeinschaftlichen Interesse's.“

„Dies ist die sichere, feste Basis aller Staatswirthschaft — das einzige, ausdauernde Fundament des gesellschaftlichen Zustandes, — auf welchem die Chinesische Nation viele tausend Jahre bestanden hat, vielleicht in einem solchen Grade der Ausbildung, als auf die Dauer der menschlichen Natur zukommt. Eine Nation, die unter der Leitung dieser Grundsätze fortschreitet, setzt sich fest in ihrem

ihrem eigenen Boden, und vermehrt ihre Volkszahl, bis sie das volle Maaß ihrer Production erreicht hat.“

„Aber, wenn eine Nation ihren eigenen Boden verabsäumte, und sich der Sucht zu erobern oder entlegene Länder anzubauen, überließ; unter dem Vorwande des Handels, zu Freybeutern würde, und Gewerbe trieb, die den menschlichen Character entehren, so mag sie die Welt eine Zeitlang mit ihrem Schimmer geblendet haben — aber ihr Reich ist nur von kurzer Dauer, und ihr Fall gewiß gewesen. Die Geschichte der europäischen Nationen ist seit zwey tausend Jahren nichts als eine traurige Erzählung der Folgen thörigter Regierungs-Maaßregeln.“ — — —

„England bringt jetzt den Bedarf an Nahrungsmitteln für seine eigene Einwohner nicht hervor; indem ein großer Theil seines Bodens, der Wirkung nach, im Zustande der Wildniß liegt, und ein anderer Theil zwar bebauet wird, aber weniger trägt, als er tragen könnte, (is under-productive) und dies wegen mangelhafter Bearbeitung und fehlender Verbesserungen, deren auch unsre beßte Wirthschaft noch fähig ist.“

„Jeder

„Jeder weiß, daß noch vor wenigen Jahren diese Insel nicht viel weniger als wirkliche Hungersnoth — und das unter dem blühendsten Zustande des Handels — empfand. Die Noth wird wieder kommen, wenn auch mittäglicher Wind die Seegel unsers Handels noch so sehr aufschwillt. — — —“

„Das schrieb ich,“ sagt Marshall, „ehe die jetzige drohende Gefahr der Hungersnoth eintrat; und in dem Augenblicke, wie unser Handel, auf der Fußspitze stehend, sich nach der ganzen Welt umher sah, und sie als sein Eigenthum betrachtete.“ — — —

„Unser Uebergewicht im Handel und Manufacturen kann nicht immer so bleiben. — Wenn (in einem andern Reiche) die jetzige Gährung sich setzt; wenn der Erfindungsgeist in Ruhe und Sicherheit wirken kann; wenn Industrie wieder Schutz findet; wenn die besondere Constellation von erfindenden Köpfen, denen unser Land den jetzigen Glanz seines Commerzes verdankt, vorübergegangen ist, und andern Gegenden Europens scheint: so werden wir nicht mehr, als unsern natürlichen Antheil am Handel, mit einigem Vortheil aus unserer insulären Lage, behalten. Dieser Vortheil gebührt uns mit Recht. Aber wenn wir

lüstern

lüstern nach Allem, greifen, werden wir Alles verlieren!“

„Nicht der Glanz einer besondern Periode, nicht die vorübergehenden Plane der zeitigen Machthaber gründen eine dauernde Wohlfahrt des Staats. Den Eigenthümern des Grund und Bodens; denen, deren Vermögen im Territorium des Staats selbst steckt, und deren permanentes Interesse es also ist, Wohlfahrt darauf zu befördern, kommt es zu, für die innere Wohlfahrt des Staats zu sorgen, wenn gleich die Regierung desselben ausser ihrem Wirkungskreise liegt; — kommt es zu, für den Grund des Hauses zu wachen, wenn ihnen gleich die Wirthschaft darin nichts angeht.“

„Darum fordern Vorschläge zur Aufhelfung des Ackerbaues ihre Aufmerksamkeit.“ — —

Marshalls ländliches Institut soll

1) Unterricht den Lehrlingen,

2) Ausbildung den schon Unterrichteten geben;

3) Wissenschaften und Kenntnisse, die auf Ackerbau Bezug haben, lehren;

4) Versuche und Verbesserungs-Methoden bekannt machen;

5) die Kunst und Wissenschaft des Landwesens allgemein verbreiten.

„Die Lehrlinge aller Handwerke, aller Künste und Wissenschaften, finden ihre Lehranstalten und ihre Schulen; und die Kunst des Ackerbaues — schätzbarer und schwerer vielleicht, wie alle übrigen zusammengenommen — hat keine. Hie und da nimmt ein Landwirth wohl einen Lehrling an; aber die Gelegenheit ist selten, und wie ist der Unterricht?“

„Nach Beendigung seiner Lehrjahre reiset jeder Handwerker, jeder Kaufmann, der sich vervollkommnen will; jeder junge Rechtsgelehrte, jeder Arzt, sucht Erfahrung und Uebung unter der Anleitung eines berühmten Mannes zu erlangen. Ein junger Mensch von Erziehung und von Erwartungen, der sich dem Landwesen widmet — wohin soll sich dieser anders wenden, als nach einem Institute, wo die verschiedenen Zweige der Landwirthschaft mit allen Vortheilen, welche die wirklich existirende Kunst gewährt, verbunden sind; wo er einen freyen Umgang mit den erfahrensten Männern seiner Profession genießt; wo er

Gelegenheit hat, die mancherley streitigen Punkte durch Verhandlungen und Versuche entschieden zu sehen; wo jedes Vorurtheil mit den Wurzeln ausgerottet wird?“

„Sind die Forschungen des Zergliederers, des Chemisten, des Naturkundigen, dem Arzte unnütz gewesen? Haben nicht Wissenschaften jede Kunst gehoben? — Freylich kann jeder ungelehrte Bauer den Acker bestellen. So kann auch mancher Dorf-Barbier Fieber — zuweilen mit recht gutem Erfolge — heilen. Aber wer wird in verwickelten Fällen nicht zu einem Arzte seine Zuflucht nehmen, der die Kunst nach Grundsätzen, aus andern Hülfswissenschaften hergenommen, erlernt hat. Der Fischer, der Küstenfahrer kann an dem Ufer herunter tappen, auf welchem er erzogen ward. Aber ins offene Meer verschlagen, ist er den Wellen überlassen. Der wissenschaftliche Seemann kann den Ocean durchkreuzen, und die Welt umsegeln; weiß immer, wo er ist, und wohin er will.“

„Durch die Möglichkeit, genaue Versuche anzustellen, und mittelst dieser immer neue Verbesserungen zu entdecken, erhebt sich die Kunst des Ackerbaues über viele andre, selbst über die Heilkunst, womit sie sonst die meiste subjective

jective Verwandtschaft hat. Bey dieser ist der menschliche Körper das Versuchfeld.“

„Hätte das Institut keinen andern Zweck, wie den, Versuche zu machen und Verbesserungen aufzufinden, so wären für die englische Nation hundert tausend Pfund jährlich — falls weniger nicht zureichen sollte — mit kluger Wirthschaftlichkeit angelegt. Eine Verbesserung von Wichtigkeit würde ihr jährlich diese Summe bezahlen. Millionen sind auf die Südsee-Inseln, sind auf St. Domingo verwandt; sind für die Nation verloren, weil kaum die entfernteste Hoffnung da ist, daß wir sie zurück bekommen werden. Wenige Tausende, auf die Verbesserung unserer Insel verwandt, blieben uns doch sicher. Das Risico ist so geringe, die Aussicht auf Gewinn so groß.“

„Entdeckungen in der Heil- und Wundarzeney-Kunst werden durch Hospitäler, Krankenhäuser und medicinische Lehranstalten verbreitet; die Gerichtshöfe nehmen neue Grundsätze in der Erklärung der Rechte, einer von dem andern, an. Verbesserungen des Ackerbaues liegen im Dunkeln, und ihre Mittheilung ist dem Zufalle überlassen. Vorzügliche Methoden sind seit Jahrhunderten in diesem oder

jenem Winkel des Landes eingeführt, aber nicht über dessen enge Gränzen gekommen."

„Bis die durch das ganze Reich zerstreueten Vortheile im Ackerbau zu einem Ganzen vereiniget, in ein System geordnet sind, wird es zur Verbreitung dieser zerstreueten landwirthschaftlichen Kenntnisse viel beytragen, wenn dieses vorgeschlagene Institut

1) Register hält über verschiedene Classen von Verwaltern und Arbeitsleuten, die Conditionen suchen, und Herren, die Leute von bestimmten Kenntnissen suchen. Auch könnte es auf Pächter, die Pachtungen suchen, und Verpachter, die ihre Güter geschickten Oeconomen anvertrauen wollen, ausgedehnt werden. Bisher hat es schwer gehalten, Wirthschafts-Aufseher und Pächter aus solchen Gegenden zu bekommen, wo eine bessere Wirthschaft eingeführt ist; *)

2)

*) Wenn solche Leute sich eine Zeitlang auf einem Institute dieser Art aufgehalten hätten und geprüft wären,

2) wenn es eine vollständige Sammlung aller im Reiche gebräuchlichen Ackerwerkzeuge hätte, um den verhältnißmäßigen Werth eines jeden zu jedem Zwecke und auf jedem Boden zu prüfen, und damit eine Werkstatt für die schätzbarsten verbände, auch Arbeiter hätte, die den richtigen Gebrauch derselben verstehen, und andern lehren können;

3) wenn es mancherley Abarten von Saatkorn sammlete und anbauete, solche auch noch mehr zu verbessern suchte, und die für jeden Boden am beßten passende Art den Anbauern desselben mittheilte;

4) wenn es die verschiedenen Racen des Viehes auf seinen Höfen versammlete, unter einander vergliche, und fernere Verbesserungen dieser Racen zu bewirken suchte; auch Register hielte, wo jede Race in ihrer Reinheit zu bekommen sey.“

Was

---

wären, dann könnten sie von den Aufsehern mit Sicherheit nach entfernten Orten empfohlen werden. Bloße Einschreibung in die Register würde aber wenig fruchten.

Was Marshall übrigens von der Lage, der Ausdehnung, der Bebauung, den Lehrern, den Kosten u. s. w. sagt, welche dieses Institut in England erforderte, ist für teutsche Leser zu wenig interessant, als daß ich es hier ausziehen sollte. Ob Marshall's Vorschlag, zugleich mit dem von Sinclair, Beyfall und Unterstützung gefunden habe, ist mir bis auf diese Stunde unbekannt.

Der Board of Agriculture hat, so wie ich ihn nach seiner ersten Einrichtung und seiner damaligen Tendenz beschrieb, die Aufmerksamkeit vieler erhabenen Personen in Teutschland auf sich gezogen. Man hat von mir noch genauere Erläuterungen über die Einrichtung dieses Collegiums, man hat Vorschläge gefordert. Ich habe daher einigen Beruf, hier öffentlich meine Gedanken über die Einrichtung eines ähnlichen Instituts in teutschen Staaten, ohne jedoch Rücksicht auf besondre Verfassung zu nehmen, zu sagen.

Ueber gewöhnliche Landwirthschafts-Gesellschaften habe ich mich S. 49 des ersten Theils dieses Werks geäussert. Ich finde keinen Grund, mehr hinzuzufügen.

Ein Institut, welches die Zwecke des Boards of Agriculture erfüllen soll, muß bey der Regierung des Landes mehreren Einfluß haben, muß bey der Gesetzgebung als consultatives Collegium mitwirken, und allgemein in größerer Achtung stehen.

Der Ackerbau und die Landwirthschaft steht zwar in den meisten Staaten als öffentliche Angelegenheit unter einiger Aufsicht der Regierungen und der Cammern. Aber mehrentheils fehlt es den Staats- und Geschäftsmännern, woraus diese zusammengesetzt sind, an Kenntniß des gewöhnlichen Betriebs dieses Gewerbes, viel mehr an deutlichen Begriffen von seiner möglichen Verbesserung. Man erkennt es wohl als das wichtigste aller Gewerbe, als die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft und der Wohlfahrt des Ganzen an. Allein es ist den Männern, die an Höfen und in Städten wohnen, zu weit aus den Augen gerückt, um ihre Aufmerksamkeit genugsam zu erregen. Fast alle Rechtsgelehrte, aus denen bey uns die Ge-

Geschäftsmänner gewöhnlich genommen werden, betrachten den Ackerbau noch aus dem Gesichtspunkte des Feudal-Systems; als ein Gewerbe, was nicht den Edlen und Gelehrten der Nation, sondern nur den Unterthänigen und Dienstleuten ziemt und Vortheil bringt; sie nehmen den Unterschied nicht wahr, der im Betriebe dieses Gewerbes, bey der jetzigen Vermehrung der Volkszahl, bey dem ausgedehnten Handel, vermehrten Manufacturen, großen stehenden Heeren, erhöheten Bedürfnissen und Luxus, allgemein verbreiteten Reichthum, gegen vormalige Zeiten eintreten muß, wo der Ritter auf seiner Burg so viel Getreide von seinen Dienstleuten erbauen ließ, als er zum Unterhalte seiner Familie und zum Austausch einiger Waaren aus der nächsten Stadt gebrauchte. Carls des Großen capitulare de villis et curtis imperatoris — vielleicht ein Meisterstück damaliger Zeit — ist ihnen noch Muster einer guten Administration der Domainen. Die Sorge für die Erlassung der nöthigen Verordnungen, für die Anstellung der Beamten, für die Verpachtungen, für die Untersuchung und Abnehmung der Register, für die Betreibung der Rechtssachen, umschließt den Zirkel ihrer Geschäfte in dieser Hinsicht.

In einigen Staaten hat man besondere Oeconomie- und Landesverbesserungs-Collegien errichtet. Sie sind ohne Zweifel zweckmäßiger, und haben manches Gute gestiftet. Aber auch diese bestehen mehrentheils aus Staats- und Geschäftsleuten, und erhalten nur einseitige Ansichten von den Verhältnissen des Landwesens. Dienstalter und Diensteverhältnisse bringen leicht ein dem Zwecke heterogenes Personale in solche Kollegia. Mancher sucht, ohne wahren Beruf für die Sache zu fühlen, eine Stelle darin, um der Besoldung, des Ranges, des Einflusses willen. Oft ist das äussere Ansehen, worin solche Collegia stehen; die Curialien, die beobachtet werden müssen, einer freyen und offenen Mittheilung der Gedanken hinderlich. Viele suchen sich durch ihre Berichte nur einzuschmeicheln, geben den Zustand der Sachen besser an, als er wirklich ist, richten ihren Vortrag nur nach dem vermeintlichen Sinn und Gefallen des Collegiums ein. Man erhält also mehr unbestimmte, schwankende Wendungen, als reine Wahrheit und freymüthige Beurtheilung. Auch der ehrlichste Mann besorgt, durch manche Eröffnungen und Vorschläge zudringlich und vorlaut zu scheinen.

Dazu kommt, daß ein solches Collegium, wenn es auch nur durch die Majorität seiner Mit-

Mitglieder mit der Regierung oder Domainen-Cammer in naher Verbindung steht, entweder wirklich seine Absicht auf eine unmittelbare Vermehrung der öffentlichen Einkünfte richtet — die doch erst mittelbar aus vermehrter Bevölkerung, Production und Wohlstand erfolgen sollte —, oder daß man dieses wenigstens im Lande argwohnt. Dies erzeugt unfehlbar Mißtrauen, und ist hinreichend, bey den Unterthanen eine Abneigung gegen jede Verbesserung und Neuerung hervorzubringen. Ist einmal ein solches Mißtrauen entstanden, so hilft der beßte Wille, so helfen wirkliche Aufopferungen des Fürsten nicht, um bezweckten Verbesserungen Eingang zu verschaffen. Der Unterthan glaubt, im Hinterhalte eigennützige Absichten zu seinem Schaden zu entdecken.

Ein solches Collegium muß, meines Erachtens, kein vornehmes Ansehen, wenig äussern Glanz haben. Es hat ja weder ausübende noch gesetzgebende Macht zu verwalten! Dagegen muß es möglichst viele Popularität bey den Unterthanen, Achtung bey den fürstlichen Bedienten auf dem Lande, und Zutrauen beym Fürsten und bey der Regierung finden. Die Mitglieder können Leute jedes Standes, jedes Ranges und jeder Profession seyn. Thätigkeit,

Pa-

Patriotismus und Neigung für die Sache muß allen eigen seyn. Sonst können sie sich in solche, die Kenntniß des landwirthschaftlichen Gewerbes, und in solche, die Kenntniß der Landesverfassung besitzen, theilen. Alle müssen jedoch wissenschaftliche Kenntnisse und einen zum Denken gewöhnten Kopf besitzen. Unter Gutsbesitzern, angesehenen Pächtern, vorurtheilsfreyen Rechtsgelehrten, abgegangenen Officiers, Ackerbau treibenden Landpredigern, auch Aerzten und Naturforschern, wird man in jedem Districte des Landes schon einen oder den andern finden, der sich zum Mitgliede dieses Collegiums qualificirt. Denn so viel möglich muß aus jedem Hauptdistricte einer darin seyn.

Besoldung erhalten die Mitglieder nicht; aber Reisekosten nach Verhältniß der Entfernung und zureichende Diäten müssen sie, so oft sich das Collegium zu bestimmten Zeiten versammlet, haben. Denen, welche sich durch besondre Thätigkeit auszeichnen, könne der Landesherr nach seinem Ermessen Gratificationen geben, wozu durch Präbenden, Lehnsanfälle u. dgl. in den meisten Staaten Gelegenheit ist.

Uebrigens hat das Collegium einen bestimmten jährlichen Etat, den es auf die ihm

am

am zweckmäßigsten scheinende Art verwenden kann. Dieser Etat braucht nicht groß zu seyn; denn wenig Geld, mit Ueberlegung am rechten Orte angewandt, kann sehr große und weit verbreitete Sensation erregen. Wenn man auf eine Million Menschen, die ein Staat enthielte, dem Collegio jährlich 3500 Thaler bewilligte, so brächte dies ohngefähr auf jeden Kopf einen Pfenning. Und wahrlich, es müßten doch schlechte Einrichtungen seyn, wenn dieses Collegium durch verbesserte Cultur und erhöhete Production nicht bald jedem Kopfe 100 Pfennig Vortheil des Jahrs brächte.

Als Principium muß angenommen werden, daß kein Mitglied von der Verwendung dieses Fonds directen Vortheil ziehen könne. Die Rechnung nimmt die Regierung ab; diese kann aber nur Erinnerungen machen, wenn gegen Principia gehandelt ist.

Den Präsidenten ernennt der Landesherr. Sowohl um der Verbindung willen, worin dieses Collegium mit dem höchsten Directorio stehen muß, als der Achtung wegen, welche Beamte und fürstliche Bediente auf dem Lande dafür haben müssen, würde ich immer rathen, einen Staatsminister, und zwar denjenigen, welcher dem

dem Departement des Innern, der Policey und Landes-Oeconomie vorsteht. Er kann den Sitzungen des Collegiums beywohnen, oder sich daraus referiren lassen, und hat in jedem Falle ein votum negativum oder suspensivum, bis es zur höchsten Entscheidung kommt. Active aber hat er nur das letzte Votum, damit die Unbefangenheit der übrigen Stimmen nicht gestöret werde.

Die eigentliche Direction der Geschäfte führt aber ein Director, der von den Mitgliedern erwählt wird, aber vom Landesherrn bestätiget seyn muß.

Auch die neuen Mitglieder werden von den älteren gewählt, können aber vom Landesherrn verworfen oder bestätiget werden.

Auf eben die Weise wird auch der Secretair angestellet. Dies muß nothwendig ein Mann seyn, der von allen Gegenständen des Collegiums die gründlichen Kenntnisse hat, und mit Neigung dafür beseelt ist. Er darf keine andre Bedienung bekleiden, die ihm viele Geschäfte macht. Er wird salarirt. Unter ihm steht ein Concipient und ein Schreiber.

Die

Die Zahl der Mitglieder kann nach Verhältniß der Größe des Landes und des Etats auf 6 bis 12 gesetzt werden.

Ausserdem hat dieses Collegium in allen Gegenden des Landes Correspondenten, deren Anzahl zwar willkührlich ist, jedoch nicht zwecklos vermehrt werden darf. Bey der Wahl derselben muß sorgfältig verfahren, und nur Männer, die neben den erforderlichen Kenntnissen einen untadelhaften Ruf und Character besitzen, zugelassen werden, damit dies eine ehrenvolle Auszeichnung bleibe. Das Collegium hat das Recht, sie ohne anzugebende Ursache von der Liste der Correspondenten auszustreichen.

Auch kann das Collegium auswärtige oder Ehren-Mitglieder haben, die jedoch nie blos des Ansehens wegen, sondern nur in Rücksicht der von ihnen zu erwartenden Nachrichten, Vorschlägen und Hülfsmittel zu wählen sind.

Alle auf dem Lande befindliche herrschaftliche Bediente, deren Dienstverhältnisse und Dienstpflichten Bezug auf allgemeine Oeconomie-Angelegenheiten haben, sind schuldig, die geforderten Nachrichten, in so fern sie jene allge-

allgemeine Angelegenheiten betreffen, dem Collegium mitzutheilen, wenn sie unter der Unterschrift des Präsidenten von ihnen gefordert worden, wobey dann eine das Geschäft möglichst erleichternde Form zu wählen ist.

Das Collegium sucht sich durch Einziehung solcher Nachrichten in den Stand zu setzen, dem General-Directorium, der Landes-Regierung, oder dem Fürsten selbst, über alle, die Oeconomie betreffende Angelegenheiten sichere Nachrichten und Gutachten zu geben, auch zur Verbesserung der Landwirthschaft und Vermehrung der Production gutachtliche Vorschläge zu thun. Diese werden über alle die Feld- und Ackerpolicey, den Kornhandel, den Verkehr mit andern Lebensmitteln betreffende, oder darauf Einfluß habende Gesetze und Verfügungen, theils ausdrücklich von diesem Collegium gefordert, theils ungefordert erwartet. In den meisten Ländern würde die Vorbereitung einer allgemeinen und bestimmten Gesetzgebung über die Gemeinheitstheilung einen Hauptgegenstand seiner Arbeiten ausmachen.

Das Collegium sucht übrigens das, was nach Bestreitung der fixirten Ausgaben von dem ihm angewiesenen jährlichen Etat übrig bleibt, zur Verbesserung und Aufmunterung des practi-

schen

schen Ackerbaues aufs zweckmäßigste in allen Districten und Gegenden des Landes zu verwenden. Versuche und neue Entdeckungen liegen ausser der Sphäre dieses Collegiums. Nur zuverlässige und genugsam als nützlich bestätigte Operationen sucht es an den Orten bekannt zu machen und zu befördern, wo sie hingehören, und mit überwiegendem Vortheil ausgeübt werden können. Prämien von gewöhnlicher Art haben, wie die Erfahrung gelehrt hat, wenig ausgerichtet. Aufstellung von Beyspielen aber ist nach einiger Zeit immer wirksam gewesen. Wenn daher ein Beyspiel nach einem nicht zu kleinlichen Maaßstabe, welcher den Verhältnissen und dem Boden angemessen ist, von einem thätigen und geschickten Mann irgendwo aufgestellet werden kann, so hat solches einen Anspruch auf eine beträchtliche Unterstützung aus dieser Casse. Es braucht nichts Neues, nichts an andern Orten Ungewöhnliches zu seyn, wenn es nur dort unbekannt ist, und wenn der Nutzen und der gute Erfolg desselben nach genauer Erwägung der Ortsverhältnisse unbezweifel ist. Die Herbeyschaffung und Austheilung nützlicher Sämereyen nicht umsonst, sondern nur zu herabgesetzten Preisen, ist ohne Zweifel zur Verbreitung des Anbaues, besonders der Futterkräuter, höchst wirksam. Die Einführung besserer Ackerwerkzeuge — besserer

Pflüge

Pflüge an solchen Orten, wo der eingeführte Pflug an sich fehlerhaft, oder dem Boden nicht angemessen ist, und folglich viele Zeit- und Kraftverschwendung kostet — der Pferdehacken, der mancherley Schaufelpflüge, wodurch so unsäglich viele Arbeit erspart, der Anbau der nützlichsten Gewächse so erleichtert, die Cultur des Bodens befördert, das Unkraut vertilgt werden kann u. s. w. —, kann einzig und allein dadurch erreicht werden, daß man solche Instrumente thätigen und klügeren Landwirthen nicht nur schenket, sondern auch demjenigen Ackersmann, der sich an ihren Gebrauch gewöhnt, eine Belohnung giebt. Nur muß man ja Sorge tragen, daß dies Werkzeug dem Boden des Orts angemessen sey; sonst wird die Neigung zu Verbesserungen dadurch mehr unterdrückt, als gehoben. Bewässerungs- und Abwässerungs-Anlagen würden wohl in den meisten Provinzen Teutschlands ein sehr wichtiger Gegenstand für ein solches Collegium seyn, und die Unterstützungen aus der Casse, wodurch es die ersten Beyspiele dieser Art an jedem Orte ermuntert, würden für den Staat tausendfältige Zinsen tragen. Die Verbesserung der Viehzucht durch Einführung besserer, aber dem Locale angemessener, Racen kann oft durch die Anlage einer mäßigen Summe erreicht werden, wenn sie zweckmäßig geschiehet.

Doch es würde hier zu weit führen, die mancherley Wege anzuzeigen, die ein solches Collegium zur Einführung einer besseren Landes-Cultur mit mäßigen Summen bahnen könnte. Ich wollte nur zeigen, daß man keine Kleinlichkeiten aufzusuchen brauche, die auf das Ganze wenig Einfluß haben, und die Industrie des Landvolks von dem Nützlichern ab- in minder wichtige Canäle leiten würden. Wohl allenthalben ist noch genug in solchen Stücken zu thun, die auf die Production der nützlichsten Artikel wesentlichen Einfluß haben, und die Nahrung, die Bevölkerung und den Reichthum des Staats auf die sicherste und unwandelbarste Art vermehren könnten.

Die verschiedenen Verfassungen und Verhältnisse jedes Staats erfordern zu mancherley Modificationen, als daß ich mich auf speciellere Vorschläge einlassen könnte. Das Wesentliche besteht, meines Erachtens, darin, daß ein solches Collegium möglichst unabhängig, mit sachkundigen erfahrnen Mitgliedern besetzt sey, und das Zutrauen des Landvolks habe; für sich zwar keine gesetzgebende oder ausübende Macht besitze, bey dieser aber in Ansehen und Einfluß stehe; so daß wenigstens sein Rath und seine Vorschläge bey allen Sachen dieser Art gehört würden.

Daß mit einem ſolchen Collegium die Errichtung eines landwirthſchaftlichen Experimental- und Lehr-Inſtituts ſehr zweckmäßig verbunden werden könne, verſteht ſich von ſelbſt. Ich habe im Anhange zum zweyten Capitel der Einleitung einen ſolchen Plan entworfen, worin ich jedoch jetzt manches abändern würde. Ich habe aber in dieſem Aufſatze meinen Leſern ſchon ſo viele Plane vorgelegt, daß ich ſie billig damit verſchone.

IX.

Gemeinheiten, und Theilung derselben.

(Zur 1sten Aufl. S. 64.; 2ten Aufl. S. 62.)

Fast über ganz Europa herrschte noch vor hundert Jahren ein System der Feldeintheilung, dessen allgemeine Gleichförmigkeit zu bewundern wäre, wenn man nicht bedächte, daß alle Nationen fast auf gleiche Weise aus dem nomadischen Hirtenleben in den Stand des Ackerbaues übergegangen waren. Vermuthlich brachen herumziehende Hirten zuerst nur hie und da ein Stück Landes auf, baueten ein oder zwey Mahl Korn darauf, und verliessen es wieder,

der, wenn die Kraft desselben erschöpfet war, oder sie sich weiter zu ziehen bewogen fanden. So wie sich aber die Menschen vermehrten, und jedem der weite Raum nicht mehr offen stand, suchte jeder in dem Besitze seines Grund und Bodens sich zu erhalten, und so ward dieser zuerst Eigenthum. Jedoch vorerst wohl nur das beackerte und in Cultur gesetzte, dann das zu Wiesen eingehegte Land. Auf dem nicht in Besitz genommenen blieb freye offene Weide für jedermann, der sie benutzen wollte.

So wie sich Ort- und Völkerschaften, mehrentheils unter der Herrschaft eines glücklichen Kriegsanführers, der ihnen ihren Grund und Boden erobert hatte und beschützte, vereinigten, blieb auch die Benutzung der Hut und Weide nicht jedem, sondern nur denen frey, welche sich durch bisherige Ausübung in den Besitz derselben gesetzt hatten.

In Ansehung des Ackerlandes hatte man bemerkt, daß es sich bald erschöpfe und verwildere, wenn es alle Jahre Kornfrüchte trage, und dann mit Vortheil nicht mehr bestellet werden könne. Man ließ es daher ein oder mehrere Jahre liegen, und in diesen Jahren wehrte man Keinem aus der Gemeinde die freye Benutzung zur Weide. So wie Menschen

und

und Vieh sich mehrten, und die Weide enger wurde, ward auch dieser Gebrauch zum Recht, welches man um so weniger streitig machte, da man an eine andre Benutzung des Ackers in diesen Ruhejahren noch nicht dachte.

Auf Boden von mittlerer Güte zeigte sich fast allgemein, daß er zwey Kornfrüchte mit Nutzen abtrage, im dritten Jahre aber beträchtlich zurückschlage. Und daher ist auf solchem Boden die Dreyfelder-Ordnung, wo im dritten Jahre der Acker brach lieget, mit wenigen Ausnahmen, in Europa fast durchgehends eingeführt.

So wie sich die bürgerliche Verfassung — nicht nach Gründen der Vernunft, sondern durch Krieg und Recht des Stärkeren — mehr ausbildete, ward dieser eingeführte Gebrauch zum Gesetz unter dem Schutze des Stärkeren. Mehrentheils maaßte sich dieser das Grundeigenthum des eroberten, oder gegen feindliche Anfälle beschützten Bodens an, und vertheilte es unter die Anbauer nur zur Bestellung.

Und bey dieser Vertheilung des Ackerlandes schien man es sich zur Norm gemacht

zu

zu haben, die Felder der verschiedenen Einhaber in möglichst kleinen Stücken unter einander zu mischen. Denn fast durch ganz Europa findet man diese Vermischung, wo sie in neuern Zeiten durch Umtausch nicht aufgehoben ist. Was die Ursache der Allgemeinheit dieser Einrichtung war, läßt sich kaum bestimmen. Hatte man die Absicht, den Boden, wie seiner Fläche, so auch seiner Güte nach, möglichst gleich zu vertheilen, damit keiner zurückgesetzt werde — auf manchen Feldfluren war dieses doch nicht nöthig; — Oder wollte man dadurch in jenen unsichern Zeiten mehreren Gemeingeist erwecken, und die Glieder einer Feldgemeinde zu mehrerer Wachsamkeit und gemeinschaftlichen Widerstand gegen öffentliche und heimliche Verwüstungen bewegen; da sonst jeder nur auf das Seinige geachtet, um das andre sich aber nicht bekümmert haben würde? — Ein besonderer Grund, warum die Zerstückelung nöthig sey, wird in einem alten Documente eines Klosters aus dem 14ten Jahrhunderte angegeben: die Leute würden sonst größere Breiten nicht bestellen, sondern sie vortheilhafter zur Weide benutzen, und folglich kein Zehnten davon erfolgen!

Welches auch die ursprüngliche Ursache dieser Einrichtung sey, so ward sie doch zu einer all-

allgemein verbreiteten Gewohnheit; und Gewohnheit hat eine solche Gewalt, daß noch in den neuesten Zeiten an einigen Orten zerschlagene Domainen-Güter nach dieser Methode vertheilt worden sind.

In dieser Einrichtung aber, wo das zum Ackerbau bestimmte Land ausschließlich zum Kornbau — mehrentheils in der Ordnung von Braache, Winterfeld, Sommerfeld — benutzt wird, — da Braache, der Regel nach, nicht bestellet, sondern von den Triftberechtigten behütet wird; wo ein anderer Theil des Grund und Bodens zu beständiger, mehrentheils gemeinschaftlicher Weide unaufgebrochen liegt, und noch ein anderer Theil zur Gewinnung des Winterfutters, entweder beständig, oder nur drey bis vier Sommermonate hindurch, mit der Viehweide verschont wird — besteht jenes, durch ganz Europa und auch in England von altersher eingeführte Feldsystem, welches man — weil drey Felder das gewöhnlichste sind — die Dreyfelder- oder die Felder-Wirthschaft nennt. Ihr entgegen steht die Schlag- oder Wechsel-Wirthschaft, wo aller Grund und Boden, der dem Pfluge nicht unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt, abwechselnd zum Kornbau und zum Viehfutter benutzt wird, und in größeren Breiten oder

Kop-

Koppeln, als privatives, mit keinen Servituten belastetes Eigenthum, liegt.

Es giebt also bey dem Felder-Wirthschafts-Systeme zweyerley Arten von Gemeinheiten. Die erstere findet in Ansehung der Aecker selbst Statt; diese sind nämlich zwar das Eigenthum eines Einzelnen, aber doch in Ansehung ihrer Benutzung gewissen Einschränkungen unterworfen, vermöge des Rechts, welches sich andre auf eine Nebennutzung erworben haben, die mehrentheils in der Behütung der Stoppel und Braache bestehet. Die Engländer nennen daher solche Aecker commonable oder open fields, gemeinheitliche oder offene Felder; im Gegensatze der inclosed fields oder inclosures, der geschlossenen, privativen Felder. Eine gleiche Bewandtniß hat es in Ansehung der Wiesen. Die zweyte Art der Gemeinheit, wo nämlich der Grund und Boden, in Ansehung der Benutzung, keinen individuellen Eigenthümer hat, sondern von mehreren entweder nach Willkühr oder nach gewissen Regulativen, mehrentheils zur Hut und Weide benutzt wird, nennen sie Commons, Gemeinheiten im eigentlichern Verstande.

Diese Einrichtung, welche sich noch aus dem rohern Zustande der bürgerlichen Gesellschaft

schaft und des Ackerbaues herschreibt, wird zwar jetzt wohl allgemein als nachtheilig und drückend für den Staat und den Einzelnen anerkannt; man fühlt aber den Nachtheil derselben an den meisten Orten noch nicht lebhaft genug, um die Schwierigkeiten, welche sich hier in geringerer, dort in größerer Zahl, der Aufhebung derselben entgegen stellen, mit Muth und Anstrengung zu überwinden.

In denen Ländern, wo die Gutsherren das Eigenthum des Grund und Bodens sich vorbehalten hatten, und dem mehrentheils noch leibeigenen Bauern seine Felder nur nach Willkühr eingaben und wieder nehmen konnten, fand die Aufhebung dieser Einrichtung nur geringe Schwierigkeit. In denen Ländern aber, wo Cultur und Humanität früher Fortschritte gemacht hatten, und der Bauer ein freyer Eigenthümer geworden war, ist die Sache verwickelter, und ohne Einmischung der gesetzgebenden Macht fast nie zu Stande zu bringen. Daher haben jene Länder in Ansehung des Ackerbaues und der Production große Vorzüge vor diesen erlangt, die ihnen, wenn sie gehörig benutzt werden, ein großes Uebergewicht an Reichthum, Bevölkerung und innerer Stärke geben können. Das holsteinische und mecklenburgische Schlagwirthschafts-System ist zwar

an

an sich noch nicht die bestmögliche Bewirthschaftung; allein es ist die Basis derselben, welche dem Felder-System durchaus fehlt.

In England hat man dies seit Anfang des verflossenen Jahrhunderts schon lebhaft gefühlt, und Aufhebung der Gemeinheit, die man im Allgemeinen Einschliessung (inclosure) nennt, möglichst zu bewirken gesucht. Allein auch dort sind die Schwierigkeiten unter mancherley Verhältnissen so groß gewesen, daß noch über die Hälfte der Ackerfelder eingeschlossen in dem Dreyfelder-Systeme liegt; eigentliche Gemeinheiten aber, oder wüstes Land, noch in ungeheurer Menge vorhanden ist.

Was in dieser wichtigen Angelegenheit in England gethan, verhandelt, vorgeschlagen, und zuweilen aus falscher Ansicht der Sache, oft aus niedrigen, egoistischen Bewegungsgründen, vereitelt worden ist, verdient in mancher Rücksicht auch in Teutschland bekannt und erwogen zu werden.

Wie eigentlich das Verhältniß des unangebaueten und der Gemeinheit wegen ganz vernachlässigten Landes gegen das angebauete sey, ist, meines Wissens, noch nicht

nicht genau bestimmt worden. John Sinclair's Angabe, die ich in der Vorrede des 2ten Theils dieses Werks über englische Landwirthschaft, Seite XII, angeführt habe, scheint mir doch nunmehr wohl etwas übertrieben zu seyn. Indessen ist, nach den in den Reports an den Board of Agriculture enthaltenen bestimmten Angaben, so viel gewiß, daß eine erstaunliche Menge von natürlich gutem Boden, der seine Urbarmachung, Abwässerung und Anbau reichlich bezahlen würde, noch in einem wüsten Zustande liegt, und den Interessenten sowohl, wie der Nation, wenig oder gar keinen Nutzen bringt. Es hat, nach den bestimmteren Angaben, so wie nach dem Urtheile aller Sachkundigen in England, gar keinen Zweifel, daß, wenn diese Gemeinheiten getheilt, verkoppelt, urbar gemacht, und nach dem in England anerkannt besseren Acker-Systeme bewirthschaftet würden, dieses Reich nie Mangel an Lebensmitteln haben, sondern wieder eine große Menge ausführen, oder aber ein Drittel Menschen mehr, wie jetzt, ernähren könnte.

Um eine Gemeinheitstheilung und Verkoppelung oder Einschliessung der Felder zu bewirken, giebt es in England zwey Wege. Entweder müssen alle Interessenten ihre einstimmige Einwilligung dazu geben, gewisse Land-

Landvermesser und Bonitirer bestellen, Schiedsrichter ernennen, und dann die Sache gerichtlich bestätigen lassen; oder aber, es muß eine besondre Parlaments-Bill dazu ausgewirkt werden, welche, wenn die Haupt-Interessenten darum nachsuchen, nicht leicht verweigert wird.

Auf die eine oder die andre Weise sind auch in England im vorigen Jahrhundert sehr viele Theilungen bewirkt worden. In manchen Gegenden war das Interesse so wenig verwickelt, daß erstere Art hinreichte; in andern der Gegenstand von solcher Bedeutung, daß die zweyte Art durch ihre Weitläuftigkeit und Kosten nicht abschreckte. Bey dem bisher ungetheilten scheinen aber größere Schwierigkeiten obzuwalten; wenigstens beklagt man sich allgemein darüber.

Eine anscheinende Einwilligung aller Interessenten einer Gemeinheit giebt jetzt, wenn keine förmliche und gerichtlich bestätigte Auseinandersetzung und Abfindung aller Gerechtsamen vorausgegangen, keine Sicherheit. Der erste, der eine solche Verabredung wieder brechen will, stößt alle getroffene Einrichtungen über den Haufen. Die Reports sind voll von solchen Fällen, deren ich nur etliche anführen will:

Man

Man hatte an einem Orte, mit Genehmigung aller bekannten Intereſſenten, verſchiedene Einzäunungen vorgenommen, und die gepflanzten Hecken waren ſo weit gekommen, daß ſie bald einen dichten Zaun bildeten. Ein Menſch aber, der das Recht hatte, etliche Schaafe auf die Stoppel zu treiben, kommt und reißt die Hecken mit der Wurzel aus. — Durch eine Uebereinkunft aller Glieder einer Gemeinde wurden ſchon ſeit 18 Jahren auf einer Feldflur Klee und Hülſenfrüchte in der Braache gebauet. Ein Menſch, der ſechszehn Acres Land gepachtet hat, kauft ſich im May eine Heerde magerer Schaafe, fällt damit ins Feld, und hütet den in voller Blüthe ſtehenden Klee und Hülſenfrüchte ab, ohne daß jemand es ihm wehren kann. — In Buckinghamſhire herrſcht auf einigen Fluren die tolle Gewohnheit, ein Jahr um das andre Braache zu halten. Die Intereſſenten einer Flur vereinigten ſich dahin, daß ſie nur um das dritte Jahr Braache halten, und zwey Erndten danach nehmen wollten. Nachdem dies etliche Jahre zu Aller Zufriedenheit beſtanden hatte, tritt ein Farmer auf, ſagt: „dies gefiele ihm nicht mehr,“ und treibt ſein Vieh in die Früchte, welche auf dem Theile des Feldes ſtanden, der nach der vormaligen Einrichtung in dieſem Jahre hätte braach liegen müſſen. Die andern, um doch auch etwas davon

davon zu genieſſen, folgten nach. — Ich weiß nicht gleich, in welcher Gegend eine vortrefliche Strecke Marſchwieſen liegt. Ein Beamter in einer benachbarten Stadt hat aber das Recht, auf dieſen Wieſen zwey Hengſte weiden zu laſſen. Dieſe Pferde thun zehnmal ſo viel Schaden, als ihre reichlichſte Unterhaltung auf dem Stalle koſten würde. Man hat ihm dieſe gebothen. Aber die Stadtbürger wollen es nicht zugeben, daß ihr Beamter ſich dieſes Vorrechts entäuſſere, wenn es auch noch ſo theuer bezahlt würde.

Selbſt da, wo der Grund und Boden nur einem Herrn gehört, findet die Theilung unter ſeinen verſchiedenen Farmers oft große Schwierigkeiten. Wo dieſe nicht waren, iſt es mehrentheils geſchehen. Ein ſolcher Gutsherr dürfte freylich nur erklären, daß er allen denjenigen, welche ſich eine Aufhebung der Feldgemeinſchaft nicht gefallen laſſen wollten, ihre Pacht kündige, und es allen antretenden Farmers zur Bedingung machen, daß ſie ſich ſeine Einrichtungen gefallen laſſen ſollten. Allein, das iſt manchem zu umſtändlich, und würde ſeine Revenüen vielleicht auf einige Jahre beträchtlich vermindern. Es giebt immer einige alte Farmers,

mers, die ihren Pachtherren mancherley Nachtheile vorspiegeln, wenn das gemeinschaftliche Behütungsrecht aufgehoben würde, und die sich einbilden, daß sie dann bey ihrer Pachtung nicht würden bestehen können. Die verschiedenen Pachthöfe fallen zu verschiedenen Terminen aus der Pacht, und obwohl da, wo Feldergemeinschaft ist, und die Landwirthschaft noch auf einer niederen Stufe steht, die Pachtungen größtentheils nur auf Willkühr ausgethan sind, so ist doch wohl immer ein oder anderer Pächter darunter, der von dem Herrn oder dessen Vater die Versprechung hat, seine Pachtung unter den bisherigen Bedingungen auf Lebenszeit zu behalten, oder sie vielleicht gar auf seine Kinder zu vererben. Man sagt, es gebe besonders häufige Verschwägerungen und Blutsverwandtschaften zwischen den Lords und ihren Pächtern, welche solche Versprechungen begründeten. Die Einwilligung solcher Pächter ist daher durchaus erforderlich. Ein Theil der Pächter ist in manchen Gegenden dieser Theilung und Verkoppelung aber noch sehr abgeneigt. Mancher, der auch wohl einsieht, daß er seine Felder in privativen Schlägen weit höher benutzen könnte, siehet voraus, daß auch eine starke Erhöhung des Pachtgeldes darauf erfolgen würde. Ist das jetzige Verhältniß nun vortheilhaft genug für ihn, so zweifelt er, ob er

bey

bey dem neuen mehr gewinnen werde, und Liebe zur Bequemlichkeit und zum Alten überwiegt bey ihm die Aussicht auf größeren Vortheil, und auf eine bessere Wirthschaft.

Dazu kommt, daß manche Besitzer großer Herrschaften bisher zu reich waren, um auf eine bessere Einrichtung ihrer Güter zu denken, und ihre Revenüen zu vermehren. Sie bringen ihren Winter in London, den größten Theil des Sommers auf den Bädern zu; und in der Zeit, wo sie sich auf ihrem Landsitze aufhalten, wollen sie in guter Gesellschaft die Freuden des Landlebens und der Jagd geniessen. Letztere würde überdem durch viele Einkoppelungen beschränkt werden.

Endlich haben aber auch auf den sonst eigenthümlichen großen Besitzungen, deren Einrichtung nur von einem Kopfe abzuhängen scheint, benachbarte Städte und Flecken, oder Anbauer, sich durch Verjährung das Recht erworben, ihr Vieh auf die Braachfelder und Weideanger zu treiben, und verlangen für dieses Recht oft unverhältnißmäßige Entschädigungen. Man setzt seinen eigenen Vortheil mehrentheils lieber bey Seite, als daß man groben Unbilligkeiten nachgeben sollte.

Und so finden die Theilungen nach Willkühr oder Uebereinkunft der Interessenten nur selten Statt. Der andern Art, vermöge einer Parlaments-Bill, steht die Kostspieligkeit, eine solche zu erwirken, dann die zweifelhafte Art, wie die verschiedenen Ansprüche von den Parlaments-Commissarien werden geschätzt und befriedigt werden, häufig im Wege.

Die Kosten einer Parlaments-Bill sind so groß, daß man sie bey Theilungen von mäßigem Umfange mit Recht scheut. Sie sind unbestimmt, und jeder Interessent weiß nicht, was sie auf sein Theil betragen werden. Ich bin zweifelhaft, ob nur der oder diejenigen, welche eine solche Bill verlangen, die Kosten tragen müssen, oder ob sie auf alle Interessenten, nach dem Verhältnisse ihres Looses, vertheilt werden; ich vermuthe aber ersteres. Und wenn das ist, wird sich jeder, der nicht einen überwiegenden Vortheil dadurch zu erhalten sicher ist, bedenken, die Bill zu erwürken. Man muß Rechtsgelehrte und Sollicitanten besolden, um die Bill einzubringen; Zeugen nach London schicken und einschwören lassen; bey Ausfertigung derselben gewaltige Fiscigebühren bezahlen; dann mehrern Arten von Commissarien, Achtsleuten und Feldmessern sehr hohe Diäten geben; und endlich muß der, welcher die Theilung

lung verlangt, die Einhegung der zugetheilten Stücke allein stehen. Ich will nur einen Fall aus dem Report von Sommersetshire anführen (Seite 57). Die Theilung betrug 800 Acres, und kostete:

für die Parlaments-Bill	510	Pfund
den Commissarien	200	"
dem Schreiber (Clerck)	80	"
dem Landvermesser und Bonitirer (Surveyor)	140	"
den Schiedsrichtern und an Gerichtsgebühren	110	"
	1040	Pfund

Mit Inbegriff der Einfriedigungen, der Wege u. s. w. kam sie auf 2485 Pfund. Und diese Kosten werden hier als unbedeutend angegeben, indem der Acker nunmehr 30 Pfund, folglich das Ganze 24000 Pfund mehr werth sey. So würde es sich wohl mehrentheils verhalten, aber die Kosten sind doch abschreckend genug für manchen.

Die Fiscigebühren für solche und andre Privat-Bills machen eine beträchtliche Revenüe des Sprechers und anderer Beamten des Unterhauses aus; und man rechnet dieses unter

die Hauptursachen, warum eine allgemeine Theilungs- und Verkoppelungs-Bill, worin generelle Grundsätze, nach welchen getheilt werden soll, festgesetzt würden, noch nicht hat eingebracht werden dürfen. Und wie jemand den Vorschlag that, daß die Fiscigebühren wenigstens herabgesetzt werden, und der Sprecher und andere durch höhere Salaria entschädigt werden mögten, antwortete man: diese Gebühren müßten nothwendig so hoch bleiben, wie sie sind; weil das Haus schon Geschäfte genug habe, und, bey Herabsetzung der Gebühren, mit so vielen Privat-Bills würde belästigt werden, daß man nicht durchkommen könne. Niemand hatte dagegen etwas einzuwenden, und so ward das Principium, durch enorme Gebühren die nützlichsten Unternehmungen und Verbesserungen zu erschweren, noch mehr befestiget. (Annals of agriculture. Vol. XIII. p. 350.)

Dann aber sind keine feste Grundsätze angenommen, wie die verschiedenen Ansprüche an der Gemeine abgefunden werden sollen, und es kommt viel darauf an, wie das Interesse eines jeden vorgestellet, und die Commissarien dafür gestimmt werden. Außer den wirklichen Theilnehmern an der Gemeinheit ist der Grundherr (Lord of the manor)

manor) und der Zehntberechtigte abzufinden.

Es tritt nämlich bey Gemeinheitstheilungen überhaupt ein wesentlicher Unterschied ein, wie man das Eigenthum des zu theilenden Grund und Bodens betrachtet. Zuweilen wird es so angesehen, als ob dieses den Interessenten selbst gehöre, und als ob diese bisher durch gegenseitige Einwilligung eine gemeinschaftliche Benutzung desselben unter sich eingeführt hätten, die nunmehr wieder aufhören soll. Oder aber, man nimmt, vermöge des Herkommens, der Landesverfassung, oder bestimmter Recesse, an, daß der Grund und Boden nicht den Gemeinheits-Interessenten, sondern einem andern gehöre, welcher jenem nur die Freyheit, diesen Platz zu benutzen, verliehen hat. Im ersteren Falle hat niemand, als die bisherigen Benutzer, nach Verhältniß ihrer rechtmäßig erworbenen Benutzung, einen Antheil zu fordern. Im zweyten Falle aber sagt derjenige, der als Grundherr angesehen wird: „ihr habt nichts weiter, als eine hinreichende Entschädigung für euren bisherigen Nießbrauch zu verlangen, nach deren Abfindung alles übrige mir gehört.“ Wenn dieses Recht gleich in manchen Fällen bloß hypothetisch ist, indem der sogenannte Grundherr oft gar keinen Antheil und Berechtigung

tigung auf dem zu theilenden Platze hatte; so kommt es doch dabey auf das Herkommen an, und wenn dieses dem vermeintlichen Grundherrn günstig ist, so hat er das Recht, zu widersprechen, und muß abgefunden werden. In Großbrittannien kommen beyde Fälle vor. In Schottland hat man die Gemeinheiten immer als lediglich den Interessenten gehörend angesehen; in England aber findet sich allenthalben ein Lord of the manor, der als Eigenthümer des Grund und Bodens, oft ohne die geringste Benutzung davon zu haben, angesehen wird, und der immer einen beträchtlichen Antheil fordert, wenn er seine Einwilligung zur Theilung geben soll. Dies erschwert die Sache in England dermaaßen, daß überhaupt nur sehr wenig Theilungen von eigentlichen Gemeinheiten in neuern Zeiten zu Stande gekommen sind; indem das, was man so nennt, nur in einem Ackerumsatz oder Verkoppelung, mit Aufhebung der gemeinschaftlichen Stoppel- und Brach-Behütung, bestanden hat. Wenn der sogenannte Grundherr gleich wenig oder gar keinen Nutzen, allenfalls nur das Recht, einen Platz für eine Hütte auszuweisen, oder vielleicht die Jagdgerechtigkeit auf der Gemeinheit, gehabt hat; so macht er doch oft sehr starke und unbillige Forderungen, wenn die Interessenten zur Theilung geneigt sind. Denn weil er gewöhnlich,

lich seine Güter und eigenthümlichen Ländereyen in der Nachbarschaft liegen hat, so besorgt mancher — obwohl ohne Grund —, daß diese im Werthe verlieren mögten, wenn mehr urbares Land in der Gegend entstände.

Wo daher das Grundeigenthum als verschieden von dem Rechte der Interessen betrachtet wird; da ist es ein Glück, wenn der Landesherr oder der Staat selbst sich in dessen Besitze erhalten hat. Denn dieser wird zum Besten des Ganzen immer nachgiebiger seyn, und einen bloß precären Vortheil seiner Domänen gern dem vermehrten Wohlstande und Reichthume des Landes aufopfern, wie dieses noch jetzt unser geliebtester Landesvater, Georg der Dritte, bey der Gemeinheitstheilung im Lüneburgischen, wo ihm nach den ausdrücklichsten Recessen das Grundeigenthum gehört, in so fern es zur Beförderung dieser Theilungen nöthig ist, aus eigenem Antriebe thun will.

In England wird daher bey Ausfertigung einer Theilungs-Bill die Einwilligung des Grundherrn immer gefordert, und dessen Antheil nach ziemlich willkührlichen Principien geschätzet.

Eine

Eine andre Schwierigkeit ist die Abfindung des Zehntens. Dieser wird nämlich der Regel nach von allen Producten des Feldes in Natura gezogen, und gehört gröstentheils der Geistlichkeit. Von den meisten offenen Feldern wird er wirklich abgefahren, oder es wird nur auf eine bestimmte Zeit eine Abkaufung desselben festgesetzt. Wenn aber eine Gemeinheitstheilung oder Einkoppelung Statt finden soll, so muß der Zehntberechtigte entweder mit Gelde und sackfallenden Früchten, oder mit Grund und Boden abgefunden werden, weil ohne das niemand die Kosten der Theilung, der Einkoppelung und der Verbesserung des Landes übernehmen würde. Ohne eine solche Abfindung ist in England gar nicht an Theilung oder Einkoppelung zu denken, und es wird jetzt als ausgemacht angenommen, daß sie geschehen müsse. Mehrentheils geschiehet die Abfindung durch Grund und Boden; und in allen neuern Theilungs-Acten wird dem Zehntberechtigten der fünfte Theil des Ganzen zugeschrieben, so daß man dies als ein angenommenes Principium fast ansehen kann. Da ihm ein Zehntheil der Früchte gebührt, so glaubt man, daß ihm ein Zehntheil des Grund und Bodens an sich, und ein anderes Zehntheil für die Cultur desselben zukomme. Bey gutem und schon in Ordnung gebrachtem Boden ist dieser

Er-

Ersaß reichlich; bey schlechtem aber, wo nach Abzug der Culturkosten weniger reiner Ertrag übrig bleibt, dem Scheine Rechtens nach, zu geringe. Wenn man aber erwägt, daß der Zehnther von wüstliegenden Gemeinheiten vorher gar nichts hatte; von offenen, schlecht cultivirten, oft brachliegenden Feldern aber bey weitem das nicht, was der eingekoppelte und besser cultivirte Boden nun tragen kann; so wird dieses auch im letzteren Falle für ein zureichendes Aequivalent gehalten; und demjenigen eine große Unbilligkeit beygemessen, der damit nicht zufrieden ist. Indessen wird doch die Einwilligung des zehntenhabers bey Ausfertigung einer Theilungs-Bill mehrentheils vom Parlamente gefordert.

Nachdem der Grund- und Zehnt-Herr befriedigt sind, so kommen die Forderungen der Interessenten in Betracht. Hier fehlt es nun in England ganz an bestimmten Principien, nach welchen Verhältnissen die verschiedenen Berechtigten Anspruch haben. Insbesondere theilt sich das Interesse bey bisherigen Gemeinweiden in zwey verschiedene Gattungen. Diejenigen, welche bisher angränzendes Grundeigenthum besaßen, und ihr Vieh auf die Weide in beliebiger Anzahl zu treiben, berechtiget waren, hatten wegen des schlechten Zustandes

die-

dieser Gemeinweide oft wenig oder gar keinen Gebrauch davon gemacht. Andre kleine Anbauer dagegen, oder benachbarte Städte und Flecken, wenn sie gleich keinen Acker Landes besaßen, benutzten diese Weide mit Kühen, Schaafen, Schweinen und Gänsen desto stärker; und machen nun bey der Theilung sehr große Ansprüche. Oft haben die Eigenthümer ganz verfallener und unbewohnter Baustellen, vermöge ehemaliger Verschreibungen, einen großen Antheil gefordert. Die Landeigenthümer machen dagegen den bloßen Baustellen fast alles Anrecht streitig, und wollen sie nur nach geringen Verhältnissen abfinden. Wer kein Vieh mit eigenen Producten durchfüttern kann, hat auch von altersher keins halten können, sagen sie: und es ist bloß eine Vergünstigung von uns gewesen, daß ihr ein oder anderes Stück Vieh unterhalten durftet; eine Vergünstigung, die ihr gemißbraucht habt. Diese Streitfrage ist nun in England gar nicht entschieden; und es ist bald zum Vortheil der einen, bald der andern Partey, von den Commissarien des Parlaments gesprochen worden. Daher in vielen Fällen die abschreckende Ungewißheit, was man bey einer Theilung erhalten werde, und folglich die wenige Neigung, solche Theilungen der eigentlichen Gemeinheiten durch viele Kosten zu erwirken.

Alle

Alle in dieser Angelegenheit aufgeklärte und patriotische Männer haben daher schon lange unermüdet darauf angetragen, daß durch ein allgemeines Gesetz die verschiedenen Ansprüche möglichst genau bestimmt, und das Recht eines jeden, auf eine Theilung, ohne besondre Parlaments-Bill, zu dringen, bestätigt werden, die ferners Ausführung einzelner Theilungen aber einer gehörig bestelleten Commission aufgetragen werden möge. Es sind von Privatpersonen viele Vorschläge zu einer solchen Parlaments-Acte bekannt gemacht und eingegeben worden. Der Board of Agriculture machte es zu seinem wichtigsten Geschäfte, diese Acte vorzubereiten, und alle Verhältnisse genauer zu erwägen. Auch ist wirklich ein Entwurf von dem damaligen Präsidenten desselben, John Sinclair, publicirt worden. Ich gestehe zwar, daß mir alle bisher gethanen Vorschläge und Entwürfe nicht angemessen, zum Theil zu unbestimmt, zum Theil zu weitläuftig scheinen, und ich habe nichts darunter gefunden, was denen über die lüneburgische Gemeinheitstheilung verhandelten Planen, in Rücksicht der Gründlichkeit und der den Ortsverhältnissen angemessenen Bestimmtheit, — nichts, was unsers würdigen Commissairs Meyer Abhandlung von der Gemeinheitstheilung, den Grundsätzen derselben, und seiner

Ver-

Verfahrungsart — an die Seite zu ſetzen wäre. Allein, etwas Vollkommenes, etwas, wogegen keine Einwendungen Statt fänden, wobey keiner, in Anſehung ſeiner möglichen Anſprüche, ſich zurückgeſetzt fände — iſt in dieſem Stücke nicht zu erwarten; iſt der Natur der Sache nach unmöglich. Das natürliche Recht kann die mancherley Anſprüche der verſchiedenen Intereſſenten nur ſelten allgemeingültig entſcheiden; man muß die Entſcheidung dieſer neuen Legislatur als einen Vergleich betrachten, wobey zwar jeder von ſeinen Forderungen etwas nachgeben muß, der aber doch nicht nur für das Ganze, ſondern auch für jeden Einzelnen weit vortheilhafter iſt, als wenn nichts aus der Sache geworden wäre. Auch kann bey der allgemeinen Legislatur nicht jedes Ortsverhältniß ſo genau erwogen werden, daß dadurch jeder einzelne Fall durch das Geſetz genau beſtimmt würde. Der Commiſſion muß durchaus manches nach Gründen der Billigkeit und der Analogie zu entſcheiden überlaſſen werden.

Schottland giebt ein ſehr überzeugendes Beyſpiel, wie einfach ein ſolches Gemeinheitstheilungs-Geſetz ſeyn kann, und doch wie wirkſam und wohlthätig. Die kurze Acte von 1695, zufolge welcher faſt alle Gemeinheiten

heiten in Schottland getheilt sind, lautet folgendermaaßen:

„Alle Gemeinheiten, ausgenommen die, welche königliches Eigenthum sind, oder königlichen Burgen gehören, können auf Verlangen eines jeden Interessenten getheilt werden, mittelst Vorforderung aller Theilhaber vor die Lords der Sitzung (Lords of session). Diese sind ermächtiget, die Sache zu untersuchen, die Rechte der Theilhaber zu bestimmen, und die Gemeinheit unter sie zu vertheilen, vermittelst Bestellung einer Commission, welche die Sache vorbereitet, alle nöthige Untersuchungen anstellt, und sodann den Lords der Sitzung vorlegt. Der Antheil, welchen alle Erbbesitzer an der Gemeinheit haben, soll nach dem Werthe ihres bisherigen Eigenthums bestimmt werden, vermöge dessen sie bisher Antheil an der Gemeinheit hatten. Einem jeden soll also, nach Verhältniß seines bisherigen Eigenthums, ein Theil aus der Gemeinheit zuerkant werden. Auch sollen die Lords ermächtiget seyn, die Moore zu theilen, welche in der Gemeinheit liegen, wenn sie zu einer Theilung geeignet sind; wo nicht, sollen sie zum gemeinschaftlichen Gebrauche bleiben.“

Ich will dieses Gesetz für nichts weniger als musterhaft ausgeben; aber es hat die Wirkung gehabt, daß seit 150 Jahren alle Gemeinheiten in Schottland getheilt sind. Denn wenn man gleich daselbst noch beträchtliche Strecken antrifft, welche zu gemeinschaftlicher Viehweide benutzt werden, so geschiehet dies doch nur nach freywilliger Uebereinkunft der Eigenthümer, welche diese Strecken bis jetzt noch nicht werth hielten, eingekoppelt und cultivirt zu werden. Sonst kennet jeder den Antheil, der ihm zukommt; sobald er aus der Gemeinschaft treten will. Selbst der Antheil, welcher zu jedem Farm eines gemeinschaftlichen Gutsherrn gehört, ist bestimmt, und es hängt von dem Farmer ab, ob er ihn privativ haben will.

In den meisten Districten von England und Schottland wird jedes privative Feld, sobald es aus der Gemeinheit genommen worden, mit irgend einer Art von Befriedigung umgeben. So lange dies nicht geschehen, geht fremdes Vieh darauf, weil die Engländer ihr Vieh gewöhnlich hirtenlos umhergehen lassen. Wer keine Befriedigung gemacht hat, kann auch keine Schadloshaltung verlangen, wenn fremdes Vieh ihm Schaden thut. Daher wird in den Theilungs-Recessen gewöhnlich

auch

auch über die Befriedigungen etwas bestimmt. Zwey Nachbaren errichten nämlich die Befriedigung, die sie scheidet, auf gemeinschaftliche Kosten; und da könnte also Uneinigkeit entstehen, welche Art von Befriedigung gemacht werden solle. Gewöhnlich wird die in dem Districte üblichste Art vorgeschrieben; wer aber mit seinem Nachbar wegen einer andern Art übereinkommt, kann solche wählen.

Indessen giebt es in England allerdings einige Districte, wo das Land nicht eingehäget, aber dennoch abgesondert und privativ ist. Dies nennen die Engländer ebenfalls inclosure, und setzen es dem (open field) offenen Felde, worauf eine gemeinschaftliche Behütung Statt findet, entgegen. Wenn also Inclosure gleich wörtlich eine Einhägung heißt, so wird im weitläuftigen Verstande doch jedes Feld darunter begriffen, was privativ ist, Gartengerechtigkeit hat und eingehäget werden darf. Ich weiß daher kein angemessenetes teutsches Wort dafür, als Koppel und Verkoppelung. Denn auch unter diesen Worten ward ursprünglich eine Einhägung verstanden; jetzt aber verbindet man in Mecklenburg und durch

ganz

ganz Niedersachsen diese Idee nicht immer damit.

Die Kostbarkeit dieser Einhägungen, die in England größtentheils nöthig gefunden werden, und es bey der dortigen Viehwirthschaft und den kleinen Koppeln auch wirklich sind, gehört allerdings zu den Schwierigkeiten, die der allgemeineren Verkoppelung im Wege stehen. Sie würde nicht anders, als durch Einführung der Stallfütterung — wovon die Engländer aber noch zu weit entfernt sind. — gehoben werden können.

Aller dieser Hindernisse ohnerachtet, ist jedoch vielleicht der größere Theil des Ackerlandes in diesem Jahrhunderte, vermöge besonderer Parlaments-Bills, eingekoppelt worden; und zwar größtentheils unter der Regierung des jetzigen Königs. Die Zahl der ausgefertigten Verkoppelungs-Bills beläuft sich nach dem Berichte der im Jahre 1797 zur Untersuchung dieser Sache angesetzten Parlaments-Committee in den zehn Jahren

bis

Jahren

bis

bis	1735	auf	38	macht jährlich	4
—	1745	—	39	— —	4
—	1755	—	61	— —	6
—	1765	—	317	— —	32
—	1775	—	471	— —	47
—	1785	—	469	— —	47
—	1796	—	371	— —	37
			1766		

Die Committee hat nicht bestimmt ausmitteln können, wie groß der Flächen-Inhalt sey, der vermöge dieser Acten eingekoppelt worden, weil in 466 Acten dieser nicht angegeben ist. Sie nimt daher in Ansehung der letztern einen Durchschnitt nach Verhältniß derer an, wo er bestimmt ist; und giebt demnach nebenstehende Tabelle.

Es ist dieses aber nicht als die Summe des verkoppelten Landes überhaupt anzusehen. In beträchtlichen Herrschaften, die einem Herrn gehörten, und nur in viele Farms zertheilt sind, konnten sie ohne Parlaments-Acten ausgeführt werden, und sind schon im vorletzten Jahrhunderte, besonders in Norfolk und Suffolk, eingerichtet worden. Auch sind allerdings einige, wenn gleich nur wenige, durch einstimmige Einwilligung aller Interessenten, zu Stande gebracht worden. In den Grafschaften Devonshire und Cornwallis haben gar keine Statt gefunden, und überhaupt im Fürstenthum Wallis nur wenige. Kent erfordert solche, nach seiner Wirthschaftsart und der einmal bestehenden Acker-Vertheilung, nicht.

Die Committee hat sich nicht im Stande gefunden, mit einiger Genauigkeit auszumitteln, wie viel von diesem eingeschlossenen Lande eigentlich uncultivirte Gemeinheit gewesen sey. Man hält es aber für ausgemacht, daß diese nur einen geringen Theil betragen habe, das meiste aber schon Ackerland gewesen sey, welches nur umgesetzet und eingekoppelt worden. Wie sehr hierdurch die Cultur und der Ertrag im Allgemeinen gewonnen habe, werden wir nachher aus allgemein einstimmigen Zeugnissen hören. Die für den eigentlichen Kornbau be-

bestimmte Fläche aber hat dadurch abgenommen, weil das verkoppelte Land, wenigstens abwechselnd, vortheilhafter zum Anbau von Futterkräutern und zur Viehweide benutzet werden konnte. Die oben angeführten Schwierigkeiten einer bisher fehlerhaften Legislatur haben die Theilung der eigentlichen Gemeinheiten mehr aufgehalten, als die Verkoppelung der offenen Ländereyen; weil hier die Gerechtsamen weniger verwickelt, und der Antheil, welchen jeder zu erwarten hatte, bestimmter war.

Diese Committee nimt in ihrem Berichte an, daß England allein noch 7,800,000 Acres in einem wüsten Zustande enthalte, die urbar gemacht werden könnten und würden, wenn sie getheilt wären.

Bisher aber ist über die Einbringung einer allgemeinen Verkoppelungs-Bill, worin die Art und Weise, und die Grundsätze, wonach getheilt werden solle, bestimmt würden, noch nichts beschlossen worden. Noch ist Kopf und Herz der Engländer im Parlamente zu sehr mit Politik, Krieg, Colonien, Handlung und Fabriken beschäftigt gewesen, um der Landwirthschaft einige Aufmerksamkeit zu widmen. Der Magen, diese sonst so mächtige Triebfeder

in der Staatsmaschiene, muß auch bey den Parlamentsherren erst kräftiger angegriffen werden, bevor sie, die Sache ernsthaft anzugreifen, sich entschliessen. Durch die Urbarmachung seiner wüsten Ländereyen könnte England sonst leicht aus aller Verlegenheit kommen, und, in Ansehung seiner nothwendigen Bedürfnisse von fremden Nationen, auch bey einer noch weit größeren Population, wieder unabhängig werden; zugleich aber seine directen und indirecten Staats-Einnahmen beträchtlich vermehren, und einen großen Theil seiner Schuldenmasse decken. *)

Der Board of Agriculture trug den Untersuchern der Landwirthschaft der verschiedenen Di-

*) Wie im November 1800, das Parlament in der Absicht, Maaßregeln gegen den allarmirenden Mangel der Lebensmittel zu treffen, außerordentlich zusammen berufen wurde, und der König ihm die Beförderung und Erweiterung des Ackerbaues zu seiner wesentlichsten Angelegenheit machte, erwartete ich wenigstens den Beschluß, daß eine solche Bill vorbereitet und eingebracht werden solle. Aber es ist, meinen Wissens, auch nicht ein Wort davon weiter im Parlamente vorgekommen. Man ist in England jetzt so sehr im Geschmacke der Palliativ-Mittel, daß man an Radical-Curen nicht mehr denkt.

Districte besonders auf, die Wirkung der Gemeinheitstheilungen und Verkoppelungen, in Rücksicht auf Vermehrung des Werths des Grund und Bodens, des Ertrages, und der Bevölkerung zu beobachten, und sich nach den Meynungen der Einwohner über die Verkoppelungen zu erkundigen, auch nach den Ursachen zu fragen, die ihrem Fortgange entgegen stünden. Eine kurze Uebersicht der hierauf erfolgten Beantwortungen aus den Reports wird auch dem teutschen Landwirthe und Cameralisten, meines Erachtens, nicht uninteressant seyn; darum theile ich sie hier mit.

Lancaster.

Die Verkoppelungen haben die Production und Bevölkerung, wo sie vorgenommen wurden, beträchtlich vermehrt. Die Renten der Gutsbesitzer sind aufs Dreyfache gestiegen, und der Vortheil der Pächter hat sich vergrößert. Das Volk hat mehrere Hülfsmittel zu seiner Subsistenz erhalten. Die vormaligen Gemeinheiten, worauf Gänse lebten, und Vieh verkümmerte, geben nun dreyßigmal größern Ertrag. Wenn doch eine allgemeine Verkoppelungs-Bill die Schwierigkeiten wegräumen wollte, die der allgemeinen Verkoppelung im Wege stehen!

Cumberland.

Das aus der Gemeinheit neuerlich aufgebrochene und eingehegte Land ist zwar sehr schlecht behandelt worden, da man es durch viele auf einander folgende Saaten ausgesogen hat, und es sich nun in einem erschöpften Zustande befindet. Indessen ist der Werth desselben doch noch drey bis vier Mahl so groß, wie vor der Verkoppelung. Die Frage, ob Verkoppelung die Volkszahl vermindert habe? beantwortet der Berichterstatter mit der Gegenfrage: kann eine Vermehrung von Getreidebau und Viehzucht, nebst einer vermehrten Nachfrage nach Arbeitern, die Volkszahl vermindern?

Westmoreland.

Auf den Gemeinweiden starb im Jahre 1792 ein Drittel aller Schaafe. Schon aus dieser Ursache wäre eine allgemeine Verkoppelungs-Bill sehr erwünscht.

Northumberland

ist größtentheils verkoppelt. Aber, weil die Natural-Zehnten nicht auf ein Aequivalent ge-

gesetzt sind, kann keine reelle Verbesserung des Bodens vorgenommen werden, indem nur dem Zehntherrn die Zinsen des angewandten Capitals zu gute kommen würden.

Yorkshire. North-Riding.

Das Einzige, was die Urbarmachung der Moore verhindert, sind die enormen Kosten, die eine Parlaments-Acte, behuf der Theilung, verursacht.

Wo offene Felder verkoppelt worden sind, hat sich der Viehstapel, in Ansehung der Zahl, aber noch mehr in Ansehung der Güte, verbessert; und doch wird jetzt eben so viel Korn gebauet, wie vormals, da man kein Land zur Weide liegen ließ.

Yorkshire. West-Riding.

Auf allen Gemeinweiden ist der Graswuchs vernichtet, und das Vieh verkümmert. Die Eigenthümer haben wenig oder gar keinen Vortheil davon. Bey der Verkoppelung erhält der Landeigenthümer unmittelbar vierfache Pacht, und wie könnte diese gegeben werden, wenn der Vortheil aus der Viehzucht

zucht und dem Kornbau sich nicht in derselben Masse vermehrte? Die Bevölkerung vermehrt sich offenbar dadurch. Die Kostbarkeit der Privat-Bills verhindert das große Werk. Bey Doncaster wird alles eingeschlossene Ackerland um ein Drittel höher bezahlt, als offenes. Lord Hawke hat offene Felder, die 5 Schilling 8 Pence Pacht thun, und eingeschlossen 20 Schilling thun würden.

Durham.

Der lebhafteste Wunsch aller Eigenthümer und Pächter ist, daß durch ein allgemeines Gesetz, oder einen minder kostspieligen Proceß, die Gemeinheitstheilung und Verkoppelung erleichtert werden möge.

Staffordshire.

Man kann rechnen, daß der Acre Ackerland jährlich wenigstens 5 Schilling mehr werth seyn würde, wenn es verkoppelt wäre. Man bringe es doch einmal in Vorschlag, eine verkoppelte Gegend wieder in offene zer-

zerstückelte Felder aus einander zu werfen. Die bloße Idee wird jeden revoltiren.

Derbyshire.

Seit funfzehn Jahren ist der vierte Theil der Grafschaft verkoppelt worden, und die Pacht hat sich beynahe verdoppelt. Unmittelbar nach der Verkoppelung steigt die Pacht zwischen ein Drittel und ein Fünftel, und der Ertrag gewiß in einem größeren Verhältnisse. Es ist sehr nützlich, die Gränzlinien der Koppeln nach der Veränderung des Bodens einzurichten, damit jede Koppel gleichen Boden habe.

Nottinghamshire.

Die Wirkung der Verkoppelungen auf die Bevölkerung ist sehr merklich gewesen; selbst auf dem Klayboden. Die Verkoppelung einer Herrschaft wird selbst bey der ungünstigsten Lage ihren Werth um ein Viertel erhöhen, nach Abzug aller Kosten der Verkoppelung.

Lincolnshire.

Auf den weiten Gemeinheitsräumen kommt das Vieh selten bey einem harten Winter durch. Die Pferde werden so ausgehungert, daß man sagt, sie fräßen einander die Mähnen und Schwänze ab, und verschluckten den Mist der Gänse.

Sieben und vierzig Kirchspiele haben Berechtigungen auf einer Heide, und die Theilung würde sieben und vierzig verschiedene Parlaments-Acten kosten; ein Beweis von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Parlaments-Acte zur Beförderung der Theilung. In den Gemeinheiten zwischen Welland und dem Glen verlieren die Eigenthümer oft vier Fünftel ihres Viehstapels.

Leicestershire.

Die Verkoppelung bringt die Landpacht hier von 8 Schilling auf 20.

Rutlandshire.

Man beklagt es hier sehr, daß die Verkoppelungs-Acten so kostbar sind, da der

der Vortheil der Einkoppelungen so groß für die allgemeine Wohlfahrt ist.

Northampton.

Das offene Land thut, nach einem Durchschnitte, 11 Schilling 6 Pence der Acre Pacht; das verkoppelte 20 Schilling, also 8 Schilling 6 Pence mehr. Es sind noch 150,000 Acres offenes Feldland; also jährlich 60,000 Pfund am Pachtertrage verlohren. Die Kostbarkeit der Parlaments-Acten macht das einzige Hinderniß aus.

Warwick.

Offenes Feld thut 10 Schilling; dasselbe verkoppelt 18 Schilling Pacht. Manches ist in Gras gelegt, und thut 15 — 35 Schilling. Wenn man auch die Zinsen der Verkoppelungskosten abrechnet, so hat man doch ein Drittel an Einkünften mehr. 50,000 Acres sind noch offenes Feld.

Worcester.

Die Pacht des verkoppelten Landes ist allenthalben in starken Verhältnissen gestiegen, der Ertrag aber noch mehr. In Ansehung des Viehstapels übertrifft dies alle Begriffe. In einem Kirchspiele ist nach einer zuverlässigen Angabe der Ertrag der Schaafe jährlich tausend Pfund höher geworden. Die Theilungen haben sich hier nur auf das offene Ackerland erstreckt, dennoch hat die Bevölkerung zugenommen.

Buckingham.

In allen verkoppelten Kirchspielen hat die Bevölkerung zugenommen, ohnerachtet verschiedene sich auf Gras- und Viehwirthschaft gelegt haben.

Hertford.

Die Pacht des verkoppelten Landes hat sich verdoppelt, und das Land ist häufig das Doppelte dieser Pacht werth.

Cambridge.

Der Durchschnitt der Pacht des verkoppelten Landes beträgt auf einen Acre 8 Schilling mehr, als des offenen Feldes. Zwey Kirchspiele, die gleichen Boden haben, und deren Feldmarken nur durch eine Hecke getrennet sind, haben folgenden Unterschied des Ertrages von einem Acre:

Childersley verkoppelt		Hardwike offen
24 Bushel	Weizen	16 Bushel
36 "	Gerste	18 "
36 "	Hafer	18 "
20 "	Bohnen und Erbsen	8 "

Hierzu kommt, daß die Schaafe auf den verkoppelten Districten nie faul werden; die auf den offenen oft ganz von dieser Krankheit aufgerieben werden.

Suffolk.

Im Kirchspiel Coney-Weston war der Ueberschuß der Gebohrnen vor den Gestorbenen, sechszehn Jahre vor der Verkoppelung, im Jahr 1777, zwölf; sechszehn Jahre nach der

der Verkoppelung, drey und vierzig. Die Pacht ist verdoppelt, die Farmers sind reicher.

Norfolk.

Nicht die Kosten allein, sondern die schrecklichen Weitläuftigkeiten halten hier die Fortschritte der Verkoppelungen auf. Jene würde man anwenden.

Surrey.

In keinem Stücke ist man hier so weit zurück, als in der Verkoppelung. Für manche offene Felder, die jetzt 12 bis 13 Schilling Pacht thun, würden die Farmer, verkoppelt, gern 24 bezahlen.

Southampton.

Bey Basingstoke ward neuerlich ein beträchtlicher Strich Landes verkoppelt, wonach die Pacht von 6 auf 12 Schilling stieg.

Wilt-

Wiltshire.

Die Nachtheile der offenen Felder-Wirthschaft sind hier: daß man jede Art von Boden auf gleiche Weise pflügen, bestellen und besäen muß; die Unmöglichkeit, die Schaafe zu verbessern; die Schwierigkeit, gutes und genugsames Heu für den Winter zu machen; die mehrere Arbeit und Pferde, welche dabey nöthig sind. In dem nordwestlichen Districte hält man die Gemeinweiden fast gar nichts werth, und das Recht, sie zu benutzen, wird überall nicht in Anschlag gebracht. 3000 Acres bey Westbury tragen gar nichts ein, und brauchten nur getheilt und abgewässert zu werden, um jährlich 15 Schilling für den Acre zu tragen. Im Allgemeinen wäre das offene Feld einer erstaunlichen Verbesserung durch Verkoppelung fähig.

Bey allen Verkoppelungen, wo die Möglichkeit ist, Bewässerungs-Wiesen zu machen, müßten die Commissarien berechtiget seyn, allen Wassermühlen, zu gesetzten Zeiten, so viel Wasser zu nehmen, als zur Bewässerung der unterhalb liegenden Wiesen nöthig ist, und den Mühlen eine jährliche Schadloshaltung dafür auszusetzen. Wenn die legalen Weitläuftigkeiten gehoben werden könnten, so würde die

ganze

ganze Grafschaft in kurzer Zeit verkoppelt seyn.

Somerset.

Nach der Verkoppelung hat die Vermehrung der Pacht häufig zwey Drittel betragen. Sie hat den Zustand der geringern Hausleute allgemein verbessert, denn in allen solchen Kirchspielen hat die Armentaxe abgenommen. Die angeblichen Vortheile, welche diese armen Leute von den Gemeinheiten haben sollen, sind für sie ein positiver Verlust. Das Recht, an der Gemeinweide Theil zu nehmen, gilt zwölf Schilling. Es wird den Häuslern schädlich, weil es sie zur Unthätigkeit verleiten. Drey tausend Acres moorigten nassen Bodens, welche eingekoppelt worden, thun nun von 10 bis 50 Schilling vom Acre Pacht, und waren vorher fast gar nichts werth. Der Arbeitslohn ist von 4 auf 6 Pence gestiegen, und der Gesundheits-Zustand viel verbessert worden. Da das Verkoppelungs-System den Ertrag des Landes vermehrt, den Verdienst erhöhet, die Armentaxe vermindert, Gesundheit und Bevölkerung verbreitet; so ist es zum Erstaunen, daß man so wenig von Seiten der Gesetzgebung zu ihrem Besten gethan hat.

Dorset.

Die Vortheile der Verkoppelung sind überwiegend. Aber die Parlaments-Acten sind zu kostbar. Man muß drey bis vier hundert Pfund bezahlen, ohne sicher zu seyn, daß die Sache zu Stande kommen werde.

Ich enthalte mich, mehrere ähnliche Bemerkungen aus den Reports anzuführen, da sie im Wesentlichen alle übereinstimmend sind, und manche sich zu sehr auf Ortsverhältnisse beziehen. Die Surveyers legen dadurch nicht ihre eigene Regierung, sondern das Urtheil der klügsten Leute in den Gegenden an den Tag.

Das Einzige, was man der Verkoppelung in England mit einigem Anschein entgegengesetzt hat, ist: daß der Kornbau dadurch vermindert werde, weil das eingekoppelte Land zu viel zur Viehzucht benutzet würde. Dies kann jedoch nur der Fall seyn, wenn man bloß das bisherige Ackerfeld — die Gemeinweiden nicht mit — verkoppelt. Und dann hat man ohne Zweifel bey dieser Behauptung bloß auf Quantität der Einsaat, nicht auf den Ertrag, Rücksicht genommen, der unter der nach der Verkoppelung allemal eintretenden besseren

Cultur, und selbst durch die Vermehrung des Viehstapels erfolgt. Indessen will ich es grade nicht ableugnen, daß unter dem niedrigen Verhältnisse, worin zu gewissen Zeiten der Preis des Getreides gegen thierische Producte in England gestanden hat, vorerst nach mancher Verkoppelung weniger Korn gebauet sey. Ohne Zweifel aber wird sich Viehzucht und Kornbau nach der Verkoppelung bald in das gehörige Gleichgewicht setzen.

In Teutschland hat man grade im Gegentheil die Besorgniß, es werde durch Gemeinheitstheilung und allgemeine Verkoppelung Mangel an Weide, folglich Abnahme der Rindviehzucht, und gänzlicher Verfall der Schaafzucht entstehen. Für erstere sind freylich nur Leute von sehr beschränkten Kenntnissen in Sorgen; in Rücksicht auf letztere aber haben sich sogar Schriftsteller und Cameralisten gegen Gemeinheitstheilung und Aufhebung der Stoppel- und Braachbehütung erklärt. Die Wolle, hat man gesagt, sey ein zu wichtiger Artikel, und ihre Verarbeitung ein zu nützlicher Erwerbszweig, als daß der Staat solchen aufopfern dürfe. Allein dieser Einwurf gründet sich lediglich auf das alte Vorurtheil unserer Schäfer, und setzt eine völlige Unbekanntschaft mit dem Betriebe der vortrefflichen englischen Schaaf-

Schaafzucht voraus. Die Schäfer halten nämlich ein weites Umherstreifen der Schaafe, und eine abwechselnde Weide auf hohen und niedrigen Gegenden, auf fetten und mageren Gründen, zu ihrem Gedeihen nothwendig. Und freilich war diese Abwechselung der Weide auf unsern ungesunden und verwilderten Schaaftriften nöthig. Das auf hohen, dürren Triften ausgehungerte Vieh mußte, um Nahrung zu erhalten, in feuchte, sumpfigte Gründe getrieben, und, um den Nachtheil dieses den Schaafen so schädlichen Fraßes vorzubeugen, schnell wieder auf trockene Heidhügel geführt werden. Denn eine gesunde, den Schaafen angemessene, gleichförmige Weide hat und kennt man in unverkoppelten Gegenden nicht. Man war von der Nützlichkeit dieses weiten Umherstreifens so überzeugt, daß man die Vorzüge der spanischen Schaafzucht fast allein den weiten Reisen beymaß, welche die dortigen Heerden machen; eine Meynung, die durch Lasteyrie's vortreffliche Beschreibung der spanischen Schaafzucht nun völlig widerlegt ist. Aber nirgends wird die Schaafzucht vollkommener und mit größerem Vortheil betrieben, wie in den verkoppelten Districten Englands, wo man die Schaafe hirtenlos, und ohne alle weitere Sorge, auf denen ihnen ausgesetzten cultivirten, sorgfältig abgewässerten und zweckmäßig besaamten Koppeln weiden

läßt,

läßt, und für Faulfressen und manche andre Krankheiten ganz gesichert ist. Einen besondern Schäfer kennt man da nicht, und die Schaafheerde, die oft den beträchtlichsten Theil der ganzen Wirthschaft ausmacht, wird bald von diesem, bald von jenem Tagelöhner besorgt. Diese Schaafzucht hat sich, ihres vortheilhaften Betriebes wegen, in den verkoppelten Gegenden, vielleicht auf Kosten des Kornbaues, sehr vermehrt. Daher sieht man aber, ausserhalb den der Schaafzucht ganz geeigneten Berggegenden, auf die in der Gemeinweide herumstreifenden Schaafe mit größter Verachtung herab, und setzet ihren Ertrag, nach Abzug der Winterfutterung und des Risico, unterhalb Null. Und selbst in den nördlichen Berggegenden schätzt man jetzt nur eine getheilte, privative und durch Kunst verbesserte Schaafweide. Doch es ist hier noch nicht der Ort, ausführlicher über englische Schaafzucht zu reden. Ich wollte nur, nachdem ich die Schwierigkeiten, die in England einer allgemeinen Verkoppelung entgegen stehen, erwogen habe, etwas von den Vorurtheilen sagen, die man bey uns gegen selbige hat.

Zu diesen gehört denn besonders die Meynung oder das Mißverständniß, als ob mit der

der Verkoppelung die Mecklenburgische oder Holsteinische Wirthschaftsart unbedingt verbunden sey. Wenn man es auch zugiebt, daß diese in ökonomischer Hinsicht vortheilhafter sey, wie unsre bisherige Felderwirthschaft, d. h. nach Abzug der Kosten einen größeren Ueberschuß liefere; so hält man sie doch in staatswirthschaftlicher Hinsicht für nachtheilig, weil ihre Production geringer sey, und weil sie weniger Menschen beschäftige: folglich einem bevölkerten Staate nicht angemessen, und die Zunahme der Bevölkerung nicht befördernd. Allein, die Verkoppelung schließt keine Wirthschaftsart aus, und befördert jede. Es kann bey ihr mit mindestem Kraft- und Kosten-Aufwande gewirthschaftet werden; aber auch mit der größten Energie und der äußersten Verfeinerung. Andre Verhältnisse werden erst bestimmen, welcher Grad von Cultur bey ihr Statt finden soll. Keiner ist in der freyen Benutzung seines Grund und Bodens beschränkt; keiner braucht sich nach dem Vorurtheil, nach dem Herkommen und dem Eigensinne seiner Nachbarn zu richten. Selbst gegen voreiligen Tadel oder Neid ist man in seinen Koppeln mehr gesichert. Trägheit und Dummheit kann nun den Fleiß und die Talente nicht mehr fesseln. Meine Felder liegen bey einander; ich kann sie abtheilen, sie verbinden und trennen, wie ich will. Ich kann kreuz

und

und queer pflügen, kann den Ackerbeeten die beliebige und zweckmäßigste Richtung geben, sie herablaufend oder horizontal in hügeligten Gegenden anlegen. Ich kann den feuchten Boden abwässern; den trockenen durch Hecken und Bäume gegen Wind und Sonnenstrahlen schützen. Die Uebersicht meiner Aecker ist leichter; meine Wege sind kürzer und in besserem Stande; meine Erndte- Dünger- und Pflug-Fuhren also leichter, und mein Gespann geringer. Mir wird von Andern nichts verfahren und nichts vertreten; durch fremdes Vieh nichts verwüstet. Meine Stoppel und Brache benutze ich nach Gefallen, und in gut verzäunten Koppeln geht mein Vieh ohne Hirten. Jede Arbeit kann ich genauer berechnen, die Zeit bestimmt abmessen. Jedem Felde und Boden kann ich die angemessensten Saaten und Fruchtfolge geben. Ich kann meine Aecker zu Weiden und Wiesen machen, und wieder aufbrechen, wenn sie sich ausgelegen und frische Kräfte gesammlet haben. Flachen, trockenen Kalkstein-Boden kann ich in Esparcette legen; bemoos'te niedrige Wiesen abwässern, und reiche Erndten davon nehmen. Ich kann Mergel, Lehm, Sand fahren und hinbringen, wo ich will; kann sumpfigte Sinken ausfüllen, und unfruchtbare Hügel ableeren. Ich kann meine Felder vom Unkraute reinigen, und sie gegen neue

Be-

Besaamung desselben schützen. Stehen mir endlich viele Menschenhände gegen mäßigen Arbeitslohn zu Gebothe, so habe ich gewiß Gelegenheit, sie immer auf eine für mich nützliche Art zu beschäftigen; fehlen sie mir, so kann ich meine Wirthschaft zur Noth auch so einrichten, daß ich weniger gebrauche. Welch ein Unterschied dagegen, wenn meine Aecker zerstreut im offenen Felde und samt den Wiesen in halber, meine Weiden in völliger Gemeinheit liegen!

Und so wird wohl Niemand behaupten können, daß das, was den Vortheil jedes einzelnen Besitzers so befördert, was den Werth des Grund und Bodens nach den in den englischen Reports angegebenen Verhältnissen steigert, die Production und die Bevölkerung vermindere, oder dem Staate nachtheilig sey.

Daher sollte man sich von den Schwierigkeiten weniger abschrecken lassen, die in Ansehung der Grundsätze und der Verfahrungsart in den meisten Gegenden vorkommen werden. Es ist gewiß sehr gut, daß man die verschiedenen Meynungen so reiflich erwogen hat, wie es im Preußischen und im Lüneburgischen geschehen ist. Man muß aber Verzicht darauf thun,

thun, ein Principium festzusetzen, wogegen gar nichts zu erinnern ist, und welches unter keinem Verhältnisse eine Art von Unbilligkeit mit sich zu führen scheint. Da, wo alle Theilhaber hinreichend befriediget werden können, wird man sich in Ansehung des Mehr und Weniger strenge an festgesetzte Principien binden können. Wo das aber nicht möglich ist, und wo ein Theil der Berechtigten gegen einen andern zu sehr zurückgesetzt werden würde, da müßte die Theilung, deucht mir, nicht als eine rechtliche Entscheidung, sondern als ein Vergleich angesehen werden, den aber jeder einzugehen erforderlichen Falls gezwungen werden könnte, wenn er dadurch erweislich nicht deterioris, sondern melioris conditionis, wie vorher, würde. Daß ein Anderer einen größeren Antheil erhalte, als ihm nach anderen Grundsätzen gebührt, muß Keinem die Befugniß geben können, die Sache wieder rückgängig zu machen. Denn wenn der Neid, und dessen Anwald, die Chicane, sich in die Verhandlungen mischen dürfen, so wird nie etwas daraus. In England sind die Principien freylich gar zu schwankend, und die Ausführung der Theilung ist fast lediglich dem Ermessen der vom Parlamente angesetzten Commission überlassen. Es ist aber nicht dies, worüber man sich beklagt, sondern nur über die Kosten und

Weit-

Weitläuftigkeiten, ehe es zum Theilungs-Act wirklich kommt. Gleich nach geschehener Theilung beklagt sich zwar mancher, daß er dabey lädirt sey; aber nach einiger Zeit wird keiner die alte Lage der Dinge wieder zurück wünschen. Es wird, meines Erachtens, am meisten auf eine gute Auswahl, Zusammensetzung und Instruction der Commission ankommen. Es werden durchaus Männer dazu erfordert, die mit einer gehörigen Kenntniß der Sache eine unbezweifelte Rechtschaffenheit und Unbestechbarkeit verbinden, dabey aber auch frey von ängstlicher Unentschlossenheit sind. Einer solchen Commission muß in jedem einzelnen Falle vieles überlassen werden, weil sie, wenn allgemeine Wohlfahrt befördert werden soll, jedesmal auf die Wirthschafts-Verhältnisse der Interessenten Rücksicht nehmen muß, und sich nicht allein nach positiven Rechtsvorschriften richten darf. Es darf aber von ihr, den Fall einer klar am Tage liegenden Nullität ausgenommen, keine Appellation Statt finden, und insbesondre nicht an ordentliche Gerichtshöfe gelangen können; sonst würden die meisten Theilungen wieder rückgängig werden.

In Ansehung der Grundsätze und der Verfahrungsart bey Theilungen wird man das Vollständigste in des Herrn Commissair Meyer's Werke antreffen, ob es gleich vorzüglich nur auf die Verhältnisse im Lüneburgischen Rücksicht nimt:

Ueber die Gemeinheitstheilung, und zwar von den Grundsätzen, wonach zu theilen, und von der Verfahrungsart des Verfassers bey den von ihm besorgten Theilungen, von J. F. Meyer. Zelle, bey Schulze, 1801. 2 Theile.

Schreib- und Druckfehler.

Seite 19, Zeile 15 statt Häifte lies Hälfte — S. 30, Z. 12 st. 1 Thlr. l. 2 Thlr. — S. 31, Z. 12 st. 113 Schock l. 13 Schock — S. 32, Z. 4 st. werden l. worden — S. 35, Z. 3 v. u. st. 135 Thlr. l. 140 Thlr. — Eb. Z. 1 v. u. st. 70 Thlr. l. 85 Thlr. — S. 36, Z. 17 st. 70 Thlr. l. 85 Thlr. — S. 36, Z. 2 v. u. st. 731 l. 746 — Eb. Z. 1 v. u. st. 13 l. 31 u. st. 7 Fünftel l. 2 Fünftel — S. 39, Z. 8 st. wird l. würde — S. 48, Z. 7 l. Sinclair — S. 52, Z. 1 st. kein anderes l. keinen anderen — S. 54, Z. 11 st. der l. des — S. 59, Z. 9 l. Sittsamkeit — S. 78, 24 l. mußte — S. 83, Z. 20 fällt der Strich weg — S. 87, Z. 15 st. ihn l. ihm — S. 89, 19 st. directe l. dritte — S. 100, Z. 25 st. die andere l. der anderen — S. 101 Z. 2 st. das andre l. dem andern — S. 108, Z. 7 st. diesen l. diesem — S. 143 Z. 26 st. Defraudenten l. Defraudanten — S. 145, Z. 20 st. hatte l. hätte — S. 157, Z. 26 st. zurieche l. zureiche — S. 166, Z. 9 st. wird l. würde — Das. Z. 16 st. kann l. könne — S. 171, Z. 3 st. heben l. haben — Das. Z. 18 st. Schiffahrt l. Schiffracht — Seite 176, Z. 21 st. diese l. diesen — S. 192, Z. 2 v. u. st. Resultate l. Thatsachen — S. 199, Z. 19 st. noch kann es l. auch kann es nicht — Das. Z. 23 st. noch l. nun auch — S. 213, Z. 4 st. sinke l. sinkt — S. 228, Z. 10 st. ward l. wird — S. 242, Z. 15 st. Tonnemeitzen l. Tonne Weitzen — S. 281, Z. 17 st. System l. Systems — S. 287, Z. 2 v. u. st. in l. an — S. 294, Z. 20 st. worden l. werden — S. 301, 12 st. geschaffet l. geschaffen — S. 317, Z. 21 st. gründlichen l. gründlichsten — S. 327, Z. 15 l. gemeinschaftlichem — S. 330, Z. 21 st. Sande l. Strande — S. 331, Z. 15 st. ist l. sind — S. 343, Z. 8 l. Interessenten — S. 356, Z. 4 v. u. l. meines — S. 371, Z. 11 st. den l. dem — Seite 372, Z. 1 l. vor Faulfressen und manchen andern —

wichts.

Bey dem v Silbers gegen Gold läßt sich nichts ganz g

Der Hrs Beschreibungen das Pfund Sterling zu 6 schnit zutreffende Verhältniß um so ehr bey Tabelle auch für meine Leser brauchbarer bid folgende

	en t Rthlr. pf.	mit Hannoverischer Cassen-Münze die Pist. 4 2/3 Rthlr. Rthlr.	ggr.	pf.
1 Pfund Sterli	—	5	11	9 3/17
1 Schilling a	—	—	6	7 3/17
1 Pence a 2 H	8	—	—	6 10/17
1 Halfpenny a	4	—	—	3 5/17
1 Farthing	2	—	—	1 11/17
1 Guince a 21	—	5	18	4 4/17
1 Crone a 5 Sl	—	1	8	11 5/17

17 Shi

a a ß.

lgendergestalt

Yards	Foots	Inches
1760	5280	63360
220	660	7920
5, 5	16, 5	198
2	6	72
1, 66	5	60
1	3	36
	1	12

Ruthen oder 66 Fuß hält. Es ist hier die gesetzwohl häufiger gerechnet wird, enthält nur 5000 Fuß.

Meile.

es en.	100 Englische Foots gleichen in Längen-Maaß	Flächen-Maaß	Körper-Maaß
—	100, 87	101, 74	102, 20
—	102, 39	104, 84	107, 35
— —	111, 65	125, 58	140, 2
—	105, 43	111, 15	117, 18
—	97, 11	94, 31	90, 98
— —	103, 97	108, 09	112, 38
—	105, 66	111, 7	118, 75
—	106, 01	112, 37	119, 17
—	104, 77	109, 78	115, 02
—	104, 37	108, 77	113, 43
—	108, 65	118, 04	128, 25

Stücke		
Länge des Fußes nach des pariser Fußes 1440 Theilchen	einländischen □ Ruthen a 144 □ Füssen	100 Acres gleichen
1290	3, 2	155, 51
1279, 2	—	158, 28
1244	163	174, 79
1391, 8	123	18, 23
	31	72, 86
1351, 58	104, 9	100
1251	4, 8	154, 17
1391, 8	75, 8	111, 38
1440	179, 4	79, 27
	164, 2	40, 46
	70, 4	404, 69
	33	0, 4
1275	148	192, 5
1270	139, 1	41, 95
1296	166, 9	40, 3
	4, 8	154, 17
1242	169, 7	167, 88

jender Stücke

Länder Fuß der	an Rheinländischen Morgen a 180 □ Ruthen	□ Ruthen a 144 □ Füssen	100 Acres gleichen
0	2	143, 2	56, 62
0	1	152	85, 81
0	1	104, 6	100, 11
0	2	40	71, 22
0	2	119, 6	59, 4
0	2	101	61, 8
8	1	26, 2	138, 17
0	4	48, 5	37, 07
1/2	2	18, 1	75, 35
0	1	55, 8	120, 82
0	2	113, 6	60, 16
0	1	168	81, 87
0	3	45, 1	48, 69
0	2	40	71, 22
0	1	32	134, 39
0	1	48	124, 56

Länge des Fusses nach des pariſ Fusses 1440 Theilchen	Getreabtheilung und Benennung der verſchiedenen Getreide - Maaßen
	alter hat 4 Simmer, 16 Kumpf, Beſcheide.
1254, 5	Scheffel hat 4 Viertel, 16 Metzen, Näßchen, 113 Kannen.
1251	alter hat 4 Viertel, 12 Scheffel, Metzen.
1270	alter hat 4 Simmer, 8 Metzen, Sechsler, 64 Geſcheid.
1275	alter hat 2 Scheffel, 8 Metzen.
1270	t hat 60 Faß, 120 Himten, 240 t.
1296	alter hat 6 Himten, a 4 Spint, lichen Orten auch zu 3 Spint Metzen.
1242	er hat 13 $\frac{1}{3}$ Malter, 40 Scheffel, imten.
1391, 8	unne hat 4 Scheffel oder Himten.
1391, 8	t hat 60 Scheffel, 960 Metzen.
1296	t hat 8 Drömt. 24 Sack, 96 fel, 576 Spint, oder 384 Faß.
1251	ſpel hat 2 Malter, 24 Scheffel, iertel, 384 Metzen, 1536 Mäß-

100 Buſhels gleichen	Unterabtheilung und Benennung der verſchiedenen Getreide-Maaßen
109	1 Laſt hat 2 Weyes, 10 Quarters, 40 Strikes, 80 Buſhels, 320 Pecks, 640 Gallons, 5120 Pints.
105, 7	1 Laſt hat 8 Drömt, 24 Tonnen, 96 Scheffel, 384 Fäſſer.
31, 94	1 Malter hat 4 Simmer, 8 Metzen, 16 Sechsler, 64 Geſcheide.
15,-84	1 Schaf hat 6 Metzen, 208 $\frac{1}{2}$ Getränkmaaße.
71, 92	1 Malter hat 4 Scheffel, 16 Metzen, 32 Mäßchen.
164, 36	1 Simmer hat 2 Malter, 16 Metzen, 46 Diethaufen, 256 Maaß.
137, 56 210, 15	1 Laſt hat 12 Malter, 18 Tonnen, 144 Scheffel a 16 Kannen Biermaaß.
123, 01	1 Laſt hat 100 Scheffel, 400 Viertel, 1600 Becher.
276, 11	1 Muid hat 12 Setiers, 24 Mines, 48 Minots, 144 Boiſſeaux, 2304 Litrons.
35, 27	1 Kilostere hat 100 Decastere, 1000 Kilolitre, Stere: oder Cubic-Metre, 10000 Hectolitre, 100000 Decalitre, 1000000 Litre.
57, 4	1 Strich hat 4 Viertel, 16 Maßel, 192 Seidel.
28, 87	1 Laſt hat 24 Tonnen, 72 Loſ, 216 Kulmet, 2592 Stof. Eine Laſt Kalk oder Leinſaamen hat nur 12 Tonnen.

		Unterabtheilung des Gewichts
1 P hält a ländi Ass		
1921/2	1024/3	1. Schiff-Pfund hat 3 Centner, 20 Lies-Pfund, 37 1/2 Stein, 300 Pfund. 1 Trois-Pf. hält 2 Mk. 16 Unzen, 32 Loth, 320 Engels, 2560 Troisquins, 5120 Deuxquins.
1022	5	1 Centner hat 100 Pfund.
983	5	1 Pfund hat 32 Loth, 128 Quentin, 512 Pfennige.
972	3	wie Cöln.
975	1	1 Centn. hat 5 Stein, 110 Pfund.
971	5	1 Centner hat 112 Pfund.
1038	3	1 Schiff-Pfund hat 2 1/2 Centn. 280 Pfund.
8428		1 Schiff-Pfund hat 3 Centn. 16 1/2 St. 396 Pfund.
10114	3	1 Centner hat 108 Pfund. 1 Elender Wolle 21 Pfund.
10388	5	1 Schiff-Pfund hat 3 1/5 Centner, 20 Lies-Pfund, 320 Pfund.
9062	5	1 Schiff-Pfund hat 2 2/7 Centner, 20 Lies-Pfund, 320 Pfund

100 ℔ Avoir du pois gleichen ℔ ℔	Unterabtheilung des Gewichts
106, 68	1 Centner hat 120 Pfund.
133, 36	1 Stein Wolle 32 Pfund.
96, 77	1 Centner hat 100 Pfund. 1 Pfund 2 Mark, 32 Loth a 4 Quentin a 4 Pfennige.
80, 98	1 Saum hat 275 Pfund.
86, 03	1 Pfund großes Gewicht hat 18 Unzen,
96, 78	36 Loth. – 1 Pfund leichtes Gewicht hat 2 Mark, 16 Unzen, 32 Loth.

Länge des Fusses nach des pariser Fusses 1440 Theilchen	Unterabtheilung und Benennung der verschiedenen Getreide-Maaßen
1213	ast hat 22 $\frac{1}{2}$ Tonnen, a 2 Lof a 6 met a 4 $\frac{1}{2}$ Kanne. Leinsaamen hat die Last nur 12 nen.
1282	Lauenburg.
3153, 6	zetwert hat 2 Osmin, 4 Pajoc, zetwerick, 64 Granitzen oder se.
	eidscheffel hat 6 Schippen.
1315, 8	onne hat 2 Spann, 4 Halbspann, iertel, 32 Kappar, 23 Tonnen, ast.
1290	ast hat 8 Drömt, 48 Tonnen, Scheffel.
1290	Lauenburg.
	cheffel hat 4 Viertel, 16 Mäß-
1401, 3	Rut hat 30 Metzen, 120 Viertel, Achtel.
1290	Lauenburg.
1241, 4	cheffel hat 8 Simri, 32 Vierling, Achtel.
	Kalter hat 8 Faß, 32 Sester, Mäßchen.

ch t.

schaftliche Producte in England gewogen werden,

rs	Pounds
	2240
	112
	28

ams	Quarters
4	1024
6	64
1	4

und Benennungen:

	Cloves oder Nails	Pounds
	624	4368
	52	364
	26	182
	4	28
	2	14
	1	7

wird in

Last	Quarts	Pints
1	2560	5120
	1280	2560
	256	512
	128	256
	64	128
	32	64
	8	16
	4	8
	1	2

Man ohne andere Bestimmung in Schriften d Bushel, so wie er nach der Acte vo Diameter und 8 Zoll in der Tiefe, gena par ein Bushel Landmaaß 2178 engl.) gekommen zu seyn. Sonst hat man in lle des vormaligen gehäuften Maaßes tro aber von Bushel allgemein die Rom Kornhandel das allgemein angenomme

Die se maaßen, mit vorgedachtem Englischen.

Länge des Fußes nach des pariser Fußes 1440 Theilchen	Abtheilung und Benennung der verschiedenen Getreide-Maaßen
1258	hat 21 $\frac{3}{5}$ Tonnen, 27 Mudden, , 108 Schepels, 432 Vier-

In Ansehung der Grundsätze und der Verfahrungsart bey Theilungen wird man das Vollständigste in des Herrn Commissair Meyer's Werke antreffen, ob es gleich vorzüglich nur auf die Verhältnisse im Lüneburgischen Rücksicht nimt:

Ueber die Gemeinheitstheilung, und zwar von den Grundsätzen, wonach zu theilen, und von der Verfahrungsart des Verfassers bey den von ihm besorgten Theilungen, von J. F. Meyer. Zelle, bey Schulze, 1801. 2 Theile.

Schreib- und Druckfehler.

Seite 19, Zeile 15 statt Häifte lies Hälfte — S. 30, Z. 12 st. 1 Thlr. l. 2 Thlr. — S. 31, Z. 12 st. 113 Schock l. 13 Schock — S. 32, Z. 4 st. werden l. worden — S. 35, Z. 3 v. u. st. 135 Thlr. l. 140 Thlr. — Eb. Z. 1 v. u. st. 70 Thlr. l. 85 Thlr. — S. 36, Z. 17 st. 70 Thlr. l. 85 Thlr. — S. 36, Z. 2 v. u. st. 731 l. 746 — Eb. Z. 1 v. u. st. 13 l. 31 u. st. 7 Fünftel l. 2 Fünftel — S. 39, Z. 8 st. wird l. würde — S. 48, Z. 7 l. Sinclair — S. 52, Z. 1 st. kein anderes l. keinen anderen — S. 54, Z. 11 st. der l. des — S. 59, Z. 9 l. Sittsamkeit — S. 78, 24 l. mußte — S. 83, Z. 20 fällt der Strich weg — S. 87, Z. 15 st. ihn l. ihm — S. 89, 18 st. directe l. dritte — S. 100, Z. 25 st. die andere l. der anderen — S. 101 Z. 2 st. das andre l. dem andern — S. 108, Z. 7 st. diesen l. diesem — S. 143 Z. 26 st. Defraudenten l. Defraudanten — S. 145, Z. 20 st. hatte l. hätte — S. 157, Z. 26 st. zurieche l. zureiche — S. 166, Z. 9 st. wird l. würde — Das. Z. 16 st. kann l. könne — S. 171, Z. 3 st. heben l. haben — Das. Z. 18 st. Schifffahrt l. Schifffracht — Seite 176, Z. 21 st. diese l. diesen — S. 192, Z. 2 v. u. st. Resultate l. Thatsachen — S. 199, Z. 19 st. noch kann es l. auch kann es nicht — Das. Z. 23 st. uoch l. nun auch — S. 213, Z. 4 st. sinke l. sinkt — S. 228, Z. 10 st. ward l. wird — S. 242, Z. 15 st. Tonnemeitzen l. Tonne Weitzen — S. 281, Z. 17 st. System l. Systems — S. 287, Z. 2 v. u. st. in l. an — S. 294, Z. 20 st. worden l. werden — S. 301, 12 st. geschaffet l. geschaffen — S. 317, Z. 21 st. gründlichen l. gründlichsten — S. 327, Z. 15 l. gemeinschaftlichem — S. 330, Z. 21 st. Sande l. Strande — S. 331, Z. 15 st. ist l. sind — S. 343, Z. 8 l. Interessenten — S. 356, Z. 4 v. u. l. meines — S. 371, Z. 11 st. den l. dem — Seite 372, Z. 1 l. vor Faulfressen und manchen andern —

Bey dem vSilbers gegen Gold läßt sich nichts ganz g

Der Hets Beschreibungen das Pfund Sterling zu 6schnit zutreffende Verhältniß um so ehr beyTabelle auch für meine Leser brauchbarer bld folgende

	en Rthlr. pf.	mit Hannoverischer Cassen-Münze die Pist. 4 2/3 Rthlr. Rthlr.	ggr.	pf.
1 Pfund Sterli	—	5	11	9 3/17
1 Schilling a 1	—	—	6	7 1/17
1 Pence a 2 H	8	—	—	6 10/17
1 Halfpenny a	4	—	—	3 5/17
1 Farthing	2	—	—	1 11/17
1 Guince a 21	—	5	18	4 4/17
1 Crone a 5 Sh	—	1	8	11 5/17

17 Shil